Moritz.

Der Weg

zum

Kirchenfrieden

im deutschen Vaterlande.

Ein Versuch

zur

Versöhnung der getrennten Glaubensbrüder.

Von

Jos. Theoph. Max Zetter.

Gratz 1858.

Verlag der Fr. Ferstl'schen Buchhandlung

(Carl Tendler).

„Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für Diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, damit auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast." Dr. Fr. J. Allioli's Uebers. der h. Schrift.

„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie alle eines sein, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, daß auch sie in uns eines sein, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt." Luthers Uebers. derselb.

Nr. 3328.

Gegen die Drucklegung des Werkes: „Der Weg zum Kirchenfrieden im deutschen Vaterlande," von Jos. Th. Max Zetter, wird in geistlicher Beziehung kein Anstand befunden.

Vom Fürstbischöflichen Seckauer-Ordinariate zu Gratz, am 12. November 1856.

Jos. Kramer,
Dompropst.

Dr. Joh. Ev. Winterer,
Sekretär.

Vorrede.

Durch nichts wird ein wahrhaft gläubiges Christenherz übler berührt, als wenn es wahrnimmt, daß über die Wahrheiten des Christenthums, selbst unter den Christen, heftig gestritten wird, und daß darüber unter ihnen statt Einigkeit die größte Zwietracht herrsche. Unwillkürlich drängt sich ihm der Gedanke auf, ob denn wohl von dem göttlichen Stifter des Christenthums das Licht der Welt unter den Metzen gestellt worden sei, daß es die Welt nicht, oder doch nicht recht sehe, und die himmlische Wahrheit ihrem ganzen Umfange nach erkennen, sich aneignen und den himmlischen Vater dafür preisen könne? Das Gegentheil davon wird ihm aus Jesu Munde selbst klar; denn Er hat das Licht von Oben auf einen Leuchter gestellt, damit es Allen leuchte, die im Hause sind. (Matth. 5, 14. 15.) Er hat seine Kirche auf einen Fels gebaut, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollten. (Matth. 16, 18.) Er hat diese Kirche zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gemacht (1 Tim. 3, 15), und ihr dazu den Beistand des h. Geistes verheißen und gesandt (Joh. 16, 13. Ap. Gesch. 2,1ff.), der alle Wahrheit lehren und sie heiligen sollte durch und durch bis auf den Tag Gottes. Wie wäre es also möglich, daß der Born der christlichen Wahrheit je versiegen, daß das göttliche Licht je verdunkelt oder gar verlöscht werden könnte unter den Menschen?. Und weil das gläubige Christenherz das Alles denkt und weiß, so nimmt es Aergerniß an dem Streite über die christliche Wahrheit und

an dem so heftigen Parteienkampf auf dem christlich-kirchlichen Gebiete. Und das mit Recht. Lag es etwa im Plane Jesu, die Perle des Glaubens hinzuwerfen unter die Leute, damit sie sich über Wesen und Werth derselben so jämmerlich zerstritten und sie zugleich unter die Füße träten? Nimmermehr. Er selbst betete mit inbrünstigem Gemüthe zum Vater, daß Alle, die zu den Seinigen gehörten, Eins seien, wie Er mit dem Vater, und der Vater mit ihm gewesen. (Joh. 17, 20 ff.) Der Weltapostel Paulus will durchaus von Glaubensstreitigkeiten nichts wissen (1 Kor. 1, 10 ff.); er verdammt Jeden, der ein anderes Evangelium lehret (Gal. 5, 7—9), und gebietet die Ketzer zu meiden. (Tit. 3, 10. 11.) Mit Fug und Recht zürnt also das gläubige Christenherz sowohl über die eingerissenen Parteiungen und Spaltungen in der Christenheit, als auch über das dadurch natürlich hervorgerufene anhaltende Gezänke. Je herber und scandalöser der Streit sich gestaltet, desto gerechter wird sein Unwille.

Man hat geglaubt, nur in den sogenannten finstern Jahrhunderten hätten gar Viele die Wahrheit übersehen, und darum Ursache zu religiösen Zwisten, zu Parteiungen und Sektirereien gegeben. Mit nichten war das der Fall. Im 16. Jahrhundert soll nach der Meinung Unzähliger die Morgenröthe der Kultur angebrochen sein, aber eben dieselbe hat nun erst gar Veranlassung zu jenem großen Risse gegeben, der die Kirche Christi erst in zwei Hälften zerriß, dann aber die Eine davon in viele Trümmer zerwarf. Und je mehr das vermeintliche Licht der Aufklärung über die Menschheit aufging, desto mehr wurde die göttliche Wahrheit verkannt, aus den Augen gelassen, und darüber gestritten. Mit jedem Jahrhundert, zuletzt mit jedem Jahrzehent wurde es ärger

und ärger. Auf welchem Punkte wir gegenwärtig stehen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wir rühmen uns der größtmöglichsten Aufklärung; aber es waltet in der jetzigen Christenheit auch der größtmöglichste Streit auf kirchlich-religiösem Gebiete.

Ob ein derlei Treiben und Gebahren wohl ein ächt christliches sei? darauf möge die Bibel antworten. Ob man damit je an ein löbliches Ziel kommen werde? Kein Vernünftiger kann's glauben. Nur die in der Welt ohnehin so zahlreichen Uebel werden dadurch noch bedeutend vermehrt; das ist der Gewinn, den man davon hat.

Wäre es nicht ehrenhafter, vernünftiger, christlicher und darum heilbringender, wieder zur Besinnung zu kommen, und ruhiger und unparteiischer zu überlegen, wie es sich mit der christlichen Wahrheit verhalte, wo sie sich berge, wie man sie zu Tage fördern und wieder auf den Leuchter der Welt stecken könnte? Ein großer Theil der Protestanten lebt in der vollen Ueberzeugung, die kath. Kirche habe Gottes Wort in eitel Menschenwort verkehret, und sei in dicke Finsterniß und Irrthümer versunken. Und er wird gar fleißig in diesem Wahne erhalten; er läßt sich denselben gar nicht nehmen. Da sich nun dieser Theil auf die Bibel stützt, und zugleich glaubt, daß nur in ihren Spalten allein die Schätze der göttlichen Wahrheit verborgen liegen, so möchte man ihm zu Gemüthe führen, wie es denn komme, daß er die klaren Verheißungen Jesu Christi nicht achte, nach welchen die Kirche zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gemacht worden, dieselbe auf einen Felsen gebaut sei, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollten, und endlich den Geist Gottes zum Führer in alle Wahrheit erhalten? Da nun die kath. Kirche offenbar

um 15 Jahrhunderte früher gewesen, als der Protestantismus des 16. Jahrhunderts, wie kommt es denn, daß alle Verheißungen des Herrn zur Lüge geworden, und seine Kirche in so gräuliche Finsternisse und Irrthümer versunken und vom Teufel ganz und gar überwältiget, sogar unter der Leitung des h. Geistes so viele Jahrhunderte hindurch in den tiefsten Verfall habe gerathen können? Ist das wohl möglich, denkbar, mit der Bibel zusammen zu reimen? Wenn aber erst im 16. Jahrhundert das reine Evangelium aus dem Sumpfe, in welchen es im Laufe der Zeiten von der Kirche hineingetreten worden, durch die sogenannten Reformatoren wieder herausgezogen worden, wie kommt es denn, daß sie sich selbst untereinander sogleich darüber zerspalteten, und, was der Eine für wahr und rein erklärte, der Andere als falsch und unrein verdammte? Welcher unter ihnen hatte wohl recht? Alle wollten auf Grund der Schrift hin in der reinen evangelischen Wahrheit stehen; konnten sie das wohl Alle? Und wie kommt es, daß es von Jahrhundert zu Jahrhundert immer ärger wurde, und die Reformation sich immer mehr zersplitterte? Wie kommt es, daß die protest. Partei heut zu Tage so entsetzlich viele Sekten zählt, wovon Jede das reine Evangelium den Andern gegenüber für sich in Anspruch nimmt, und sie des Irrthums beschuldigt? Wie kommt es denn, daß eine Unzahl von Protestanten, auf Grund der Schrift hin, alle göttliche Offenbarung gar verwerfen, dieselbe einen jüdischen Aberglauben nennen, die h. Dreieinigkeit wegläugnen, Jesum für einen puren Menschen halten, die Erlösung des Menschengeschlechtes von Sünden und Tod ein Fabelwerk heißen, die Vernunft allein als

Quelle des Glaubens aufstellen, von Sakramenten wenig oder nichts mehr wissen wollen, die Bibel nach eigener Willkür, d. h. wie sie Jeder versteht oder will, auslegen, als Gottes Wort nicht mehr anerkennen, und so gewissermaßen ein neues Heidenthum aufgerichtet haben? Wie kommt es denn mit einem Worte, daß bald so vielerlei Glauben geworden, als es Köpfe gibt im Protestantismus?

So wenig das Alles und noch Weiteres in Abrede gestellt werden kann, so sehr muß man sich darüber verwundern, wie man noch immerfort dabei die Anklage der kath. Kirche zuschleudern könne, daß sie Gottes Wort in Menschenwort verkehret habe, und tief in Finsterniß und Irrthum versunken sei? Sollte der Hinblick auf das traurige Bild der eigenen Zustände nicht eine solche Beschuldigung Lügen strafen, oder nicht wenigstens Aufmerksamkeit und Nachdenken darüber erwecken? Geschähe Letzteres, so würde man gewiß ganz anders gestimmt und gesinnt werden, wie das schon bei vielen höchst gelehrten und hochangesehenen Protestanten, Theologen und Laien der Fall gewesen und noch ist. Das hat eben ihr Urtheil gemildert, das in ihnen den Wunsch erregt, daß Manches nicht geschehen sein möchte, was geschehen, und das hat sie veranlaßt, der kath. Kirche nicht nur volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern selbst auf irgend einem Wege eine Vereinigung mit ihr anzustreben. Glaube man es nur, die Zahl derjenigen, die so was wünschen und sinnen, ist nicht gering; sie ist vielmehr größer, als man glaubt, allen Einwendungen und allem Geschreie zu Trotz. Es fehlt im Grunde nur noch der rechte Weg, die edle Selbstüberwindung, der entschlossene Muth und die gehörige Aufmunterung von Außen, um rascher vorzuschreiten zum ersehnten Ziele. Man fürchtet allerlei

Hindernisse, nachtheilige Folgen für sich, sei es im Falle des Gelingens oder Mißlingens, und endlich und allermeist Mangel an allgemeiner Theilnahme, Unterstützung, und das Mißlingen selbst. Man fürchtet das Alles sogar viel mehr, als man es fürchten sollte, oder Ursache zu fürchten hätte. Und allerdings, die ganze Sache ist zu groß, zu allgemein wichtig, zu einflußreich, zu vielseitig interessirend, als daß nicht außerordentliche Schwierigkeiten vorlägen, oder zu überwinden wären. Insbesondere kommen dabei zu viele politische Interessen ins Spiel, und ist der Glaube zu klein, um sie mit all' der ihm eigenen Kraft paralysiren oder überwinden zu können. Betrachtet man jedoch Alles zusammen beim Lichte, so liegt dennoch keine Unmöglichkeit vor, und ein fester Wille dürfte zuletzt alle Hindernisse überwältigen. Der h. Johannes sagt das ausdrücklich, wenn er 1 Joh. 5, 4, spricht: „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt: und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube." Und Jesus selbst lehrt: „Wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkörnlein habet, so könnt ihr zu diesem Berge sagen: Geh' von da dorthin! und er wird dahin gehen, und nichts wird euch unmöglich sein." (Matth. 17, 19. Luc. 17, 6.) Von einer so festen Zuversicht, wenn sie ernstlich Hand ans Werk legte, würden wahrlich auch die zwischen den getrennten deutschen Brüdern bestehenden konfessionellen Unterscheidungen weichen. Und sie werden's mit der Zeit. Es muß eine Heerde und ein Hirte werden. So lautet die göttliche Verheißung. Der Herr im Himmel hat noch nie sein Wort gebrochen. Berge werden weichen, Hügel fallen, aber Bund und Zeugniß Gottes wird ewig fest stehen. Ob auch die Parteisucht sich wieder aufs Neue rührt, und neue Zwietracht, neue Leidenschaft,

neuen Haß anzuschüren sucht; der Zug zur Einigung stellt sich doch in allerlei Kennzeichen unverkennbar hervor, und wie man ihn auch durch künstliche Aufregung zu verhindern suchen möge, er wird doch immer stärker sich äußern, denn er ist natürlich, vernünftig, christlich. Nicht die schlechtesten Geister sind es seit Jahrhunderten gewesen, die sein Nahen geahnt und ihm gefolgt; es waren auf beiden Seiten die edelsten Männer. Blickt man jetzt auf die Literatur des letzten halben Jahrhunderts hin, so stellt sich das Gleiche heraus. In der Gegenwart hat dazu der Glockenschlag der Zeit wieder die ernsteste Mahnung gegeben. Wolle man sie nirgends überhören. Es irrt, wer meint, der wüste Zeitgeist sei vollständig besiegt und werde sich mit seinen Schrecken nicht mehr hervorwagen. Er ist niedergeworfen, gebändiget; aber überwunden, vernichtet ist er nicht. Zurückgezogen hat er sich nur in seine finsteren Höhlen, neue Tücken und Umwälzungen sinnend und brütend. Dort lauert er auf Gelegenheit, um mit verstärkter Kraft und Wuth wieder daraus hervorzubrechen, und neue, nicht erhörte Gräuel zu üben. Wie weit er es hie und da schon gebracht, haben wir erfahren; wohin er es unter günstigen Verhältnissen bringen könnte, zeigt die jüngste Vergangenheit. Wie werden bei einem noch einmal losgelassenen Sturme — Gott möge ihn verhüten — die zersplitterten Kräfte der christlichen Brüder dem furchtbaren Andrange des Unholdes mit Nachdruck zu widerstehen vermögen? Wird er nicht hohnlachend über alle positiven Parteien herfallen, und sie Alle niederdrücken? Und welche finstere Nacht droht dann über Deutschland hereinzubrechen, und im Schatten derselben, welch' ein grauenhafter Umsturz, welch' ein gewisses Verderben? Heißt es nicht des Herrn spotten, wenn man seinen bisherigen gewaltigen Mahnungen taube Ohren und verhärtete Herzen

entgegenstellt? Diese Aussicht, deren Möglichkeit nur Verblendete, Kurzsichtige, oder Uebermüthige und eingefleischte Parteimenschen in Abrede stellen können, und das auftauchende klare Bewußtsein, Christus habe nur Ein Evangelium vom Himmel gebracht, nur Eine Kirche gegründet, diese zu hören, und in ihr wie die Rebe am Weinstock, gestern, heute und allezeit zu bleiben geboten; Alles das zusammengenommen, muß Wunsch und Streben zur Wiedervereinigung der im Glauben zerspaltenen deutschen Brüder nicht nur rechtfertigen, sondern zur heiligsten Pflicht machen.

Freilich sind die früheren Versuche alle gescheitert, und das hat die Meisten entmuthiget, noch ferner solche zu wagen. Allein, wenn Versuche auch vielmals mißlingen, soll deßhalb kein Versuch mehr gemacht werden? Waren die Zeitumstände denselben auch dermaßen günstig, wie sie es jetzt sind? In den vergangenen Zeiten haben nur die kirchlichen Parteien über das Mehr oder Weniger im Glauben, so wie über die Formen der äußerlichen kirchlichen Gemeinschaft sich gestritten, ohne den förmlichen Unglauben, den entschiedensten Antichristianismus, das Neuheidenthum gemeinschaftlich zum Gegner zu haben. Heut zu Tage ist Alles anders geworden. Was man nie geglaubt hätte zur Zeit unserer Vorfahren, hat sich begeben. Die ausgesäeten Drachenzähne sind aufgegangen und zu Riesen geworden, die jetzt auf das Christenthum losstürmen, und das Kreuz des Heilandes umwerfen und zertrümmern wollen. Da soll weder der Katholicismus noch der gläubige Protestantismus geschont, sondern Beide als Aberglaube, Finsterniß und Geisteskechtschaft ausgerottet werden. Und nach allen Ländern hin hat sich dieser wahre Satanismus Bahn gebrochen. Ueberall will und versucht

er dasselbe. Ganz andere, neue, vorher nie gekannte Gefahren sind demnach erwachsen. Vernünftiger Weise vereiniget sonst die gemeinschaftliche große Gefahr selbst feindselig denkende Herzen. Sollte demnach unsere Zeit, wenn man allerseits über die Erlebnisse darin ernstlich nachdenkt, und die ungewisse Zukunft nur einigermaßen in Erwägung zieht, nicht viel mehr geeignet sein für eine Einigung im Glauben, oder für die Wiederherstellung des Kirchenfriedens im deutschen Vaterlande, als jede frühere Periode? Wahrlich, kein Vernünftiger kann das in Abrede stellen, Jeder muß vielmehr wünschen, daß eine solche Ansicht immer allgemeineren Anklang finden möchte. Das Licht der Wahrheit wird endlich doch durch die finstern Wolken dringen, und die Herzen wie die Köpfe der Parteien erleuchten und rühren.

Es gilt sonach einen abermaligen Versuch, und zwar unter zwei andern Umständen und Verhältnissen, als in früheren Zeiten. Schon vor einigen Jahren hat der wackere Dr. und Professor Gfrörer in Freiburg interessante Andeutungen bezüglich der Aussöhnung gläubiger Protestanten mit der kath. Kirche gemacht. Leider wurden seine Vorschläge Anfangs zu wenig beachtet, und der Sturm von 1848 hat sie vollends ganz verweht. Damals aber hatte Deutschland auch noch nicht jene furchtbaren Krämpfe erlitten, denen es beinahe erlegen wäre, hätte die Weisheit, Allmacht und Güte Gottes nicht in wahrhaft wunderbarer Weise Alles wieder zum Bessern gelenket. Jetzt ist man in Deutschland erfahrener und darum klüger geworden. Wenigstens sollte Letzteres unter allen Ständen, bei Alt und Jung, Hoch und Nieder, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, Katholiken und Protestanten namentlich der Fall sein. Jetzt dürfte eine neue Ermahnung zur endlichen Union, dieses

einzig wirksamen Mittels zur Herstellung eines einigen, großen, mächtigen, ruhmvollen und glücklichen deutschen Vaterlandes — nicht ganz ohne Nutzen sein. Ich habe es gewagt, einen Weg anzugeben, auf welchem, wenn anders eine Möglichkeit dazu vorhanden ist, eine solche Wiedervereinigung und mit ihr jenes herrliche Resultat erzielt werden könnte. Mit beiden Systemen jetzt so ziemlich bekannt, habe ich die Punkte angegeben, in welchen zum Glücke wenigstens unter den noch Gläubigen ohnehin kein Zwiespalt herrscht; ich habe aber auch stets auf die kleineren oder größeren Differenzen hingewiesen, welche zwischen beiden Parteien durch die Reformation und ihre allmälige Ausbildung eingetreten sind, und durch consequente Entwickelung des protestantischen Princips selbst bis zum Extremsten hin eintreten mußten. Daß nur mit den Gläubigen unter den Protestanten eine Einigung ermöglicht werden könne, wird Jedermann ohnehin leicht begreifen; mit Denjenigen, welche von der orthodoxen Richtung abgefallen sind und bei ihren Ansichten beharren, ist keine Vereinbarung möglich. Wie man über die streitbaren Gegenstände gleich werden könne, wurde angegeben. Allermeist habe ich aber die unzähligen Mißverständnisse, Verdrehungen, boshaften Beschuldigungen und zu stereotypen Vorwürfen gemachten grundlosen Voraussetzungen gegen die Lehren, Einrichtungen, Gebräuche und Gebote der katholischen Kirche wegzuräumen gesucht, damit es endlich auf diesem Gebiete, das man vorsätzlich bisher zu verdunkeln bemüht gewesen, Licht werde, und die Wahrheit unverhüllt zur Beschämung ihrer zahlreichen Gegner ans Tageslicht treten könne. Die eingerissenen Mißbräuche, wo wirklich welche vorkommen, sind von mir nicht gebilliget worden; ich habe

aber stets darauf aufmerksam gemacht, daß der rechte Gebrauch deshalb nicht zur Sünde werde, weil daneben auch der Mißbrauch Platz greifen könne, und daß es gewiß zu den lächerlichsten Vorurtheilen gehöre, wenn irgend ein Protestant Glauben und Lehre der kath. Kirche nach den die Kirche selbst schändlich mißbrauchenden Gesellen, oder nach der hie und da sich preisgebenden Einfalt einzelner Individuen beurtheilen und verdammen wollte. Wo es geeignet war, habe ich selbst tüchtige protestantische Gewährsmänner angeführt, die der Wahrheit schon in früheren Zeiten die Ehre wieder gegeben. Ich konnte eine Menge solcher Zeugnisse aufführen; das hätte mich aber zu weit geführt. Es kommen jedoch Punkte vor, über welche nach meinem Dafürhalten kein anderer Ausweg zur Ausgleichung übrig bleibt, als Concessionen von Seite der kath. Kirche. Wenn ich dieß offen eingestanden, wenn ich um des großen Zieles Willen, auf die Möglichkeit und Nützlichkeit solcher Concessionen hingedeutet, so war ich solches einer Partei schuldig, von der man nicht absolut fordern kann, daß sie sich mit Sack und Pack aufmache, ins Lager der Gegner hinüberziehe und sich denselben auf Gnade und Ungnade übergebe. Kaum glaublich, daß dieß unter unsern Zeitumständen, selbst wenn sie noch so günstig würden, je geschehen dürfte. Wer es aber doch glaubt, nährt gewaltig sanguinische Hoffnung in seiner Brust, die ich mir erlaube, vor der Hand nicht zu theilen. Eben weil ich die Menschen und ihre Neigungen, Leidenschaften, Ueberzeugungen und Gewohnheiten besser kenne, auch weiß, daß dergleichen Sprünge widernatürlich und nicht zu hoffen sind, habe ich auf jene Concessionen hingewiesen. Es sind die meisten solche, welche schon der gedachte verehrungswerthe Herr Dr. und Prof. Gfrörer vorgelegt hat, und welche

von gar manchen kathol. Männern eben nicht mit Unwillen zurückgewiesen worden sind. Ich habe für gut befunden das zu thun, nicht weil ich die katholische Weise nicht für eben so gut oder für besser halte, sondern einzig und allein aus dem Grunde, weil ich überzeugt bin, daß sie den Glauben gar nicht im Mindesten berühren, weil gewisse mit der kath. Kirche unirte orientalische Parteien sie ebenfalls aus Ursache der Union großmüthiger Weise erhielten, und endlich, weil ein so großer und herrlicher Zweck doch auch einige leichtere Opfer erheische. Wie glücklich würde Deutschland, ja die ganze Christenwelt sein, gelänge es endlich, die traurige und unselige Spaltung des 16. Jahrhunderts zu heben. Müßte nicht endlich dadurch zuletzt die Wiedervereinigung mit den Griechen vielfältig erleichtert, vielleicht gar über kurz oder lang vorbereitet und erreicht werden?

Ich maße mir nicht etwa an, durch die Vorlegung dieses Versuches jenes große Ziel zu erreichen, sondern bin von einer solchen Einbildung weit entfernt. Das Ganze ist und bleibt nur ein Versuch zur Aufmunterung, demselben wo möglich näher zu rücken; es soll nur ein Anstoß für meine deutschen Brüder sein! Erfüllt von dem heißen Wunsche, dieser Versuch, dieser Anstoß wolle nicht ohne Anklang bleiben, und zu des lieben deutschen Vaterlandes Größe, Einigkeit, Macht und Heile beitragen, lege ich dieses Werk Jedermann vor. **Honny soit qui mal y pense!** spreche ich mit allem Nachdrucke, und wünsche vom Herzen, daß, was Menschen und Meinungen getrennt, Gottes Geist wieder vereinen möchte zum ewigen, heiligen und seligen Bunde!

Inhalt.

Einleitung.

I.

Der Apostel Beruf und des Christenthums Verbreitung.

Kurz vor seiner glorreichen Himmelfahrt befand sich Jesus im Gefolge von nahe an 500 seiner Jünger auf dem Oelberge. Da trat er mitten unter sie hin und sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des h. Geistes; und lehret sie Alles halten was ich euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 18—20.) In der Apostelgeschichte, Kap. 1, V. 8, wird noch eine weitere Rede des Herrn angeführt: „Ihr werdet die Kraft des h. Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an die Gränzen der Erde." In diesen merkwürdigen Worten wurde den Aposteln und Jüngern Christi ihr künftiger Beruf, wenn der Herr und Meister aus ihrer Mitte geschieden, klar und deutlich bezeichnet. Daß sie ihn erkannt, beweist ihr späteres Verfahren. Und wie sie, so gingen von Jahrhundert zu Jahrhundert Tausende und aber Tausende von Sendlingen aus, das Reich Gottes auf Erden in Christi Namen zu erbauen, und den Erdenvölkern das Evangelium von dem Gekreuzigten zu verkündigen. War es ja die Bestimmung der Liebe Gottes zu den Menschenkindern, daß das Wort des Heiles im neuen Bunde aller Welt zu Theil werden sollte, damit Alle, die an Jesus glauben, das ewige Leben durch ihn gewännen. Mehr als 1800 Jahre sind nun seit Gottes Sohn auf Erden gewandelt, ins Meer der Ewigkeit versunken; aber die heh're Prophezei ist fast ganz schon in Erfüllung gegangen, und die Diener Christi säumen nicht, ihrem uranfänglichen Berufe nach Möglichkeit nachzukommen. In allen fünf Welttheilen ist bereits das Kreuz Christi

erhöhet, und wenn es schon mächtige Länder gibt, wohin kein Christusprediger noch gedrungen, so müssen wir doch wenigstens zugestehen, daß in den meisten Gegenden der Erde der Name Jesus wie sein Evangelium nicht unbekannt geblieben. Man nehme nur das erste beste geographische Handbuch zur Hand, und man wird sich von der außerordentlichen Verbreitung des Christenthums bis auf den heutigen Tag zur Genüge überzeugen können. Es hat sich in beiden Hemisphären gegen den Nord- und Südpol hin, unter den dürftigsten Völkern angesiedelt. Europa ist fast ganz seiner Lehre gefolgt. In Asien wimmelt es unter den verschiedenartigen heidnischen und muhamedanischen Nationen und Stämmen von Christen. Die chinesische Mauer ist gefallen, und das Kreuz ist an ihren Thoren aufgepflanzt. Befeuchtet von dem Blute der Martyrer, geht der Same des Evangeliums in Cochinchina und andern dortigen Ländern auf. Japan wird über kurz oder lang nicht widerstehen können. In Vorder- und Hinter-Indien schreitet der Herr vorwärts. Wenden wir uns nach Afrika, so finden wir diesen gewaltigen Welttheil von Christen nicht entblößt. Einst erglänzte das Kreuz triumphirend an seinen Nordküsten; es ist durch die unseligen kirchlichen Streitigkeiten, Völkerwanderungen, Kriege und zuletzt durch Feuer und Schwert der Osmanen niedergestürzt worden, und an die Stelle der christlichen Civilisation ist Verwilderung und Barbarei getreten. Jetzt hat es sich wieder anders gestaltet. Ringsum wohnen der Christen genug an den Küsten, und von Norden und Süden dringt das christliche Princip, wenn schon unter großen Kämpfen und Krämpfen, nach Central-Afrika vor. Insbesondere lassen sich in neuester Zeit die schönsten Hoffnungen an die Eroberung und Kolonisirung von Algier durch die Franzosen knüpfen, während die katholischen Missionen von Abyssinien aus, unter die wilden Negerstämme im bisher noch völlig unbekannten Binnenlande langsam zwar, aber doch segensreich vorgehen. Amerika zählt meist christliche Bewohner, während die heidnischen Ureinwohner sich täglich vermindern, und, wie das wenigstens in den ungeheuern nordamerikanischen Prairien der Fall ist, gänzlich vom Erdboden verschwinden; Australien beugt sich schier allenthalben vor dem Gott der Christen, und es bewahrheitet sich, daß die Inseln werden zu Christus kommen. Kann man's also läugnen, daß die Prophezei Christi, das Evangelium werde geprediget werden an allen Gränzen der Welt, bereits so ziemlich schon in Erfüllung gegangen? Und wenn man den Anfang mit dem, was bis jetzt sich begeben, vergleicht; läßt es sich vernünftiger Weise in Abrede stellen, daß das Christenthum noch den völligen Sieg über alle seine Gegner davontragen werde? —

II.

Soll das Christenthum von Haus aus einig oder zersplittert sein?

Diese Frage ist von Alters her vielfältig mißachtet worden, und wird noch bis auf den heutigen Tag von recht Vielen wenig beachtet, noch mehr aber falsch gedeutet, und deßhalb unzureichend oder gar schlecht beantwortet. Und doch ist sie die wichtigste, die nothwendigste, die ernsteste. Wir wollen sie ins Auge fassen, und so kurz und bündig als möglich beantworten.

Soll eine Religion überhaupt bestehen, so muß sie einen festen, unwandelbaren Grund haben. Hat sie diesen nicht, unterliegen ihre Dogmen (Lehren) Jedermanns beliebiger Auslegung und Anwendung: so zerfällt sie in eine Menge von Meinungen, zieht sie allerlei Gestalten an, verliert sie die allgemeine Achtung, und geht zuletzt ganz verloren. Dieß bezeugt die Erfahrung, und ist ganz der Natur und der Vernunft gemäß. Auf solchem Wege stürzten so manche Religionsgesellschaften der Vorzeit zusammen, gingen in neuester Zeit die sogenannten Deutschkatholiken oder Rongeaner zu Grunde. Doch in Bezug auf das Christenthum selbst kommt es hauptsächlich auf die Erklärung seines erhabenen Stifters und seiner Jünger an, wie auf die Ansicht der christlichen Urkirche. Diese müssen gehört werden, will man zur Wahrheit hindurchdringen.

Was sagte also Jesus Christus, und was lehrten seine Apostel und Jünger? Hierüber gibt die Bibel den gehörigen Aufschluß.

Es sagte Jesus zu Petrus (Math. 16, 18): „Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen!“ Die Kirche, die Jesus hier die Seinige nennt, ist die von ihm selbst gegründete christliche Kirche, oder mit anderen Worten, das Christenthum. Kann es sonach eine Andere geben, die diesen Namen sich aneignen dürfte? So wenig es eine Paulinische, Petrinische, oder die eines andern Apostels oder Jüngers geben kann; so wenig kann von einer arianischen, monophysitischen, koptischen, armenischen, griechischen, lutherischen, kalvinischen, presbyterianischen, wiedertäuferischen, herrnhutherischen, rationalistischen, freien, deutschkatholischen u. dgl. Kirche eigentlich die Rede sein. Warum? Weil es nur Eine geben kann, nämlich die christliche; nur ein Christenthum, nämlich das von Jesus Christus angepflanzte. Man wendet hier ein, dem Wesen nach allerdings gibt und kann es nur eine und dieselbe christliche Kirche, oder ein und dasselbe Christenthum geben; aber der Form nach kann die Kirche, kann das Christenthum verschieden sein. Alle bisher erstandenen Parteien und Sekten waren nur also verschiedener Formen.

Das behaupten so viele Gelehrte und Theologen unserer Zeit; das sagt ein großer Theil der Aufgeklärten unserer Tage ihnen nach. Ist's wirklich an dem? Wir wollens prüfen. Was ist also das Wesen der christlichen Kirche oder des Christenthums? Besteht es etwa bloß in einigen allgemeinen religiösen Wahrheiten, welche die natürliche Menschenvernunft von jeher aufgefunden und gläubig angenommen? So will mans jetzt behaupten, und somit ließe sich das Wesen der Christuskirche oder des Christenthums leicht auf ein kleines Täfelchen hinschreiben, oder wie Claus Harms 1820 gesagt, auf die Nagelbreite eines Fingers. Ist das wohl aber der Fall in Bezug auf das Christenthum? Nimmermehr. Nicht bloße Philosophie oder Vernunftlehre ist das Christenthum; es ist göttlich-beglaubigte Lehre, es ist höhere an die Menschen herabgelangte Offenbarung. Viel hat Jesus gelehret, was die Menschen weder gewußt, noch je geahnt; was ihnen aber eben so nothwendig als heilsam gewesen. Und Jesus ist mit dem Auftrage gen Himmel geschieden: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe!" In diesem Gebote liegt auch die Nothwendigkeit enthalten, Alles zu glauben, was er gelehret. Wie dürfte man nun das Wesen des Christenthums auf so wenige Vernunftsätze reduciren wollen, wie das heut zu Tage bei so Vielen der Brauch ist? Ist Alles nothwendig zu halten, was Jesus gelehret; so gehört auch Alles zum Wesen seiner Lehre, oder des Christenthums, was aus seinem Munde gekommen, und es gibt gar nichts, was man als unwesentlich fallen lassen könnte. Wie können nun die so zahlreichen und unter sich so sehr verschiedenen Parteien und Sekten in der Christenheit vorgeben, daß sie im Wesentlichen doch alle wahrhaft christlich seien? Will man ein wahrer Christ sein, so muß man es ganz und nicht stückweise sein und bleiben; man darf nicht einen Theil seiner Lehre halten und den andern verwerfen. Diese Ansicht muß um so mehr Geltung finden, da gerade diejenigen, die nur immer auf das Wesentliche des Christenthums dringen, und dieses allein festhalten und glauben wollen, noch nie darüber einig geworden sind, was nun eigentlich wahrhaftig wesentlich sein soll, sondern sich darüber fortwährend in höchst unauferbaulicher Weise zerstreiten. Wesentlich ist Alles, was Christus gelehret hat; denn nach seinem ausdrücklichen Befehle soll das Alles gehalten werden. Wo es geschieht, da ist wahres Christenthum.

Was ist nun aber Form des Christenthums? Sie ist die jedesmalige Art und Weise, die Lehren des Christenthums aufzufassen, zu bekennen vor der Welt, und faktisch zur Ausübung zu bringen. Daß diese Form gleich

von Anfang an verschiedenartig gewesen, zeigt die christliche Kirchen- und Ketzergeschichte bis auf diesen Tag. Diese Form hängt nun natürlich von dem Grade der Erkenntniß der christlichen Wahrheiten, dem Maße des Glaubens, dem Zuge der göttlichen Gnade, und der Kraft des guten Willens ab. Fülle oder Mangel bestimmen das Uebereinstimmen oder Abweichen von der eigentlichen Materie des Christenthums oder von seiner göttlich geoffenbarten Wahrheit. Die Wahrheit in Christo gegeben, ist und bleibt immer dieselbe, denn sie ist nicht nur göttlichen Ursprungs, sondern durch und durch göttlich, und was so ist, ist unveränderlich, ewig. Kein Mensch kann sich das Recht nehmen, damit nach eigener Einsicht oder Willkür umzugehen. Selbst die gebildetste Menschenvernunft hat die höchste göttliche Vernunft über sich, kann sich nie zur Richterin über diese aufwerfen. So lange man sich einen Christen nennen will, muß man Christus zum Herrn annehmen, und wie St. Paulus unumwunden es ausspricht: „Gefangen nehmen jeden Verstand zum Gehorsam Christi." (2 Kor. 10, 5.) „Denn wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum unsern Herrn." (2 Kor. 4, 5.) Es hat sonach Niemand das Recht, unter was immer für einer Form, die eigentliche Materie des Christenthums, oder die göttlich geoffenbarte Wahrheit, nach eigener Willkür zu deuten oder umzugestalten, und wer das geschichtlich beglaubigte Evangelium angenommen, kann sich in keiner Weise eine Form bilden, oder derselben sich beigesellen, welche die Materie des Christenthums, oder die göttlich geoffenbarte Wahrheit in was immer für einer Weise beeinträchtigt. „Jesus Christus — so schreibt St. Paulus — ist derselbe gestern, und heute, und in Ewigkeit." (Hebr. 13, 8.) So ist es auch das Christenthum, und keine Form darf es verändern. „Denn, sagt Jesus selbst, Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Luc. 21, 33.) Wenn die Geschichte die beste Lehrmeisterin ist, wie sie auch das sein soll; so bezeugt es sogar diese, wie alle jene abweichenden Formen, in welche die Sektirer und Häretiker im Verlaufe der christlichen Zeitrechnung das Christenthum hineinzubringen und also zu entstellen gesucht, gar keinen Bestand gehabt; sondern nach und nach in kürzeren oder längeren Zeiträumen wieder auseinander fielen, und von der Erde verschwanden. Ein sehr gelehrter Protestant, K. Wunster, äußerte sich in der Zeitschrift „Concordia" 1828, Nr. 41, prot. Abtheilung, dahin: „Wir halten auch alle früheren Gegner der orthodoxen Lehre, die sogenannten Ketzer oder Irrlehrer, für Protestanten oder Evangelische, obgleich sie nicht diesen Namen führen. Bezweckten sie nicht die Wiederherstellung des

reinen Evangeliums? Protestirten sie nicht gegen die nach ihrer Meinung falschen Lehren der herrschenden Kirche? Verdienen sie also nicht mit Recht, diese beiden Namen zu führen?" Ich setze diesen weitausgreifenden und gewiß den noch gläubigen protestantischen Brüdern eben nicht willkommenen Kraftäußerungen bloß die simple Frage entgegen: Wenn die Ketzer oder Irrlehrer alle, in ihren buntscheckigen Abweichungen, in ihren vielfältig einander widersprechenden, und häufig sehr lächerlichen, unvernünftigen und selbst sittengefährlichen und den Glauben zerstörenden Irrlehren, wirklich lautere Wahrheit in Christo, der orthodoxen Kirche Jesu gegenüber emporbrachten; wie kommt es denn, daß sie Alle wieder in Nichts aufgingen, und ihre Lehren wie Seifenblasen zerplatzten? Hat der Erbauer, Herr, Lenker und Beschützer seiner Kirche, der verheißen mit den Seinigen zu sein bis ans Ende der Welt; der seiner Kirche den Sieg versprochen; der seinen Geist ihr zum Tröster und Führer in alle Wahrheit, im Vereine mit seinem Vater gesandt, wohl gar selbst wider sein eigenes Reich gewüthet, wohl gar sein eigenes Evangelium zerstört? Ganz im Gegentheil. Der Untergang jener irrigen Formen der Kirche gegenüber beweist sattsam, daß sie nicht in der Wahrheit bestanden. Diese dauert ewig aus, nur der Irrthum muß in jeder Form zuletzt fallen. Offenbar ist bereits in den verschiedenen Formen, welche die Ketzer und Irrlehrer in den vergangenen Jahrhunderten dem Christenthume zu geben gesucht, der Irrthum durch die Allmachtshand Gottes niedergeschlagen worden; denn die zahllosen Häretiker sind mit ihren Lehrmeinungen verschwunden. Es ist sicher zu hoffen, daß aus gleichem Grunde jede andere, die Materie des Christenthums falsch auffassende oder verderbende Form früher oder später zu Grunde gehen werde. Warum? Weil keine Form berechtiget ist, die Materie des Christenthums selbst anders zu gestalten, als sie gegeben worden. Diesenthalben sagte schon St. Paulus: „Denn, wenn der Eine sagt: ich bin des Paulus; der Andere aber: ich des Apollo, seid ihr da nicht (fleischliche) Menschen? Wer ist denn Apollo? Wer ist Paulus?" (1 Kor. 3, 4.) „Ist denn Christus getheilt? Oder ist Paulus für euch gekreuziget worden? Oder seid ihr im Namen des Paulus getauft worden?" (1 Kor. 1, 13.) Weder im Wesen des Christenthums kann irgend Etwas umgestaltet werden, oder verloren gehen; noch darf irgend eine Form desselben davon auch nur im Mindesten abführen; denn Christus, wie er selbst in alle Ewigkeit derselbige bleibt, so hat er auch nur eine und dieselbe Kirche gegründet, außer welcher kein Heil sein kann, weil in Christo allein nur Heil zu finden ist. (Ap. Gesch. 4, 12. 1 Kor. 3, 11 ff.)

III.

(Fortsetzung.)

Das Christenthum soll aber von Haus aus einig sein; denn Jesus war es selbst, der in seiner Kirche Einigkeit wollte, und jede Zersplitterung ausschloß. Wolle doch Jedermann beherzigen, was der Sohn Gottes in dieser Beziehung gesprochen!

„Ein jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und eine jede Stadt oder jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen." (Luc. 11, 17.) Sollte es nun ehrenhaft, vernünftig, christlich genannt werden können, oder zum Bestande und Segen der christlichen Kirche dienen, wenn die Einigkeit daraus entwichen, und Uneinigkeit und Zersplitterung eingerissen ist?

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." (Matth. 12, 30). Liegt nicht in diesen Worten deutlich der Sinn: Zwischen Wahrheit und Irrthum gibt es kein Mittel, und jeder Lehrer, der nicht entschieden für meine Lehre ist, muß nothwendig mein Gegner sein, und der aus dem Volke nicht durch meine Lehre in mein Reich Seelen sammelt, der macht, daß die Heerde sich zerstreue und verderbe? (Luc. 11, 23). —

„Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind." (Joh. 17, 11). — „Heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit. Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien. Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden: damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir, und ich in dir; damit auch sie in uns Eins seien: damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und ich habe die Herrlichkeit, welche du mir gegeben hast, auch ihnen gegeben; damit sie Eins seien, wie auch wir Eins sind. Ich in Ihnen und du in mir, damit sie vollkommen Eins seien, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und sie liebst, wie du mich auch liebst." (V. 17—23). Taub und blind müßte man für alle christliche Wahrheit sein, wollte man verkennen, wofür Jesus Christus seine Stimme zum Himmel betend erhoben; und was sein Wollen, Streben und Lieben gewesen, nämlich Einigkeit im Glauben, Hoffen und Lieben, wie in der Verkündigung der von Oben gekommenen Wahrheit und Herrlichkeit durch die ganze Welt und alle Räume der Zeit. Denn für Alle, die durch das Wort je gläubig

werden würden, hat Jesus Christus erflehet, daß sie Eins sein sollen, Eins, wie Er mit dem Vater, und der Vater mit ihm. Wenn sonst nichts in der Bibel für die Einigkeit der christlichen Kirche spräche, als dieses erhabene Gebet des der Vollendung zueilenden Erlösers der Menschheit, so müßte schon dasselbe allein entschieden dafür eintreten, und jede Zerklüftung des Christenthums verdammen.

IV.

(Fortsetzung.)

Nicht allein Jesus Christus ist es aber, der Einigkeit in seiner Kirche gewollt, und die Zwietracht aus derselben hinausgewiesen; seine Jünger und Sendboten waren von gleichem Sinne und Streben beseelt. Davon liefert uns wiederum das neue Testament die unumstößlichsten Beweise. Hier sind einige:

„Seid beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alles und in uns Allen.“ (Eph. 4, 3—6). Wie ist es möglich, diesem Ruf des göttlichen Geistes, der alle christlichen Jahrhunderte durchhallt, und die Zeiträume der Zukunft mit gleicher Kraft durchdringen wird, Kopf und Herz zu verschließen? Wie ist es möglich, daß gutgesinnte, verständige, gläubige und um christliche und seligmachende Wahrheit ernstlich besorgte Glieder aller Konfessionen, beim Hinblicke auf die gegenwärtige gewiß höchst traurige Zerworfenheit der Christenheit nicht in Europa allein, sondern in der ganzen weiten Welt, dafür halten können, einen solchen Zustand zu begründen oder zu fördern, habe im geheimnißvollen Plane der göttlichen Liebe und Gnade gelegen, und der Gottessohn sei darum von der Klarheit, die er beim Vater gehabt, noch ehe die Welt gewesen, herabgestiegen in die irdische Erniedrigung, um da ein Reich der Uneinigkeit und Zwietracht anzupflanzen, und einen ewigen Krieg über die wichtigsten und heiligsten Interessen der Menschheit anzuzünden und fortan zu nähren? Ich glaube, wenn irgendwo und irgendje, so gilt es jetzt auf christlichkirchlichem Gebiete zu merken auf das große Wort: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Mit Wehmuth muß man sich einerseits abwenden von den beklagenswerthen Verirrungen, die sich in der Christenheit ergeben; mit Abscheu andererseits von denen, die sie unter verschiedenen Vorwänden und Titeln, stets aber angespornt dazu

von mannigfaltigen Leidenschaften, wobei Hochmuth, Ehrgeiz und Zorn eine nicht geringe Rolle gespielt, und noch spielen, auf jene grauenhaften Abwege gebracht. Wie der Herr nur Einer ist, nämlich Jesus Christus, vor dem sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und von dem alle Zungen bekennen sollen, daß Er in der Herrlichkeit Gottes des Vaters sei (Phil. 2, 10, 11); wie es nur Eine Taufe gibt, durch deren heilige Weihe der Mensch in's Reich Gottes aufgenommen und wiedergeboren wird, um der Welt und ihrer Lust, dem Fleische und seinen Begierden, der Hölle und ihrem Treiben für immer zu entsagen, und Christo für immer anzugehören: so soll nun auch der Glaube eben so einstimmig, einig, vollkommen unversehrt sein, die ganze christliche Wahrheit umfassen, und alle Zeiten, alle Geschlechter der Erde zu Einer großen Brudergesellschaft, die „christliche Kirche" heißt, weil sie von Jesus Christus erbauet worden, innig und immerdar vereinigen. Man müßte nur in völliger Unwissenheit leben, oder der Parteisucht blindlings huldigen, oder absichtlich Herz und Sinn in Bosheit verhärten, wollte man die apostolischen Aussprüche und Weisungen verkennen, oder verdrehen, und noch dazu die Spaltungen in der Christenheit und im christlichem Glauben gutheißen, ja sogar noch zu rechtfertigen suchen.

„Ich bitte euch aber, so schreibt St. Paulus an die Korinther (1. Kor. 10), Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien: daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seiet!" Er schrieb diese Worte eben darum so ernst und nachdrücklich hin, weil gerade in der Christengemeinde zu Korinth Glaubensstreitigkeiten sich kundgegeben, und Parteien gebildet hatten. „Ist denn Christus getheilt?" so fragte der große Weltapostel die uneins gewordenen Brüder. Wer seine Worte beherzigt, sollte der es verkennen, wie unehrenhaft und verderblich es sei, von der christlichen Rechtsgläubigkeit auch nur im Geringsten abzuweichen? Wahrlich, es bedarf keiner hochtrabender Darstellung, um die Wahrheit in's Licht zu stellen, und für Jedermann, der sie nur hören will, faßlich zu machen.

„Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe, daß ihr einerlei Gesinnungen untereinander habet, Jesu Christo gemäß; damit ihr einmüthig mit einem Munde Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi preiset." (Röm. 15, 5. 6.) Sollen die Christen dieser Mahnung gemäß nicht Eins sein im Glauben wie im Dienste des Herrn?

Am Allernachdrücklichsten sprechen für die Nothwendigkeit der Einheit der Kirche Christi und des Christenthums, die zahlreichen Verwarnungen Jesu und seiner Jünger vor Irrlehrern, falschen Propheten und Verführern aller Art, die entschiedene Verdammung aller abweichenden Lehren und Meinungen. Daß Erstere im Laufe der Zeiten auftreten, und ihre Irrlehren zu verbreiten suchen würden, prophezeite sowohl Christus als seine Jünger. Man lese nur z. B. Matth. 24, 23 ff., Marc. 13, 21 ff., Luc. 17, 23, Cap. 21, 8. 2. Theff. 2, 1 ff., 1. Tim. 4, 1 ff., 2. Tim. 3, 1 ff., 2. Petr. 2, 1 ff., Kap. 3, 3 f., 1. Joh. 2, 18 f., Jud. 17 f. Daß Solches von Jahrhundert zu Jahrhundert geschehen, wem kann es befremden? Mußte es nicht geschehen? Hat die Wahrheit nicht zu jeder Zeit ihren Widersacher gefunden? Ist nicht der Teufel selbst als Versucher des Gottessohnes aufgetreten; ja, war derselbe nicht schon von Anfang der Welt an wider Gott? So wars, und so wirds immer sein, so lange die Welt steht. Aber eben jene angezogenen Schriftsteller sind eben so viele Zeugnisse dafür, daß die wirklichen und treuen Freunde und Anhänger Jesu Christi, also die rechtgläubigen Christen stets besonnen wandeln, vor den Irrlehrern und falschen Propheten beständig auf ihrer Huth, und gegen die Verführung wohl gerüstet sein müßten. Möchte doch der Warnungsruf Jesu: „Hüthet euch vor den falschen Propheten" endlich einmal in Aller Herzen dringen, und Aller Sinn erleuchten! Gewiß, wenn man stets auf den hohen Sinn dieses Donnerwortes gemerkt, hätte es nie in der Christenheit einem Parteimanne gelingen können, die Fahne des Aufruhrs wider die Kirche zu erheben, und darin Verwirrung, Spaltung und Trennung anzurichten. Denn wahrlich genug stark ist damit bezeichnet worden, daß die Christen im Glauben einig bleiben, und vor jeder Zersplitterung durch abweichende und irrige Meinungen und Lehren sich sorgfältig zu verwahren hätten. Nicht auf dem Grunde menschlicher Weisheit sollte der Glaube an's Evangelium von Christo beruhen; sondern auf Gottes Kraft (1. Kor. 2. 5); und nicht in Sekten oder Parteien sollte die Kirche Jesu sich zersplittern; sondern in Einem Geiste und Eines Sinnes sollten alle ihre Glieder feststehen, mitkämpfend für den Glauben des Evangeliums. (Philipp. 1, 22). Wohl erkannten die Apostel des Herrn diesen seinen heiligen Willen; darum erhoben sie sich so entschieden und kräftig gegen die falschen Propheten und Irrlehrer. So ließ St. Paulus den Timotheus in Ephesus zurück, um dort Einigen einzuschärfen, daß sie keine andere Lehre vor-

brächten, alle unerbaulichen Streitigkeiten unterließen, und den Glauben unverfälscht erhielten. (1. Tim. 1, 3 ff.). So eifert derselbe Gottesmann wider den Unverstand der Galater, die sich hatten bereden lassen durch Irrlehrer, von der reinen Lehre abzufallen, und verflucht Jedweden, der ein anderes Evangelium verkündigt, als sie von ihm empfangen. (Gal. 3, 1 f., Kap. 1, 5—9.). So gebietet er ketzerische Menschen zu meiden nach einer einmaligen oder zweimaligen Zurechtweisung und setzt hinzu: „Denn du weißt, daß ein solcher verkehrt ist und sündigt, da er sich selbst das Urtheil der Verdammung spricht." (Tit. 3, 10. 11.). So übergab derselbe Apostel den Hymenäus und Alexander, weil sie im Glauben Schiffbruch gelitten, dem Satan. (1. Tim. 3, 19. 20.). So wird die ketzerische Lehre der Nikolaiten gemißbilligt und bedroht (Joh. Off. 2, 14. 15. 16). Gar viele Schriftsteller ließen sich noch als Beweise für die Wahrheit anführen, daß das Christenthnm von Haus aus zur Einigkeit bestimmt gewesen, und jede Zersplitterung desselben unchristlich sei. Gerade diejenigen, die nur auf die Aussprüche der Bibel allein hören wollen, müssen sich durch dieses heilige Buch, wenn sie es wahrhaft respektiren, am Meisten und Nachdrücklichsten zur Glaubenseintracht hingezogen fühlen; müssen vor der Glaubensirrung und der daraus nothwendig hervorgehenden Zwietracht und Spaltung zurückschrecken.

V.

(Fortsetzung.)

Das größte Gewicht erhält die eben angeführte Behauptung vollends durch die Geschichte der christlichen Kirche. Es erhebt sich nämlich die Frage: Wie wurde in dieser Beziehung der Sinn der Lehre Jesu und seiner Apostel von der Urchristenheit aufgefaßt, und wie verfuhr man, wenn sich Uneinigkeit oder gar Sektirerei herausstellte? Den heiligen Geist, den Jesus seiner Kirche verheißen, und der eben so Tröster als Führer in alle Wahrheit sein sollte, war ausgegossen worden über die Gläubigen, und wirkte unter ihnen wunderbare Zeichen und Werke. Bibel und Geschichte bezeugen es unwidersprechlich. Dieses angenommen, kann es gar nicht in Abrede gestellt werden, daß der rechte Sinn und Verstand des durch Jesus und seine Jünger geoffenbarten göttlichen Willens, von der ersten Christenheit in vollkommener Reinheit aufgefaßt, und der nachfolgenden Zeit werde überliefert worden sein. Dafür bürgt die Weisheit, Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Treue und

Liebe Gottes des himmlischen Vaters, der nie lügt, sondern stets hält, was er zusagt. Eine Kirche, welche von der höllischen Macht nicht überwältigt werden sollte, wie das Jesus von der Seinigen gesagt, konnte und durfte auch nicht von Irrthümern, als den feindlichen Gegensätzen der Wahrheit übermannt werden. Da haben wir nun aber die Zeugnisse der christlichen Kirchengeschichte, die dafür einstehen, wie die Einigkeit im Glauben, als göttliches Gebot, und dagegen die Zwietracht, als höchst verderblich und verdammlich stets angesehen worden. Nach dem 3. Buche der Kirchengeschichte des alten Eusebius, Bischofs zu Cäsaräa (im 3. Jahrhundert) berichtet der noch ältere Hegesippus, daß bis auf die Zeiten des Kaisers Trajanus, also nachdem die Verwandten des Heilandes, so wie diejenigen, die ihn selbst gehört hatten, mit Tode abgegangen waren, die Kirche immer noch gleichsam eine reine Jungfrau geblieben sei, dann aber erst die Irrthümer ihr Haupt emporgehoben hätten. Aber eben zu dieser Zeit begann auch alsdann der allgemeine Kampf der rechtgläubigen Kirche gegen die anwachsenden Irrlehrer und ihre zahllosen Ketzereien. Er mußte beginnen, denn er war geboten durch Christus und seine Apostel. Die ältesten und ausgezeichnetsten Väter standen in den ersten Reihen der Vertheidiger der Einheit der christlichen Kirche, der Bekämpfer der Häretiker und ihrer Irrlehren. Ich nenne hier nur Einige, z. B. den h. Irenäus, Bischof von Lugdunum (Lyon), der im 2. Jahrhundert schon mehrere Bücher gegen die aufgestandenen Häretiker geschrieben; Clemens von Alexandrien im 2. und 3. Jahrhundert; Origenes in derselben Periode; Hippolytus, Athanasius, Dionisius von Alexandrien, Tertullianus, der h. Cyprianus, Laktantius Eusebius u. v. A. besonders aus den nachfolgenden Jahrhunderten. Wie konnten diese Urchristen so entschieden gegen jede Spaltung und Ketzerei eifern, wenn sie nicht die neutestamentlichen Gebote in ihrem wahren Sinne erfaßt, und außerdem von ihren Vorgängern die Pflicht der Glaubenseinigkeit in der christlichen Kirche treu überliefert erhalten hätten? Man schließe doch die Augen nicht absichtlich vor der hellstrahlenden Sonne der Wahrheit zu! Man wolle doch das nicht einen Irrwahn nennen, was sich von selbst dem unbefangenen Menschenverstande als unabweislich darstellt!

Was thaten aber endlich auch noch die verschiedenen und ältesten Kirchenversammlungen oder Synoden?

Die erste und selbst aus der Bibel bekannte und sogenannte apostolische Kirchenversammlung fand eines zu Antiochien über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes ausgebrochenen Streites wegen, in Jerusalem Statt. Der Kirchenrath untersuchte den Streithandel, und entschied darüber im Namen des h. Geistes. Somit wurde der Zwist durch die Kirche abgethan, und die Einigkeit bewahret. In gleicher Weise, als später die Ketzereien sich vervielfältigten, wurde auf allen Synoden und Concilien auf gleiche Weise fortgefahren. Um die kirchliche Rechtgläubigkeit und Einigkeit herzustellen und zu sichern, wurde z. B. das Concil zu Arles (314), und die allgemeine, höchstberühmte Kirchenversammlung zu Nicäa (325) gehalten. Ersteres war gegen die Spaltung der Donatisten, Letzteres gegen die Irrlehren des Sabellius, Praxeas, Paulus von Samosata, hauptsächlich aber des berüchtigten Arius gerichtet. Das nicäanische Glaubensbekenntniß verpflichtete die ganze Christenheit zur Einigkeit im christlichen Glauben wie in der Lehre, gleichwie das apostolische Symbolum von jeher das gemeinsame Band der Rechtgläubigkeit in Christo gewesen ist. Aus dem Kampfe der Letztern mit dem Irrthume ist auch selbst der Name der katholischen, d. h. allgemeinen Kirche, im Gegensatze zu den Spaltungen (Schismen) und Ketzereien (Häresien) hervorgegangen, und bis auf diesen Tag erhalten worden. So gleicht die allgemeine christliche Kirche einem Strome, der zur Zeit der Geburt Christi, aus der unerschöpflichen Quelle der göttlichen Gnade ausgeflossen, alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, so wie nach und nach alle Gegenden des Erdkreises durchzieht, bis er sich in das stille und unermeßliche Meer der Ewigkeit ausgießt. Wohl haben sich davon zu jeder Zeit kleinere oder größere Wässer losgetrennt, und sich ihre eigene Bahn nach Willkür gebrochen; aber sie sind nicht der große segensreiche Strom, der von Anfang an ausgegangen; sie sind nur immer abgesonderte Wässer gewesen, deren Ursprung einer späteren Zeit, und der menschlichen Willkür, oder den Leidenschaften der Menschen angehört. Tausende davon haben sich bereits in der grauen Vergangenheit im Sande verloren. Andere haben sich in zahlreiche Arme und Aermchen aufgelöst, und werden eben so wieder im Laufe der Zeiten verschwinden. Denn es gibt nur einen Hauptstrom, der nach dem besseren Jenseits führt, und bestimmt ist, das Lebensschiff desjenigen, der sich ihr voll gläubiger Hoffnung und Liebe anvertraut, sicher hinüber zu geleiten in den Hafen der seligen Inseln.

VI.

Ists darum recht, die Kirche Christi zu spalten?

Es ist 1. gar nicht einmal vernünftig. Was seiner Natur und Bestimmung nach Eins sein soll, muß auch Eins bleiben. Dieser Grundsatz fordert desto mehr Geltung, je erhabener Derjenige ist, der Natur und Bestimmung zur Einigkeit gegeben. Da nun das Christenthum als ein unmittelbarer Ausfluß aus dem Borne der göttlichen Gnade, zur Einigkeit im Glauben wie in den Lehren, unwiderlegbar von vorne herein vom Himmel herab gegeben worden ist; so fordert es die Ehrfurcht vor Gott und die Pflicht des Gehorsams, daß sich die menschliche Vernunft vor der höchsten Vernunft in Gott beuge, und das, was sie Eins wollte, nicht eigenmächtig auseinanderreisse.

2. Es ist aber auch ferner unehrenhaft. Die wahre Ehre, die ein Christ suchen soll, ist die Ehre bei Gott. (Joh. 5, 44. Math. 10, 32, 33.) Sie besteht in dem Bestreben, durch eigene Thätigkeit die Zwecke Gottes möglichst zu erkennen, zu fördern und dadurch Gott und Jesu Christo immer ähnlicher zu werden. Alle übrige Ehre bei den Menschen ist jener untergeordnet. (Phil. 4, 8, 9. Petr. 3, 16.) Die menschliche Ehre ist zwar nicht zu verachten, aber die Ehre vor Gott immer höher zu achten. Wie ist es nun aber möglich, bei Gott in Ehren zu stehen, wenn man seinen heiligen Willen mißachtet oder gar mit Füßen tritt? Die von Jesus Christus gestiftete Kirche soll einig sein, und bei dem einigen Christusglauben bis ans Ende der Tage beharren. Wer sie nun, sei es aus Ehrsucht, oder aus Stolz, oder aus irgend einer anderen Leidenschaft, unter was immer für einem Vorwande spaltet, kann der wohl Ehre bei Gott finden? Nein; habe er auch selbst Ehre bei manchen oder vielen Menschen: vor Gott hat er sie verloren; denn er widerstrebet offenbar seinen Zwecken, und das kann nimmermehr ehrenhaft sein. Also kann kein Sektirer oder Parteimacher in der Christenheit je auf wahre Ehre bei Gott Anspruch machen.

3. Es ist ferner unchristlich. Jede Denkungs-, Rede- und Handlungsweise, die mit den Lehren und Grundsätzen des Christenthums übereinstimmt, heißt christlich; die ihr widerstrebt, unchristlich. Einigkeit im Glauben an Christus, also in der christlichen Kirche, ist, wie wir bereits gesehen, oberster und stets maßgeblicher christlicher Grundsatz, eine unwidersprechliche Lehre des Evangeliums. Es gehört gewiß nur eine ausgemachte Dummheit, oder ein unverbesserlicher Blödsinn, oder blinde Parteiwuth, oder vollkommener Unglaube, oder wahre Bosheit dazu, die Störung der christlichen Einig-

keit, die Sektirereien und Spaltungen in der Kirche, als christlich anzusehen, oder gar zu veranlassen, zu fördern und zu rechtfertigen. So was thun, heißt wirklich den Geist wie den Buchstaben des Christenthums ganz verkennen, und Jesu Christo wie seinen Jüngern ins Angesicht schlagen.

Es ist endlich 4. höchst verderblich und unheilbringend. In Uneinigkeit und Zwietracht kann keine Gesellschaft auf Erden auf die Länge hin bestehen; sie muß ins Unglück stürzen oder zu Grunde gehen. Dieß zeigt sich in jeder Art menschlicher Verbindung, habe sie was immer für einen Zweck und Namen. Ein Haus, das in sich selbst uneins ist, muß wüste werden, sagt Jesus selbst. Wie könnte es der Christenheit frommen, wenn sie in sich selbst zerklüftet würde? Das Ganze leidet, und die abgerissenen Glieder leiden. Die vom Weinstock getrennte Rebe verdorrt; so der von der christlichen und einigen Kirche losgerissene Christ. Denken wir hiebei nur ernstlich darüber nach, daß Christus selbst gesagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!" Wie kann der mit Christo sein und sammeln, der sich von der Einigkeit, d. h. von der Kirche geschieden? Oder soll der, der die Stimme der Kirche nicht mehr hört, nicht gleichgeachtet werden dem Heiden oder dem Zöllner? (Math. 18, 17.) Soll der Ketzer, wenn er ein- und abermal ermahnet, nicht zur gesunden Lehre wiederkehrt, nicht gemieden werden? (Tit. 3, 10.) Ist derjenige, der ein anderes Evangelium prediget, denn das, welches durch Paulus geprediget worden, und von Christus herstammt, nicht verflucht? (Gal. 1, 5—9). Es mag sein, daß die bloße Menschenvernunft, welche sich leider so oft und so weit über die göttliche Vernunft erhoben hat und noch erhebt, das Alles verkehrt oder nicht achtet; deßhalb aber wird doch in der Sache nichts geändert. Geist und Buchstabe sprechen zu laut und zu entschieden, und was sie sprechen, deutet klar auf das Verderbliche und Unheilbringende hin, was durch Irrlehren und Trennung und Spaltung in der christlichen Kirche, für Einzelne und Viele, seien sie nun Verführer oder Verführte, hereinbricht. Welch' eine Verwirrung entsteht nicht dadurch unter denjenigen, die bisher guten Frieden hatten, und durch sie welch' große Aergernisse! Ist Jene, sind Diese heilsam oder schädlich? Hat nicht der Sohn Gottes, Jesus Christus, das „Wehe" denen verkündiget, die Aergerniß geben? (Matth. 18, 6 ff. Marc. 9, 48.) Haß, Streit, Verfolgung, und mit ihnen verschiedene andere Uebel, sind noch immer im Gefolge der Sektirerei und der Spaltungen in der Kirche gewesen; davon redet in traurigen Zügen die Geschichte. Je größer der Riß geworden, desto ärger waren diese Folgen. Selbst die furchtbarsten Religionskriege, und im Verlaufe der-

selben die schrecklichsten Gräuel der Verwüstung, des Elendes und des Jammers beurkunden das Verderbliche und Unheilvolle, was aus Häresien und Spaltungen über die Christenheit gekommen. Es war das oft der Fall, vor und noch häufiger nach dem 15. Jahrhundert. Wer hat das segensreich aufgerichtete Kreuz im Orient niedergestürzt? Wer hat die herrlich blühende Kirche in Afrika verwüstet? Wer hat das christliche Kaiserreich im Osten zertrümmert, und den Halbmond siegreich nach Europa getragen? Wer hat die Türkenheere verwüstend und eroberungssüchtig bis in die österreichischen Länder geführt, und selbst vor Wiens Mauern hingelagert? Wer ist davon die Hauptveranlassung, daß fast ganze Welttheile in die Barbarei versanken, und ganz Europa damit bedroht wurde? Wer hat die Felder von Kleinasien mit dem Blute der Millionen von Kreuzfahrern vergeblich gedüngt, Millionen darüber verwaist, und viele Länder Europas der edelsten Kräfte beraubt? Man antworte darauf! Nicht die zahlreichen Häretiker, nicht das traurige, in die Christenheit eingebrochene Schisma der Griechen? Ist's nicht dadurch wahr geworden, daß ein Haus in sich selbst zerspalten und uneins, übereinanderfallen und wüste werden muß? O läse man die grauenvolle Geschichte der Vergangenheit nur einmal ernstlich und unbefangen durch, und legte man sich die große Frage vor: Woher und warum das Alles geschehen; wahrlich man käme zu keinem andern Resultat, zu keiner anderen Antwort, und müßte zurückschaudern vor dem so vielfältigen, so schweren, so andauernden und unverantwortlichen Verderben und Unheil, welches durch Irrlehrer und Schismatiker, durch Häresien und Spaltungen im Glauben, über die Christen- und Menschheit gekommen; man müßte diejenigen mit dem Apostel verfluchen, die Veranlassung zu solchen Dingen gegeben. Und wahrlich, in dieser Ansicht, in diesem Urtheile irret man nicht; es ist das nichts Anderes, als ein gerechtes Gericht.

Welch' unsägliches Unheil und Verderben hat nicht der Arianismus über die europäische Christenheit gebracht, bis er in Sekten auseinander gefallen, und darinnen untergegangen! Welche Verwirrungen, Streitigkeiten, Unruhen, selbst schreckliche Kriege, in späteren Zeiten durch verschiedene Sekten, z. B. Waldenser, Albigenser, Petro Brusianer, Wicclefiten und Hussiten in verschiedenen Ländern Europa's veranlaßt wurden, zeigt uns gleichfalls warnend die Geschichte.

Wenden wir uns aber nunmehr zu der großen und höchst folgenreichen Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts! Man kennt sie unter dem usurpirten Namen der Reformation oder Glaubensverbesserung. Weder das Wesen, noch die Bestimmung, noch die Sitte bis zum Ursprung

der Kirche hinauf, gestatteten es einzelnen Personen mit der Kirche und ihren Glaubenslehren und Einrichtungen willkürlich und nach eigenem Dafürhalten zu verfahren. In solchem Falle wäre Kirche und Christenthum längst eine Beute der tausendfältigen Irrlehren und der von ihnen hervorgebrachten Meinungen und Irrthümer geworden. Der Fels, auf welchem Christus seine Kirche gebaut, und den die Mächte der Hölle nicht überwältigen sollten, wäre durch das entstandene Sekten- und Parteiengewimmel längst zersprengt in den Abgrund des Nichts versunken. Nur die Kirche allein hat das Recht und die Pflicht, Einheit im Glauben wie in der Lehre und in allen übrigen kirchlichen Dingen zu besorgen und aufrecht zu erhalten, die Ordnung herzustellen und etwa vorkommende Gebrechen zu heilen, so wie alle Streitigkeiten zu schlichten, und Alles zum Besten zu leiten. Deßhalb gebot Jesus Christus auf die Kirche zu merken, und darum nannte St. Paulus die Kirche „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit.“ (1 Tim. 3, 15.) Schon zur Zeit der Apostel wurden die Irrlehrer von der Gemeinde ausgeschlossen, und dem Ausspruche des ersten apostolischen Concils mußte sich die ganze Kirche fügen. Diese Sitte, weil sie auf dem göttlichen Willen, wie auf dem gegebenen Beispiele beruhte, wurde in der allgemeinen oder katholischen und rechtgläubigen Kirche stets und unverrückt beibehalten. Jedes Jahrhundert ist davon Zeuge. Ob es sich sonach rechtfertigen lasse, daß im 16. Jahrhundert sich Einige fast zu gleicher Zeit und in mehreren Ländern herausnahmen, auf ihre Faust in der Kirche Gottes nach Einsicht und Gefallen herumzuwirthschaften, das ist die große Frage, und sie ist bereits in dem oben Gesagten hinreichend beantwortet. Keiner unter Jenen, die sich zu Reformatoren aufgeworfen, war im Stande, hiezu einen göttlichen Beruf nachzuweisen; nur Leidenschaften verschiedener Art, Hochmuth, Eigendünkel, Stolz, beleidigter Ehrgeiz u. dergl. waren die eigentlichen Triebfedern ihrer Erhebung gegen die Kirche, und der verderbte Zustand derselben der Vorwand, unter welchem sie die sogenannte Reformation unternahmen und durchführten. Das verblendete Volk verstand wenig oder nichts vom Recht oder Unrecht, und die Großen, Fürsten und Herren waren zu sehr von der Habsucht aufgereizt, um fremdes Gut, nämlich das Gut der Kirche, bei dieser Gelegenheit mit schönster Weise an sich zu reissen, und ihre Macht auf weltlichem und geistlichem Gebiete zu vergrößern. Heinrich VIII., König von England, mag hier zum leuchtenden Beispiele dienen; denn die Reformation in England verdankt ihren Ursprung nur allein den ruchlosesten Verbrechen, den niedrigsten Leidenschaften, der schändlichsten Raubsucht, Grausamkeit und Tyrannei, und wer bei Luthern,

Zwingli, Kalvin und ihren Genossen eine höhere Berechtigung, einen reinen Charakter, Mangel an gewaltigen Leidenschaften suchen wollte, würde eben so sehr irren, als wenn er meinte, es habe der deutschen, schwedischen dänischen und schweizerischen Reform an Gewaltthätigkeiten gefehlt, und die Herren und Fürsten hätten aus minder trüben Rücksichten derselben Beifall und Unterstützung geschenkt. Religionskriege, Verheerungen, Mord- und Schandthaten in Unzahl, Sektenhaß, Verfolgung, Verarmung und alles Schlimme, was die allgemeine Verwirrung, der allgemeine Streit nur immer hervorbringen kann, das hat die große Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert in reichlichstem Maße über viele Länder von Europa ausgegossen, und das Band des Friedens zerrissen, welches die europäischen Christenbrüder bisher umschlungen. Statt der Einheit ist die Zerstückelung des Rockes Christi, das heißt seiner Kirche, von jener Zeit an erfolgt, und diese hat im Laufe der Jahrhunderte, unter den früheren Hauptparteien, die der katholischen Kirche gegenüber gestanden, so sehr und so rasch überhand genommen, daß nunmehr ein gewaltiges Partei- und Sektengewimmel besteht, welches fast nichts mehr als den Namen der protestantischen Kirche, und den Haß gegen die alte, katholische Mutterkirche mit einander gemein hat. Wollte man in dieser Beziehung nur hinblicken auf England, Nord-Amerika, Deutschland und die Schweiz: so wird man seine Wunder schauen, aber auch durchaus nicht begreifen können, wie sonst so vernünftige, zum Theil hochgebildete Menschen, Zustände solcher Art, mit der Bibel in der Hand, gut ansehen, und noch dazu als christlich rechtfertigen können.

VII.

Traurige Folgen der Kirchenspaltung für Deutschland.

Lange Jahre hindurch haben Tausende das Loblied der auf deutschem Boden gebornen sogenannten Reformation gesungen, und sie als den Wendepunkt zur Wiedergeburt der gesunkenen Menschheit verherrlicht. Man datirt von da an allen und jeden Fortschritt, als ob in den zurückgelegten Zeiträumen gar nichts, oder nur wenig Rühmliches und Heilbringendes geschehen, und ohne sie die Menschheit wie in einem Sumpfe stecken geblieben und zu Grunde gegangen wäre. Namentlich Deutschlands Bildung und Glorie soll aus derselben hervorgegangen sein. Man kann es in tausend Büchern, Brochüren, Zeitschriften, Predigten und Gedichten lesen, von vielen Kathedern und Kanzeln herab verkündigen hören, sogar in gesellschaftlichen Kreisen häufig vernehmen. Als 1817 das sogenannte Refor-

mations-Jubiläum gefeiert wurde, erneuerten sich die Behauptungen und Lobpreisungen dieser Art bis in's Unendliche, und wiewohl die katholische Kirche sie stets von Haus aus in Abrede gestellt, wurden doch sogar recht viele Katholiken zu der Meinung hingerissen, daß dem wirklich so sei, und es ohne Reformation ein eben so finsteres und unglückseliges Deutschland bis auf diesen Tag gegeben hätte. Nun, ich will im Allgemeinen, weil doch zu jeder Zeit die göttliche Vorsehung in ihren dunklen und undurchdringlichen Geheimnissen wunderbarlich waltet, und auch die große Kirchenspaltung als von ihr zugelassen anzusehen ist, durchaus nicht in Abrede stellen, daß mancher Gewinn, wie für die Welt überhaupt, so auch für Deutschland selbst aus jenem folgenschweren Ereignisse hervorgegangen sei, denn es gibt kein Uebel, woraus durch Gottes weise und gerechte Lenkung aller Dinge nicht auch manches Gute erwachsen könnte und schon erwachsen wäre. So wenig aber diese vielfältige Erfahrung irgend Jemanden das Recht einräumt, Uebles zu thun, damit die göttliche Vorsehung dasselbe wieder zum Guten lenke; so wenig ist es gerecht oder vernünftig, nur immer der Reformation Ruhm und Heil zuzuschreiben, und sie immerdar zu preisen, ohne auch nur im Geringsten auf die verderblichen und darum eben nicht preiswürdigen, sondern vielmehr höchst beklagenswerthen Folgen hinzuweisen, welche theils schon im Gefolge jener großen Kirchenspaltung eingetreten sind, theils sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte zeigten, theils endlich selbst in der neuesten Zeit sich handgreiflich und unheilvoll genug geoffenbart haben. Wolle man doch nicht länger mehr sich darüber täuschen lassen! Oeffne man doch endlich von Parteirücksichten frei, die Augen, und sehe, was sich bis auf diesen Tag begeben. Wie in England, so ist es auch in Deutschland der Fall gewesen, daß nur die Partei Geschichte geschrieben, d. h. Geschichte, wie man sie eben gebraucht, gemacht hat, wodurch der Standpunkt der rein historischen Wahrheit vollkommen verrückt worden ist. Wie aber zuletzt in England Männer aufgestanden sind, die mit der Fackel der Kritik in der Hand, und mit unparteiischem Sinne im Herzen, Licht in die Dunkelheit gebracht, und die nackte Wahrheit aus dem Parteiverstecke hervorgezogen haben, so hat auch in den jüngst vergangenen Zeitläuften im deutschen Vaterlande das gleiche statt gefunden, und vorzugsweise protestantische Gelehrte sind es gewesen, die, angespornt von edlem Wahrheitssinne, am falschen Bau der zeitherigen Geschichte mit kühner Faust gerüttelt, und denselben zusammengeworfen haben. Ihre Enthüllungen haben ganz andere und höchst unerwartete Dinge zu Tage gefördert, und der Geschichte ein

ganz neues frisches Leben eingehaucht. Klar ist es nunmehr geworden, daß, was man bisher allein nur tausendzüngig gepriesen, auch tausendfältigen Schaden und Jammer angerichtet. Anstatt der Einigkeit im deutschen Volke ist durch die Reformation nur Zwietracht in politischen und kirchlichen Angelegenheiten eingerissen, und dieser Zwiespalt hat die verschiedenen Völkerstämme so zerworfen, daß bis auf den heutigen Tag keine Einigkeit mehr erzielt werden konnte. Selbst das Sturmjahr 1848 hat es nicht vermocht, eine Vereinbarung der getrennten Brüder zu schaffen. Oder mag man's wohl in Abrede stellen, daß der Norden von Deutschland mit dem Süden einen entlarvten Kampf mit einander geführt? Hat es sich nicht darum gehandelt, das protestantische Princip in Großpreußen zur Geltung zu bringen, Oesterreich aus Deutschland hinauszuwerfen, und somit das katholische Princip erst zu schwächen, und dann vollends zu unterdrücken? Hat es die Parteisucht nicht auszuführen vermocht, so ist es wahrlich nicht ihre Schuld, sondern eine höhere Macht hat eine so schändliche Missethat verhindert, damit es alle Welt erkenne, daß an dem Felsen, den Jesus Christus zum Fundamente seiner Kirche gelegt, nicht nur die heranstürmenden Meereswogen, sondern alle höllischen Mächte selbst ohnmächtig zerschellen. Ach und welche andere schlimme Einflüsse hat nicht die religiös-kirchliche Zerklüftung auf die verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnisse und Verbindungen in dem verflossenen Zeitraume schon geübt. Wie übel wirkt sie nicht noch an tausend Orten ein, wenn Unglaube und Indifferentismus durch die Modeaufklärung in's Leben gerufen, in viele Gemüther weit und breit sich eingeschlichen, und die Staatsregierungen, nach Abschaffung der Staatskirchen, die bürgerliche eben so wie die religiös-kirchliche Gleichberechtigung aller Konfessionen in die Gesetzgebung aufgenommen, ja sogar in der Preisgebung aller beengenden Schranken bis zur freien und beliebigen Sektenbildung hie und da hinaufgeschraubt haben? Die Verirrung ist dadurch nur allgemeiner, die Zerklüftung größer geworden, und damit noch mehr Verderben und Unheil zugewachsen. Man braucht hiebei nur z. B. auf die grauenhaften Umtriebe der sogenannten Freikirchler, Lichtfreunde und Deutschkatholiken oder Rongeaner hinzudeuten, so hat man die traurigen Belege. Ueberhaupt, wer meinen sollte, durch Aufopferung der Einheit des Glaubens und der Kirche in Christo werde die Einigkeit der Gemüther in Deutschland hergestellt und gefördert, der irrt gewaltig; es scheiterte an dieser Klippe 1848 und 1849 alles Streben derjenigen, die auf solchem Grunde ein großes, mächtiges, einiges und beglücktes

Deutschland aufbauen wollten. Sie haben auf Sand ihr Babel gebaut; darum ist ihr Bau wie von höherer Hand berührt zusammengestürzt, und hat die thörichten Bauleute selbst unter seine Trümmer begraben. So lange die unselige Zerworfenheit im Christenthume fortbesteht, ist auch in Deutschland dasjenige nicht zu hoffen, was man tausendfältig wünscht; denn nur Eintracht macht die Reiche groß, stark und glücklich; Zwietracht aber wirft die größten und mächtigsten Reiche auseinander. So nimmt ein großer Theil des Jammers, der uns Deutsche gegenwärtig drückt, seinen Ursprung in der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts. Wer sehen und hören will, muß das begreifen; nur Unwissenheit und Verblendung hindert die Meisten, die Quelle zu entdecken, woraus das Unheil geflossen, an welchem selbst die Gegenwart so schwer leidet.

Doch ist diese unheilvolle, und bis nicht die kirchliche Einigkeit wieder hergestellt ist, ganz unheilbare Zerrissenheit etwa das einzige Uebel, welches über Deutschland durch die große Kirchenspaltung gekommen? Waren denn etwa die bald nach Luthers Auftreten ausgebrochenen Bauernkriege, welche ganz Deutschland mit dem Untergange bedrohten, und mit Mord Brand, Raub, Verwüstung und tausendfältigen Gräueln viele Gegenden überschwemmten, segensreiche Wohlthaten? Oder fanden sie einen andern Ursprung, als in der durch die Reformatoren und ihre aufstürmenden Schriften und Predigten entflammten Freiheitsraserei? Allerdings, nachdem das Feuer zum Dache hinausgelodert, und die gräßlichsten Gefahren von allen Seiten herandrohten, bot Luther selbst Himmel und Erde zum Dreinschlagen auf die Bauern auf, und versprach Jedem die Seligkeit, der einen Bauern todtschlagen würde. Aber, war nicht er es selbst, der die Flamme in ihre Gemüther geworfen durch Lehre, Aufforderung und Beispiel? Wer gab die Veranlassung zur Bilderstürmerei und zu den schändlichen Unruhen der Wiedertäufer? Woher stammten die Religionskriege in Deutschland? Wer hat die Geschichte des 30jährigen Krieges gelesen, und muß nicht schaudern über die zahllosen Jammerscenen, die er über ganz Deutschland gebracht, und über die gräuliche Verwüstung, die er an allen Orten angerichtet? Deutsche Brüder sind in wildaufflammenden Religionshasse gegen einander aufgefahren, und nicht genug, sie haben die blut- und raubgierigen Kriegsschaaren fremder Völker in's Land gezogen, und das gemeinsame Vaterland gemeinsam zerfleischt. Deutschland wurde von den Fremden zerstückelt, und seine Erniedrigung folgte von nun an Schlag auf Schlag. Es wurde der Tummelplatz wie

die Beute der Fremden, denn alle Einigkeit ging verloren, und mit ihr jeder Haltpunkt. Die in kirchlichen Angelegenheiten, also in den heiligsten, zerrissenen Gemüther, wurden es auch in allen übrigen Dingen. Fürsten wurden gegen Fürsten, Regierungen gegen Regierungen, Völkerstämme gegen Völkerstämme, Konfessionen gegen Konfessionen gehetzt, und daß die getrennten Bewohner eines einzelnen Landes, einer Stadt, eines Marktes, eines Dorfes einander sehr feindselig gegenübertreten, und einander das Leben verbittern, ist eine weltbekannte Sache; so wie es nicht geläugnet werden kann, daß dort, wo irgend eine kirchliche Partei die Oberhand behalten, die andere gewöhnlich Verkürzung oder Unterdrückung erlitt. Man soll nur nicht etwa sagen, daß in katholischen Ländern allein die übrigen kirchlichen Parteien schwere Bedrängnisse und Verfolgungen ausgestanden; die Vergangenheit bezeugt es sattsam, daß die Katholiken in protestantischen Ländern kein besseres Schicksal erfuhren, und sie noch heut zu Tage der ausgesprochenen Gleichberechtigung zum Trotz manche Kränkungen und Beschränkungen erleiden müssen.

Aber wie haben sich die religiösen Dinge in Deutschland in neueren Zeiten überhaupt gestaltet? Ist es nicht bis auf diesen Tag dahin gekommen, daß man in den unter tausend Opfern zum Christenthume gebrachten deutschen Stämmen leider das Christenthum selbst nicht nur auf's Grausamste verunstaltet, sondern sogar in Unglauben, in Antichristenthum, in förmliches Neuheidenthum umgewandelt, und besonders seit 1848 an der Wurzel auszutilgen gesucht hat? Unverhohlen ist man auf ein solches Ziel losgegangen. Die deutschen Nachäffer der französischen und englischen Ausartungen, die Socialisten, Communisten und Demokraten haben durchaus nichts anderes gewollt, und der sogenannte ältere Liberalismus, schon im Unglauben ersäuft, und der Rationalismus im Bunde mit der excentrischen deutschen Philosophie, hat dazu gar emsig die Brücke gebaut und die Wege bereitet. In Millionen von Büchern, Zeitschriften, lüderlichen Dichtungen und Romanen, so wie auf Kathedern und Kanzeln wurde das Christenthum untergraben, verspottet und lächerlich gemacht. Kindlicher Glaube hieß Dummheit, die Kirche, die ihn predigte, eine Anstalt des Aberglaubens, der Priester ein listiger, selbstsüchtiger Pfaffe. Man erklärte unter dem Titel des den Fortschritt gebietenden Zeit- und Weltgeistes alles Christliche für alte aus der Mode gekommene Waare. Daß unter solchen Umständen und Bestrebungen die Kirchlichkeit eben so gut wie die Sittlichkeit zu Grunde ging, wer kanns läugnen? In den angesehensten deutschen Städten haben wir davon die schreiendsten

Beweise erlebt, und wenn Berlin protestantischerseits dabei den Vorrang errungen, so ist das meist katholische Wien nicht weit dahinten geblieben. Wie weit es der Rationalismus und die Lichtfreundschaft einerseits, andererseits der Rongeanismus getrieben, weiß alle Welt. Entsetzenerregend ist die Saat der Laster und Verbrechen, die nunmehr herangereift, und Tausende fragen mit Recht, was daraus werden soll, wenn keine radikale Umwälzung in's Bessere vor sich geht. Unwillkürlich muß nun der denkende Christ, wenn er das Kreuz Christi so gewaltig entehrt und verhöhnt sieht; wenn er ein so schandbhaftes Streben bemerkt es umzustürzen und zu zertrümmern; wenn er auf die gegenwärtige so ungeheure Glaubenslosigkeit, den allgemein sich kundgebenden Antichristianismus, auf die Irreligiösität, Unkirchlichkeit und Ausgelassenheit, auf die zahllosen sich immer mehr anhäufenden Laster und Verbrechen hinblickt, auf die Frage kommen: Woher und wie ist dieß Alles so geschehen? Allerdings wissen gar Viele sie theils gar nicht zu beantworten, theils tragen sie ganz andere Ursachen zu Markte, oder sie suchen den Hauptgrund wohl weislich in den Hintergrund zu räumen und sorgfältig vor den Augen der Welt zu verstecken. Ich selbst habe keine Ursache, die Hauptquelle aller dieser Gräuel zu verhehlen, und scheue mich auch nicht sie aufzudecken. Sie heißt: die große Kirchenspaltung im 16 Jahrhundert. Nicht möglich, werden hier Viele ausrufen, Andere über Verleumdung schreien. Und doch ist es so. Der Landfriedenbruch mit der Kirche hat Millionen Herzen von ihr losgerissen, und dieselben mit Verachtung und Haß gegen sie erfüllt. Ja, dieß mußte geschehen, um das bisher gläubige Volk ihr zu entfremden. Man mußte Alles aufbieten, um den Haß zu nähren und frisch zu erhalten, und wo möglich auf's Höchste zu steigern. Man konnte nicht anders, denn zurückgehen konnte, wollte man nicht. Aus dieser Quelle floßen nun alle Anschuldigungen, Verleumdungen, Beschimpfungen und Lästerungen, die gegen die alte Mutterkirche geschleudert wurden. Was man dagegen als Lehre aufgestellt, wurde nunmehr als reine evangelische Wahrheit gepriesen, und Jahrhunderte hindurch festgehalten, obschon, wie alle Welt weiß, die Urheber der Spaltung von vorne herein gleichfalls uneins geworden, und ganz eigene Parteien gründeten, welche sich mit nicht minderer Heftigkeit anfeindeten, und einander Irrthümer zu Kopfe warfen, und wovon nach und nach fortan neue Sekten sich losschälten. Im vorigen Jahrhundert aber standen neue Geister auf, welche es wagten, die sogenannten verbesserten Lehren etwas genauer zu prüfen, und ihre Zweifel darüber zu Tage zu fördern. Da fuhren die Verfechter des alten Systems

unter gewaltigem Toben über die Neuerer her, und suchten sie niederzuschlagen. Allein es gelang nicht, vielmehr fanden die Neuerungen um so größeren Beifall, je schärfer die Waffen der Angreifer wurden und je zahlreicher sich ihnen ähnliche Geister anschlossen. Es entspann sich so der Kampf zwischen den Altgläubigen und Neugläubigen unter den Protestanten in Deutschland. Rund heraus erklärten Letztere, daß sie dasselbe Recht besässen und in Anspruch nähmen gleich Luther oder Zwingli, Kalvin u. A., und daß der allgemeine Fortschritt in der Aufklärung durch die Wissenschaften es nothwendig mache, die Irrthümer der Reformatoren abzuthun, und eine neuerdings verbesserte Kirche herzustellen. Wie die Reformatoren zu ihrer Zeit der alten Mutterkirche mitgespielt, eben so handelten nunmehr die erstandenen neuerungssüchtigen Theologen und Gelehrten an ihrer eigenen lutherischen und kalvinischen Kirche, und wie dort der Abfall vom alten Glauben großen Beifall gefunden, so ergab sich dasselbe auch hier. Einer riß den Andern fort. Die Neuerer verdrängten allenthalben die Altgläubigen, sie nahmen nach und nach fast alle Lehrkanzeln auf den Universitäten, Lyceen und Gymnasien, sogar in den Seminarien ein; sie gewannen die geistlichen Aemter in Stadt und Land, ja sogar in den Consistorien. Wars nun ein Wunder, daß ein großer Theil der Gebildeten ihnen zufiel, die Neuerungen selbst in die unteren Volksschichten hineindrangen, und in diesen Kreisen den alten Kirchenglauben erschütterten oder ganz auslöschten? Wenn in dieser Beziehung im vorigen Jahrhundert schon Außerordentliches geschehen, so wurde das Unglaubliche im 19. Jahrhundert vollendet. Aber wie? Die schon früher in Mißkredit gebrachten symbolischen Bücher (Bekenntnißschriften) wurden schier allenthalben entautorisirt, und als Reliquien des alten finstern Glaubens, und gegenwärtig unbrauchbar in den Winkel geworfen. Die Bibel, schon früher in allen ihren Theilen angegriffen, fand kein besseres Schicksal. Viele Stücke darin erklärte man für unterschoben, Viele für verfälscht; Alle unterzog man wie jedes andere Buch einer willkürlichen Deutung. Man trug in sie hinein, was man wollte, und preßte dann das heraus, was man wünschte. Ueberhaupt fand Jeder darin, was er suchte, bis es endlich dahin kam, daß Viele sie gar nicht mehr für Gottes Wort hielten, und zuletzt auf ihre Abschaffung drangen. Aus diesem Schicksale der alten Bekenntnißschriften wie der Bibel selbst läßt sich leicht ermessen, was nunmehr aus der früheren Kirchenlehre geworden. Die Aufhebung der symbolischen Bücher, die sogar im Jahre 1847 auf der General-Synode zu Berlin ämtlich vor sich gegangen, aber freilich schon 1817 bei der vollzogenen

Vereinigung der ehemals lutherischen und reformirten (kalvinischen) zur sogenannten unirten oder evangelischen Kirche faktisch bewerkstelliget worden war, beweist es ja deutlich, daß man mit der alten Orthodoxie auf immer gebrochen. Die Behandlung der Bibel als eines bloßen Menschenwerkes macht es aber noch klarer, daß man sogar mit dem bisherigen allgemeinen Christenglauben nichts mehr zu thun haben wolle. Und wirklich hat es sich zum allgemeinen Entsetzen genugsam herausgestellt, daß ein großer Theil der protestantischen Theologen, und mit ihnen eine Menge Volks aus allen Ständen, das geoffenbarte Christenthum vollkommen verlassen, und sich der natürlichen Religion, welche sich einzig und allein auf die Erfindungen und Eingebungen der eigenen Vernunft verläßt, und alles Uebernatürliche als Aberglauben verwirft, in die Arme geworfen hatte. Das ist der eigentliche Rationalismus, wie man ihn gewöhnlich zu nennen pflegt, oder die philosophische Religion, wie sie im gemeinen Leben genannt wurde. Zwar versteckt sie sich häufig unter die christliche Form- und Redeweise, woher es kommt, daß Unzählige dadurch getäuscht, noch immer mitten im Schooße des wahren Christenthums zu weilen vermeinen, und von irgend einer Abweichung gar nicht einmal träumen. Allein Tausende machen aus ihrer Ueberzeugung gar kein Hehl, und treten mit ihrem Unglauben ganz entschieden hervor, und sucht man bei den Uebrigen den Schein von der Wirklichkeit zu scheiden, so entdeckt man sehr bald, daß hinter den noch christlich klingenden Worten und Phrasen auch nichts weiter als der helle Unglaube versteckt liege. Die jüngste Erfahrung hat es enthüllt, wie mächtig die Partei bereits geworden, welche im alten Christenglauben Schiffbruch gelitten. Im Jahre 1846 hat ja sogar der löbl. Magistrat zu Berlin es über sich genommen, in feierlicher Audienz dem König Friedrich Wilhelm IV. frank und frei zu erklären, daß die Mehrzahl des Volkes die ältere Glaubensansicht abgelegt, und sich durch die Anhänger derselben nicht mehr am Gängelbande leiten lassen wolle, sondern dem Fortschritte des Zeitgeistes huldige. Die Altgläubigen wurden als Friedensstörer angeklagt, und die königliche Macht zum Einschreiten gegen dieselben direkt aufgefordert. Es ist bekannt, welch' entschieden abweisende Antwort der gläubige Monarch auf ein so unsinniges Begehren ertheilte, aber auch, daß sie nicht nur nichts gefruchtet, sondern die Sache nur noch ärger gemacht. Und wie in Preußen, so war es anderwärts, ja selbst die meisten Hofpredigerstellen fanden sich im Besitze von Männern der entschiedensten offenbarungsfeindlichen Richtung. Nun ging es aber auch noch

rascher zum Ziele. Der Rationalismus hatte die Lichtfreunde geboren, und diese steckten allenthalben Alles mit der Freikirchlerei an, aus welcher das vollendetste Antichristenthum eben so hervorging, wie die Philosophie Hegel's, Herbart's, Feuerbach's, Strauß's und vieler Anderer, das Neuheidenthum in der Selbstvergötterung des Pantheismus hervorgebracht hatte, und zuletzt mit dem förmlichen Atheismus und Materialismus schloß. Die freie Presse überschwemmte ganz Deutschland mit Schriften und Blättern, in welchen Grundsätze dieser Art massenhaft und im niedrigsten Volkstone unters Volk geschleudert, dasselbe zum Abfall vom Christenthume entflammte. Konnte es anders kommen, als so? Die Reformation hatte ihrerseits die einzige und allein göttlich begründete und berechtigte Autorität der Kirche von sich gestoßen, und in den Herzen ihrer Anhänger getödtet; dafür aber menschliches Ansehen in der Person der Reformatoren, der ihnen zugefallenen fürstlichen Bekenner und in den damaligen Bekenntnißschriften (symbolischen Bücher) aufgerichtet. So lange die blinde Ehrfurcht vor diesen eingesetzten Mächten in den Gemüthern vorherrschte, blieb's freilich, wie es geworden; aber als später denkende Geister anderes Sinnes geworden, und göttliches und menschliches Recht, genauer unterscheidend als früher, erkannten, wie es nur Menschen gewesen, die sich das Recht herausgenommen, am alten Kirchenbau zu rütteln, ohne die Beglaubigung hiezu von Oben herab erhalten zu haben; so entäußerten sie sich schnell der althergebrachten Ehrfurcht, maßten sich dasselbe Recht an, und warfen sich in Folge dessen zu neuen Reformatoren auf, bestimmt die zahlreichen und großen Irrthümer der älteren Reformation hinwegzusäubern. Um durchzudringen wurden erst alle Schranken niedergerissen, und als Lebensgrundsatz die unbegränzte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit als Parteifahne aufgepflanzt. In den widerstrebenden strenggläubigen Lutheranern und Kalvinern wurden ihre Meister geschändet, geächtet und sogar, wie in Preußen lange geschehen, verfolgt und unterdrückt. Man darf nur die Schriften der beiderseitigen Wortführer lesen, so wird man erstaunen, wie heftig sich beide Parteien noch heut zu Tage angreifen, verketzern und verlästern. Nun der aufgestellte Grundsatz hat eben jene Verwirrung, jene Ausartungen, jenen fast allgemeinen Abfall vom Christenthume erzeugt, und jene grauenhaften Erscheinungen, die wir seit mehreren Jahren gesehen, hervorgerufen. Wo grundsätzlich jeder glauben darf was er will, und verwerfen was er nicht will, und wo er noch dazu das unbestrittene Recht erlangt, darnach auf Katheder und Kanzel zu lehren, ist es sehr

natürlich, daß die Religion und Kirche in Millionen Stücke zersplittern, und dagegen eine allgemeine Revolution entstehen müsse. Aber nicht bloß eine förmliche Auflösung Beider geht vor sich; nein, der Unglaube erhebt mit Macht seine Flügel, und findet sich aller Orten ein; der Antichristianismus wuchert überall auf; selbst die Gotteslängnung verbreitet sich zusehends, und das ruinirte Volk, aufgemuntert dazu durch die schlechten Beispiele der gebildeten Classen, wirft zuletzt Alles von sich, was heilig ist, tritt alles Höhere und Himmlische mit Füßen. Das Verderben war die nothwendige Folge davon, und Hand in Hand damit wanderte das Ungeheuer durch Deutschland, das alles Bestehende umzustürzen suchte, obgleich dann alles Gute, Schöne, Edle und Heilige sammt der Menschheit in den Abgrund hinuntergefahren wäre, — die letzte, schreckliche, in Blutroth sich hüllende Revolution. — Kann man's nunmehr läugnen, daß die unselige Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts so großen Jammer, so ungeheures Verderben über ganz Deutschland gebracht? In jener Zeit war sie eine Revolution gegen die Kirche; in jetziger Zeit, nachdem sich ihr Grundsatz bis zum Aeußersten entwickelt, ist sie eine Revolution gegen das Christenthum und die Menschheit selbst geworden. Ganz treffend sagte ein protest. Superintendent und Consist. Rath, Dr. A. G. Rudelbach, in seinem Buche „Das Wesen des Rationalismus" 1830, S. 53: „Der Rationalismus aber enthüllt sich als eine durchgängige Offenbarung des Antichrists;" und noch schneidender äußerte sich ein anderer gelehrter Protestant, Dr. A. J. Th. Kirchhoff: „Auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der prot. Kirche", 1817. „Ich wüßte denjenigen nichts Wesentliches entgegenzusetzen, welche Luthern für den Vorläufer und Begründer der Aufklärungs-Epoche halten, das ist, des offenbarsten Antichristianismus." Wenn aber schon, wie Baco schreibt, der Indifferentismus die Thüre zum Atheismus bildet, wird der Antichristianismus sie nicht bereits in Wirklichkeit passirt haben? Wo man endlich so weit gekommen, und alle Religion für gleichgültig hält, oder gar das Christenthum wie die Schlange die Haut abstreift, wird man da mehr die heiligen Gebote der Sittlichkeit und Tugend wahren? Wird man sich nicht vielmehr eine Moral, — wenn man ja noch eine solche für nöthig erachtet — zusammenstoppeln, wie man sie eben zu seinen Zwecken braucht, oder sie gar tödten? Wie sittlich rein man seit einigen Jahren in Deutschland geworden, hat die Erfahrung tausendfältig gelehrt, und die schlechte Presse hat Millionen Zeugnisse dafür geliefert, so wie die Volksversammlungen, Klubbs

und die Revolutionsausbrüche, endlich die Schwurgerichte die zahlreichsten und grauenhaftesten Beispiele zu Tage gefördert haben. Also wurde das Verkommen des Christenthums auch zugleich eine Revolution gegen die Gesittung, obschon man zu jeder Zeit selbst bei den rohesten und wildesten Ausschweifungen die Backen vollgenommen, um der Mitwelt es zuzuherrschen, wie sehr man nur darnach strebe, Sittlichkeit und Tugend, Menschenrecht und Humanität, Freiheit, Gleichheit und brüderliche Liebe allenthalben in's Dasein zu rufen, und darauf das Glück der Welt, namentlich des deutschen Vaterlandes zu gründen. Ich stelle es gar nicht in Abrede, daß zur Heraufbeschwörung solch' trauriger Zustände noch manche andere Ursachen und manche schlechte Regierungsweise mit beigetragen haben; der Hauptgrund ihres Erscheinens aber ist offenbar in der nach und nach erfolgten Erstickung des religiösen Glaubens und der Zerstörung des christlich-kirchlichen Sinnes zu suchen. Beide Dinge aber sind die unausbleiblichen Folgen jenes aufgestellten Grundsatzes gewesen: Unbeschränkte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit. Und dieses alle Religion und Kirchlichkeit auflösende Princip ist als vollständige Entwickelung jener großen Kirchenspaltung anzusehen, welche die Heiligkeit und Unantastbarkeit der göttlich beglaubigten Autorität der alten und allgemeinen Mutterkirche über den Haufen geworfen, und an die Stelle derselben bloß das Ansehen der Menschen eingesetzt hat. Diese Gewaltthat hat in ihren fernsten Wirkungen jene unseligen Früchte gereift, die wir in Deutschland seitdem geerntet, und die uns alle namentlich seit 1848 mit Grauen und Entsetzen erfüllten. Allerdings gibt es Millionen, welche diese Ansicht aus leicht begreiflichen Ursachen nicht theilen, sie vielmehr geradezu abweisen; allein dieß ändert in der Sache nicht das Mindeste und wer unparteiisch und mit Kaltblütigkeit das „Für" und das „Gegen" abwägt; der kann zuletzt kein anderes Resultat herausbringen. Tausendmal ist es auch von ausgezeichneten Geistern bereits gesagt worden; man hat es aber bis auf diesen Tag noch viel zu wenig beachtet, oder aus Stolz, Ehrgeiz, Selbst- und Parteisucht, allermeist aber aus Rechthaberei nicht anerkennen wollen, wann man die Wahrheit auch vielleicht eingesehen. Man sucht auf jede andere Weise zu retten, was zu retten ist, nur nicht auf jene, welche allein energisch und für immer retten kann, nämlich durch das aufrichtige, eifrige und ausdauernde Streben, jene Einigkeit in der christlichen Kirche wieder herzustellen, welche ihr von ihrem göttlichen Erbauer zur Grundlage gegeben, und deren Erhaltung ihr auch zur heiligsten Pflicht gemacht worden ist. Man hat vielmehr, besonders im Jahre 1848, alle Religion ganz und gar

preisgegeben und Jedermann die Befugniß eingeräumt, nach Belieben sich loszureißen von seiner Kirche, also den Reformator zu spielen, und auf eigene Faust ein Sektlein zu bilden und ein Kirchlein zu bauen. Man hat es frei gegeben, Jude, Türke und Heide zu werden, und sich unter einander unter dem Schutze des bürgerlichen Gesetzes willkürlich zu vermischen. Nun, man hat es erfahren, wohin man in Deutschland auf solchem Wege gerathen. Man hat sogar die Gotteslängnung und Christuslästerung aufwuchern gesehen. Die Folgen haben selbst die liberalen Regierungen in Schrecken versetzt, und ihnen die Ueberzeugung verschafft, daß es so tief in den Abgrund der Verwilderung und des Verderbens unaufhaltsam hinabgehe. Sie sahen sich gezwungen, dem babilonischen Thurmbau energisch ein Ziel zu setzen, um Christenthum und Menschheit im christlichen Deutschland zu retten, und Regierungen, Staaten, Fürsten und Völkern dem Untergange zu entreißen. Ein schmerzliches Bewußtsein hat nunmehr alle redlichen Deutschen durchdrungen, das Bewußtsein, daß die Zerrissenheit Deutschlands mehr als je zu Tage getreten, und wenig Hoffnung vorhanden sei, das große und schöne Vaterland dazu erhoben zu sehen, wozu es eigentlich naturgemäß bestimmt wäre, — wenn der kirchliche Zwiespalt fortdauert.

VIII.

Was thut nun in Deutschland absonderlich Noth?

Die furchtbar gewordenen Zustände der Gegenwart, die Alles allenthalben in Frage gestellt, was der Menschheit nur immer werth und theuer und darum heilig sein und bleiben muß, haben selbst in Frankreich den Hohen und Niedrigen die Augen geöffnet, daß sie den gewaltigen Krebsschaden erblickten, der am Herzen der europäischen Menschheit nagt, nämlich die durch eine total falsche Aufklärung mit Macht hereingebrochene Irreligiösität, Verwerfung und Verspottung aller göttlichen Dinge, die in dieser Weise vollzogene Entwürdigung der ganzen Menschennatur, ihre Erniedrigung unter das Thier, und die einer solchen Freventhat nothwendig folgende Entsittlichung und Verwilderung. Wer noch irgend ein besseres Bewußtsein in sich trug, und das Herz auf dem rechten Flecke hatte, einte sich daher schnellstens mit jener bewundernswerthen Kraft, die am 2. Dezember 1851 ihren Arm erhoben, mit gewaltigem Schlage das Werk des finstersten Satanismus niederwarf, und die Restauration des schönen, aber unglücklich gewordenen Landes mit der Herstellung des Christenthums und der Kirche begonnen. Man hat in

Frankreich seit einer langen Reihe von Jahren die verschiedensten Versuche gemacht, Ordnung, Ruhe, Gesetzlichkeit, Gesittung, Zufriedenheit und Volksglück herzustellen und fest zu gründen; aber alle sind über kurz oder lange gescheitert. Es wurde sogar immer noch schlimmer. Warum geschah es so? Weil man immer dabei die Hauptsache vergaß oder in den Hintergrund stellte, nämlich die sorgfältige Pflege des Christenthums und der Kirche. Wo diese abgeht oder nur lau betrieben wird, kann nichts Gutes gedeihen. Endlich scheint es, ist man in Frankreich zu dieser Erkenntniß gekommen, und will den rechten Weg einschlagen. Glückauf! muß man den Nachbarn über dem Rheine zurufen, Glückauf zu diesem Streben, und frischen Muth und standhafte Ausdauer, so wird's gewiß besser werden! —

Wie aber, was anderwärts als heilbringend angestrebt wird, sollte das nicht auch in unserem deutschen Vaterlande Noth thun? Leider waren wir nur zu oft die blinden Nachäffer aller schlimmen Dinge, die in Frankreich in die Mode gekommen. Das ist die Sünde und Schande, die sich über unsere Gauen gelagert. Wann wird die Stunde unserer Erkenntniß und Buße schlagen? Wann wird der gute Genius der Deutschen sie dieser Knechtschaft entreißen, und sie zur eigenen Selbstständigkeit führen? Wir haben leider denselben Weg zur Erniedrigung und Entartung, zum Unglück und Verderben eingeschlagen. Ein großer Theil unserer Brüder ließ sich so arg verblenden, daß er ohne Christenthum und Kirche, ohne Religion, ohne Gott, ohne alles höhere geistige und sittliche Leben, einen blühenden und gesitteten Staat, ein gebildetes, glückliches und zufriedenes Volk herstellen wollte. Und der Weg zu diesem Ziele sollte durch Raub, Plünderung, Brand, Schändung und Ströme von Blut bereitet werden. Die Anfänge dazu haben sich an vielen Orten gezeigt und wurden nur mit genauer Noth niedergedrückt. Sollte die rasche Umkehr der Franzosen nicht auch uns Deutsche zum ernstesten Nachdenken, zur schnellsten Umkehr anspornen? Oder ist es wirklich inmitten jenes großen und im Allgemeinen gewiß sehr herrlichen Volksstammes, dessen Ruhm es geworden, tiefer zu denken, als so viele andere Nationen der Erde, so weit gekommen, daß an ihm das alte Sprichwort in Erfüllung geht: „Er sieht vor eitel Wald die Bäume nicht!" das heißt, im lauteren Denken, Speculiren, Philosophiren und Idealisiren vergißt er das zu erfassen, was der gesunde Hausverstand als ersprießlich anerkennt, sich aneignet und zu seinem eigenen Heile anzuwenden sucht? Ist es wirklich an dem, daß der Deutsche fremde Erfahrungen zu seiner Belehrung ganz und gar zurückweist, und in seiner

unbegreiflichen Verblendung auf seinen Idealismus sich verlassend, fortstürmt, um zuletzt in denselben Abgrund zu stürzen, in welchem er andere Völker versinken gesehen? Oder muß er erst selbst überall durch eigene schreckliche Erfahrungen gestraft werden, um dann klüger vorzugehen? Die Franzosen klammern sich der Mehrzahl nach an jenen Mann an, der sich — gesetzlich oder nicht, das geht uns hier nichts an — mit Riesenkraft an die Spitze der rettenden Dezember-That gestellt; denn der endlich hervorgebrochene bessere Sinn hat es begriffen, daß man am Vorabend des furchtbaren Unterganges stehe, und nur zwischen jener That und dem allgemeinen Verderben zu wählen habe. Man wollte nicht in den Abgrund hinunter, darum schaarte sich Alles, wenn auch häufig mit sichtbarem Widerwillen, um den starken, sich eben darbietenden Retter. Nur billigen kann und muß jeder Vernünftige diese Erkenntniß und Bereitwilligkeit. Wie aber, läge den Deutschen Frankreichs Beispiel nicht nahe genug, um es nachzuahmen?

Ludwig Napoleon hat die Fahne des Christenthums und der Kirchlichkeit wieder aufgepflanzt, denn er hat die Grundursache des Unheils, das sich seit mehr als einem Jahrhundert über Frankreich gelagert, vollkommen begriffen. Er will das schöne Reich wieder neu aufbauen, und dazu Religion und Kirche zu Hauptpfeilern nehmen. Gelingt es ihm, dieses durchzuführen, so dürfte es in Frankreich bald ganz anders aussehen, und Segen und Gedeihen nicht ausbleiben. Zahlreiche Männer, die vor den Ereignissen des 1848er Jahres ganz anderen Sinnes gewesen, sind seitdem wie umgewandelt worden, und theilen jetzt die nämliche Ansicht. Den schönsten Beweis davon sieht man in der Rückerstattung der Elementar-Schulen an die Kirche, in der dieser gegebenen Unterrichtsfreiheit, in der Reorganisation der höheren Schulen, und besonders der fast ganz ungläubig gewordenen Universität, u. dgl. Zusehends wächst das Vertrauen auf diese Neugestaltung der Dinge in Frankreich, was auch die offenen und geheimen Feinde der Ordnung, Ruhe, Civilisation, der Religion und der Kirche, oder die nichtsnutzigen Machinationen der zersprengten Parteien und politischen Coterien dagegen vorzubringen, oder aus ihren Kloaken herauszuwühlen suchen, um neue Umtriebe und Unruhen, somit neue Umwälzungen und Stürme hervorzurufen, oder wenigstens vorzubereiten. Und wir Deutsche? O wahrlich, höchste Zeit wäre es, wir kämen nach dem schimpflichen Veitstanze, in welchem unsere verschiedenen Stämme so toll herumgerast, daß bald das eigene große Vaterland statt zusammengebaut, freventlich in Trümmer zerschlagen worden wäre, zum

Nutzen und Frommen der beutesüchtigen Nachbarn, doch auch einmal wieder zu Verstande und zur endlichen Einsicht, daß auf dem so schmählich betretenen Wege nun und nimmer das Heil kommen könne, welches wir so sehr wünschen, wornach wir so eifrigst streben. Auf Dornen wachsen keine Feigen, und auf Disteln keine Trauben. Wir Deutsche sind aber äußerst rührig gewesen, brav Dornen und Disteln anzusäen; ja, wir haben das schon seit langen Jahren schon gethan, aber auch nimmer geerntet, was wir gesucht, sondern vielmehr immer empfangen, was wir nicht gehofft. Man hat unter uns seit vielen Jahren, nachdem man im 16. Jahrhundert die Kirche und damit das Vaterland zerrissen, recht eifrig daran gearbeitet, den Christenglauben selbst zu erschüttern und zu zerwerfen, endlich die noch bestehende Kirchlichkeit in Trümmer zu schlagen. So sprach sich schon in dieser Beziehung der bekannte lichtfreundliche Freibeuter, Joh. Aug. Uhlich, gegenwärtig renommirter Pastor der freien Gemeinde zu Magdeburg, in der Darmst. Allg. Kirch. Zeit. 1830, Nr. 64, aus: „Das Kirchenthum bedarf so wenig der Aufrechthaltung und Befestigung, daß man im Gegentheile alle Kräfte anwenden muß, es niederzustürzen." Nun, der saubere Patron hat sein Möglichstes dazu gethan, und seine getreuen Helfershelfer und Schildknappen aller Orten haben ihm redlich dabei geholfen. Wir haben es seit 1847 gesehen, wohin man es in Deutschland gebracht, welch' eine Zerrissenheit, und welch ein Antichristenthum sich eingestellt, und was diese Helden des Unglaubens mit ihren zahlreichen Gemeinden getrieben. Es wurde erfüllt, was Heinrich Zschokke, der prot. Kirchenrath zu Aarau, vom Protestantismus gelobhudelt (Ueberlief. zur Geschichte unserer Zeit, 1817, Oktob. S. 28): „Vorwärts muß der Protestantismus schreiten, und wenn er in bodenlose Leere versänke!" Nun, es ging vorwärts über Stock und Stein, und bei einem großen Theile deutscher Christen ist Zschokke's Wort eine Wahrheit geworden. Glaube und Religiösität ist zu Grabe gegangen, aber damit ist auch die Verwilderung, und in Folge dieser eine grauenhafte Entsittlichung erstanden. Verthierte Söldlinge wurden die tapferen Krieger der sich endlich wieder ermannenden deutschen Regierungen genannt, wenn sie, ihrem Fahneneide getreu, den glaubenslosen Umsturzmännern das Handwerk legten; aber die eigentliche Verthierung wurde nur von Letzteren beabsichtiget, und alles Menschliche, Schöne, Edle, Heilige von ihnen mit dem Untergange bedroht. Wer denkt nicht mit Schaudern an die erlebten Ereignisse zurück? Wer erschrickt nicht ob der Möglichkeit, Zustände solcher Art könnten nochmals wiederkehren? Für jetzt waltet vielfältig der Unglaube, der Antichristianismus und die Demoralisation, die natürlichste und nothwendige

Folge davon, statt sich zu vermindern, breitet ihre finstern Schatten immer weiter über unsere Gauen aus, dringt sogar in die entlegensten Winkel derselben. Weder Belagerungszustand noch Schwurgerichte, weder Soldaten noch Gensdarmen, weder Kerker noch Todesurtheile sind mehr im Stande, bessere Verhältnisse herbeizuführen. Wenigstens ist das bis zur Stunde noch nicht geschehen. Viele schreien zwar in einem Zuge nach Vermehrung der Schulen und nach zeitgemäßem Volksunterricht, und sie hoffen davon ganz zuversichtlich den Anbruch des goldenen Zeitalters. Das wird, das muß radikal helfen. Nun, ich verkenne es durchaus nicht, welchen Einfluß hinreichend vorhandene Schulen und zweckmäßiger Unterricht auf die Volksbildung und die Moral üben. Ich anerkenne es mit Bereitwilligkeit, Beide sind ein unabweisbares Bedürfniß. Allein, wenn auch über Hals und Kopf jetzt dafür gearbeitet worden und noch wird, so ist doch davon wenig Gutes zu erwarten, wenn auf niederen und höheren Schulen nicht Religion und Kirche zur Grundlage genommen wird, und die gemeine wie die gebildetere Jugend das Christenthum nicht bloß mit dem Kopfe erfaßt, sondern in das Herz eingepflanzt erhält? Sind aber unsere Schulen schon darnach eingerichtet? Geschieht das besonders auf den höheren Schulen, auf den Universitäten? Sind alle Lehrer, Professoren und Doktoren auch gläubige und gute Christen? Hier fehlt es zum großen Theile, und so lange es hier fehlt, wird selbst aus der Schule das angehoffte Heil nicht kommen. Säen die Lehrer in die jugendlichen Herzen das giftige Unkraut aus, wie ist es möglich, daß es besser werde in Deutschland? Man opfert in einem fort den Christenglauben dem Baal des vorgeblichen Fortschritts in der Aufklärung, und wirft damit, wie einst die Juden gethan, die eigenen Kinder in die glühenden Arme des Moloch's, d. h. des modernen ungläubigen Zeitgeistes. Da rechne man dann auf wahre Bildung, auf Wiederherstellung der Sittlichkeit! Da erwarte man dann bessere Zustände, oder wohl gar das goldene Zeitalter! Nimmer wird es uns auf solchem Wege erscheinen. Wohin die erwachsene studirende Jugend durch schlechte Lehrer gerathen, haben wir seit 1848 erfahren; wir werden, wenn nicht das Uebel mit der Wurzel vertilgt wird, in Zukunft nur Aehnliches, wo nicht noch Schlimmeres erleben. In vielen niederen Schulen hat kein besserer Geist gewaltet. Was die Elementar-Schullehrer in Frankreich verbrochen, hat die französische Nationalversammlung gerichtet. Die beliebten Mischschulen sind noch weniger geeignet, einen besseren Geist hervorzubringen. Die vorgeschlagene, von der radikalen Partei wüthend verfochtene und zum

Glück abgewendete Trennung der Schule von der Kirche, hätte die liebe Jugend erst vollends von der Religion, oder vom Christenthume, somit auch von der Moralität emancipirt.

Unter solchen Umständen wäre es wohl, wie gesagt, die höchste Zeit zur Umkehr. Mag man das in Gottes Namen Reaktion nennen; die Umkehr zu Gott, Christus und zur Frömmigkeit und Sittlichkeit ist gewiß eine ebenso ehrenhafte als ersprießliche Reaktion, wie die Abwendung von jenen Wesen und Gesetzen ein unheilvoller Fortschritt ist.

Nicht allein aber hat sich der Gräuel der Verwüstung an das Kirchenthor des Protestantismus gelagert; nein, er hat sich auch in frechster Weise zu jenem der katholischen Kirche hineingedrängt, und darin seine üble Wirthschaft begonnen. Man denke hier nur an die schändlichen Umtriebe der Rongeaner und ihre rastlosen Bemühungen, die katholische Religion und Kirche niederzustürzen. Man erinnere sich an die hussitischen Machinationen in den slavischen Provinzen Oesterreichs, besonders in Böhmen und Mähren! Endlich muß man es gestehen, daß wirklich auch auf katholischem Gebiete, in den Sturmesjahren der Unglaube gewaltig überhand genommen, und die Unsittlichkeit weithin sich ausgebreitet habe. Wie sehr thut es Noth, daß es anders werde in ganz Deutschland! Und es geht nicht anders, als wenn man wieder ernstlich und eifrig zum Christenthume greift. Ist es aber gleichgültig, wie diese Rückkehr Statt finde? Soll man nicht vielmehr ernstlich darüber nachdenken, woher diese schrecklichen Zustände im Laufe der Zeiten endlich über Deutschland hereingebrochen? Und wenn es der religiöse Zwiespalt ist, der die kirchliche Autorität zertreten, das Christenthum unterminirt, und Hunderttausenden zuletzt aus den Herzen gerissen, in seinen Ausartungen die Sittlichkeit vernichtet, die deutschen Regierungen veruneiniget, die Brüderstämme auseinander gerissen und feindselig einander entgegengestellt, und noch bis auf diesen Tag diese Wirkungen mehr oder weniger hervorbringt, also das Heil des großen, schönen und ehrenwerthen Vaterlandes aufs Spiel zu setzen fortfährt, wie das besonders seit 1848 bis zur Stunde anschaulich geworden; soll da nicht die Einsicht zunehmen, daß alle diese Uebelstände durch eine endliche Ausgleichung der widerstreitenden Principien gehoben, und der Weg zur allgemeinen Rückkehr in den Schooß der allgemeinen Mutterkirche angebahnt werden müsse? Um wie viel Großes und Herrliches es sich hierbei handle, wird Jedermann leicht begreifen. Was könnte aus Deutschland wieder werden, gäbe es keinen religiösen und konfessionellen Parteienkampf? Hoffe man nur nicht zuviel von

der ausgesprochenen Gleichberechtigung; sie besteht allenfalls in der Gesetzesurkunde, in der Wirklichkeit ist sie kaum irgendwo zu schauen. Bei der Eifersucht der Parteien und den schroffen Gegensätzen ihrer Lehren; ferner bei den schon gemachten Erfahrungen und der eingewurzelten gegenseitigen, oft bis zum Hasse gesteigerten Abneigung; endlich bei dem Umstande, daß jene Partei, der die Regierung oder der Landesfürst zugethan ist, in der Regel immer mehr Ansprüche zu machen gewohnt ist, als die Gegenpartei, ist es auch rein unmöglich, das Gleichberechtigungs-Princip ohne Anstoß durchzuführen. An Klagen fehlt es nicht, habe auch mitunter die Regierung, oder der Landesfürst den besten Willen. Und diese Klagen werden bald hier, bald dort zu Tage treten. Man sehe z. B. nur nach Preußen, und häufige Belege werden sich dort ergeben. Man wende seine Blicke nach Baden, wo die Mehrzahl der Einwohner katholisch ist, aber die wahre Gleichberechtigung noch nicht errungen hat. Aehnliches sieht man in Würtemberg, Nassau, Mecklenburg, Hessen u. s. w. Außerhalb Deutschland finden wir das überzeugendste Beispiel gerade in dem Lande, welches mit seiner Liberalität am pomphaftesten prahlt, und die Gleichberechtigung zum Schilde ausgehängt, auch dieselbe, aber freilich nur zum Nutzen und Frommen seiner Geldtasche, seiner Macht und des Protestantismus, in allen übrigen Ländern fordert und in Schutz nimmt, — in England. Gibt es wohl eine größere Satyre auf die Gleichberechtigung, als gerade das Nopopery-Geschrei und der wüthende Haß der Anglikaner, Presbyterianer, und fast aller übrigen Sekten gegen die Katholiken? Ist die Titelbill nicht der augenscheinlichste Beweis der Lügenhaftigkeit jenes Phantoms, das man jetzt zum Princip erhoben, aber nichts weniger als in der Wirklichkeit durchführt?

So lange man in Deutschland von Seite der Regierungen sich auf den Standpunkt der Christlichkeit stellt, kann die besondere Vorliebe und Vorsorge für die eigene Konfession füglich nicht vermieden werden, sage man dagegen, was man wolle. Diese Erfahrung läßt sich nicht läugnen, eben so wenig, als daß eben dieselbe dann Unzufriedenheit, Mißtrauen, Feindseligkeit, und was dergleichen mehr ist, auf der andern Seite erweckt. Jede Begünstigung wird als eine Ungerechtigkeit angesehen und verschrieen. Widerfährt sie der fremden Konfession, so tritt die Verläumdung im eigenen Heerlager auf, und klagt über Verrath oder Verkürzung. Es entstehen Agitationen, und daraus folgen Anschuldigungen und Händel aller Art. Genug Beispiele hiervon kann man jetzt in jenen deutschen Ländern schauen, deren Landesfürsten und Regierungen der protestantischen

Gemeinschaft zugethan sind. Wehe aber, wenn die deutschen Regierungen den christlichen Standpunkt je aufgeben würden! Schon wurden sie zum Theile im Jahre 1848 dahin gedrängt, und die Frankfurter Helden, wie so viele radikale und des Christenthums baar gewordene Zungendrescher auf den verschiedenen Landtagen, haben es darauf angelegt, unter Freigebung aller denkbarer Sektirerei selbst des entschiedensten Atheismus, den sie mitunter selbst mit kühner Stirne zur Schau gestellt, die Christlichkeit in Deutschland ganz und gar abzuwerfen, und das arme Vaterland in's Neuchristenthum hineinzustürzen. Nun, wir haben mit Schaudern und Entsetzen die Folgen eines solchen Strebens wahrgenommen. Der Unglaube hat seine schwarzen Fittige über das weite Vaterland ausgebreitet, und Hunderttausende in die dickste und heilloseste Finsterniß hineingetrieben. Es drohte Alles von derselben umnachtet zu werden, und in eine, vielleicht in der Geschichte unerhörte Barbarei zu versinken. Die furchtbarste sittliche Entartung folgte auf dem Fuße nach, und hätte, wäre nicht Gottes heilige, gerechte und allgewaltige Vorsehung dazwischen getreten, in unsäglichen Jammer und Elend, in völlig zügellosem Sturme aller denkbaren Leidenschaften, in millionenfältigen Raub-, Gewalt-, Schand- und Mordscenen, die Menschheit zur wildesten Bestialität wiedergeboren. Noch jetzt, obschon die heidnischen und ausgearteten Horden niedergeworfen, zerstreut, versprengt und gebändiget worden; noch jetzt reifen zahllose Früchte jenes unseligen Treibens und Gebahrens, und zeigen es, was allenfalls hätte werden können, wäre es den ruchlosen Feinden Gottes und Christi gelungen, was sie in ihrem Herzen beabsichtiget, d. h. hätten sie es vermocht, das Kreuz auf dem christlichen Boden des gemeinsamen Vaterlandes niederzureissen, und das Christenthum wie die Kirche des Himmelreichs zu zerstören. Ob Eine der jetzigen deutschen Regierungen alsdann stehen geblieben wäre? Ich glaube es nicht. Ob Einer der jetzt regierenden deutschen Fürsten noch auf dem Throne säße? Gewiß Keiner. Und das Alles wäre gekommen, hätte man den christlichen Standpunkt auf Seite der Regierungen aufgegeben; es würde noch kommen, würden sie ihn der Gleichberechtigung zu Gefallen jetzt noch verlassen. Leider fehlt es aber selbst in der Gegenwart nicht an Stimmen, die dafür sich erheben, daß die Regierung indifferent, sogar atheistisch sein müsse, um alle Konfessionen gleichmäßig behandeln zu können, und so jede Art Begünstigung der Einen oder der Andern zu vermeiden. Es ist noch trauriger, und wirklich tief zu beklagen, daß es Staatsmänner, Obrigkeiten, Beamte in höheren und niederen Stellen und Aemtern, wohl gar in den ersten und höchsten der Staaten gibt, welche einer solchen Ansicht nicht nur huldigen,

sondern sie unumwunden zur Schau tragen und geltend zu machen suchen. Welch eine unselige Verblendung! Welch ein verderblicher Grundsatz! Begreift man denn nicht, daß man damit den Gläubigen aller Konfessionen nur den ärgsten Anstoß gibt, und ihr Mißtrauen, ihre Unzufriedenheit, ihren Haß, ihre Verachtung weckt! Oder ist an allen diesen Dingen ganz und gar nichts gelegen? Nun, wenn man das Vertrauen, die Zuneigung, die Liebe aller redlichen Staatsbürger nicht mehr braucht oder anspricht; dann bleibt weiter nichts übrig, als den türkischen Sultans-Terrorismus in's christliche Deutschland einzuführen, und Polizei, Säbel, Belagerungszustand und was dazu gehört, im Lande allein regieren zu lassen. Werden sehen, wohin wir mit einer solchen Schreckensherrschaft in den deutschen Landen kommen! Jedoch nicht das allein wäre die unmittelbare Folge einer so gearteten Regierung; es würden sich bald andere, zum Theil noch viel gefährlichere einstellen. Erlangen nämlich die Staatseinwohner einmal die Ueberzeugung, ihre Vorgesetzten haben keine Religion, dürfen keiner zugethan sein, keiner öffentliche Huldigung bezeigen, müssen eine wie die andere ansehen und behandeln, also gleichgültig ex offo erscheinen, alle Konfessionen auf den gleichen Höhepunkt stellen, und was dergleichen mehr ist; dann verliert das Christenthum, oder die Konfession und Religion überhaupt, in ihren Augen nach und nach ihr Ansehen, ihren Werth, die Achtung und die Liebe. Der Indifferentismus des Staates geht mit der Zeit und oft sehr rasch auf dessen Bewohner über, hinter demselben marschirt unmittelbar der Unglaube einher, und dieser erzeugt die Irreligiösität, welche wieder die fruchtbarste Mutter aller möglichen Sünden und Laster wird, und die ganze Bevölkerung der Verweichlichung, Unsittlichkeit, somit der Verwilderung und Entartung preisgibt. Was würde das Ende vom Liede sein? Der Ruin durch jene höllischen Mächte, deren Treiben und Drohen wir eben kaum entgangen sind. Je zügelloser ein Volk wird, desto näher steht es dem Abgrunde. Wie falsch ist daher der Grundsatz, der Staat müsse indifferent sein, und macht man ihn gar zum Atheisten, so führt man seinen furchtbaren Untergang nur desto gewisser und schneller herbei. Frankreichs Beispiel dürfte die deutschen Regierungen, wenn sie anders von fremder Erfahrung sich belehren lassen wollen, von einem solchen Grundsatze zurückschrecken und sie auf bessere Wege bringen, um den gleichen Jammer zu vermeiden. Will man aber die beliebte Gleichberechtigung wirklich und in voller Wahrheit durchführen, was bleibt denn dann Anderes über, als sich demselben hinzugeben? Gerade weil man dieß fühlt, und

das Verderbliche davon begreift, zeigt sich nun ein so gewaltiges Schwanken, und die Durchführung der gepriesenen Gleichberechtigung findet überall die größten Hindernisse. Es ist diese Erscheinung so natürlich, daß man sogar genöthiget wird, sie zu entschuldigen. Will man dem Indifferentismus und Atheismus im Staate entsagen, und den christlichen Standpunkt fortan behaupten, so wird die volle Gleichberechtigung der Konfessionen immer mangelhaft bleiben, immer Vieles zu wünschen übrig lassen, stets zu allerlei Klagen und Beschwerden, wenn nicht zu noch ekleren Dingen und erheblichen Conflikten Veranlassung geben. Wie wäre es möglich, daß weiter Sehende so viel davon erwarten könnten? Selbst starke Geister lassen bereits den Muth sinken, und überzeugen sich von der Unausführbarkeit des so hochgelobten Grundsatzes?

Noch viel weniger ist von der nicht minder gerühmten Toleranz zu erwarten. Ob wohl die Mehrzahl, welche dieses elegante Wort stets in dem Munde hat, eigentlich den wahren Begriff davon besitzt? Ich zweifle; denn die Erfahrung hat nur zu oft schon gelehrt, daß gerade diejenigen, die grundsätzlich höchst tolerant sein sollten gegen Andersgläubige, zu gewissen Zeiten und bei gewissen Veranlassungen alle Duldung bei Seite setzen, und als die intolerantesten Leute von der Welt erscheinen. Wer will z. B. toleranter sein, als die Engländer? Mann für Mann nimmt die Backen voll, und schreit: „Toleranz! Duldung in unserem Lande!" Und wir sehen, daß in England die schlechtesten Sekten Duldung finden, aber wir haben es auch kürzlich erfahren, welche Toleranz man gegen die Katholiken in höchst schimpflicher Weise geübt, und wie schmählich sich das freisinnige Anglikaner-Volk gegen dieselben benommen. Es hat in letzter Zeit seinen Liberalismus, wie im Politischen, so im Kirchlichen auf den Pranger gestellt. Wie wenig tolerant erzeigen sich selbst in den vorwiegend protestantischen Ländern Deutschlands die Protestanten gegen ihre katholischen Mitbewohner? Der jüngst erstandene protestantische Bund mag als Beweis dienen. Man denke an Weimar, neuestens an Baden und Hessen! Man blicke hin auf die Bedrückungen der Katholiken in den Ländern der oberrheinischen Kirchenprovinz! Und die Männer der Kreuzzeitung in Preußen, was sinnen sie? Etwa Toleranz? Ja, ja, die Toleranz ist ein blendendes Stichwort unserer Zeit geworden, aber kein Wahrwort. Und so ist es schier allenthalben. Man treibt ein Possenspiel mit diesem Worte, bald hier, bald dort, wie es die Umstände erheischen. Gewöhnlich fordert man sie nur für die eigene Person und Ansicht, während man sie Andern versagt. Wird sie auch hier und da wirklich geübt, so findet sie bald Anstände, und gehört

in der Regel zu den weißen Raben. Nicht selten aber erscheint sie als nackter Indifferentismus oder förmlicher Unglaube. Ob sie in diesem Falle von Nutzen sei, begreift jeder Vernünftige von selbst. Behüte uns der liebe Himmel vor der Toleranz dieses Kalibers; denn sie ist unfehlbar die herannahende Pest für das christliche Glaubensleben.

So wenig demnach von der Gleichberechtigung Ersprießliches zu erwarten ist; so wenig darf man von der sogenannten Toleranz erwarten. Für unser christliches Deutschland ist daher für die blutenden großen Schäden unserer Zeit kein positives Heil zu hoffen. Mit elenden Palliativen kurirt man kein weit um sich greifendes und tief eingedrungenes Krebsübel. Was uns Noth thut, ist nicht die fortdauernde kirchliche Zerrissenheit, noch weniger die Preisgebung des Christenthums selbst, wie man darauf losgesteuert; nein, es ist die Einigung im Glauben. Nur auf diesem Felsengrunde kann Deutschland seine Stellung, sein Heil wieder erringen; außer demselben gibt es keine dauerhafte Basis. Wie der h. Paulus die Korinther ermahnte, nicht „Petrisch," nicht „Paulisch," nicht „Apollisch," sondern „Christisch" zu sein und zu bleiben, wenn sie nicht „fleischlich" genannt werden sollten: so ergeht dieser hochwichtige Mahnruf des göttlichen Geistes durch den ungeheuren Raum der Zeiten mit wahrer Donnerstimme an die deutschen Christenbrüder und dringt zu ihren Herzen. Möchten sie ihn nicht überhören! Möchten sie ihn endlich beherzigen! Es ist die höchste Zeit! Es schlägt die letzte Stunde! Kehren alle deutschen Brüder wieder in die alte Mutterkirche ein, die weit über 300 Jahre hinausragt, deren Ursprung bis auf den Heiland der Welt, Jesus Christus, zurückgeführt wird; dann ist all' jener unselige Zwiespalt gehoben, die Einigkeit wird wieder hergestellt, eine ungeheure Menge von Hindernissen für Fürsten und Regierungen fallen von selbst weg, und nur auf solchem Grunde kann ein großes, einiges, mächtiges, herrliches und glückliches Vaterland wieder hergestellt werden. Man denke nur unbefangen nach, und man wird es zugestehen müssen. Die elenden Palliative fallen als bloßes Flickwerk dann von selbst weg. Gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo Einigkeit in Deutschland so äußerst nothwendig gewesen wäre, um die entscheidende Stimme in dem großen Kampfe im Orient geltend zu machen, hat es sich sattsam wieder herausgestellt, daß die letzte Ursache des beklagenswerthen Zwiespalts doch nur wieder die religiöse Zerklüftung sei. Selbst jeder deutsche Fürst würde es fühlen, wie viel leichter es sei, ein glaubenseiniges Volk zu regieren, als im Glauben zersplitterte, mit einander stets im Kriege befindliche

Massen, und die einzelnen Volksstämme würden es mit Erstaunen endlich begreifen lernen, welch' eine unermeßliche Wohlthat es sei, einen und denselben Christenglauben gleich ihren Urvätern zu bekennen, einer und derselben Kirche, welche die ihrer Väter gewesen, wieder anzugehören, dieselben Segnungen des Himmels mit Jenen zu erhalten, und demselben Gott in Christo nach der Väter Weise mit einander zu dienen und ihn zu verherrlichen.

IX.

Hat es denn nie Wünsche und Versuche gegeben, die Glaubenseinigkeit im deutschen Vaterlande wieder herzustellen?

An Beiden hat es gleich von vorne herein nicht gefehlt. Allermeist war es der römische Papst selbst, der Luthern so gerne wieder als verirrtes Schäflein in den Schooß der Kirche zurückgeführt, und den durch ihn veranlaßten Riß wieder geheilt wünschte. Wiederholt wurden ausgezeichnete Männer nach Deutschland gesandt, um die entstandenen Streitigkeiten beizulegen, so z. B. der berühmte Kardinal Thomas Viomon Cajeta. Ferner der Legat Karl von Miltitz, der zugleich dem Churfürsten Friedrich von Sachsen die geweihte goldene Rose überbrachte, und ein höchst gemäßigter und freundlicher Mann gewesen. Ja, Leo X. mußte es sich von gar Vielen vorwerfen lassen, wie er mit so gelinden Mitteln einen so hartnäckigen Ketzer beugen und zum Gehorsam bringen wolle. Alle diese Bemühungen scheiterten. Es wurden öffentliche Besprechungen und Disputationen gehalten, wie z. B. zu Leipzig. Aber die Sachen wurden nur noch schlimmer. Statt nachzugeben und vor dem gräulichen Verbrechen, den Rock Christi, d. i. seine heilige Kirche, zu zerreissen, zurückzuschrecken: griff der erboste Mann dieselbe nur immer heftiger an, und beschuldigte sie der abscheulichsten Irrthümer, ganz nach der Weise aller früheren Sektenstifter, welche, um ihren Anschauungen und Meinungen Eingang zu verschaffen, und zwar in der Regel auf die von ihnen selbst nach eigener Einsicht ausgelegte Bibel sich berufend, der Kirche Fehler aufhalsten, und sie, ohne jedoch einen höheren Beruf als ihre eigene Autorität und Kühnheit nachzuweisen, verbessern wollten, als ob es in Jedermanns Willkür stände, den Reformer des Christenthums und der Kirche zu spielen. Daß durch diese fortgesetzten Angriffe auf die Glaubenslehren der Kirche die Verwickelung immer größer, der Streit immer heftiger und die Kluft immer breiter werden mußte, versteht sich von selbst. Luther ließ seinem Ingrimme gegen seine katholischen Gegner freien Lauf, obschon er früher

versprochen, wenn er die Meinung des apostolischen Stuhles vernommen haben würde, zu schweigen. Es ist allgemein bekannt, mit welch' grauenhaften Lästerungen und Schmähungen er besonders Papst, Bischöfe und den Clerus gleichsam übergossen, als ob es einem vom Geiste Gottes bestellten Manne, für den er sich gehalten, und für welchen seine Anhänger ihn ausgegeben, wohl anstünde, so entsetzlich zu schmähen und zu schimpfen. Nichtsdestoweniger machte man auf dem Reichstage zu Worms 1521 einen neuen Versuch, die Streitsache zu enden. Kaiser Karl V. interessirte sich selbst angelegentlichst für die Beruhigung der aufgeregten Gemüther. Umsonst; weder gelinde, noch schärfere Mittel halfen. Nicht einmal die Irrungen und Spaltungen unter den Protestanten selbst war man mehr im Stande auszugleichen, noch vielweniger ließen sie sich mit der alten Mutterkirche versöhnen Der Augsburger Reichstag 1530 verschaffte ihnen Gelegenheit, ihr Glaubensbekenntniß zu übergeben. Der Kaiser bemühte sich vergeblich, einen Vergleich anzubahnen. Wie angelegentlich auch der gutmüthige Churfürst von Mainz die Erhaltung des Kirchenfriedens bei Luthern selbst betrieben, so schrieb doch dieser an den Churfürsten: „Ich kann wohl achten, daß unser Gegentheil unser Bekenntniß nicht annehmen werde, habe dis auch gar keine Hoffnung, daß wir der Lehre sollten eins werden, denn ihr Ding kann das Licht nicht so leiden, und sie sind überdem so durchbittert und entbrennt, daß sie lieber in die ewige Gluth der Hölle führen, wenn sie gleich da vor ihnen offen stünde, ehe denn sie uns weichen, und ihre Weisheit lassen sollten. Das müssen wir so lassen gehen und geschehen: Wir sind an ihrem Blute unschuldig," u. s. w. Man sieht aus dieser glimpflichsten Stelle, die ich Luthers Antwort an den Churfürsten-Bischof entnommen, die verkehrte Ansicht, wie die kühne Forderung des Ex-Mönchs, aber eben so seine Entschlossenheit, keiner Vorstellung, auch der freundlichsten nicht, Gehör zu geben. Die Kirche, wie die ganze Welt, sollte sich nach ihm richten, oder sie mußte zur Hölle fahren. „Ich bin kein Prophet", so schloß das Schreiben, „aber ich bitte euch Herrn alle, sehet euch wohl vor, und lasset euch ja nicht dünken, daß ihr mit Menschen handelt, wenn ihr mit dem Papst und den Seinen handelt, sondern mit lauter Teufeln, denn es sind auch lauter Teufels Tücke dahinter, das weiß ich, Gott helfe euch, daß zum Frieden alles gerathe. Amen." Und aus lauter Bosheit ließ Luther diesen Privat-Brief sogleich abdrucken und in die Welt hinausstreuen, damit es ja Jedermann bekannt würde, wie er es mit dem Friedenswerke meine, und daß es ja nie zu Stande kommen möge. Kein Wunder, daß an dem Charakter

eines solchen Mannes auch die verzweiflungsvollen Bemühungen des bekannten Landgrafen Philipp von Hessen, zwischen der lutherischen und zwinglischen Partei eine Einigung herbeizuführen, total scheitern mußten.

Der Kaiser setzte aus den Reichsständen eine Friedens-Commission zusammen, und diese ernannte einen engeren Ausschuß aus friedlich gesinnten Männern, um über die streitigen Artikel gütlich zu verhandeln. Dieser bestand aus 2 Fürsten, 2 Juristen und 3 Theologen von jeder Partei. Katholischerseits wurden dazu Eck, Wimpine und Cochläus, protestantischerseits Phil. Melanchthon, Brenz und der Hofprediger des Landgrafen von Hessen, Schnebst, ausersehen. Zur Basis der Verhandlung wurde auf Verlangen des katholischen Juristen Vehus, Hofkanzlers von Baden, die augsburgische Konfession selbst genommen. Man brachte es in 8 Tagen so weit, daß man in mehreren streitigen Punkten wirklich zusammenkam, in Andern einander um Vieles näher rückte, in Andern doch endlich bestimmt angeben konnte, wie weit man noch von einander entfernt sei. Besonders glücklich war man in der Ausgleichung des Hauptartikels von der Rechtfertigung gewesen. Melanchthon höchst friedlich gesinnt, und das Schlimmste fürchtend, und sein Kollege Brenz hielten es sogar für einen Gewinn, wenn man sich nur vor der Hand über die Ausdrücke vergleichen, und die Verschiedenheit der Meinungen auf eine erträgliche Art vereinigen und sie zur Unterlassung des Streites darüber vermögen könnte." *) Bei der Untersuchung der sogenannten Mißbräuche erwiesen sich auch die katholischen Mitglieder in manchen Stücken sehr nachgiebig, wie es auch die Protestanten in Manchem gethan. Wenige Punkte nur waren unausgeglichen geblieben, weßhalb ein noch engerer Ausschuß aus 6 Mitgliedern bestehend bestellt wurde, um auch darüber das Auskunftsmittel zu ersinnen. Wirklich kam man näher zusammen, und was streitig blieb, sollte bis zum Concil, das darüber entscheiden würde, verschoben werden. Besonders galt dies der eingeführten Priesterehe, welche, wie Melanchthon sehr gut einsah, ein Eidbruch sei, und auf vieles Volk sehr nachtheilig eingewirkt hatte. Sicherlich wäre damals der unselige Bruch geheilt worden, wäre Luther, wären manche flammende Eiferer nicht dazwischen gefahren, und hätten diese nicht ein aufreizendes Geschrei über Verrath erhoben. Selbst der einsichtsvolle Melanchthon wurde beschuldigt, daß er sich habe bestechen lassen, die Partei an ihre Gegner zu verkaufen. Wie Luther

*) Dr. J. G. Plank, Geschichte der Entstehung des prot. Lehrbegriffs. Bd. 3, Th. 1, S. 117, Leipz. 1796.

es gemeint, läßt sich aus einem Briefe an Melanchthon ersehen: „Summa Summarum: es gefällt mir gar nicht, daß man will von Einigkeit der Lehre handeln, weil dieselbe gar unmöglich ist, so der Papst sein ganz Papstthum nicht will abthun.“ Luther schrieb an Dr. Jonas, daß er vor Zorn und Unwillen über das Einigungswerk fast berste. Die Verhandlungen endigten mit einer Appellation der protest. Partei an ein allgemeines Concilium, und Karl V. versprach die Zusammenberufung desselben zu betreiben, und hielt Wort. Papst Paul III. bezeigte den größten Eifer, die unseligen Irrungen durch ein Concil zu Ende zu bringen, und erklärte sich bereit, in allen billigen Stücken nachzugeben. Er sandte zu dem Ende selbst den feingebildeten Legaten Vergerius nach Deutschland, um den Protestanten ein völlig freies Concilium anzutragen; und dieser erinnerte sie noch ausdrücklich daran, daß sie sich gefaßt machen müßten, die gerechtesten Vorwürfe der ganzen christlichen Welt auf ihre Schultern zu nehmen, würden sie durch eine neue Weigerung das Werk der Versöhnung hindern. Nichts desto weniger weigerten sich die Protestanten auf dem Concil zu erscheinen, weil es einmal nicht in Deutschland, sondern in Mantua gehalten werden sollte, und dann weil man nicht schon im Voraus Form und Ordnung des Verhörs angeben wollte. Allerdings bemühten sich auch die Gesandten Frankreichs und Englands, den Samen des Mißtrauens auszustreuen, und die Parteien an einander zu hetzen, um dabei selbst im Trüben fischen zu können; allein wäre es den Protestanten Ernst gewesen, den Streit zu schlichten, so hätten sie nicht so leere Einwendungen gemacht, um das Concil rückgängig zu machen. Der Papst wollte dem Concil volle Freiheit gestatten, nach eigenem Gutdünken vorzugehen; sie aber verlangten, es solle Alles schon zum Voraus genau bestimmt werden, was und wie es geschehen soll. Welch’ ein unsinniges Begehren! Es läßt sich nur aus der Abneigung erklären, sich mit der Mutterkirche aussöhnen zu lassen. Sie gedachten vielmehr durch Waffengewalt zu erzwingen, was sie vom Concil nicht füglich ganz nach Wunsch erwarten konnten. Sie verließen sich auf den Schmalkadischen Bund, und boten dem Kaiser Trotz. Der Papst ließ sich indeß in seinem Friedenswerke nicht irre machen, kündigte das Concil an, ertheilte demselben volle Freiheit in seinen Verhandlungen, und gab sich der Hoffnung hin, daß es als ein allgemeines christliches Concil, alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Acker des Herrn ausrotten, und Eintracht und Frieden in der Kirche Christi wieder herstellen werde. Er ließ durch einen eigenen Legaten die Protestanten zur Beschickung desselben auffordern. Selbst Luther

rieth jetzt dazu, aber der Churfürst Johann von Sachsen, mehr Politiker als Theologe, und schon gewohnt über Staat und Kirche Gewalt zu üben, war aus sehr begreiflichen Gründen der Aussöhnung entgegen, verwarf den Rath der Theologen, und befahl das Concil zu recusiren, und den päpstlichen Legaten, wenn er käme, von der Gränze zurückzuweisen. Letzteres geschah nun freilich nicht, als der Legat Vorstius wirklich im Jahre 1535 erschien; aber er wurde nach Schmalkaden beschieden, woselbst sich der Churfürst mit den übrigen Theilnehmern am Bunde eben aufhielt. Hier erhielt er allerlei Beschimpfungen und Kränkungen, und die Recusation des Concils schriftlich zu Händen. Eine solche Uebergewalt hatten sich schon damals die protest. Fürsten über die Theologen errungen, daß diese nicht etwa ihrem eigenen Wunsche, sondern der Politik folgen mußten, welcher sich die Fürsten hingegeben. Wohl hätte Luther gewünscht, daß das Concil beschickt werden möchte, aber nur aus dem feinen Grunde, daß man in voller Versammlung insgesammt feierlich gegen das Papstthum aufstehen, vor der ganzen Welt seine Sache vertheidigen, und dann öffentlich den Staub von den Füssen schütteln und davon gehen sollte. Er wollte es also seines Temperamentes ganz würdig, nun bis zum höchsten Skandal treiben und allgemeine Revolution machen. Die eigene Partei mochte einen solchen Spektakel nicht herbeiführen wollen durch ihren Chorführer, und weil das nicht anging, so goß Luther seinen ganzen Papsthaß über sie aus, um sie jeder Art von Aussöhnung abgeneigt zu machen. Er wurde tödtlich krank vor lauter Aerger, und mußte die Stadt mit jenem sauberen Segenswunsche an die Versammlung verlassen: „Deus impleat vos odio papae!“ Alle Hoffnung Melanchthons, die Partei umzustimmen, zerrann im Nebel. Die aufgereizten Zeloten wurden sogar gegen diesen aufgebracht, was ihn jedoch nicht hinderte, jene berühmte Klausel unter die Schmalkadischen Artikel zu setzen, in welcher er, um Frieden und Einigkeit zu erhalten, dem Papste den Vorrang über die übrigen Bischöfe einräumte. Auch der kaiserliche Vicekanzler Held richtete bei dem Churfürsten von Sachsen eben so wenig aus. Hatte er ja in der protest. Partei das Mittel gefunden, sich dem Kaiser gegenüber in größtem Ansehen zu erhalten, und seinen Einfluß auf die Angelegenheiten seines Reiches zu vermehren. Wie gelegen arbeitete da Luthers wüthender Haß ihm in die Hände!

Vergebens setzte der Papst die Eröffnung des Concils, um der Partei Zeit zur Besinnung zu geben, ein Paar Monate weiter hinaus. Vergebens wählte er, weil der Herzog von Mantua Anstand genommen, Vicenza

zum Versammlungsorte. Vergeblich wurden zu Frankfurt neue Unterhandlungen eröffnet. Vergeblich wurden mehrere Religionsgespräche gehalten, z. B. zu Hagenau, Worms, Regensburg. Alles blieb resultatlos, und die Politik der Fürsten spielte dabei immer die Hauptrolle; ohne sie wäre es nie so weit gekommen. Endlich erschien die Bulle, worin der Papst die Eröffnung des Concils zu Trient, im Jahre 1545 ankündigte, und der Kaiser ließ auf dem Reichstage zu Worms den Ständen anzeigen, daß man nunmehr, nachdem es mit der Synode Ernst geworden, die Religionssache ihrer Entscheidung überlassen müsse. Abermals verweigerten es die Protestanten hartnäckig, sich mit dem Concilium einzulassen.

Ich habe absichtlich dieß Alles in Kürze angeführt, um Jederman den Wahn zu benehmen, daß nicht gleich Anfangs alles Mögliche versucht worden sei, die unselige Kirchenspaltung unter den Deutschen schon in der Geburt zu ersticken. Leider sind alle Bemühungen mißlungen.

Nach der Niederlage des protest. Bundes bei Mühlberg und der gänzlichen Umgestaltung der Dinge, wurden die Unterhandlungen mit den Protestanten fortgesetzt, und sie zeigten sich bereitwilliger, auf des Kaisers Zusprache sich dem Concilium zu unterwerfen. Die auf Letzterem versammelten Bischöfe hatten unterdessen bereits 8 Sitzungen gehalten, und beschlossen nach Bologna zu übersiedeln, weil die Pest das längere Verbleiben in Trient gefährlich machte. Weil aber der Kaiser den Entschluß gefaßt hatte, die Protestanten durchaus auf's Concil zu bringen, verlegte Papst Julius III. die Synode, die sich vertagt hatte, wiederum nach Trient zurück; die Protestanten wurden dazu eingeladen, und ihren Abgesandten das kaiserliche Sicherheitsgeleite versprochen. Moritz, der Churfürst von Sachsen, ließ endlich seine Gesandten Wolf Colloms und Leonhard Badhorn wirklich nach Trient abgehen, und Melanchthon mit 2 andern Theologen folgten ihnen nach, blieben aber in Nürnberg liegen. Die Gesandten Sachsens stellten nun aber Bedingungen, welche das Concil unmöglich annehmen konnte, wollte es sich um die Sache der h. Kirche nicht auf's Tiefste erniedrigen. Sie forderten nämlich Kassation und Revision aller früheren Beschlüsse, die Erlassung des Eides für alle Bischöfe in Bezug auf den Gehorsam gegen den Papst und die Entsetzung des Papstes vom Vorsitze. Nicht wie es der allgemeine Gebrauch seit den ältesten Zeiten gewesen, sondern wie sie es wünschten, sollte demnach ein Concil gehalten werden; kein Allgemeines oder Katholisches, ein Protestantisches, wenigstens ein solches, welches von vorne herein dem Protestan-

tismus huldigen sollte. Läßt sich ein solches Begehren wohl rechtfertigen? Gewiß nicht, wohl aber läßt es sich sehr gut erklären. Der schlaue Moritz, der seinen Verwandten hinterlistiger Weise um das Churfürstenthum gebracht, hatte beschlossen, auch an dem Kaiser ein Verräther zu werden, und zum Scheine eingewilliget, das Concil durch seine Partei besuchen zu lassen, den Gesandten aber die geeignete Instruktion ertheilt, um unterdessen Zeit zu gewinnen, den angesponnenen Verrath zu vollbringen; was er denn auch gethan, aber durch verschiedene Anschuldigungen vor der Welt zu beschönigen suchte. Moritzens verrätherischer Kriegszug gegen Kaiser Karl V. ist bekannt, wie das Ende davon, der Passauer-Vertrag von 1552, und in Folge desselben der den Protestanten so günstige Augsburger-Friede 1555. Zu dieser Katastrophe hatte Frankreich, dessen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten durch die protestantische Partei herbeigeführt worden, nicht wenig beigetragen, und es wurde so der Grund gelegt zu allen übrigen Interventionen der Fremden auf deutschem Boden. Die Fremden ernteten den Gewinn; die Deutschen erlitten dafür Verlust und hatten das leidige Nachsehen.

An eine fernere Ausgleichung durch das Trienter-Concil war von nun an nicht mehr zu denken, die Vereinigungsversuche ruhten, bis König Ladislaus IV. von Polen von der Unions-Idee ergriffen, sich bewogen fand, im Jahre 1645 zu Thorn ein Religions-Gespräch zu veranstalten, um erst die Lutheraner und Kalviner, und dann Beide mit den Katholiken zu vereinigen. Es blieb fruchtlos. Auch die Bemühungen des dafür begeisterten Schottländers Johann Duräus von 1631 bis 1674 waren ohne Erfolg. Merkwürdig aber war das Schicksal des wackeren Professors zu Helmstädt Georg Callison oder Callixtus. Einer der größten Gelehrten seiner Zeit und ein höchst friedliebender Mann, hatte er sich weit über die Denkweise seiner Glaubensgenossen erhoben, das Wesen und Ziel des Christenthums tiefer aufgefaßt, und aufgemuntert durch die edlen Bestrebungen des Schotten Duräus, der Vereinigung der christlichen Konfessionen gehuldigt, aber durch die Verwerfung der protest. Lehre von der Rechtfertigung durch den alleinigen Glauben den Haß der lutherischen Orthodoxen gegen sich in's Feld gerufen. Er wurde des Papstthums beschuldigt. Als Gehülfe der Königsberger Theologen zu dem Gespräche nach Thorn 1645 geschickt, aber von seinen Feinden davon ausgeschlossen, verfiel er von nun an der grimmigsten Verfolgung, obschon es ihm an Vertheidigern nicht fehlte, welche mit dem Ketzernamen der Synkretisten bezeichnet wurden. Selbst nach seinem Tode 1656 dauerten diese

Händel fort. Man wünschte keinen religiösen Frieden, und verfluchte die Meinung der Synkretisten, daß Alles, was die alten Kirchenlehrer, die den Schmuck der ersten 5 Jahrhunderte ausmachten, ununterbrochen behauptet hatten, für eben so wahr, als Dasjenige gehalten werden müsse, was in der h. Schrift aufgezeichnet vorliegt. Man sieht, die Synkretisten des 17. Jahrhunderts in Deutschland waren nichts anderes als die englischen Puseyiten unserer Zeit, und Callixtus der erste deutsche Dr. Pusey.

Zu den Friedensstiftern des 18. Jahrhunderts gehörten zwei ausgezeichnete protest. Theologen, nämlich Johann Fabrizius, Abt und Professor zu Helmstädt, dann der eben so sanftmüthige und verdienstvolle Gerh. Walter Molanus, Abt von Lokkum, welch' Letzterer einen Vorschlag aussersonnen, um, wie er in seinem Testamente bekennt, durch Gottes Beistand die ärgerliche Trennung wenigstens in der occidentalischen und lateinischen Kirche aufzuheben. Derselbe hatte bei vielen Theologen beider Konfessionen Beifall gefunden, und sogar die kaiserliche Approbation erhalten; Beweis genug, wie gerade die edelsten Geister das Unwürdige, Unchristliche und Verderbliche der Kirchenspaltung bereitwillig anerkennen und wegwünschen. Allein, sowohl Fabrizius als Molanus fanden heftige Gegner in den verknöcherten Orthodoxen, denen alles Uebrige, und besonders Haß und Streit viel ehrenhafter, christlicher und vortheilhafter erschien, als die Eintracht und Liebe der christlichen Brüder. Gewiß ein trauriger Beleg für das Unglück, welches die Sektirereien in der Christenheit stets gestiftet haben und noch immer fortan anrichten.

Papst Benedict XIII., voll friedlicher Gesinnung, war ganz beseelt von dem innigen Verlangen, die römischkatholische, protestantische und griechische Kirche mit einander zu versöhnen, und in seine Fußstapfen trat Clemens XII. und Benedict XIV. Allermeist gab sich der sehr gelehrte Cardinal Quirini viel Mühe, in seinen zahlreichen Briefen an protest. Gelehrte dieselben zu bewegen, die katholische Lehre besser zu prüfen, und sich mit der Kirche auszusöhnen. Ein gleiches Bestreben legte der Fürsterzbischof von Wien, Josef von Trautson, in seinem 1752 erschienenen Hirtenbriefe an den Tag, und eben so der damalige Fürstbischof von Gurk, in Folge des Nach-Jubiläums von 1751, dann Graf Mankerscheid, Erzbischof von Prag, u. A. m.

Ein Resultat wurde nirgends erzielt. Nur die Bekehrungen einzelner ausgezeichneter Protestanten zur katholischen Kirche wurden nach und nach desto zahlreicher, jemehr der Protestantismus sein eigentliches Lebensprincip erkannte und in Anwendung brachte. Dieses geschah allermeist

schon von 1770 an. Die Einschwärzung des Rationalismus und der Tages-Philosophie in das Bereich des Christenthums begann den Boden des Positiven schnell zu unterminiren, und die Folge davon war, daß die symbolischen Bücher zuerst, dann aber später auch die Bibel ihr Ansehen verloren. Je weiter sich der Rationalismus von den Universitäten aus unter die gebildeten Stände ausbreitete, desto tiefer sank die Autorität des geoffenbarten Christenthums, was die gläubig gebliebenen Männer schwer kränkte, zu bitteren Klagen und Vorwürfen veranlaßte, und endlich im Laufe der Zeit nicht Wenige dahin brachte, der kath. Kirche mehr Aufmerksamkeit zu widmen, ihre Lehren und Einrichtungen vorurtheilsfreier zu prüfen, und derselben auch mehr oder weniger Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es erwachte in Vielen der Wunsch, daß die Zeit heranbrechen möchte, in welcher in Erfüllung ginge das Wort des Heilandes: „Es wird ein Hirt und eine Heerde sein." Ganz unverhohlen sprachen recht Viele ihre Unzufriedenheit mit der argen Wirthschaft auf dem protestantischem Kirchengebiete aus; Andere prophezeiten dessen Auseinanderfallen und herannahenden Untergang. Nichts desto weniger vermochte es auch Kaiser Napoleon nicht, seine auftauchende Idee, beide Kirchen zu vereinigen, zu realisiren. Die dazu ersehenen, ausgezeichneten, sehr friedlich gesinnten Männer Kardinal Maury und Ober-Consistorialrath und Professor primarius zu Göttingen, Dr. J. Gottlieb Plank, wären dazu wohl geeignet gewesen, ein so großes und hochwichtiges Werk anzubahnen; aber theils fehlte Letzterem besonders der Muth, theils lebte in Beiden die Ueberzeugung auf, daß wohl sie selbst bald unter einander einig werden würden, doch gewiß nicht hoffen dürften, daß die hinter ihnen befindlichen Massen sich in das fügen würden, was sie untereinander beschließen würden. Wenigstens war das Dr. Plank's Ansicht und Ueberzeugung, und so zerschlug sich der Antrag des französischen Kaisers von selbst, und zwar zu seinem größten Verdrusse; gab aber dem hochverehrten deutschen Manne Veranlassung, jenes höchst interessante Werk an's Licht zu stellen, das zu seiner Zeit so viel Aufsehen gemacht, nämlich: „Worte des Friedens an die katholische Kirche, von Dr. G. J. Plank."

In Deutschland mehrten sich von nun an die Wünsche für die Aussöhnung der getrennten Brüder; eigentliche Versuche wurden nicht gemacht. Diese Wünsche traten mehrfältig zu Tage, als es 1817 in Preußen zur Union der Lutheraner und Reformirten gekommen, und diese, von einer gewissen Partei auf den Flügeln des Enthusiasmus getragen und vielseitig empfohlen, in mehreren deutschen Ländern nachgeahmt wurde. Es blieb

aber wieder bei frommen Wünschen, und die besonnenen Katholiken konnten sich eigentlich um so weniger darauf einlassen, je augenfälliger sie merkten, daß man die gepriesene Union durchaus nicht auf gründliche Ausgleichung der streitigen Punkte gebaut, sondern aus Politik geschaffen, auf Indifferentismus gegründet, durch Ueberredung und meist künstlich erregten Enthusiasmus gefördert, dann aber von Oben herab nachdrücklichst anbefohlen, und zuletzt mit Gewalt und unter Niederdrückung der widerstrebenden Altlutheraner erzwungen habe. Nun und nimmer konnten und durften die Katholiken einen Weg solcher Art einschlagen. Er mochte politisch-weise sein, aber evangelisch-christlich war er nicht. Man hatte jetzt die verschiedenen Schafheerden in einen und denselben Stall getrieben, aber die Art und Weise dieser Einstellung ließ sich vor dem Richterstuhle der christlichen Kirche nimmermehr rechtfertigen. Ohne förmlich der Religionsgleichgültigkeit zu huldigen, war es nicht möglich, ein aufrichtiger Unionist zu sein; und blieb man im Herzen ein Lutheraner oder Kalviner, so schlug man der früheren Konfession in's Angesicht, und zeigte sich als einen wahren Heuchler, und wenigstens dem Scheine nach als indifferentistisch gesinnt. Jeder denkende Katholik mußte zurückschrecken vor einer Vereinigung solcher Art, wobei Jeder bleiben konnte, was er gewesen, oder sein wollte, wenn er nur einen und denselben Pfarrer hatte, zur selben Gemeinde gehörte, und dasselbe Gotteshaus besuchte. Er konnte einer solchen Union ohne Ausgleichung der Gemüther und Lehrmeinungen — denn das wurden nunmehr die Lehren und nichts weiter — kein gutes Ende prophezeihen, und mußte sich möglichst ferne davon halten, um ja nicht in die daraus nothwendig hervorgehende Verwirrung hineingerissen zu werden. Daher fanden auch jene Wünsche und Aufforderungen, welche damals hier und da an die Katholiken ergingen, durchaus kein Gehör. Und wie die Katholiken und alle Vernünftigen es vorausgesehen, so ist es geschehen. Der Indifferentismus und die Glaubenslosigkeit nahm von Jahr zu Jahr mehr überhand, und riß zuletzt die Mehrzahl der Protestanten mit sich fort, vermehrte aber auch zugleich die Verwirrung und die Klagen derjenigen, die noch Glauben bewahret. Die strengen Lutheraner und Kalviner sonderten sich von der Union ganz ab, und warfen ihren Haß auf sie zurück. Nicht Wenige, verzweifelnd an der Möglichkeit, daß sich der Christenglaube auf protestantischem Gebiete allgemein wieder herstellen lasse, verließen dasselbe, und suchten, was ihnen am Herzen gelegen, in der katholischen Kirche wieder zu erringen. Es kehrten also nach und nach immer Mehrere in die katholische Mutterkirche zurück. Was die Synkretisten in Deutschland begonnen, unternahmen in

England die sogenannten Traktarianer, oder die nach Dr. Pusey zu Oxford benannten Puseyiten, und erweckten im Schooße der anglikanischen Kirche eine weit um sich greifende Hinneigung zur katholischen Kirche. Ihre Absicht, letztere durch Wiederannahme der Lehren und Gebräuche der Kirchenlehrer und Kirche der ersten 5 Jahrhunderte, welche von der anglikanischen Konfession nicht verworfen worden sind, mit dem Anglikanismus wieder zu vereinigen, und so diesen zur katholischen Kirche zu machen, ging an dem fleißigen Studium der Väter, wie der katholischen Kirche, in Trümmer, eben weil sich bei unbefangener Prüfung überweisend herausstellte, daß die Väter keinen Anglikanismus, sondern den reinen römischen Katholicismus gelehrt. Daher kam es, daß die Gewissenhaften unter den zahlreichen Puseyiten sich wohl nach einander entschlossen, mit Aufopferung ihrer zeitlichen Existenz zur kath. Kirche zurückzukehren, und daß, wo Anglikaner waren, die Uebertritte zum Katholicismus immer häufiger wurden. Unmöglich konnte dieses wunderbare Ereigniß ohne Rückwirkung auf die Geister im deutschen Vaterlande bleiben. Es war freilich hier kein Oxford, und kein Pusey oder Newmann vorhanden, und eine eigentliche puseyitische Partei konnte sich bisher noch nicht bilden. Was man von einer gewissen Partei in Preußen in dieser Beziehung der Welt weiß machen will, scheint wenigstens bis auf diesen Tag auf Mißverständniß und Irrthum zu beruhen, obschon man zugeben mag, daß nicht Wenige puseyitische Grundsätze in ihrem Herzen bergen mögen, welche zur gelegenen Zeit vielleicht klarer und entschiedener hervortreten dürften. Indeß mangelt es an Männern nicht, denen die gegenwärtigen protestantischen Zustände durchaus nicht zusagen, und die davon durchaus nichts Gutes mehr erwarten. Und diesen werden katholicisirende Grundsätze beigemessen. Bald hier, bald dort, tritt Dieser oder Jener damit offen hervor und macht kurzen Prozeß. Und so mehren sich auch in Deutschland, dem Geschrei über Ultramontanismus und papistische Umtriebe zu Trotz, die Rücktritte zur katholischen Kirche. Es ist gewiß merkwürdig und muß denkende Geister in Erstaunen setzen, daß gerade in der Zeit, in welcher einerseits die katholische Kirche sowohl von Außen her, als auch von Innen hart angefochten wird, andererseits der Unglaube, der Antichristianismus und das moderne Heidenthum entsetzliche Fortschritte gemacht, und noch immer weiter sich sogar in der Kirche selbst ausbreiten, ihr Wachsthum, wie ihre innere Lebenskraft sich so sichtbar und erfolgreich äußert, daß man wirklich eingestehen muß, Göttliches wohnt in ihrer Mitte, der Schutz des Herrn der Welten ist ihr zur Seite, und der Sieg über die Welt und die Mächte der Finsterniß und Hölle ist ihr gewiß. Seit 1848 ist diese

Ansicht auch unter den Protestanten so ziemlich gang und gäbe geworden, und hat Viele davon zum ernsten Nachdenken, so wie zu einer andern Ueberzeugung gebracht. Sie wurde laut und unter Verwunderung in orthodox- wie in liberal-protestantischen Journalen ausgesprochen, und ist sehr geeignet, nach und nach die Bahn zur endlichen Versöhnung zu brechen. Muß es ja doch den einfältigsten und verbissensten Protestanten einleuchten, daß der so oft und vielmals, und in jüngster Zeit besonders unter großem Jubel prophezeite Untergang des Papstthums sich nicht nur nie noch bewahrheitet, sondern vielmehr immer nur zur neuen und noch glorreicheren Auferstehung geführt, also die Schmach der kläglichsten Dummheit und der nichtswürdigsten Verleumdung auf die Erfinder und Verbreiter solcher Schandlügen zurückgeworfen habe. Es muß ihm endlich klar werden, daß man ihn nur gefoppt und betrogen, und Papstthum und katholische Kirche unmöglich das Antichristenthum, die babilonische Hure, der große Drache, und was dergleichen seine alte und neue Titelchen sind, welche man aus purer Toleranz und christlicher Nächstenliebe protestantischerseits gegen Beide an Mann zu bringen sucht, um sie ja im eigenen Heerlager wie außerhalb desselben recht gemüthlich zu brandmarken, und in solidester Weise dem allgemeinen Hasse preiszugeben, — sein könne, wenn man nicht anders annehmen wolle, alle Katholiken seien sammt und sonders verblendete Thoren, in dicke Finsterniß versunkene Götzendiener und eine gewisse Beute des Satans, und der liebe Gott im Himmel schütze das Reich des Teufels gegen das Eindringen des protestantischen Himmelreiches. Müßte man in Gott nicht so die Stütze und Hülfe des Satans erkennen? Müßte man mit ihm nicht hadern, daß er Jesu Erklärung entgegen, den Teufel durch Beelzebub austreibe? Wahrlich, wem jetzt die Augen noch nicht aufgehen, dem werden sie es nie; und wer fortan sich noch blenden läßt, dem geschieht vollkommen recht, daß seine Stirne in eine Decke gehüllt wird. Ich glaube vielmehr, der Zeitpunkt sei da und die Stunde habe geschlagen, wo wir Deutsche uns endlich ermannen und erkennen müssen, was zu unserem wahren Frieden dient.

Vor einigen Jahren erst hat ein ausgezeichneter, allgemein achtenswerther protestantischer Gelehrter, Dr. und Professor Gfrörer zu Freiburg, einen Vorschlag zur Wiedervereinigung der auseinander gerissenen Brüder gemacht. Er machte viel Aufsehen und von sich reden, auch geschrieben hat man darüber. Ob es recht war, daß der Vorschlag des Ehrenmannes so ganz und gar verklungen, will ich hier dahingestellt sein lassen. Theils mag der eingebrochene Revolutions-Sturm daran Schuld sein, theils dürfte auch das Unbestimmte in den von Dr. Gfrörer bezeichneten Punkten Vieles

dazu beigetragen haben, theils endlich hat er die Sache selbst nicht weiter angeregt. Mag dem aber wie immer sein, der Vorschlag zur Union bleibt stets ein merkwürdiges und sehr beachtenswerthes Zeichen der Zeit, und zeigt uns klar, daß die Periode immer näher heranrücke, in welcher die besten christlichen Geister die Nothwendigkeit erkennen werden, sich als Christenbrüder zum engeren Bunde die Hände zu reichen, und untereinander in jene Gemeinschaft wieder einzugehen, welche die urchristliche ist, und in welcher allein das wahre Heil für Deutschland wie für die ganze Welt zu finden ist. Wir Deutsche hätten seit 1848 viel lernen können, wenn wir anders gewollt, insbesondere auch diese Nothwendigkeit. Der antichristliche Geist hat furchtbar gewüthet; soll er nicht wiederkehren und noch verderblicher wüthen, so bleibt nichts Anderes übrig, als ihm statt den Zwiespalt im Christenthume, die Eintracht in demselben entgegenzustellen. Der Zwiespalt, wenn er noch fortdauert, dürfte ihm nur die willkommene Waffe sein, Deutschland und seine Ruhe, seine Ordnung, sein Bestehen, also sein Heil endlich damit zu zerschmettern; die Eintracht dagegen wird ihn niederwerfen, bändigen, vernichten. In wahrhaft interessanter Weise hat sich jüngst inmitten des Protestantismus eine kräftige Stimme erhoben, welche zur Rückkehr in die katholische Kirche ermahnt, und dieselbe als eine Aufgabe unserer Zeit darstellt. Ich habe dieses Schriftchen, welches 1851 bei Ignatz Jakowitz in Leipzig erschienen, mit wahrem Vergnügen gelesen, und bin der Ueberzeugung, daß es in Kürze alles umfasse, was über diesen hochwichtigen Gegenstand nur immer gesagt werden kann. Es ist aber zu unserer Zeit nicht ausreichend, diese Nothwendigkeit immer und lebendig zu predigen; sondern es ist erforderlich, den Weg zu zeigen, der erst zur Verständigung, dann zur Aussöhnung, und so zu jener Rückkehr führt. Das Aufgeben einer bisherigen Konfession, oder besser gesagt, einer kirchlich-religiösen Ueberzeugung, ist ein zu wichtiger Schritt, als daß man sich kopfüber in eine andere hineinstürzen könnte, bloß aus dem Grunde, weil sie für irrthümlich, für nichtstichhaltig, für unheilbringend erklärt wird, oder weil selbst Mitglieder davon unverhohlen erklären, daß kein Heil mehr darin zu finden, und es eine Nothwendigkeit geworden sei, katholisch zu werden. Ich bin überzeugt, eine Zumuthung solcher Art würde als unehrenhaft, kränkend und beleidigend mit Unwillen zurückgewiesen werden, und statt daß man Geneigtheit hervorgerufen hätte, würde man die Abneigung nur noch höher steigern, und also die gute Absicht mit eigener Hand vernichten. Das Beste ist und bleibt, die Hauptlehren

und Einrichtungen der katholischen und protestantischen Kirche mit einander zu vergleichen, und dabei jene Punkte sorgfältig herauszuheben, auf welche hin eine Einigung nicht nur möglich, sondern auch rathsam und von Erfolg wäre. Dieß zu thun, ohne dabei eine andere Absicht zu haben, als die, den so nothwendigen, so heilsamen und darum höchst erwünschten Kirchenfrieden — nicht herzustellen, — so was kann und will ich mir nicht anmaßen, — sondern thunlichst anbahnen zu helfen, soll der Zweck dieses Buches sein.

I.

Der Glaube an Gott.

Gar kein Zweifel kann darüber erhoben werden, daß der noch gläubige Protestantismus, im Glauben an den persönlichen Gott, mit der katholischen Kirche zusammenstimmt. Die größte Unkenntniß und Gehässigkeit würde derjenige Katholik verrathen, der es über sich nehmen wollte, sei es nun den Lutheranern oder den Kalvinern, oder Anglikanern u. A., im Allgemeinen den Gottesglauben abzusprechen. Wie so Vieles, haben die sogenannten Reformatoren auch diesen aus der alten Kirche mit sich hinübergenommen. Eine andere Frage ist es nun aber, ob dieser Glaube an einen persönlichen Gott sich auch bis auf diesen Tag unversehrt im Protestantismus erhalten habe? Ich antworte folgendermaßen:

In so weit noch irgendwo die Konfessions-Schriften der Protestanten Geltung haben, besteht auch noch der Glaube an einen persönlichen Gott. Er mag in einzelnen Gemüthern total erloschen sein, aber in der Kirchenlehre lebt er fort. In Fällen dieser Art kann man die vorkommende Gottesläugnung eben so wenig auf Rechnung der Konfessions-Symbole setzen, als man den Atheismus einzelner Katholiken der katholischen Kirche zuschreiben kann.

Ganz anders verhält es sich dort, wo die symbolischen Bücher nicht mehr bestehen, ihr Ansehen verloren haben, oder in jeder Weise und ungestraft umgangen werden. Da hat die eigentliche Konfession aufgehört zu gelten, Lutherthum und Kalvinismus bestehen nur mehr dem Namen nach, oder aus Politik, um bei dem Volke einen gewichtigen Gegensatz gegen die katholische Kirche in frischem Andenken zu erhalten, und es ist dafür die schrankenlose Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit, der Bibel und Luthern und Kalvin zum Trotz, eingeführt worden. Bekanntlich hat man 1847 auf der General-Synode zu Berlin, den strenggläubigen Lutheranern zum großen Verdrusse, die Symbole abgeschafft, und jene Freiheit als Fahne des Protestantismus proklamirt. In andern Ländern z. B. in Rheinbaiern, Nassau, Baden u. s. w. ist das Gleiche geschehen.

Kraft dieses neuprotestantischen Princips, welches Luther und seine Genossen bis in den Abgrund der Hölle hinab verfluchen würden, stünden sie heute von den Todten auf, und besähen sie sich die moderne Wirthschaft, — haben gar viele Doctoren, Professoren und Pastoren höheren und niederen Ranges es bis zum Aeußersten getrieben, sich in den Hegelianismus, und mittelst desselben in den Pantheismus hineingestürzt, ihre Zuhörer mit sich fortgerissen, und so den alten Gott der Christen, d. h. den persönlichen Gott verläugnet, haben die Welt und in Folge dessen sich selbst zu Gott gemacht, und also einen förmlichen Atheismus — nur der Name klingt noch anders — bekannt und gelehrt. Hat sich die protestantische Kirche seit einer Reihe von Jahren viel bekümmert um diese Hegelianer- und Pantheisten-Wirthschaft im eigenen Schooße? Mochten die Altgläubigen brummen und schreien wie sie wollten, man lachte sie dafür aus, ertheilte ihnen allerlei Schimpfnamen, erklärte sie sammt und sonders für Finsterlinge und verkappte Papisten, und ging in Berlin sogar so weit, sie im Jahre 1846 in feierlicher Audienz bei dem König Friedrich Wilhelm IV. zu verklagen, und ihre Bestrafung zu fordern. Natürlich geschah das nicht im Namen des Hegelianismus oder atheistischen Pantheismus, so weit getraute man sich damals noch nicht vorzuschreiten; aber doch im Namen des endlosen Fortschrittes, der Lichtfreundlerei und um jenes Princip triumphiren zu machen, welches schon einen großen Theil des Volkes zu jener Entartung gebracht, und consequent durchgeführt, es ganz dahin bringen mußte. Die Freigemeindler entstanden überall, und was sie für einen abscheulichen Unglauben unter dem Aushängschilde der freien Christen zu Tage gefördert, hat die Welt gesehen. Man muß sie jetzt förmlich und gewaltsam unterdrücken, um Volk und Staat zu retten. Sie hätten gewiß allen religiösen Glauben zu Grunde gerichtet, und das Reich des Atheismus und mit ihm das des Teufels aufgebaut.

Es ist nun ganz richtig, daß die altprotestantischen Symbole einen solchen Abfall von Gott weder lehren noch billigen. Aber indem man es ganz ruhig geduldet, daß der Abfall seit langen Jahren durch eine vorgeblich stets nothwendige Reform der älteren Lehre recht absichtlich vorbereitet werden konnte; indem man Ruhm und Princip daran setzte, so weit als möglich und unbehindert vorzugehen; indem man ohne Anstoß selbst die radikalsten Geister auf Kanzeln und Kathedern ihr sauberes Gewerbe treiben ließ, und ihnen noch dazu die höchsten und einflußreichsten Aemter in Kirche und Schule in recht auszeichnender Weise übertrug:

hat man da nicht sogar mit Beistimmung der Kirche, nach und nach den Unglauben angesiedelt, befestigt und weithin verbreitet? Ist man sonach, wenn wirklich der Protestantismus noch eine Kirche genannt werden soll, frei zu sprechen von der Schuld, daß unter solchen Auspicien, unter solchen Bannern, zum Theil der Atheismus und Pantheismus aufgewuchert ist, und jene schlimmen Früchte gereift? War Hegel nicht selbst Protestant? Waren es nicht die meisten seiner Jünger und Nachtreter? Hat man nicht eine schöne Zeit lang dem Hegelianismus gehuldigt, und ihn mit dem Protestantismus zu amalgamiren versucht? Und woher haben denn die jungen Hegelianer ihren Ursprung genommen? Woher kamen Strauß, Rosenkranz, Feuerbach, Ruge, die Gebrüder Bauer und alle Anderen? Und welche Horden wurden durch diese aus dem Kirchenboden gestampft? Nicht eben jene gewaltigen Geister, welche ohne Gott, ja sich selbst zum Gott erhebend, durch die Welt stürmten, und Alles von oberst zu unterst kehren wollten? Lange, lange hat man im Protestantismus diesem schönen Anwuchs, diesem seinen noch schöneren Treiben so recht mit Muße, mit Gemüthlichkeit, sogar mit Freude und Ruhmredigkeit zugesehen und Beides geduldet. Man hat sogar die dagegen schreiende und tobende Minderzahl gar nicht beachtet, sie zurückgedrängt, als ob der Glaube an den persönlichen Gott nur mehr unter die Alterthümer, in die Rumpelkammer gehörte, man hat sie selbst verachtet und verspottet. Allerdings blieb die katholische Kirche von diesen Erscheinungen nicht unberührt. Wie konnte das auch anders sein? Die meisten Universitäten sind leider gemischt, und was dem Einen geboten wird, erstreckt sich auch auf den Andern. Außerdem hat die Presse getreulich das Ihrige dazu beigetragen, den Abfall allenthalben zu verbreiten. Nicht wenige Katholiken wurden von dem atheistischen und pantheistischen Zeitgeiste angesteckt und hingerissen. Wir haben es leider zur Genüge erfahren, und haben noch genug Ursache darüber bittere Klagen zu führen. Allein, hat die katholische Kirche so müssig, so unthätig, so Vorschub leistend, und das Getriebe mit ihrem Namen schützend zugesehen, wie es der Protestantismus gethan? Mit nichten. Sie hat dagegen stets energisch protestirt; sie hat, so viel es ging, dem eingebrochenen Feinde zu wehren gesucht; sie hat ihn förmlich und feierlich verdammt. Sie hat die vom persönlichen Gott Abgefallenen außer Einfluß gesetzt; sie hat sie selbst, obgleich mit Schmerzen, aber mit edler Entschlossenheit von ihrem Leibe als faul gewordene Glieder weggeschnitten, wie das z. B. bei den Rongeanern, bei dem atheistischen Dr. Smetana, bei Johann Ronge, P. Füster und Andern der Fall

war. Gewiß dürfte dieses Vorgehen in einer so unendlich wichtigen Sache die Aufmerksamkeit jedes gläubigen Protestanten auf sich ziehen und Bedenken gegen das Verfahren in seiner eigenen Gemeinschaft erwecken. Uebrigens, wie gesagt, unterscheiden sich gläubige Katholiken und Protestanten in der Lehre vom persönlichen Gott durchaus nicht, und die Erkenntniß, daß das protestantische Princip zur Verläugnung desselben geführt hat, und standhaft entwickelt dahin führen muß; ferners, daß all' dieser Unfug bis auf diesen Tag stillschweigend geduldet worden ist, ja dem Princip der Freiheit gemäß eigentlich geduldet werden muß, kann nur eine Aufmunterung werden, sich nicht blindlings auf seine Kirche zu verlassen, oder sie gar der katholischen Kirche gegenüber irrthumsfrei zu halten, sondern näher zu prüfen, um über vieles Andere gleichfalls ins Klare zu kommen. Denn es muß einleuchten, wo das Grundelement jeder Religion, der persönliche Gott fehlt, da gibt es eigentlich gar keine Religion mehr, und jede Konfession, die fähig ist, ihre Bekenner in eine solche Lage zu bringen, enthält gewiß Grundsätze, durch welche noch manche andere Lehren zerstöret werden. Und da stehen wir denn sogleich bei der Dreieinigkeitslehre, von welcher diese Behauptung gilt.

Das alte protestantische System lehrt die h. Dreieinigkeit so vollständig und scharf, wie nur immer der Katholicismus es thun kann. Die Augsburger-Konfession beruft sich auf das Nicäanische und Athanasische Symbolum, und so auch auf das apostolische Glaubensbekenntniß. Dasselbe thun die einzelnen Konfessionsschriften der Kalviner. Für einen gläubigen Lutheraner und Kalviner kann es daher in diesem Punkte gar keinen Anstand geben, wenn er sich mit der alten Mutterkirche aussöhnen wollte. Ist ja das Geheimniß der h. Dreieinigkeit eigentlich der Grundpfeiler des Katholicismus. Kein Mensch kann ein echter Katholik heißen, verläugnet er diese Lehre. Gewiß würde Jeder, der es wagen wollte, öffentlich die h. Dreieinigkeit anzugreifen oder zu verwerfen, würde er nicht widerrufen, von der Kirche ausgestoßen. Ganz gewiß ist das zu Anfang der Reformation auch geschehen. Allein hat man im Protestantismus diesen Glauben treu und fest beibehalten? Wurde nicht bereits im 18. Jahrhundert, inmitten desselben die h. Dreinigkeit nicht nur bezweifelt, sondern förmlich negirt, und zum Kirchenthore hinausgeworfen? Was kümmerten sich die Philosophen und Rationalisten um die alte Kirchenlehre? Den alten Orthodoxen wurde der Vorwurf der Einfalt, Dummheit und des Papismus an den Kopf geschleudert, und nachdem

man allgemein die Vernunft zur Richterin des Glaubens und der h. Schrift inthronisirt hatte, wurde es zur ausgemachten Sache, daß es höchstens nur einen Gott, den Vater im Himmel gebe, von der Göttlichkeit des Sohnes und des h. Geistes aber keine Rede mehr sein könne. Ohne Scheu traten die Dreieinigkeitsläugner im 19. Jahrhundert im Protestantismus in Menge auf, und zertraten den heiligen Glauben der Christuskirche mit unheiligen Füssen. Und was that dagegen die protestantische Kirche? Einzelne tapfere, altgläubige Männer kämpften wie Löwen gegen diese modernen himmelstürmenden Riesen. Man muß ihnen diese Ehre lassen. So z. B. die beiden orthodoxen Krummacher, Wilhelm Thieß, Claus Harms, de Valenti, Dietz, Scheibel, Steffens, Tholuck, Neander, Ullman, Brandt, Rudelbach, Gerlach, Stahl und viele Andere. Aber was war der Erfolg? Die Zahl der Stürmer wurde täglich größer, die der Gläubigen dagegen kleiner. Es macht einen traurigen Blick in die Lage des Protestantismus, wenn man in die Journale, in die Lehrbücher derselben sieht, und dort das freimüthige Geständniß als Ruhm oder Klage liest, die ungeheure Mehrzahl habe bereits den Glauben des finstern Alterthums abgeworfen, und der vernünftigen Lehre der Neuzeit gehuldigt, welcher der Glaube an eine Dreieinigkeit in Gott durchaus als Unsinn erscheint. Und wer hat das Alles geduldet? Wer hat das Antichristenthum so arge Wirthschaft treiben lassen in der Kirche? Wer hat gleichgültig zugesehen, wie man dem armen Volke den dreieinigen Gott gestohlen? Die Antwort findet sich von selbst. Die entschiedensten Dreieinigkeitsläugner und Stürmer befanden sich gerade unter den angesehensten Theologen und dazu in den wichtigsten Aemtern der Kirche und Schule. Sie gehörten mitunter sogar zu den Hofpredigern, z. B. in Weimar Dr. Röhr, berühmten Angedenkens. Wenn nun auch die symbolischen Bücher die Dreieinigkeit bekennen und bekannt wissen wollen, und die strenggläubigen Protestanten auf diesen Grund hin dieselbe festhalten, also von dieser Seite der Einigung kein Hinderniß in den Weg gelegt wird; so ist doch die Ausartung des Protestantismus in die weit verbreitete und von demselben sogar begünstigte Dreieinigkeitsstürmerei für den gläubigen Protestanten wenigstens abermals ein gewaltiger Antrieb zur näheren Untersuchung seines Systems, und zum Mißtrauen in dasselbe. Oder muß es ihm nicht ebenfalls einleuchten, daß mit dem Falle der Gottheit Christi, Christus selbst nicht nur zum bloßen Menschen erniedriget, sondern zugleich Alles mit ihm falle, was der Christ bisher von seiner Geschichte, Lehre, und

seinem Erlösungs-, Versöhnungs- und Beseligungswerke geglaubt? Ist dieß etwa eine Kleinigkeit? Und ist es etwa löblich, Vertrauen erweckend, christlich, daß eine so gräuliche Wirthschaft ungestört getrieben wird? Heißt das nicht das Volk um sein Heiligstes bringen? In der That, bedenkt der denkende Protestant, was sich im Protestantismus seit Jahren in dieser Beziehung begeben und noch begibt, so dürfte ihm bange werden für sein Seelenheil, und er sich desto eher entschließen, ein Auskunftsmittel zu suchen, um sich mit der alten Kirche wieder zu versöhnen, wo solcher Spektakel weder vor sich geht, noch je erlaubt, und am allerwenigsten begünstiget werden würde.

Alle Eigenschaften Gottes werden ferner von Katholiken und Protestanten, in so ferne nur der alte Christenglaube in ihrem Herzen waltet, gleichmäßig angenommen, und es steht in dem Artikel von Gott der Vereinigung gar nichts im Wege. Nur findet der Protestant, wenn er über die gewaltigen Abweichungen und Irrthümer, welche im Laufe der Zeiten der Protestantismus geboren, Sporn und Antrieb genug, dieser Vereinigung mit desto größerem Eifer nachzustreben, je mehr Gefahr vorhanden ist, daß ihm dabei das wahre Christenthum sogar in seinen Grundlagen abhanden komme.

II.

Die Schöpfung.

Zieht man das altprotestantische System zu Rathe, so zeigt sich auch in der Lehre von Gott dem Weltschöpfer keine Differenz. Aber anders wird die Sache, wenn man die Ansichten protestantischer Neuzeit mit den Lehren des alten Christenthums vergleicht. Schon die Schöpfung aus Nichts wird fortgeläugnet, noch ärger aber verfährt man mit der Schöpfungsgeschichte. Diese letztere wird von dem Rationalismus unserer Zeit für eine Mythe erklärt, und als den Ansichten und Forschungen der Naturwissenschaft und der gesunden Vernunft widersprechend verworfen. Summa Summarum heißt es, Gott hat die Welt einmal erschaffen, höchst wahrscheinlich aber nur umgebildet. Aus was und wie? Das geht uns nichts an. Die Schöpfungsgeschichte im ersten Buche Mosis gehört zu den veralteten Fabeln und Philosophemen. Der jetzt florirende Hegelianismus und Pantheismus geht noch um einen Riesenschritt weiter; er erhebt die Welt zu Gott und findet in jedem ihrer Theile und Theilchen ein Stück oder Stückchen dieses Gottes. So wird der Mensch selbst Gott, und in Jedem äußert sich Gott, wie auch der Tod nichts weiter mehr ist, als ein Aufgehen

Aller in Gott. Das ist ein furchtbarer Widerspruch zwischen der alten und neuen Lehre und im Grunde nichts weiter, als ein wiedergebornes und neu auflebendes Heidenthum; aber es besteht häufig, wird auf Kanzeln und Kathedern ohne Hehl und Scheu verkündigt, und ist schon tief in die Massen hineingedrungen. Daß zwischen dieser Entartung und der katholischen Kirche keine Ausgleichung statt finden könne, leuchtet von selbst ein, weil Letztere fest hält am altchristlichen und echtbiblischen Schöpfungsglauben und die neue Modeaufklärung hierüber standhaft von sich weist. Desto leichter aber kann sich der strenggläubige Protestant mit der kath. Kirche aussöhnen, weil er auch in diesem Punkte mit ihr übereinstimmt; desto geneigter sollte er sich dazu zeigen, damit er der succesiven Vernichtung seines Christenglaubens durch die zahllosen Neuerer in seiner Konfession entgehe.

III.

Die Engel und Teufel.

Das Dasein Beider nimmt der altprotestantische Glaube so gut wie der katholische an; Beide auf Grund göttlicher Offenbarung, und wenn Letztere auch aus der Tradition (Erblehre) dafür Beweise hernimmt, so hat dieß insofern für den gläubigen Protestanten wenig zu bedeuten, als er an Engel und Teufel aus dem Grunde glaubt, weil Beide in der h. Schrift vorkommen, und ihre Existenz, wie ihr Wesen und ihre Wirksamkeit darin unwidersprechlich gelehrt werden. Es ist begreiflich, daß auch über diese Lehre kein Zwiespalt obwalten könne, und eine Einigung nicht gehindert sei. Was aber gerade den gläubigen Protestanten bewegen soll, diese Einigung nicht von sich zu weisen, ist die Gefahr, in seiner Gemeinschaft auch um diesen Glauben gebracht zu werden. Und wie so? wird er fragen. Ich antworte auf diese Frage: weil in neuerer Zeit das protestantische freie Untersuchungs- und Glaubensprincip sich angemaßt hat, auch über die Engel und Teufel zu Gericht zu sitzen, die Lehre davon als finstern Aberglauben zu verdammen, und durch den Ausspruch der natürlich untrüglichen und darum allein urtheilsfähigen und zu hörenden Menschenvernunft, förmlich zu kassiren. Was ist denn in den Augen des Neuprotestantismus die ganze Engellehre? Wahrlich nichts weiter, als eine Ausgeburt der Unwissenheit und Rohheit der vorzeitlichen Menschheit, welche in ihrer Einfalt und Dummheit ungewöhnliche Naturereignisse, oder plötzlich erwachende nützliche Ideen übernatürlich einwirkenden Kräften zuschrieb, und somit Alles um sich her mit höheren Geistern, d. h. unter den monotheistischen

Völkern z. B. mit guten und bösen Engeln bevölkerte. An Engel oder Teufel glauben heißt demnach nichts weiter als dem dicksten Aberglauben der Vorzeit fröhnen. Aber die Bibel redet ja entschieden davon, höre ich mir entgegen halten. Ganz gewiß, und deßhalb bleibt die Lehre von den Engeln und Teufeln allen Lästerungen zum Trotz, eine echtchristliche, weil biblische Lehre. Allein glaubt der Neuprotestantismus noch so der Bibel, wie es der alte gethan? Nein. Er hat mit der göttlichen Offenbarung, wie wir später sehen werden, auch den Glauben an das göttliche Ansehen der Bibel, so wie an ihre Untrüglichkeit rein abgeschüttelt. Ist's nun ein Wunder, wenn er auch weder an Engel noch an Teufel mehr glauben will? Zwar ließen einmal die Revolutionäre in Zürich in der jüngstvergangenen Zeit den Teufel bei einem Trinkgelage hoch leben, und verhießen sein Bluthandwerk getreulich auf deutschem Boden auszurichten; nebstbei wurde dem lieben Herrgott von den Rasenden ein „Pereat“ gebracht. Allein, sie glaubten dabei so wenig an die Existenz des Teufels als an das Dasein Gottes. Was das Bibelbuch dieserhalben bringt, ist nichts als Fabel, und die meisten und angesehensten protestantischen Theologen halten nur dafür, daß Jesus als weltkluger Mann die Fabeln benützt habe, um sein Reformationswerk unter den Juden selbst glücklicher durchzusetzen. Und wie Jesus und nach ihm die in seiner Klugheit eingeweihten Jünger, so müßten es alle klugen Seelsorger und Lehrer thun, und sich in die Engel- und Teufellehre nicht viel einlassen. Dieses geschehe zu des Volkes eigenen Besten. Besonders aber ereifert sich das ganze Neuprotestantenthum gegen die Lehre vom Teufel und seinen Engeln. Diese findet er in keiner Weise mit der Vernunft vereinbar, diese nennt er den schändlichsten und verderblichsten Aberglauben, und noch überdieß eine Entehrung Gottes, eine Herabwürdigung des reinen Christenthums. Glaube man nur nicht, daß ich übertreibe, oder zum Voraus die Gemüther für den Katholicismus einnehmen wolle! Man nehme sich die Mühe, in den unzähligen protestantischen Lehrbüchern und Journalen nachzuforschen; man erwäge die bittern Klagen der Altgläubigen über den großen Abfall von der Kirche; man sehe auf die Irreligiösität des Volkes und ihre Folgen hin, und man wird von der Wahrheit des Gesagten bald überzeugt sein. Sehr leicht ist die Einigung über diese zwei Punkte unter den gläubigen protestantischen und katholischen Brüdern angebahnt. Der gläubige protestantische Bruder aber erwäge nur noch ernstlich, wohin es in dieser Beziehung im Protestantismus gekommen, und was ihm noch ferner drohe, indem es unmöglich

ist, an eine totale Rückkehr zum alten protestantischen Glauben zu denken, und er wird sich angeregt fühlen, sich der guten Sache, nämlich der Herstellung des Kirchenfriedens, zu widmen.

IV.

Die göttliche Vorsehung.

Ueber Begriff und Wirklichkeit der göttlichen Vorsehung gibt es zwischen Katholiken und Altprotestanten durchaus keinen eigentlichen Streitpunkt. Selbst die wunderthätige Vorsehung Gottes (Providentia miraculosa) wird von den altgläubigen Protestanten anerkannt, z. B. die Inspiration der Propheten, die wunderbare Bekehrung Pauli, die Wunder Christi und seiner Jünger, die Ausgießung des h. Geistes am Pfingstfeste u. dgl. Eben so verhält es sich mit den Wundern der Voraussicht (Miracula praescientiae), welche gewöhnlich Weissagungen genannt werden (Vaticinia), z. B. die Weissagungen der Propheten vom Messias (Messianische Weissagungen), die Weissagungen Christi u. s. w. Ja, noch mehr, Luther selbst wie seine Zeitgenossen nehmen an, was seine jetzigen Jünger ihm als Aberglauben anrechnen und verspotten, daß die wunderthätige Kraft Gottes von Anfang an fortgedauert, und noch immer wirksam sei. Luther hielt dabei strenge an der Ansicht, an den Glauben des großen Kirchenlehrers Augustinus fest. (Siehe Opera Lutheri ed. Walch. T. XI. p. 1271, 1348, 1865, 2901. XXI. p. 99.) Die Fortdauer der Wundergaben durch die ersten Jahrhunderte wurde sogar von vielen älteren protestantischen Theologen verfochten. Ist es nun also nicht möglich, auch in diesem Artikel auf Grund der älteren Lehre hin eine Einigung zu erzielen, wenn in der ganzen übrigen Lehre von der Vorsehung dieselbe schon besteht? Hat etwa die Bibel die Fortdauer der Wundergaben in der christlichen Kirche aufgehoben? Mit nichten. Gerade aus ihrem Zeugnisse erhellet sie, durch sie wird sie festgestellt, und also der Glaube der katholischen Kirche vollkommen bestätiget. Lese man doch nur ganz unpartheiisch die Stelle Marcus 16, 17. 18, und sage man dann, ob die Wundergaben nicht etwa mit Gewißheit verheißen, ob sie nur den nächsten Jüngern des Herrn, den Aposteln, oder vielmehr Allen, die da glauben würden, verheißen, und ob eine Zeit bestimmt worden sei, in welcher sie aufhören würden? Sei man nur

streng biblisch, und halte man sich nicht an willkürliche Erklärungen und Verzerrungen der h. Schrift; so wird man mit Händen greifen, daß die Behauptung, die Wundergaben seien nur das Erbtheil der Apostel oder höchstens der ersten Christen gewesen, die ärgste Abweichung von der Bibel selbst sei, und daß der katholische Glaube an die Fortdauer der Wundergaben bei gläubigen Christen, wenigstens bei Einzelnen, mit der Bibel ganz übereinstimme. Daher kommt es auch, daß selbst Luther es nicht gewagt hat, sie so stracks wegzuläugnen, wie das unter den Protestanten heut' zu Tage so diktatorisch zu geschehen pflegt. Es ist allerdings sehr begreiflich, warum das geschieht. Erstens müßte man selbst wider Willen der katholischen Kirche Recht geben; das will man absolut nicht, also muß der Bibel selbst widersprochen werden. Dann hat der Neuprotestantismus jetzt alle Wunder der göttlichen Gnade ganz weggefegt, und will in seinem Systeme oder modernen Christenglauben durchaus keine Wunder mehr dulden. Daher werden alle biblischen Wunder einer furchtbaren Kritik unterzogen, und nach einander natürlich erklärt, wenn man auch dabei die Erklärung an den Haaren herbeizieht, den biblischen Autoren die größte Gewalt anthut, Moses und die Propheten, Christus und die Apostel zu leidigen Charlatanen, oder gar zu Betrügern macht, und den letzten Funken der Göttlichkeit des Christenthums verlöscht. Das kümmert die Herren Theologen, Schriftgelehrten und Pharisäer durchaus nicht. Es sieht Jedermann, daß es so rein unmöglich sei, die katholische Lehre von der Fortdauer der Wundergaben durch alle Zeiten geltend zu machen; aber auch die Ursachen hiervon leuchten sogleich ein. Welche Gefahr dadurch für das Christenthum überhaupt entstehe, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Klar stellt sich für den gläubigen Protestanten abermals die Nothwendigkeit heraus, den Bibelsinn festzuhalten, und über diesen Punkt sich mit dem Katholicismus auszugleichen. Aber vielleicht liefert die Geschichte Beweise dafür, daß die Wundergaben aufgehört haben, und Alles, was jetzt noch als Wunder gepriesen wird, nichts als eitel Lüge und Betrug sei? Die Apostelgeschichte legt davon Zeugniß ab, daß die Apostel viele Wunder vollbracht. (Kap. 2, 4. 11. Kap. 10, 46. Kap. 14, 8—11. Kap. 16, 18. Kap. 28, 5—8. u. A. m.) Daß aber nach ihrem Tode die Wundergaben fortdauerten unter vielen Gläubigen, bezeugen die angesehensten Kirchenväter und Lehrer von den Apostel-Schülern an. Z. B. Justinus d. Martyr, Irenäus von **Lugdunum**, Tertullianus, Origenes, Cyprianus, Eusebius, Augustinus, Theodoretus, Gregor der

Große u. s. w. Es kommt mir in der That höchst widersinnig und ungemein lächerlich vor, wenn die theologischen Helden unserer Zeit die Sache viel besser wissen wollen, als jene herrlichen Männer der Vorzeit, welche Alles, ja zum Theile selbst ihr Leben für das Christenthum und seine Wahrheit eingesetzt haben; und wenn sie es sogar wagen, diese Zeugen der Lüge oder des Betrogenseins zu beschuldigen. Christus der Herr hat nun einmal die Wundergaben seinen Gläubigen d. h. seiner Kirche verheißen; er hat weder Zeit noch Raum angekündigt, wann und wo sie aufhören würden. Bibel und Geschichte beweisen, daß die Wundergaben gekommen und gewirkt. Sie mußten das, eben weil sie verheißen wurden. Was aber Jahrhunderte hindurch geschehen, kann das durch dieselbe göttliche Regierung nicht auch in der Folge der Zeiten eben so geschehen? Ist sie nicht immer Dieselbe? Ist Christus nicht heute, der Er gestern gewesen, und wird Er nicht derselbe in Ewigkeit sein? (Hebr. 13, 8.) Ist Er nicht bei uns mit den Seinigen bis an der Welt Ende? (Matth. 28, 20.) Es gehört wahrlich der bornirteste Hochmuth dazu, dieses zu läugnen, und die beklagenswertheste Einfalt, es nicht zu begreifen. Will man aber gar alles Wunderbare im Christenthume in die Fabelwelt verweisen, so hat man aufgehört ein Christ zu sein. Denn bloße Vernunftreligion ist nicht Christenthum, und absolute Menschenweisheit nicht dessen göttliche Kraft. (1. Kor. 2, 4. 5.) Wie leicht kann sich der gläubige Protestant in diesem viel angefochtenen Punkte aussöhnen mit der katholischen Kirche, wenn er dieses Alles wohl beherziget. Thut er es, so bleibt er nur fest bei der Bibel stehen. Die katholische Kirche hat noch nie ersonnene Wunder geheiliget; sie hat Alles, was als solches ausgegeben worden, der strengsten Prüfung unterworfen, und nur, wenn irgend eine Thatsache diese Prüfung bestanden, und es unmöglich gewesen, dieselbe natürlich zu erklären, hat sie sich vor dem Finger Gottes gebeugt, und auf Grund der Verheißung Christi hin das Wunder anerkannt. So lange die Kirche nicht ihr Urtheil gesprochen, kann wohl von Einzelnen, sogar von Vielen über Wunder und Zeichen geschrieen und geschrieben werden; allein das Wunder gilt darum noch nicht als solches. Hat sie aber untersucht und entschieden, wer wollte da der Bibel gegenüber über Lug und Trug, oder über Fabelwerk schreien oder spotten? Selbst Luther hat die Fortdauer der Wundergaben anerkannt, darf irgend einer seiner getreuen Anhänger sie läugnen? Gereicht es ihm etwa zur Schande, wie Luther zu denken und zu glauben? Oder ist es ehrenvoller, christlicher, heilbringender, den Schaaren der Lästerer und Spötter der wunderbar waltenden göttlichen Vorsehung sich anzuschließen und mit ihnen ihr Unwesen fortzutreiben? Das ist für alle gläubigen

Protestanten die große Frage, die ich ihnen zur Beherzigung vorlege. Ich gebe ihnen aber noch zu bedenken, ob nicht jene absichtliche und böswillige Wegläugnung der Fortdauer der Wundergaben im Schoße der protestantischen Kirche die Hauptquelle der Verwerfung der biblischen Wunder, und somit die Ursache der Zerstörung der Göttlichkeit des Christenthums und dessen Verwandlung in bloßes Menschenwerk gewesen? —

Aber es gibt ja doch im Schoße der protestantischen Kirche auch recht viele gläubige Seelen, und hat früher noch viel mehr gegeben, wie kommt es denn nun, daß darin von Anbeginn keine Wunder und Zeichen zu schauen gewesen? Nicht zu verkennen, daß diese mißliebige Erfahrung sehr viel zur Verläugnung der Fortdauer der Wundergaben und zur Herabwürdigung der Wunder in der katholischen Kirche beigetragen. Man wünscht so gerne, daß das, was man selbst nicht erringen kann, auch Andere nicht haben sollen. Jene mißliebige Erfahrung ist nun eine so höchst willkommene Sache, die man dazu anwenden kann, das Glück Anderer herabzusetzen und zu vernichten. Aber wie, hat denn nicht Christus der Herr die Wundergaben bloß seinen Gläubigen, d. h. seiner Kirche verheißen? Sollen die Sektirer und Parteimacher, welche seine Kirche verwerfen, auch diese Gnadengeschenke erhalten? Falsche Wunder, ja, diese werden als unter den Häretikern vorkommend, von den alten Kirchenvätern aufgeführt, so wie sie die ägyptischen Zauberer, Mose und Aaron gegenüber vor Pharao vollbracht. Aber von wahren Wundern verlautet unter den Sektirern und Häretikern von Anfang an nichts. Wie wollte man sie inmitten der großen Spaltung des 16. Jahrhunderts erwarten? Und wie thöricht wäre es, wollte man nun schließen, weil in der protestantischen Gemeinschaft keine Wunder und Zeichen je vorgekommen, so können auch in der wahren und alten Kirche Christi keine geschehen sein oder geschehen? Wie? wenn man so weiter bis auf die Apostelzeit zurückginge und eben so schlöße; würde man da nicht auf dasselbe Resultat hinauskommen, welches die Neuprotestanten bereis erzielten, d. h. auf die totale Verläugnung der Wunder? Man bedenke das!

In Bezug auf die Weissagungen in der Bibel kann die Ausgleichung gar keinen Anstand haben, wenn bloß das altgläubige Protestantenthum in Betracht genommen wird. Ja, der gläubige Protestant muß sich sogar recht dazu hingedrängt fühlen, wenn ihm ans Herz gelegt wird, wie schnöde man in seiner Gemeinschaft mit den Weissagungen umgeht. Die Wunder duldet man nicht mehr, noch weniger die Weissagungen, mögen sich Jesus und seine Apostel, mögen sich Luther und

seine nächsten Nachfolger noch so kräftig darauf berufen. Der rationalistische und philosophische Unglaube will von Beiden nichts mehr wissen. Wie unvernünftig, wie Gottes und der Menschen unwürdig, wie fatalistisch ist ihm nicht die biblische Fernsicht und Prophetie! Wie unklar, wie fabelhaft, wie wenig gerechtfertiget in der Erfüllung! Wie sinnreich manchmal ausgedichtet nach dem Erfolge, und dann pfiffig eingeschaltet! Wie fein besonders aus dem alten Testamente von Jesus benützt, und wie geschickt auf sich bezogen! Siehe mein lieber protestantischer Mitbruder! so urtheilt, spricht und schreibt jetzt die Mehrzahl deiner Gelehrten und Theologen! Glaubst du mir nicht, so lies nur jene Werke, die sich mit der Erklärung der heiligen Schrift befassen! Lies nur die bitteren Anklagen jener Männer, welche noch glaubensvoll am alten System hängen! Darum ist es aber auch so weit gekommen, und aus dem Protestantismus, wie die wackeren zwei protest. Theologen der neueren Zeit, Dr. Rudelbach und Dr. Kirchhoff mit Recht gesagt, der Antichristianismus hervorgegangen.*) Und hat dieses Antichristenthum seit 1848 sich nicht in furchtbarer Ausdehnung ausgebreitet und wirksam erzeigt? Ist nicht alle Welt darüber erschrocken? Ganz natürlich mußte es mit Macht in's Vaterland rücken; man hat ja ein Stück des Christenglaubens nach dem andern niedergerissen, und die Engel des Satans haben ihm fleißig die Wege geebnet, und die Thore weit aufgethan. Gelten weder Wunder noch Weissagungen mehr, wie kann der Mensch gewordene Gottessohn, wie der verkündigte Messias weiter bestehen, oder Eingang finden in die Herzen der Menschen? Er ist in die Luft hinausgestellt; er muß als wahrhaft raffinirter Volksbetrüger fallen. Daher kam aber auch jener furchtbare Abfall von Jesus Christus, den wir erlebt; daher jene Schmach, jener Hohn, den man ihm angethan! Daher die Erhebung desselben zum ersten Communisten, Socialisten und Rothrepublikaner, die ihm von Seite dieser Gesellen zu Theil wurde. Ja, wir haben empörende Ausbrüche dieses Antichristenthums gesehen; es hat in schauerlicher Weise florirt und regiert; es drohte ganz Deutschland in den Abgrund der Barbarei zu versenken. Um so bereitwilliger muß sich der gläubige Protestant finden, wenn er die abscheuliche Wirthschaft im Schoße des Protestantismus erwägt, mit einer Kirche sich wieder auszusöhnen, in welcher es zwar

---

*) Superintend. u. Kons. R. Dr. A. G. Rudelbach: „Das Wesen des Rationalismus. 1830." S. 53. Dr. A. J. Th. Kirchhoff: „Auch einige Gedanken über Wiederherstellung der protest. Kirche. 1817."

der Ungläubigen und Schänder des Christenthums auch genug gibt, wie überall Unkraut unter dem Weizen wuchert, die aber grundsätzlich keine Verirrungen duldet, noch weniger es gar gestattet, daß auf Kanzel und Katheder es ordentlich darauf angelegt werde, den christlichen Boden zu unterwühlen, oder einzelne Glaubenslehren nieder zu reissen. In der neuesten Zeit haben die Protestanten mit wahrer Verwunderung das unerschütterliche Feststehen, die Wiedererhebung, den glorreichen Kampf, den offenbaren Triumpf der katholischen Kirche mit angesehen. Ich frage, wenn offenbar Satan das Regiment führen wollte, wie es die gläubigen Protestanten insgesammt anerkannt haben, und deutlich genug noch immer dafür halten; gegen wessen Macht und Streben hat die katholische Kirche sich erhoben und alle ihre Kräfte in den Riesenkampf geführt? Wen hat sie zum Theil überwunden; und wen bekämpfet sie noch rüstigen Muthes, und ist wie der Vogel Phönix aus der Asche verjüngt hervorgegangen? In der That, man müßte mit Blindheit geschlagen sein, wie die Männer von Sodoma, wollte man noch immer im altprotestantischen Hasse gegen die katholische Kirche verharren, und wie Luther in ihr das Reich der Finsterniß erkennen. Das Räthsel ist ja gelöst. Nur die katholische Kirche hat durch ihre treue und unerschütterliche Anhänglichkeit und Festigkeit den bösen Feind niedergeworfen, und den wunderbaren Sieg erkämpft. Kein Wunder, daß nun endlich doch so Vielen die Augen aufgehen, und die Nebel des Vorurtheils und Parteihasses sich zu zerstreuen beginnen! Kein Wunder, daß der Zug nach der wahren Christenheimat so Viele unwillkürlich erfaßt, und der Reihe nach so Viele wieder dahin zurückkehren, oder zurückzukehren sich sehnen, von wo leider ihre getäuschten Väter ausgegangen!

V.

Die göttliche Offenbarung.

Es ist gewiß ein unschätzbares Glück, daß in der bisher noch zerspaltenen Christuskirche noch immer die erste und festeste Grundsäule besteht, an welche sich Alle, die an Christus glauben, von jeher angeklammert, und worauf noch jetzt Alle ihr Heil für Zeit und Ewigkeit bauen, nämlich der Glaube an die göttliche Offenbarung. So lange dieser Glaube besteht, darf man an der Möglichkeit der Durchführung des Friedenswerkes in der Kirche nicht verzweifeln. Diese Periode des Heils kann weit in die Ferne hinausgeschoben werden; aber sie wird endlich, wenn der rechte Augenblick erschienen, doch eintreten. Auf dem unvergäng-

lichen Felsengrunde göttlicher Offenbarung werden die gewaltsam und widerrechtlich getrennten Glieder einst sich wiederfinden, wenn es sich genugsam und überzeugend herausgestellt hat, was Petrus und Johannes vor dem jüdischen Synedrium bekannt: „Es ist in keinem Andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir sollen selig werden, denn Jesus Christus" (Apostel-Gesch. 4, 12, 1 Kor. 3, 11), und daß jede Abweichung davon, jede Lostrennung von der Kirche nur zu Unfrieden, Verwirrung, Streit, neuer Zerklüftung, Haß, folglich zum Unglück und Verderben führe. Wenn je, so hat man dieses Alles seit der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, und heut zu Tage besonders im deutschen Vaterlande, in höchst trauriger Weise erfahren. Daher muß es zum wahren Troste dienen, daß wenigstens die Anhänger des alten Systems unter den Protestanten mit der katholischen Kirche noch auf demselben christlichen Boden stehen, d. h. auf die göttliche Offenbarung bauen. Beide nehmen diese Offenbarung im alten wie im neuen Bunde an, und in dieser Beziehung steht der Weg zur Ausgleichung ganz offen. Dr. J. G. Plank sagt in seinem Abriß der dogmatischen Systeme 1804, S. 69: „Die römische Dogmatik wie die unsrige nimmt die Offenbarung für die Erkenntnißquelle (Principium cognoscendi) in der Religion an." Hat aber der Protestantismus, wie er in neuester Zeit sich herausgebildet, an dieser Erkenntnißquelle festgehalten? Hat er sich nicht mit dem Stabe der stolzen Menschenvernunft eine ganz Andere eröffnet? Das ist die Frage, und wahrlich, sie verdient ihrer außerordentlichen Wichtigkeit wegen wohl erwogen zu werden. Schon 1804 gestand der große protest. Kirchenlehrer, den ich eben genannt, offenherzig, daß sich im Protestantismus ein ganz neuer Offenbarungsbegriff ausgebildet habe (S. 140). Und dieser Begriff hat sich bis zur Jetztzeit so weit entwickelt, daß man nicht nur die Wirklichkeit, sondern sogar die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung Gottes, der Bibel zum Hohn und Trotz bezweifelt, zuletzt aus der Kirche hinausgeworfen, und dagegen die reine Menschenvernunft als die alleinige Erkenntnißquelle des Christenthums, als dessen Herrin und Richterin gleich den Franzosen in dem Jahre 1793 inthronisirt hat. Das ist der Rationalismus oder die Vernunftreligion im Gegensatze zu dem Supernaturalismus, d. h. dem Glauben an eine außerordentliche göttliche Offenbarung. Daß durch diesen neumodischen Glauben der größte Theil der bisherigen christlichen Glaubenslehren zu Grunde gerichtet und verdrängt worden, weiß Jedermann, der sich auch

nur ein wenig um diese Erscheinung bekümmert, und dem Treiben der Theologen auf Kanzeln und Kathedern aufmerksam zugesehen hat; und wer das nicht gethan, möge sich mit dem großen Streite bekannt machen, der sich zwischen der rationalistischen und supernaturalistischen Partei erhoben, der so rührig und scandalreich geworden, und zuletzt allgemeine Verwirrung angerichtet, welche denn, da es unmöglich geworden mit Gewalt einzuschreiten, und die Gemüther zum alten Glauben wieder zurück zu führen, nothwendig zum Verfall, und von diesem zur völligen Auflösung bringen muß. Unverhohlen hat sich die von der Offenbarung abgefallene Partei der Mehrheit der Stimmen gerühmt, und die Offenbarungsgläubigen als Finsterlinge, Vernunftfeinde, Geistesmörder, Papisten u. dgl. gebrandmarkt. Man lese z. B. um sich zu überzeugen, nur das berühmte Hauptorgan jener Partei, die Darmstädt. Allg. Kirchenz. 1830, Nr. 167, S. 1374. K. Pfaff, in dem gleichgestimmten „Protestanten," 1830. Hft. 1, S. 59. Haurenski im Werke: „Der Teufel als Bibelerklärer" 1834. S. 175, 231 ff. Im „Schatten und Licht in dem Landpredigerstande." 1826. D. Clemen, Pädagogus. 1829. H. 1. S. 29 u. v. A. In der jüngsten Zeit haben die verführten Massen noch wilder gestürmt und getobt, und die Gläubigen straks mit dem Untergange und Tode gedroht. Denn nicht allein gegen die katholische Kirche hat man in Schmutz- und Schmähschriften gewüthet; dasselbe Loos traf auch den noch gläubigen Protestanten. Man blicke jetzt nach Bremen, und sehe wie und was Pastor Dulon dort treibt, und wie das von ihm verblendete Volk den Verwüster des Christenthums in Schutz nimmt. Ein Heros des Rationalismus war Dulon, wie Uhlich, Wislicenus, Rupp, Sachse und Andere es gewesen. Dahin haben sie es jetzt gebracht, wo sie jetzt stehen, und ihr Antichristenthum ausbreiten. Sie nennen es ein freies. Nun ja, es ist es, denn es hat sich von Christus als unnützen und unwürdigen Ballast der Religion, ganz frei und ledig gemacht. Haben die protestantischen Fürsten vielleicht übertrieben oder gelogen, wenn sie auf das angerichtete Unheil hinwiesen, und die leidige Ursache davon brandmarkten? Haben die Ministerien und Consistorien, nachdem sie endlich aus dem Schlafe gerüttelt, Maßregeln dagegen zu ergreifen gesucht, unrecht gehandelt? Klagen und lärmen die Orthodoxen umsonst über den entsetzlichen Fluch, der über ihre Kirche gekommen? Tausende von Schriften geben unvertilgbares Zeugniß dafür, in welche kritische und traurige Lage man durch den eingerissenen rationalistischen Unglauben, der die übernatürliche göttliche Offenbarung verworfen, hineingerathen. O lieber protestantischer

Bruder, der du gleich dem Katholiken Christo noch gläubig zugethan bist und bleiben willst: blicke hin auf diese neue Schädelstätte, auf der man inmitten deiner Kirche, und ohne daß sie es gehindert hätte oder hätte hindern können, da sie ja volle Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit gestattet, — Christum abermals gekreuzigt und wiederholt gekreuzigt! Man hat dir von Jugend auf eingeflüstert, die katholische Kirche habe das Gotteswort in Menschenwort umgewandelt, und dieses für jenes verkauft! Ist es wohl wahr? Sieh hin, sie steht noch immer auf dem Felsen, auf welchen sie einst der große göttliche Baumeister Jesus Christus erbauet; sie steht auf dem ewig festhaltenden Fundamente göttlicher und übernatürlicher Offenbarung! Sie steht darauf und besteht unerschütterlich zu deiner und Aller Verwunderung! Kann sie auch wanken auf solchem Grunde? Müssen nicht vielmehr die Pforten der Hölle nach der Verheißung daran zerschellen? Siehe, das ist das enthüllte Geheimniß, warum ihr kein Feind widerstehen kann; warum alle ihre Gegner früher oder später unterliegen; warum selbst der letzte fürchterliche Sturm sie zwar beugte, aber nicht niederwarf, und nach welchem sie sich mit verjüngter Kraft wieder aufgerichtet. Aber siehe nun auch hin, mein protestantischer Bruder, auf das weite Bereich deiner eigenen Gemeinschaft! Wie rührig toben da die Elemente gegeneinander! Welch' ein gewaltiger Widerstreit der entgegen gesetzten Meinungen und Parteien? Und welch' eine Verkehrung der Urquelle des Christenthums, der göttlichen Offenbarung in pures Menschenwort! Oder, wenn bloß die menschliche Vernunft Religion machen, wenn sie über Christenthum und Bibel richten und entscheiden soll, wenn allein das nur zu gelten hat, was sie christlich findet, und das verworfen werden darf, was ihr eben nicht ansteht — mein Bruder! ist da noch der göttliche Meister in seinem eigenen Hause der Herr? Gilt da hinfort Gottes Wort mehr als Menschenwort? Mit einem Worte, wohnt da noch verläßliches, wahres, reines Evangelium, das doch vom Himmel gekommen, und den Menschen anvertraut worden in Gnaden, nicht aber aus den Tiefen der irrenden Menschenvernunft hervorgehen, und den Uebrigen wie das Brod den Kindern vorgeschnitten werden soll, eben weil sie es selbst noch nicht verstehen, solches auf ihre eigene Faust zu bereiten. Der wackere Dr. Fr. Wilh. Krummacher hat im Jahre 1845 ein höchst interessantes Werk herausgegeben: „Der scheinheilige Rationalismus vor dem Richterstuhle der h. Schrift.“ Lies dieses Buch, und du wirst das Urtheil eines Mannes hören, der gewiß zu den festesten Gläubigen unter den Protestanten gehört! Du wirst die grause Wirthschaft sehen, die man ungehindert bisher getrieben

und noch treibt. Es ist in letzterer Zeit noch viel ärger geworden. Sollte dich diese traurige Enthüllung nicht anspornen, ernstlich der Nothwendigkeit der Einigung mit jener Kirche zu gedenken, welche stets die göttliche Offenbarung geehrt, an ihrer Hand unverrückt gewandelt, und jeden Versuch, sie zu entweihen oder umzustürzen, standhaft zurückgewiesen und gestraft hat? Wahrhaftig, einem guten und gläubigen Christen kann es nimmermehr gleichgiltig sein, auf welchem Boden er stehe, und ob er mit Christus sammle, oder ohne ihn zerstreue. Wollen wir sein Heil, so müssen wir auch mit ihm und nicht wider ihm sein. (Psalm 1, 1. ff.) Auf Grund der göttlichen Offenbarung hin kann man leicht einig werden, wenn nur Eins nicht fehlt, die Consequenz. Nur diese geübt und strenge geübt, so kommt man sicher ans Ziel. Der berühmte Philosoph Krug in Leipzig schrieb in seinem „philos. Gutachten in Sachen des Rationalismus und Supernaturalismus d. h. des Vernunft- und Offenbarungsglaubens," 1827, S. 85 ff. ein wahres Wort, wenn er sagte: „Es gibt nur einen einzigen durchaus consequenten Supernaturalismus, und das ist der römisch-katholische. — Es folgt darin Eins nach dem Andern mit absoluter Nothwendigkeit, wenn man nur die erste Prämisse zugibt, nämlich, daß der Mensch mit seiner Vernunft den Weg des Heils nicht finden könne, sondern daß er dazu eines untrüglichen Führers von außen bedürfe. — Die Consequenz, ruft er dagegen seinen protest. Glaubensgenossen zu, deren ihr Euch rühmt, ist gar keine, ist die größte Inconsequenz. Denn die Schrift, auf die ihr Euch immer beruft, ist kein untrüglicher Wegweiser zum Himmel, weil sie so vielerlei Auslegungen fähig ist, daß nicht nur die verschiedenen christlichen Kirchen und Religionsparteien, sondern auch die einzelnen Schriftgelehrten, selbst die supernaturalistischen, über den Sinn derselben nicht einig sind, und auch zuverlässig nie darüber einig sein werden." Kann man aber, so frage ich, mit der Bibel in der Hand behaupten, daß der Mensch mit seiner eigenen Vernunft allein den Weg zum Himmel finden könne? Hat dieß nicht selbst Luther in Abrede gestellt? Hat dieß das alte protest. Lehrsystem je behauptet? Wie mag man also die katholische Kirche anfeinden, wenn sie es consequent und der Bibel gemäß lehrt; und wie kann man die protestantische Kirche preisen, wenn sie davon so sehr abgewichen ist, daß sie nur mehr in und durch die Vernunft das Heil suchet? Möge man doch diese größte aller Inconsequenzen beherzigen, und darum der Wahrheit Raum geben, damit endlich auf Grund göttlicher, unmittelbarer und über-

natürlicher Offenbarung hin der Frieden in der Kirche Christi, durch die stolzirende Vernunft gestört, hergestellt werde.

VI.

Der Strom göttlicher Offenbarung.

Zur Zeit der Gesetzgebung auf Sinai erhielt Moses aus Gotteshänden eine schriftliche Urkunde seines heiligen Willens in den zwei steinernen Tafeln, worauf die 10 Gebote eingegraben standen. Anders war es, als die Zeit erfüllet war, und der neue Bund, von den Propheten verkündiget, errichtet werden sollte zwischen Gott und den Menschen. Da sandte Gott in seiner allerbarmenden Liebe zu den Kindern der Erde seinen eingebornen Sohn, der Menschengestalt annahm, und so das Licht der Welt und die Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes wurde. Jesus Christus erschien, und brachte kein Buch vom Himmel herab, um es den Menschen zu übergeben, damit sie Willen und Gnade Gottes selbst daraus entnähmen. Er trat auf inmitten seines Volkes, und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes. Wie nach dem Propheten Isaias, Johannes der Täufer die Stimme des Rufenden in der Wüste gewesen: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Wege" (Matth. 3, 3. Is. 40, 3, ff.); so wurde Jesus der Herr, der in seinen Tempel gekommen, und der Engel, das ist der Bote des neuen Bundes (Mal. 3). Mit oder ohne Bibel muß Jedermann eingestehen, daß der Strom göttlicher Offenbarung sich von Anfang an durch die Predigt des Evangeliums über die Welt ausgegossen habe. Es wäre Unsinn dieses zu läugnen; es verriethe die vollkommenste Einfalt und Unwissenheit, und stünde im Widerspruche mit dem neuen Testamente und der christlichen Kirchengeschichte. Allerdings bestanden die Bücher des alten Testamentes schon zur Zeit Christi, und Er selbst benützte sie, berief sich darauf, wies insbesondere die ungläubigen Juden darauf hin, um sie zu überzeugen, daß Er der von den Propheten verkündigte Messias sei; aber Er sagte nie und nirgends, daß nur dasjenige zu glauben und zu thun sei, was im alten Testamente geschrieben stehe, sondern Er gründete nur darauf den Glauben an seine Messiaswürde, und fügte die Predigt des Evangeliums hinzu. Sich selbst, nicht das alte Testament, oder die Bibel überhaupt, nennt er das Licht der Welt. „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12. Kap. 1, 5—9.). Christus sagt noch ausdrücklich:

„Es steht geschrieben in den Propheten: „Und sie werden Alle Lehrlinge „Gottes sein." „Wer immer von dem Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir" (Joh. 6, 45. Js. 54, 13. Jerem. 31, 33. 34. Ezech. 11, 19. Michä. 4, 1—4.). Der größte und heilbringendste, darum aber auch der allernothwendigste Theil des Evangeliums fiele weg und müßte aufgegeben werden, würden wir uns als Christen nur an das alte Testament halten wollen. Das muß auch der Ungebildetste begreifen, gehöre er was immer für einer Konfession an. Wir wären dann eigentlich Juden und keine Christen; denn es würde uns die wirkliche Predigt des Evangeliums fehlen, die doch nur von Jesu Christi Munde ausgegangen. Und der Welt-Heiland befahl seinen Jüngern, als Er die Erde verließ, hinaus zu gehen in alle Welt, zu lehren alle Völker und sie zu taufen. (Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. Ap. Gesch. 1, 8.) Nicht gebot Er ihnen das Wort vom Reiche Gottes schriftlich zu verbreiten; sondern ausdrücklich, sie sollten den Strom göttlicher Offenbarung durch die mündliche Predigt allen Ländern und Völkern der Erde zuleiten. Allerdings hatte Er es ihnen nicht verboten, Manches davon, wenn es die Noth erforderte, auch schriftlich zu thun; darum thaten es Einige gelegenheitlich, aber die mündliche Predigt blieb der Grundbefehl ihres Herrn und Meisters, und zugleich ihr Hauptgeschäft, wie denn sogar das neue Testament es bezeuget, und die Geschichte es unwiderlegbar beweist. Selbst die protestantischen Theologen und Gelehrten haben es eingestanden, und können es nicht läugnen, daß die Bibel neuen und alten Testaments, wie wir sie heut zu Tage besitzen, erst von der Kirche Christi gegen das Ende des 4. Jahrhunderts zusammengetragen, gesichtet und beglaubiget worden; daß also vor dieser Periode nur die mündliche Predigt allein gewirkt, und das Evangelium durch die Welt getragen; daß Tausende von Gemeinden geblüht, ohne je eine vollständige Bibel gesehen oder besessen zu haben. Und wie hätte man auch die Bibel überall haben können, da damals, so wie so viele Jahrhunderte darnach die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, sie also nur abgeschrieben werden konnte, und so im Ganzen, wie in einzelnen Theilen zu den Kostbarkeiten und Seltenheiten gehörte? Freilich wer die Vorzeit nach dem gegenwärtigen durch die Buchdruckerkunst herbeigeführten Ueberflusse der Bibeln bemessen wollte, könnte einigermaßen anders urtheilen; er würde aber eben dadurch seine grauenhafte Einfalt verrathen, indem er etwas glaubte, was nie statt gefunden, was rein unmöglich gewesen. Und doch gibt es leider unter den Protestanten zahllose

Leute, welche diesen argen Mißgriff begehen, und steif und fest der Meinung leben, es sei in Bezug auf die h. Schrift von Alters gerade so gewesen, wie es jetzt ist, und jeder einzelne Urchrist habe schon eine Bibel, oder wenigstens ein neues Testament im Hause gehabt. Ist das nicht ein lächerlicher Aberglaube? Sind Leute dieser Art nicht in beklagenswerthem Irrthume versenkt worden? Erfordert es nicht die Pflicht sie hierüber aufzuklären, und zur richtigen Erkenntniß zu bringen? Wolle man aber noch das Urtheil eines zu seiner Zeit höchst berühmten protestantischen Gelehrten, des Dr. und Prof. Griesbach, in dem Curis in historiam Textus graeci hören. Er sagt: „Die ersten Christen hatten entweder die Apostel oder apostolische Männer zu Lehrern, und aus ihrem mündlichen Unterrichte hatten sie schon die Vorschriften der schriftlichen Lehre geschöpft, ehe sie sich noch an die Lesung der h. Bücher machten." Der hochgelehrte Lessing schrieb gleichfalls in seinem theologischen Nachlaß, S. 55, 56: „Zu den Zeiten des (Aposteljüngers) Ignatius glaubten die Christen bloß den Worten ihrer Bischöfe, und es war nicht erlaubt, schriftliche Beweise zu fordern. Die Bischöfe selbst hielten sie für so gut als die Apostel." —

Ja wahrlich, der Strom göttlicher Offenbarung ergoß sich ursprünglich nur mittelst des mündlichen Wortes, d. h. durch die anbefohlene Predigt des Evangeliums in die Welt hinaus, und brach sich durch sie die Bahn unter die Völker. So that es Jesus Christus, so hat er es angeordnet, und so geschah es. Nur diese unläugbare Wahrheit erkannt und festgehalten, und der Grund ist gefunden, auf welchen hin, wenn man anders consequent ist, und ernstlich nur die christliche Wahrheit will, jede weitere Differenz gehoben, der unselige kirchliche Zwiespalt beendet, und der heißersehnte Kirchenfrieden wieder hergestellt werden kann. —

VII.

Die zwei Arme des göttlichen Offenbarungsstromes.

Die heilige Schrift oder Bibel.

Nicht alle, sondern nur 6 Apostel des Herrn, Paulus mit eingerechnet, und ein Paar ihrer Schüler in ihrem Auftrage, oder wenigstens unter Anleitung der Betreffenden, haben auf Anforderung oder bei Gelegenheit irgend einer wichtigen Veranlassung, schriftliche Urkunden verfaßt und hinterlassen. Möglich, ja sehr wahrscheinlich. daß auch noch Andere ähnliche Schriften verfaßt haben, aber sie sind verloren gegangen.

(Luc. 1, 1 ff.) Unsere neutestamentlichen Bücher sind also eigentlich nur Ueberreste, nichts weiter; sie sind, wie der gelehrte protestantische Dr. Tieftrunk in der Censur des protestantischen Lehrbegriffs (Th. 1, S. 366) sehr richtig gesagt, nichts als ehrwürdige und unschätzbare Fragmente, die ein Beispiel sowohl der Lehrart damaliger Zeiten, als auch vieler Artikel der Religion selbst an die Hand geben. Die einzelnen Schriften waren Jahrhunderte hindurch zerstreut, und wurden als kostbare Schätze sorgfältig aufbewahrt. Nichts desto weniger hat die katholische Kirche sie stets als Urkunden göttlicher Offenbarung angesehen und theuer geschätzt. Sie hat sie endlich gegen das Ende des 4. Jahrhunderts gesammelt, geprüft, die verläßlichen von den unverläßlichen geschieden, und jene für kanonisch erklärt, diese verworfen. Nur der katholischen Kirche verdankt die Christenheit ihre Stellung; nur sie hat über dieselben richterlich entschieden, nur sie ist für dieselben als Bürge eingestanden; nur sie hat sie geheiligt und der späten Nachwelt überliefert. Die Protestanten hätten keine Bibel, wenn sie sie nicht aus der katholischen Kirche mit hinübergenommen hätten. Sie hätten keine Bürgschaft dafür, wenn nicht die katholische Kirche dieselbe geleistet hätte. Sie wüßten gar nicht einmal, daß sie göttliche Offenbarungen enthalte, hätten sie es nicht durch die katholische Kirche erfahren. Wie widersinnig ist es doch, die katholische Kirche auf das Abscheulichste auszuschimpfen; sie noch immer als das Reich der dicksten Finsterniß, die Grundsuppe alles Irr- und Aberglaubens zu bezeichnen und zu verleumden; sie für abgöttisch, durch und durch verdammlich zu erklären, und als die „babilonische Hure", als das „Thier der Offenbarung", als den „Sündenmann," die „scharlachrothe Hure" u. dergl. zu verfolgen, während man nur ihr allein seine Existenz und Fortdauer, nur ihr allein den Besitz der Bibel, und also Verläßlichkeit und Trost, Licht, Kraft und jenes Heil verdankt, auf welches zu hoffen man sich für berechtiget hält? Ums Himmels Willen, wenn Ihr meine protestantischen Brüder die katholische Kirche für einen so schlechten Baum haltet, wie könnt Ihr erwarten, daß er für Euch gute Früchte getragen? Wie kann nur das geringste Gute aus ihr kommen? Wie könnet Ihr mit Sicherheit die Bibel zur Richtschnur Eures Glaubens annehmen? Bedenket Ihr wohl, was Ihr thut? Wisset Ihr, was Ihr saget? Kein Wunder, meine protestantischen Brüder, daß schon recht Viele ihr Unrecht eingesehen und ganz umgestimmt worden; daß sie das Unvernünftige jener Anschuldigungen und Lästerungen, ja das Eitle des

Ruhmes begriffen, und anderen Sinnes geworden. Kein Wunder, daß man sich hier und da schämt, auf dem betretenen Irrwege fortzuschreiten und deßhalb der katholischen Kirche volle Anerkennung und Gerechtigkeit widerfahren läßt. Recht schneidend hat dieses unsinnige Verfahren der berühmte englische protestantische William Cobbet in seiner Geschichte der protestantischen Reform in England, 1824, Th. 1, S. 9—23, in seiner ganzen Nacktheit den Anglikanern vorgehalten. Er sagte: „Nun wissen wir recht gut, daß wir, die wir zu dieser protestantischen Kirche gehören, glauben oder zu glauben bekennen, das neue Testament, wie es gedruckt und unter uns vertheilt wird, enthalte das wahre und echte „Wort Gottes," es enthalte die „Worte des ewigen Lebens;" es zeige uns die Mittel, und die einzigen Mittel, durch die es möglich ist, vom „ewigen Feuer" gerettet zu werden. Das ist es, was wir glauben. Nun auf welche Weise kamen wir zu diesem neuen Testamente? Wer gab uns dieß wahre und echte „Wort Gottes?" Von wem erhielten wir diese „Worte des ewigen Lebens?" Es sind Fragen von großer Wichtigkeit, denn wenn dieses das Buch, und das einzige Buch ist, welches uns über die Mittel, unsere Seele zu retten, Belehrung gibt, so ist es für uns offenbar ein Gegenstand von hohem Interesse, zu wissen, wer derjenige war, von dem dieses Buch auf uns kam, und durch welchen Kanal wir es erhielten, und welchen Beweis wir für seine Echtheit haben? Ach, was ist es für eine ärgerliche Sache für uns Protestanten, daß wir dieses neue Testament, dieses wahre und echte „Wort Gottes," diese „Worte des ewigen Lebens," dieses Buch, welches uns das Mittel, und das einzige Mittel zur Seligkeit zeigt, was ist es für eine ärgerliche Sache, daß wir dieses Buch von dem Papste und der katholischen Kirche empfangen haben sollen, während Josua Watson und seine Gesellschaft „zur Beförderung der Kenntniß des Christenthums" gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke (1821) nicht weniger als 17 verschiedene Bücher und Abhandlungen herausgibt und in Umlauf bringt, um uns weiß zu machen, daß der Erstere die „babilonische Hure", und der Gottesdienst der Letzteren abgöttisch und ihre Lehre verdammlich sei!" *) Dann fährt Cobbet fort: „Zu welchen erbärm-

*) Im Jahre 1851 hat sich, wie Jedermann weiß, die Lästerung wiederum mit aller Macht in England erhoben, und mehrere Parlamentsmitglieder haben sich nicht entblödet, mit wahrer Wuth in die altlutherischen Schimpfereien, dem Liberalismus, der Humanität und dem Gesetze zum Hohn und Trotz ergossen, und das Volk wurde zu den niedrigsten und entehrendsten Mißhandlungen verleitet und aufgestachelt. Was würde Cobbet zu diesem neuen Unsinne sagen, wenn er noch lebte?

lichen Tröpfen machen wir uns selber, daß wir auf diese Schandmäuler von Verleumdern der katholischen Kirche hören; zu welchen erbärmlichen Tröpfen machen wir uns selber, daß wir hübsch demüthig und dumm denen, welche die katholische Kirche verleumden, weil sie von ihrem Raube leben, glauben! Wie erbärmlich sehen wir aus, wenn wir, indem wir diese Verleumder noch immer anhören, der Welt verkünden, unsere einzige Hoffnung zur Seligkeit beruhe auf Versprechungen, die in einem Buche enthalten sind, welches wir von der babilonischen Hure bekommen, und für dessen Echtheit wir keinen andern Bürgen haben, als diese babilonische Hure, und die Kirche, deren Gottesdienst „abgöttisch" und deren Lehre „verdammlich" ist." Ein starkes aber wahres Wort; es muß alle Protestanten treffen, denn wahrlich, es fehlt unter ihnen nirgends an ähnlichen Begriffen und Aeußerungen, und in neuester Zeit hat der jüngst geschaffene protestantische Bund mittelst seiner ausgestreuten Traktätchen denselben Weg eingeschlagen. Jeder vernünftige Protestant aber muß das lächerlich finden, und um so geneigter zur Aufsuchung der reinen Wahrheit werden, je erbärmlicher sich die schändlichen Verleumdungen und Vorwürfe dem eigenen biblischen Princip gegenüber gestalten. Und wie sollte der gläubige Protestant nicht bereitwillig dem Katholiken die Hand zur Versöhnung reichen, da er fest davon überzeugt sein kann, daß gerade die Bibel für ihn Einer der zwei Hauptarme des göttlichen Offenbarungsstromes sei, und es für immer bleiben müsse? Es ist fast unglaublich, aber dennoch wahr, daß unter den protestantischen Massen die Meinung sorgfältig unterhalten und ausgebreitet wird, daß in der katholischen Kirche die Bibel durchaus nichts gelte, und vom Papste und Klerus bis auf den Tod gehaßt, verfolgt und unterdrückt werde. Schmählige Lüge, unverschämte Bosheit, die dergleichen Lästerungen und Verleumdungen unter dem armen Volke ausstreut! Eine beklagenswerthe Dummheit, die sich in so nichtswürdiger Weise bethören läßt! Welche außerordentliche Verdienste sich die katholische Kirche von Anfang um die Bibel erworben, indem sie ihre einzelnen Theile rettete, sammelte, prüfte, sonderte, den Kanon feststellte und heiligte für alle Zeiten und Geschlechter, ist bereits ersichtlich geworden. Die h. Schrift wurde in und von der Kirche in höchsten Ehren gehalten, und vor aller Fälschung, vor jedem Mißbrauche als der köstlichste Schatz bewahret. Nicht die Katholiken haben sie von den Protestanten empfangen, sondern Letztere haben sie einzig und allein aus der katholischen Kirche mit sich hinüber genommen, und berufen sich noch

bis auf den heutigen Tag zu ihrer Beglaubigung auf Zeugniß und Bürgschaft der katholischen Kirche. Rechtfertigt etwa dieses Alles die gedachten Lästerungen und Verleumdungen? Doch man sehe sich um in den deutschen katholischen Kirchen, und betrachte sich den Gottesdienst darin; wird man nicht bald finden, mit welch' heiliger Ehrfurcht die Bibel selbst bei jeder Messe behandelt wird? Der Priester küßt das Evangelienbuch, wenn er den gebräuchlichen Abschnitt darin gelesen. Die Anwesenden erheben sich bei der Vorlesung von ihren Sitzen, um dem geschriebenen Worte Gottes ihre Verehrung zu bezeigen. Die Bibel wird in zahlreichen Predigten recht häufig und sehr zweckmäßig benützt. *) Kann man den Predigten selbst nicht beiwohnen, so lese man gute katholische Predigten der Neuzeit, wovon man sehr zahlreiche und vortreffliche Sammlungen hat. In den Lehrbüchern der Kirche und Schule beruft man sich allenthalben auf die Aussprüche der h. Schrift. Es gibt in der katholischen Kirche eine Menge Bibelübersetzungen in den verschiedenen Landessprachen Wir Deutsche haben die vom päpstlichen Stuhle approbirte Uebersetzung vom Dr. Allioli, welche eben wieder in einer Prachtausgabe mit Holzschnitten nach Zeichnungen der ersten Künstler Deutschlands, in der v. Vogel'schen Verlags-Buchhandlung zu München erschienen ist, und großen Anklang fand. In der Einleitung zu diesem herrlichen Werke heißt es: „Die unendliche Liebe Gottes kam damit (mit der Bibel) dem Glauben zu Hülfe; denn die von Gott eingegebenen Schriften waren, wie der h. Gregorius der Große sagt, gleichsam ein Brief vom Himmel, der die Gläubigen besonders rühren mußte, weil in der Schrift Gottes Wille gleichsam verkörpert und erfaßbar gemacht wurde. Stets haben auch die Gläubigen die h. Schriften hochverehrt, und sich im Guten darin gestärkt, jedoch auch nicht außer Acht gelassen, daß sie nur ein außerordentliches Mittel göttlicher Belehrung sei." Und ist diese letztere Behauptung nicht vollkommen begründet? Ist der Strom göttlicher Offenbarung nicht zuerst mündlich von Oben herab der Welt zugeflossen? Man erwäge das hierüber Gesagte, und dann wird man durchaus davon abgehen müssen, daß die h. Schrift schon uranfänglich die alleinige Grundlage der Christuslehre gewesen, und selbe auch für alle Zukunft sein müsse. Was erst zu Ende des 4. Jahrhunderts zu bestehen angefangen, kann vernünftigerweise

*) In jeder Dorfkirche in den österreichischen Ländern kann man diese Beobachtung machen.

nicht als einzige Grundlage des Glaubens angenommen werden. Nur außerordentlichen Gelegenheiten oder besonderen Veranlassungen verdanken die einzelnen Schriften ihren Ursprung, weßwegen sie mit Recht außerordentliche Mittel göttlicher Belehrung heißen. Das ursprüngliche und ordentliche war die mündliche Predigt. Das müssen alle rechtsinnigen Protestanten, wenn sie Bibel und Geschichte nicht todtschlagen wollen, eingestehen und haben es auch eingestanden. Der große Lessing z. B. sagte in seinem theologischen Nachlaß, S. 47 f.: „Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe Einer von den Evangelisten schrieb. Das Vater unser wurde gebetet, ehe es bei Matthäus zu lesen war, denn Jesus selbst hatte es seinen Jüngern gelernt. Die Tauffomel war im Gebrauche, ehe sie der nämliche Matthäus aufzeichnete; denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben, u. s. w. Total verblendet oder verstockt müßte derjenige sein, der das verkennen oder läugnen wollte. Aber eben damit ist der Weg zur Aussöhnung angebahnt. Man halte nur einerseits die Ueberzeugung fest, das Christenthum zu gründen und das Kreuz aller Orten aufzupflanzen, sei von Jesus Christus selbst durch die mündliche Predigt, nicht aber durch die Schrift bestimmt, und auch von den Aposteln und allen andern Sendlingen des Evangeliums diesem Auftrage gemäß ausgeführt worden; andererseits aber anerkenne die katholische Kirche durchaus die h. Schrift als einen großen und Haupt-Arm des göttlichen Offenbarungsstromes, bezeuge ihr alle mögliche Hochachtung, benütze sie zu jeder Zeit zu Beweisen ihrer Lehren, und behandle sie als den köstlichsten Schatz der Christenheit; und wahrlich dann ist nicht zu begreifen, wie man bei einer solchen Ueberzeugung wird fortfahren können, die weiteren Gründe zurückzuweisen, welche dafür sprechen und sprechen müssen, daß auch dem ursprünglichen und durch Jesus Christus selbst angeordneten Arme des göttlichen Offenbarungsstromes, d. i. der mündlichen Predigt des Evangeliums, auch nach dem im 4. Jahrhundert erfolgten Erscheinen der Bibel, wie wir sie jetzt haben, die gebührende Aufmerksamkeit, Berücksichtigung und Anerkennung zu Theil werde.

Bevor ich jedoch zu diesem zweiten Arme des göttlichen Offenbarungsstromes übergehe, noch einige höchst nothwendige Bemerkungen zu den Einwürfen, die schon hier von Seite der Protestanten, und zwar mit gewaltiger Wucht entgegen geschleudert werden.

1. Die Katholiken hassen die Bibel. Dieser angebliche Haß ist eine schändliche Lüge, wie wir schon zur Genüge gesehen. Es mag aus

blindem Eifer unter den Katholiken einige oder mehrere Bibelverächter oder Hasser geben, wie man davon auch selbst unter den Protestanten genug findet; die Kirche selbst aber ist eben so weit von diesem angeblichen Bibelhasse entfernt, als der Himmel von der Erde. Eine niederträchtige Verleumdung ist und bleibt also dieser erlogene Haß, was die Gesammtkirche bezeugen wird.

2. Die kath. Kirche verdammt und verfolgt Bibel und Bibelgesellschaften. Ich antworte: Wer da glauben möchte, daß dieß der katholischen Bibel widerfahre, befände sich in einem ungeheuren Irrthume. Dieß kann und darf sie absolut nicht thun, und thut sie nicht, wie jeder Katholik von einigem Verstande es beweisen wird. Ungehindert wird die katholische Bibel verkauft und also verbreitet. Wenn der Klerus selbst Bibelausgaben in den verschiedenen Landessprachen, unter Empfehlung der Bischöfe, sogar unter päpstlicher Approbation veranstaltet, so kann es doch wahrlich der Kirche nur aus Unwissenheit oder Bosheit zum Vorwurf gemacht werden, daß sie die Bibel verdamme und verfolge. Und doch, was gewiß zu den traurigsten Erscheinungen der Parteiwuth in der Christenheit gehört, doch leben die Massen der Protestanten dieser Ueberzeugung und sie werden darin meist geflissentlich erhalten. Diese Verleumdung dürfte endlich aufhören, und jeder vernünftige Protestant kann aus jedem Buchladen in Deutschland sich selbst die bessere Ueberzeugung holen. Es liegt in jenem Vorwurfe aber doch auch einige Wahrheit. Welches ist sie? Die katholische Kirche verwirft richtig alle Arten protestantischer Bibelübersetzungen, und insbesondere die berühmte Lutherbibel, und sie verdammt damit zugleich die protestantischen Bibel- und Traktätengesellschaften. Und hierauf bezieht sich also der angeführte Vorwurf; das macht man der katholischen Kirche zum furchtbaren Verbrechen. Ich aber frage jeden billig denkenden Protestanten selbst, kann sie anders handeln? Wohl hat Luther die Bibel aus der kath. Kirche mit sich genommen, aber er hat sie nach seiner eigenen Einsicht und Willkür übersetzt. In der kath. Kirche jedoch ist es stehendes Gesetz, daß, um jeder Art von Mißbrauch des göttlichen Wortes zu wehren, eine Uebersetzung der Bibel nur dann Geltung erlange, wenn sie von den Bischöfen, oder dem Papste, überhaupt von der Kirche anerkannt und approbirt wird. Daß diese Vorsicht eben so klug als gerecht und nothwendig sei, beweist selbst das Beispiel der Protestanten, welche, um wenigstens einen äußeren Einigkeitspunkt zu haben, Luthers Uebersetzung der h. Schrift für kirchlich erklärt, und nicht gestatten, daß zum öffentlichen Gebrauche eine andere benützt werde. Wie, und man wollte es der kath. Kirche übel nehmen, daß sie dasselbe thut, und keine andere als eine kirchlich approbirte

Bibel in den Händen ihrer Glieder dulden wolle, oder bei der Belehrung des Volkes anwende? Man sei doch gerecht, und wolle sich an die außerordentliche Abneigung der strengen Lutheraner gegen jede andere Uebersetzung der h. Schrift, als die von Dr. Luther herstammende, erinnern! Sie verdammen solche, verketzern und verwerfen sie. Wurde nicht z. B. die Bahrdt'sche Uebersetzung verketzert, nicht minder die Funk'sche mit Erklärungen versehene Bearbeitung, 1815 zu Altona erschienen, welche sogar von der schleswig-holsteinischen Regierung aufgekauft werden mußte, um sie dem Volke zu entziehen? Auch die Dinter'sche Schullehrer-Bibel, zu Neustadt 1825 herausgegeben, wurde von der k. sächsischen Hauptbibelgesellschaft verworfen, und ihr eine sogenannte Evangelische entgegen gestellt. Ich erlaube mir das Urtheil eines hochangesehenen, orthodoxen Lutheraners über alle von der lutherischen Uebersetzung abweichenden Ausgaben anzuführen, nämlich des Hrn. Archidiakonus Claus Harms zu Kiel. Es lautet:

„Die Bibel mit solchen Glossen ediren
Die das ursprüngliche Wort emendiren,
Heißt: den heiligen Geist korrigiren,
Die Kirche spoliren,
Und die daran glauben zum Teufel führen." *)

Also die gläubigen Protestanten wollen sich das geschriebene Wort Gottes nicht verwüsten lassen? Gut, sie haben ganz recht; sollen es nun aber auch der katholischen Kirche nicht zum Vorwurfe machen, wenn sie, die die h. Schrift für etwas Hochheiliges hält, nicht gestatten will, daß zum allgemeinen und öffentlichen, wie zum Privatgebrauche eine Uebersetzung benützt werde, die sie nie gut geheißen, nämlich die Lutherische oder eine andere nicht approbirte. Man sieht schon, was solche freigegebene Uebersetzungen unter den Protestanten für schöne Früchte getragen, und muß sich davor hüthen, wie das von Alters her gegen häretische Uebersetzungen geschehen. Die Lutherbibel besonders anlangend, fällt sie für die Kirche in die gleiche Kategorie. Allein, wiewohl man zugeben kann, daß sie oft den wahren Sinn getroffen, und in förniger, deutscher Sprache wiedergegeben, so entsteht doch wieder die große Frage, ist das wohl in allen Stellen der Fall? Sie ist nach dem Urtext, d. h. nach dem Griechischen und Hebräischen übersetzt. Hat ihn aber Luther rein vor sich gehabt? Himmel, welche Veränderungen hat derselbe seit

*) Theses. 1830.

Luthers Zeiten erlitten, und heut zu Tage hat man nun die Erfahrung gemacht, daß er noch schwerer aufzufinden und herzustellen sei, weil sich die Abweichungen (Varianten) noch zahlreicher eingestellt haben. Er wird höchst wahrscheinlich nie ganz verläßlich aufgefunden werden. Daher kommen die vielen von der Lutherischen abweichenden Uebersetzungen der Bibel. Man hat vorgeblich den Urtext verbessert, und somit anders übersetzt, als Luther. Aber eben diese Erscheinung zeigt genugsam, daß die Lutherische Bibelübersetzung von der Mehrzahl der protestantischen Schriftgelehrten und Theologen keineswegs mehr als richtig anerkannt wird, obschon sie es nicht wagen, dieß vor dem Volke einzugestehen, oder dieselbe durch eine richtigere zu ersetzen. Ein Unternehmen solcher Art würde gewiß verderblich ablaufen, und einen allgemeinen Aufruhr veranlassen. Darum unterläßt man es wohlweislich, obschon ein ausgezeichneter Theologe, Dr. Johann von Maier es unternommen, Luthers Uebersetzung zu verbessern, und für unsere Zeit brauchbarer zu machen. Aber auch dieses verbesserte Werk fand keinen allgemeinen Anklang, noch weniger wurde es kirchlich eingeführt. Und nun verlangt man, daß die katholische Kirche eine von ihr nicht gebilligte, von der Mehrzahl der gelehrten Protestanten selbst für veraltet und vielfach mangelhaft und irrig erklärte Uebersetzung anerkennen und billigen solle? Ist das wohl ein gerechtes oder vernünftiges Begehren? Man erhebt ein gewaltiges Geschrei darüber, daß der päpstliche Stuhl in pflichtschuldiger Vorsorge für die Reinheit des Glaubens und der Kirche, die protestantischen Bibelübersetzungen — durchaus nicht die Bibel — verworfen, und die Bibel- und Traktatengesellschaften, weil sie sich mit der Verbreitung solcher Bibeln oder Testamente unter den Katholiken befaßt, und fortan befassen, verdammt habe? Ist das wohl recht oder billig? Oder wann ist je erhört worden, daß man in der Kirche vorsätzlich das Aufkommen der Irrthümer gestattet? Und was wäre der Papst für ein Wächter auf den Mauern Sions, wenn er stillschweigend oder begünstigend zusähe, wie die Kirche untergraben, und das Wort Gottes darin verkehret würde? Oder würden wohl die Protestanten ruhig zusehen, wenn die katholische Kirche katholische Bücher in ganzen Massen unter ihr Volk würfe? Würden sie nicht gräulichen Lärm über schändliche Proselytenmacherei schlagen? Und treiben etwa die protestantischen Bibel- und Traktatengesellschaften durch Verbreitung der protestantischen Bibeln, Testamente und durch Vertheilung von Flugschriften — mitunter recht infamer Scharteken, — nicht recht eifrig das Proselytenmachen? Hat man nicht die überzeugendsten Beweise davon in Portugal, Spanien und Frankreich, und neuestens in

der Schweiz, in Deutschland, Italien, sogar in Rom und Neapel, endlich in Oesterreich erhalten? Hat sich nicht jüngst erst das k. k. österr Ministerium in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, gegen jene von England aus, besonders durch den aus der magyarischen Revolutionszeit her berüchtigten luther. Pastor Gottlieb August Wimmer zu Oberschützen und a. a. O. etablirten englischen Bibelgesellschaften, welche namentlich von Güns aus ihre rege Wirksamkeit über alle übrigen Kronländer ausgedehnt, gewaltsam einzuschreiten, und die englischen Missionäre auszutreiben? Auch hierüber wird besonders in England und sogar im Parlamente geschrieen und geklagt. Allein, hat wohl England das Recht, andere Regierungen zu zwingen, sich seinen politischen und kirchlichen Umtrieben gutwillig und pflichtschuldigst zu unterwerfen? Tritt es doch selbst die Gleichberechtigung der Katholiken mit Füßen, indem es nicht gestatten will, daß sie mit ihrem kirchlichen Oberhaupte in Verbindung leben und Bischöfe haben, die doch mit dem katholischen Kirchenglauben und Systeme unzertrennlich verbunden sind; von andern Regierungen aber fordert es, daß sie die Unterwühlung der katholischen Kirche gestatten, der anglikanisch-protestantischen Proselytenmacherei freien Spielraum gewähren, und dem Katholicismus in katholischen Ländern den natürlichen und nothwendigen Schutz dagegen entziehen sollen. In der That, ein eben so wunderliches, als ungerechtes Begehren. Die kath. Regierungen müßten zu Verräthern an ihrer eigenen Kirche werden, wollten sie sich demselben unbedingt fügen, und die Bibel- und Traktatengesellschaften nach ihrem Belieben auf katholischem Gebiete herumwirthschaften lassen. Will man das in protest. Ländern nicht erlauben — man denke auch noch an die schöne Toleranz in Schweden, — so verarge man es den kath. Regierungen nicht, wenn sie gleichfalls dagegen Protest einlegen und sich ihrer Haut wehren.

Gerade weil über diesen Punkt von Seite der Protestanten so vielfältig und bitter geklagt wird, habe ich ihn weitläufiger besprochen. Das Resultat davon ist, daß es falsch sei, die katholische Kirche verdamme und verfolge die Bibel überhaupt. Ihr Urtheil betrifft nur die nicht katholischen, oder die verschiedenen protest. Uebersetzungen und jene Gesellschaften, welche dieselben zum Behufe der Proselytenmacherei unter den Katholiken verbreiten. In dieser Beziehung kann die kath. Kirche nicht anders handeln; denn es ist ihre Pflicht, die reine Lehre wie das reine Bibelwerk zu schützen.

Wenn es nun auch den Anschein hat, als könne im Punkte der Bibel keine Vereinbarung erzielt werden, so darf man doch in der Wirk-

lichkeit nicht an der Sache verzweifeln. Schon Dr. und Prof. Gfrörer hat auf ein Abhilfsmittel hingedeutet, welches ich neuerdings in Vorschlag bringe. Er schlug nämlich vor, daß die kath. Kirche die Lutherische Bibelübersetzung sichten und dann anerkennen soll. Daß ein derlei Begehren gestellt wurde, ist sehr natürlich, eben weil die gläubigen Protestanten eine große Vorliebe dafür haben. Daß die Sichtung der Lutherbibel ein höchst schwieriges Geschäft sei, muß auch zugegeben werden. Würde indeß das große Ziel der so ersehnten und höchst ersprießlichen Wiedervereinigung der getrennten Brüder fest ins Auge gefaßt; loderte das Feuer des göttlichen Geistes wie in der christlichen Urzeit wieder neu auf in den Herzen, und regte sich in denselben ein ernster Wille: so sehe ich nicht ein, warum die Schwierigkeiten derselben nicht weichen, und das herrliche Ziel endlich erreicht werden sollte. Zwei Dinge jedoch müßten dabei vorzüglich ausgeführt werden. Es müßten zu der Revisions-Commission beiderseits für das Versöhnungswerk begeisterte und höchst ehrenwerthe, besonders aber gelehrte und frommgläubige katholische und protestantische Männer genommen, und das protestantische Volk vor Allem darüber aufgeklärt werden, daß, was die Mehrzahl der Gelehrten ohnehin zur Genüge weiß, und sich durchaus nicht in Abrede stellen läßt, die so beliebte Lutherische Uebersetzung an zahlreichen Mängeln leide, und nothwendig einer Verbesserung bedürfe. Das hinter dem Berge Halten hat schon die schlechtesten Folgen gebracht, und kann höchstens noch eine kurze Zeit fortdauern. Je mehr sich der Neuprotestantismus Bahn bricht, und das wird er, obschon der k. preuß. Minister von Raumer in der Reichsversammlung offen erklärt hat, daß mit der zum Princip gewordenen schrankenlosen Glaubens- und Gewissens-, folglich auch Lehrfreiheit, Religion und Kirche sich nicht erhalten und Volk und Staat sich nicht regieren lasse; — desto schneller werden allenthalben die Massen dahinter kommen, und dann nicht nur das alte Lutherthum, sondern wie das bereits von den freien Gemeinden geschehen, sogar das Christenthum und den letzten Anker des menschlichen Geschlechtes, den Glauben an Gott abwerfen. Die heilige Sache der Christenheit zu wahren gilt es also jetzt, und darum wäre es an der Zeit, jede Gelegenheit zur gemeinsamen Verständigung zu ergreifen. Und wahrlich, sie durch Revision der Lutherbibel anzubahnen, liegt nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit.

3. Die kath. Kirche nimmt eben nur die lateinische Uebersetzung, Vulgata genannt, als Text an, aus welcher jede andere Uebersetzung in die verschiedenen Landes-

sprachen zu veranstalten ist, während im Protestantismus nur der Urtext, griechisch und hebräisch, zur Grundlage genommen wird. Ganz wahr und gar sehr zu rechtfertigen. Die Vulgata stammt ihrer Grundlage nach aus den ältesten Zeiten des Christenthums, und wurde von dem großen Sprachenkenner und Kirchenlehrer, der selbst von den gelehrtesten Protestanten überaus hochgeschätzt wird, von dem h. Hieronymus ausgeführt, indem er sie nach dem Urtexte verfaßte, d. h. nach dem Griechischen und Hebräischen. Bitter beklagte schon dieser Heilige, daß zu seiner Zeit der Urtext durch das viele Abschreiben, wie durch die Bosheit der Häretiker verdorben und verfälscht worden sei *). Er hatte sich dem schwierigen Geschäfte der Sichtung unterzogen, und dann das Werk ans Licht gestellt. Es wurde nun diese Uebersetzung von der Kirche beglaubigt, und auf Befehl des Trienter Conciliums abermals von manchen eingeschlichenen Fehlern gereinigt und also verbessert. Sie ist die Quelle aller katholischen Bibelübersetzungen, und allgemein in der katholischen Kirche verbreitet. Ist nun der sogenannte Urtext glaubwürdiger? Das ist die eine Frage, deren Erheblichkeit in der That nur eine scheinbare ist, und sich darum leicht löst. Die berühmtesten Kirchenlehrer des Alterthums, z. B. der schon erwähnte Hieronymus, Augustinus, Origenes u. A. klagen bitter über die Mannigfaltigkeit, Corruption und Unzuverläßlichkeit der Urkunden des Urtextes. Mit den Jahrhunderten nehmen dieselben Erscheinungen noch mehr zu, je mehr Manuscripte entdeckt wurden. Und so ging es immerfort, bis auf den heutigen Tag. Es gibt jetzt eine Unzahl von Varianten oder Textes-Verschiedenheiten. Je mehr Mühe man sich gibt, den reinen Urtext endlich aufzufinden, desto mehr stellt es sich heraus, daß dieß eine Unmöglichkeit geworden. Jeder Kritiker gibt seine Meinung als die richtige an, und Einer verwirft dabei die des Andern. Daher ist es auch gekommen, daß die vielen Bibelübersetzungen der Neuzeit von der Lutherischen so vielfältig abweichen, und letztere unzuverlässig geworden ist. Ganz aufs Ungewisse ist nun Derjenige in den heiligsten Angelegenheiten gestellt, der sich eines Theils auf den Urtext, andern Theils aber gar auf die Lutherische Uebersetzung verläßt. Dieß sollte man wohl bedenken, und dabei das Alter der Vulgata, sowie die Autorität des h. Hieronymus erwägen. Wohin die fortwährende

---

*) Siehe Eichhorns Einleitung ins Alte Testam. 3. Ausg. 1. Bd. 1803. S. 702 ff. Vergl. Origenes in Epist. ad Africanum T. 1. — Auch St. Augustinus erhebt dieselbe Klage.

Textesreinigung endlich geführt, hat man erfahren, nämlich zu steten Meinungsstreitigkeiten, und von diesen zur Schwächung und Auflösung vieler Glaubenslehren; hingegen steht die katholische Kirche noch immer fest gestützt auf seinen Text, den der h. Hieronymus gesichtet, und die Kirche immer anerkannt hat, und mit und in ihr der alte Bibelglaube. Gewiß ein großes Gewicht bei der Entscheidung über die aufgeworfene Frage. Es wird beim Artikel „Kirche" in seiner ganzen Schwere hervortreten. Immer aber schafft die kath. Bibel mehr Gewißheit des Glaubens, als ihr die protest. Bibelübersetzungen nach dem noch nicht aufgefundenen und nie auffindbaren reinen griechischen und hebräischen Urtext schaffen können. Wenn der gläubige Protestant dieses bedenkt, so wird er über die scheinbare Wichtigkeit des Urtextes leicht hinweggehen; und das um so leichter, je mehr bei der protest. Bibelkritik die Vulgata in tausend Fällen doch immer zu Rathe gezogen wird, und die kath. Exegeten oder Schriftforscher auch immer auf den Urtext gehörige Rücksicht nehmen.

4. Die katholische Kirche hat dem Volke das Bibellesen verboten. Dieß glaubt besonders das protestantische Volk und es wird in diesem Glauben vielfältig bestärkt. Dieß wird sogar in vielen Büchern, Predigten u. dgl. der katholischen Kirche zum herben Vorwurf gemacht. Ich aber frage: wo ist der förmliche Kirchenbeschluß, in welchem das Bibellesen Jedermann ausdrücklich verboten worden sei? Abermals herrscht hier ein Mißverständniß. Von der Kirche nicht gebilligte oder ausdrücklich verworfene Bibeln oder Theile derselben, also auch die protestantischen, zu lesen, ist allerdings verboten; aber durchaus nicht gebilligte katholische Bibeln oder Testamente, oder Bibelauszüge. Man hat aus einem sehr zweckmäßigen und weisem Beschlusse des Trienter Conciliums (**De Indic. libr. prohib. deput. Trident. Reg. IV.**) bei den Haaren ein solches Verbot herausgezogen; es ist aber nur anbefohlen, daß die zur Lehre der Bibel fähig Befundenen sie benützen sollen, und zwar unter Aufsicht und Anleitung ihrer geistlichen Vorstände. Ist das wohl ein allgemeines Verbot? Ersichtlich hat man den Sinn und Willen des Conciliums verkehrt. Der dazu Fähige kann und darf die Bibel lesen. Der Unfähige soll sie lassen. Die Gründe zu diesem Beschlusse sind sehr einleuchtend. Mit nichts ist seit Menschengedenken mehr Unfug und Mißbrauch getrieben worden, als gerade mit der h. Schrift. Die sehr zahlreichen, dunklen und schwer verständlichen Bücher und Stellen darin sind für unfähige Leute einmal ohne eigentlichen Nutzen, dann eine

gewöhnliche Veranlassung zu allerlei Mißdeutung und verderblicher Anwendung. Sage man nur nicht etwa, wie das gewöhnlich geschieht, auch das Feuer kann mißbraucht werden, wird man es deßhalb verbieten? Ich entgegne: Der Kluge wird es seinen Leuten, die damit nicht umzugehen wissen, verbieten, so wie er es mit den Schießwaffen bei Ungeschickten, und mit dem schneidenden Messer bei Kindern thun wird. Um die Bibel, besonders aber das alte Testament, richtig zu verstehen, muß man einen ganzen Apparat von orientalischer Sprach- und Alterthumskunde und andere Kenntnisse besitzen. Darum kann, ohne mehr Schaden als Nutzen zu stiften, das vielfach geheimnißvolle Buch nicht ohne Vorsicht und Unterschied Jedermann in die Hände gegeben werden, wie das unter den Protestanten geschieht, wiewohl sehr Viele unter ihnen an der über die Völker losgebrochenen Bibelfluth durchaus Anstoß gefunden, und dieselbe unumwunden theils als nutzlos, theils sogar als sehr schädlich erklärt haben. Namentlich dürften hier ausgezeichnete Gelehrte genannt werden, wie z. B. Prof. Krug in Leipzig, Dr. Voeckler, Prof. Oertel, Dr. und Prof. Kaiser, Archid. Markus, Sup. Schuder, Müller, Dr. Clauser, Engel und v. A. An den Bibelgesellschaften haben auch nicht Alle großes Wohlgefallen, obschon sie der Bibel einen hohen Werth beilegen. So heißt es z. B. in der „Allg. deutschen Real-Encyklop. 1830, Bd. 1, S. 869: „Alle Feinde der Bibel sind auch Gegner der Bibelgesellschaften, aber man darf nicht umgekehrt schließen.“ Ganz richtig, und dann dürfte man begreifen, warum die katholische Kirche die Bibelgesellschaften verwirft. Die Reinheit ihres Zweckes bezweifelte Dr. und Prof. Niemeyer in den Beobacht. auf Reisen, Bd. 1, S. 208. Im Rheinischen Merkur 1817, S. 89 heißt es: „An vielen Orten herrscht der Glaube, die Bibelgesellschaften hätten einen andern, als den ostensiblen Zweck.“ Und eben daselbst 1814, Nr. 157: „Das Bestreben der Engländer, die Bibel zu verbreiten, ist nicht uneigennützig.“ Hat sich dieses nicht seit 1848 besonders in den katholischen Ländern, namentlich in der pyrenäischen Halbinsel, und neuestens in recht schmählicher Weise durch ganz Italien, in Ungarn, Galizien u. s. w. bewährt? Haben sie nicht mit allen Revolutionären sympathisirt, um ihrer Habsucht zu genügen? Was Oesterreich thun mußte, ist noch im frischen Andenken. Wem die Schuppen noch nicht von den Augen gefallen, und wer noch immer glaubt, daß man, besonders in Oesterreich, unrecht gehandelt, der lese die Rede des protestantischen Engländers Thomson, am 16. März 1830 gehalten, worin es

wörtlich heißt: „Das Comité der Londoner Bibelgesellschaft glaubt, ein Ungläubiger könne ein sehr guter Agent sein; ihre Brüder in Schottland gehen noch weiter. Einer von ihnen sagte, er würde keinen Anstand nehmen, den Teufel selbst zu gebrauchen.“ Nun die Neuzeit hat es bewiesen, wie sie mit den Kossuthianern, Mazzinisten, Socialisten, Rothrepublikanern und Rebellen aller Art, selbst mit den entschiedensten Atheisten, z. B. in Piemont, in der Schweiz und anderwärts Hand in Hand gegangen sind, um mit der Bibel in der Hand das Volk hinzureißen, und zum Umsturz aller Dinge recht reif zu machen. Ohne Hehl will man die katholische Kirche, die katholischen Regierungen zu Grunde richten, und verlangt noch dazu in der unverschämtesten Weise Billigung und Privilegium. Immer und immer schiebt man die ungeheure Nützlichkeit jener Bibelgesellschaften gleich einem schützenden Sturmdache voran, um unter ihrer Bedeckung mit den versteckten Sturmböcken die Mauer des katholischen Sions desto gewisser zu durchbrechen und niederreissen zu können, und das Alles soll so ganz gutwillig geduldet werden. In der That eine merkwürdige Forderung. Wie aber selbst Protestanten über die Erfolge urtheilen, mag uns die bekannte Revue protestante 1830 eingestehen: „Daher kam es auch, daß die Bibelgesellschaften weder auf das Publikum im Allgemeinen, noch auf die protestantischen Gläubigen den Eindruck gemacht, auf den man zu rechnen berechtiget war. Alles läßt glauben, daß sie die Leute zum Lesen der Bibel, aber nicht so klar ist es uns, ob sie selbe zum Verstehen derselben gebracht haben. Man gewahrt nicht, daß seit dem Bestehen der Bibelgesellschaften die Religion Einfluß und Herrschaft über die Geister gewonnen hat.“ Eben so wahr als schlagend dafür. Die Bibelfluth hat der modernen Sündenfluth nicht den geringsten Damm entgegen gesetzt, und nur ein mitleidiges Lächeln kann es vernünftigen Leuten abnöthigen, wenn die englischen Bibelgesellschaften durch ihre geheimen oder öffentlichen Agenten zahlreiche Bibeln in den Gast-, Wirths- und Kaffeehäusern und andern öffentlichen Orten auflegen lassen. Gewiß besucht Niemand solche Orte des Bibellesens halber, wohl aber wird dadurch zu allerlei Spott, Hohn, Herabwürdigung und Mißbrauch des Heiligthums reichliche Gelegenheit gegeben. Und eben so wenig kann es frommen, wenn sogar die Damen Bibeln en migniature in ihren Strickbeuteln, Ridiküls u. dergl. allenthalben mit sich herumschleppen, und damit in Gesellschaften sich produciren. Es hat dieses Treiben das Christenthum nicht im Mindesten gefördert, und wird es auch in Zukunft nicht thun. Was die Bibelgesellschaften in noch nicht christlichen

Gegenden gewirkt, mögen unparteiische protest. Zeugen sagen. Der englische General Hislop sagt Folgendes in seiner Geschichte des Feldzuges gegen die Mahratten, S. Monthly Rewiew N. 94 p. 569: „Die protest. Missionäre glauben, daß die Austheilung des Evangeliums genug sei, um ihre Absichten zu erreichen, und da sie diese Bücher an die englischen Agenten und Magistrate in verschiedenen Gegenden schicken, so berechnen sie die Zahl ihrer Neubekehrten nach dem Verhältnisse der vertheilten Exemplare." Gewiß und augenscheinlich eine Rechnung ohne Wirth. Ein anderer Engländer, White, in der Betrachtung über den Zustand des Britt-Indiens, Edinb. 1822, S. 42, sagt: „Die außerordentlichen Bekehrungen, die von der Zeitschrift „Quaterly Rewiew" angekündigt worden sind, können statt gefunden haben, — aber im Orient sind dieselben nicht bekannt." — „Ich habe, — sagt der Verf. der „Bemerk. eines Protest. in Preußen" rc. 1824, S. 32 f. — noch von keinem biblisch bekehrten Volke gehört. Dagegen ist es bekannt, daß rohe aber schlaue Völker unsere Bibeln mit vielem Eifer aufgenommen, nachher aber in ganzen Ladungen in benachbarte christliche Länder gebracht haben, um sie gegen Taschenmesser, Branntwein u. dergl. zu verkaufen." Eine Erfahrung, die man auch in Deutschland machen kann. Das Nouveau Journal asiatique 1828. Tom. II. pag. 40, erklärt sich näher hierüber. „Die von Morisson ins Chinesische übersetzten und nach China geschickten Bibeln wurden öffentlich versteigert, und sind größtentheils von Schustern angekauft worden, um sich derselben zum Futter von Pantoffeln zu bedienen." Die Erfolge sind noch nicht segensreicher, und es bestätigt sich aufs Neue, daß der Buchstabe tödte, das lebendige Wort aber nur allein lebendig zu machen verstehe. Es ist auch durchaus nicht der von Jesus Christus eingeschlagene und seinen Jüngern anbefohlene Weg; weßwegen er nirgends zum Ziele, wohl aber davon abgeführt hat. Wie mag man es nun der kath. Kirche verargen, daß sie die Bibel- und Traktatengesellschaften verwirft? Sie eifert nicht gegen die Bibel, welche ihr der kostbarste himmlische Schatz bleibt, sondern nur gegen die irrigen Uebersetzungen davon, und gegen Diejenigen, welche sich ganz unberufen herausnehmen, unter allerlei Vorwänden, und mitunter zur Erreichung der übelsten Zwecke, dieselben unter ihren Gliedern zu verbreiten. Man sei nur billig und gerecht, überlege wohl, was Wahrheit ist, und was rechtliche Protestanten selbst anerkannt haben, und auch über diesen Einwurf wird sich der Zwiespalt nicht länger erhalten lassen. Längst hat man im Protestantismus für Auszüge aus der Bibel gestimmt, weil man es un-

vernünftig und verderblich gefunden, unbedingt dem Volke die ganze Bibel in die Hände zu geben. Zu diesem Zwecke hat selbst H. Engel, den „Geist der Bibel für Schule und Haus," Plauen 1824, herausgegeben. Derselbe hat auch eine weitere Apologie dafür in der Allg. Darmst. Kirchenzeitung, 1825, Nr. 46, veröffentlicht. Alle vernünftigen Geistlichen und Schulmänner anerkennen diese Wahrheit; allein man getraut sich nicht die Sache auszuführen. Käme der Kirchenfrieden zu Stande, so würde diese Abhilfe gewiß sehr bald eintreten; denn die kath. Kirche ist dergleichen Auszügen, wenn sie approbirt worden, nicht entgegen.

5. Die kath. Kirche nimmt die apokryphischen Bücher in die Reihe der kanonischen auf und legt ihnen ein gleiches Ansehen bei. Der gläubige Protestantismus nimmt die Lehre von der göttlichen Eingebung der h. Schrift alten und neuen Testamentes so gut an, wie es nur immer die kath. Kirche thut. Gewiß ein großes Gewicht, das bei dem Friedenswerke in die Wagschale fällt. Allerdings läugnet der moderne Rationalismus, so weit er reicht, und mit ihm im engsten Bunde, die Lichtfreundlerei und die Freikirchlerei die göttliche Eingebung rein weg, weil alle diese Parteien die übernatürliche göttliche Offenbarung verwerfen, und Alles auf die bloße Vernunftreligion zurückführen. In Folge dieser Verläugnung ist denn die h. Schrift nichts weiter mehr, als ein bloßes Menschenwerk, von irrenden Menschen verfaßt oder zusammen getragen, und von Fehlern strotzend, wovon erst die Vernunft sie säubern muß, wenn was Brauchbares daraus werden soll. Man hat im Verlaufe der letzten Jahre ganze Synoden zusammentreten gesehen, welche in dieser Beziehung ihre Entscheidung abgegeben, und den Gebrauch oder Nichtgebrauch der Bibel Jedermann freigestellt haben. Köthen, Naumburg u. a. Orte haben derlei Versammlungen antibiblischer Geister gesehen. Nicht hieß ihnen die Bibel Gottes Wort, weil der Geist Gottes darin rede; sondern einzig und allein darum, weil in ihr die Rede von Gott ist. Daß dieß das reine Antichristenthum in voller Blüte sei, braucht nicht erst gezeigt zu werden; es wurde von den gläubigen Protestanten selbst als solches bezeichnet, und man anerkennt es noch jetzt. Eine Einigung mit diesem großen Theile des Protestantismus ist durchaus unmöglich, wohl aber kann sie mit der gläubigen Partei angebahnt werden weil dieselbe mit der kath. Kirche über die göttliche Eingebung der h. Schrift (Inspiration) vollkommen einverstanden ist. Demungeachtet bietet sich wirklich in Bezug auf die deuterokanonischen Schriften des alten Testamentes eine bedeutende Differenz zwischen den Gläubigen

beider Parteien, den Protestanten und Katholiken, dar. Diese darf man weder verhehlen noch überschätzen, ersteres noch weniger, weil eine gewisse sehr rührige und besonders von England aus aufgestachelte Partei, in letzter Zeit mit einer ordentlichen Wuth gegen jene 13 Bücher aufgetreten ist, und dieselben durch die englische Bibel buchstäblich zu vernichten droht. Wie steht es nun mit dieser Sache? Wie ist es möglich, da eine Ausgleichung zu treffen?

Die Augsburger Konfession berührt die Eintheilung der Schriften des alten Testamentes in kanonische und apokryphische gar nicht. Luther erklärte letztere für Bücher, „so zwar der h. Schrift nicht gleich geachtet würden, aber doch nützlich und gut zu lesen wären." Er übersetzte sie und fügte sie den übrigen bei. Darum kommen sie in der unverstümmelten Lutherbibel immer vor, und nur in neuerer Zeit werden sie durch die von den englischen Bibelgesellschaften und ihren deutschen Helfershelfern aller Orten verbreiteten verstümmelten Bibelausgaben verdrängt. Dieses an sich sehr begreifliche Verfahren gründet sich auf die von den protestantischen Theologen eingeführte genauere Bestimmung der Worte kanonisch und apokryphisch. Unter den kanonischen Büchern begriff man jene, welche von dem Geiste Gottes eingegeben seien, während man unter den apokryphischen solche verstand, deren Ursprung man nicht von Gott herleiten könne. Deßwegen hielt man die ersteren für die eigentliche Quelle des Glaubens, letztere aber nicht. Der gemachte Unterschied stützt sich aber auf die angenommene Behauptung, daß nur jene alttestamentlichen Schriften für kanonisch angesehen werden müßten, welche die Juden vor Christi Geburt selbst dafür angenommen hätten. Das alte Testament wurde sonach von den Protestanten ganz und gar von den Juden abhängig gemacht, und gar keine Rücksicht darauf genommen, daß alle Kirchen berichten, daß von Anfang her in der christlichen Kirche die sogenannten apokryphischen Bücher als Bestandtheile des alten Testamentes anerkannt, und als kanonische Bücher mit den übrigen benützt wurden. In diesem Sinne sprach sich auch das Concil zu Karthago (J. 397) im 47. Kanon aus, und führte in seinem Verzeichnisse der kanonischen Bücher die sogenannten Apokryphen mit auf. Die protestantische Lehre darüber hat also in der urchristlichen Kirchengeschichte, im Glauben des Alterthums gar keinen Haltpunkt; sie verläßt sich allein auf die Juden, ohne im Mindesten zu berücksichtigen, daß die christliche Urkirche die Heiligkeit und Nützlichkeit

jener Schriften anzuerkennen so gut das Recht hatte, als die Protestanten sich das Recht beilegten, dieselben zu verwerfen. Der Urchristenheit gegenüber hat sonach der Protestantismus einen Gewaltstreich gemacht, der durchaus nicht zu rechtfertigen ist, und sie in die ärgsten Widersprüche verwickelt hat, indem ihre Eintheilung der alttestamentlichen Schriften, so wie ihre Bestimmung der kanonischen und apokryphischen Bücher auf christlichem Boden ganz und gar als willkürlich und aus der Luft gegriffen erscheinen. Ihre eigenen ausgezeichneten Schriftforscher haben ihnen das vorgehalten, z. B. der berühmte Orientalist Dr. und Prof. Eichhorn in seiner Einleitg. ins alte Test. Bd. 1. S. 69 ff. und Bd. 4. „die Apokryphen"; ferner Dr. Semler, Abh. von freier Untersuchung des Kanons, Th. 1. S. 14 ff. u. A. m. Das Gewicht dieser Thatsachen hat in neuerer Zeit gar viele gelehrte Protestanten bewogen, sich über das Ungerechte dieses Verfahrens offen auszusprechen. So z. B. heißt es in der Allg. Kirchenztg. 1830, Nr. 200, S. 1646: „Die Geringschätzung der Apokryphen hat offenbar nur darin ihren Grund, daß sie nicht zum jüdischen Kanon gehören. Ei, was geht uns denn der jüdische Kanon an? Kann überhaupt das alte Testament uns als ein christliches Erbauungsbuch dienen, so können einige der Apokryphen auf ein gleiches, ja auf ein höheres Recht, gerechten Anspruch machen." So sprach ferner Oberpfarrer Wahl in der Hist. prakt. Einleitg. in die bibl. Schrift. Th. 2, 1820: „Das Urtheil, welches die Christen der früheren Zeiten über die Apokryphen fällten, war richtiger und günstiger, als das der Juden und Protestanten." In gleichem Sinne äußerten sich viele Andere, z. B. Dr. Berthold in seiner Einleitg. ins alte und neue Test., Dr. Münscher, Leusden, Hufnagel, Stier u. A. Der kürzlich verstorbene Generalsup. Dr. Bretschneider aber gab die eigentliche Ursache des Hasses gegen die Apokryphen recht ehrlich an, indem er in seiner Dogmatik, Bd. 1, 1823 erklärte: „Die sogenannten apokryphischen Bücher erkannte unsere Kirche nicht als göttliche Schriften an, weil die römisch-katholische aus ihnen Beweise für verschiedene ihrer Lehren, z. B. Messe und Fegfeuer, entlehnte." Also die Juden sind auch nur ein Vorwand, Hauptursache sind die mißliebigen Glaubenslehren. Der entsetzliche Haß und die giftige Verfolgung ist nun erklärt. Nicht weil der Hauptfehler in den Büchern liegt, sondern um der Annahme gewisser Lehren, die in das beliebig auf Grund der Schrift hin angenommene System durchaus nicht paßten, zu entgehen, hat man

die deuterokanonischen Schriften verworfen, und man verfolgt sie deßhalb zum Theil noch heftiger als früher. Gut, daß man endlich mit klarem Worte hervorgetreten. Sind die Ursachen einer Krankheit entdeckt, kann sie leichter gehoben werden. Das ist auch hier der Fall. Das wahre Christenthum ist nie an das gebunden, was irgend ein einzelner Mensch oder die von ihm geschaffene Partei dafür erklärt; es hängt vielmehr ganz und gar von der richtigen Erkenntniß der Wahrheit ab. Wie kann man aber glauben, daß die Urchristen die sogenannten Apokryphen würden zur h. Schrift gerechnet haben, wenn die darin von den Protestanten beanständeten Lehren nicht für echt christlich gehalten worden wären? Gerade, weil diese besondern Lehren nicht erst in späteren Zeiten eingeschwärzt wurden, sondern ursprünglich schon da gewesen sind, hat sich die katholische Kirche dazu bekannt bis auf diesen Tag. Gerade die Apokryphen sind die stärksten Zeugen dafür, daß jene Lehren, welche die Protestanten verworfen haben, schon in der ältesten Kirchenlehre vorhanden gewesen sind. Wie hätte man sie sonst annehmen, wie sich dazu bekennen können? Nichts gewinnen also die Protestanten durch die schmähliche Behandlung und Ausmärzung jener Schriften; vielmehr sind sie die lautesten Bürgen dafür, daß sie schon ursprünglich christliche Lehren enthalten, weil sich das Alterthum dazu bekannt; daß sie also durchaus festgehalten werden müssen. Die Lehren von der h. Messe, vom Reinigungsorte u. dgl. sind gerade durch das Verwerfen der Apokryphen vollkommen gerechtfertigt. Was nützt es sonach die Apokryphen todtzuschlagen, wenn es nicht möglich ist, die christliche Kirchengeschichte todtzuschlagen? Und diese zeugt unwiderlegbar dafür, daß jene von jeher zur h. Schrift gerechnet wurden und gleiches Ansehen genossen haben. Sie datiren damit von den Aposteln her, und erhalten dadurch ihre vollkommene Beglaubigung wie die ihnen entnommenen Lehren. Wollen nun alle vernünftigen und gutgesinnten Protestanten bedenken, daß, wenn der Hauptgrund, um dessentwillen die Apokryphen entfernt wurden, wegfällt, doch durchaus kein eigentliches Hinderniß mehr vorkommen könne, dieselben mit der katholischen Kirche als heilige Schriften wieder anzunehmen. Nicht die Juden haben uns das alte Testament nach ihrem Belieben zuzuschneiden, sondern die Christen haben nach der Auffassung der Urväter und der alten christlichen und apostolischen Kirche zu bestimmen, was sie für heilig annehmen oder nicht. Und Beide haben schon in der Urzeit darüber bestimmt. Wollen sie erwägen, wie viele ausgezeichnete protestantische Theologen sich neuerdings für die Anerkennung der Apokryphen

und gegen das bisherige Verfahren ausgesprochen! Wollen sie bedenken, daß es weder ehrenhaft, noch gerecht, noch christlich genannt werden könne, aus bloßer Feindschaft gegen die katholische Kirche und ihre Lehren Bücher aus der Bibel zu werfen, die von Anfang an dazu gehörten. Wollen sie bedenken, daß damit jene angefeindeten Lehren weder in Mißkredit kommen, noch niedergestürzt werden, weil ihr Vorhandensein noch durch andere Gründe gestützt, und selbst durch die Verwerfung gerechtfertigt wird. Wollen sie bedenken, daß das gläubige protestantische Volk, unbekannt mit dem Gezänke der Theologen, Jahrhunderte hindurch gewohnt gewesen, die ganze Bibel als Gottes Wort, wie es denn auch dasselbe wirklich ist, — anzusehen und zu behandeln, und daß in den Predigten, wie in den Volkslehrbüchern, von Luther an bis auf den heutigen Tag, die gedachten Schriften als reines und heiliges Gotteswort benützt wurden, und es noch werden. Und jetzt schreien die Feinde derselben auf einmal, sie seien bloßes Menschenwort, sie müßten als schädlich und verderblich aus der Bibel hinaus, und was dergleichen Unsinn mehr ist! Wollen sie bedenken, was und wie von einer ungeheuren Anzahl von Theologen in der Bibel herumgewirthschaftet worden ist, wie man selbst von den kanonischen Schriften des alten und neuen Testamentes viele theils ganz verworfen, theils einzelne Abschnitte und Kapitel für unecht und unterschoben erklärt, theils eine große Anzahl von Stellen als verfälscht erkannt hat, und also über kurz oder lange eben, weil man die daraus gezogenen Lehren nicht mehr will, eine ähnliche Verwerfung kanonischer Schriften, oder Theile, oder Stellen ganz natürlich erfolgen müsse, was dann ganz sicher zur Verwerfung der ganzen Bibel führen würde! Und wenn sie das Alles wohl bedenken und unbefangen beurtheilen; so werden sie gewiß, um ihren Glauben zu retten, keinen Anstand nehmen, den Apokryphen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und durch ihre Anerkennung den ganzen Arm des göttlichen Offenbarungsstromes wieder herzustellen, und ihm in ihrer Mitte freien Lauf zu lassen. Immerhin müßten sie sich fortan schämen, gewisse Bücher der Bibel nur darum standhaft zu verwerfen, weil sie Lehren enthalten, welche nicht behagen. Sie dürften sich dann auch nicht beklagen darüber, daß die Rationalisten, Lichtfreunde und Freikirchler aus demselben Grunde einzelne Theile oder die ganze Bibel so gut verwerfen, wie sie es bereits mit der übernatürlichen göttlichen Offenbarung gethan? O wie dringend nothwendig erscheint es nicht, um so grauenhaften Folgen vorzubeugen, zur Ausgleichung, die so leicht hierbei angebahnt werden kann, die Hand zu bieten.

VIII.

(Fortsetzung.)

Der zweite Arm des göttlichen Offenbarungsstromes: Die mündliche Ueberlieferung (Tradition) oder Erblehre der Kirche.

Ueber die h. Schrift sind noch mehrere und ernstere Differenzen, als die bereits angeführten. Ich habe aber dieselben darum noch nicht berührt, weil sie mit dem jetzt Folgenden in genauester Verbindung stehen, und hier ihre Erledigung finden sollen.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß der von der kath. Kirche angenommene zweite Arm des göttlichen Offenbarungsstromes eigentlich den Hauptunterschied zwischen Protestanten und Katholiken bildet. So lange über diesen wichtigsten aller Punkte keine gründliche Verständigung erzielt werden kann; so lange wird es eine vergebliche Mühe bleiben, die Parteien mit einander auszusöhnen. Gelänge eine Uebereinkunft über die mündliche Ueberlieferung, so ließe das Wiederfinden aller getrennten Brüder im Schooße der allgemeinen Mutterkirche nicht lange auf sich warten. Darum muß sich alle Kraft in diesem Punkte concentriren, damit aus diesem Labyrinthe ein Ausgang gefunden werde. Wir wollen es versuchen! — Unter der Ueberlieferung (Tradition) versteht man in der kathol. Kirche jene Lehre Jesu, welche die Apostel geprediget haben, und welche in ihrem Schooße unter dem Beistande des h. Geistes, von den Aposteln an bis auf uns getreu überliefert und forterebt wurde. Daher der Name „Ueberlieferung, Tradition, Erblehre", und weil sie ursprünglich nicht aufgeschrieben worden, so heißt sie auch noch das „mündliche" oder „ungeschriebene Wort Gottes." —

Die Augsburger-Konfession lehrt Artik. XXI ausdrücklich, „daß unter den Protestanten nicht gelehret werde zuwider der h. Schrift oder gemeinen christlichen Kirchen." Ohne Zwang läßt sich hieraus entnehmen, daß man in der lutherischen Kirche in Nichts abweichen wollte von dem Lehrbegriffe der römisch-katholischen Kirche, sondern nur, wie es im Artikel heißt, „etliche mit der Zeit eingerissene Mißbräuche abgeändert habe." Mithin ist es klar, daß man durchaus nicht gesonnen gewesen, die kirchliche Ueberlieferung überhaupt zu verwerfen. Nichts desto weniger ist es geschehen, und man hat die Tradition in Bausch und Bogen verworfen, somit den zweiten Arm des göttlichen

Offenbarungsstromes so abgegraben, daß er das protest. Kirchengebiet nicht mehr durchfließt. Diese Thatsache ist sehr begreiflich. Man hatte es damit wie mit den Apokryphen gemacht. Gewisse Lehren und Einrichtungen fanden vor den Reformatoren keine Gnade, sie griffen sie an, verwarfen sie von vorne herein; wie konnten sie also die Tradition noch gelten lassen? Es ist nur sehr merkwürdig, daß man die Bibel auf die Bürgschaft der Ueberlieferung angenommen, und noch dazu die ganze Kirche darauf gebaut hat. Es ist ebenso auffallend, daß man die Kindstaufe und was damit in Verbindung steht, die Festtage, das Abkommen von der Fußwaschung, und manche andere Dinge aus demselben Grund beibehalten, und doch die Geltung der Tradition total verworfen hat. Mögen die protest. Brüder schon hieraus entnehmen, in welch' gewaltige Widersprüche sie dadurch hineingerathen seien! Nur durch die Kirche allein wissen sie es, können sie es wissen, daß die Bibel echt und Gottes Wort sei, daß es einen Jesus Christus, einen Gottessohn, einen Welterlöser, einen Heiland gegeben, und ein Evangelium des Friedens; daß alle jene Einrichtungen christlichen Ursprung haben, und doch verwerfen sie mit dem Ansehen der Kirche auch die Tradition. Ist das wohl vernünftig und recht? Und wenn nicht, müssen sie Kirche und Tradition nicht wieder anerkennen? Eben daher kommt der bittere und schneidende Vorwurf, der in neuester Zeit von den rationalistischen Protestanten den Gläubigen unter ihnen gemacht wird, daß nämlich ihr System das inconsequenteste in der Welt, das katholische aber das allein consequente sei. Wir haben schon gehört, wie Krug geurtheilt, und so thun es Viele. Um jedoch klar zu zeigen welch' ein großes Unrecht sich die Protestanten zu Schulden kommen lassen will ich noch tiefer in die Sache eingehen. Ich frage nämlich, ging der Strom göttlicher Offenbarung uranfänglich durch die Bibel von Oben aus, oder ganz allein durchs mündliche Wort? Antwort: Jesus Christus hat sich wohl mitunter, um seine Messias-Würde vor den Juden zu rechtfertigen, auf das alte Testament berufen, aber nirgends gesagt, daß darin seine ganze Evangeliumslehre enthalten sei, sondern er hat dieselbe bloß mündlich gepredigt. Er hat ferner nirgends befohlen, daß seine Jünger schriftlich, sondern mündlich dasselbe den Völkern der Erde verkündigen sollten, so wie er selbst kein Wort davon schriftlich hinterlassen. Alle im neuen Testamente vorkommenden Hinweisungen auf die Bibel beziehen sich sonach aufs alte Testament, und können unmöglich als Beweis dafür angeführt werden, daß nur die Bibel allein als die Quelle der göttlichen Offenbarung angesehen werden müsse. Wie hätte wohl dieses auch sein können

da das neue Testament damals noch gar nicht geschrieben war, wenigstens, wenn schon einzelne Bücher davon hier oder da existirten, noch nicht in dem Umfange und in der Form bestand, wie wir es jetzt besitzen? Möchten doch die protest. Brüder das Alles wohl und ernstlich überlegen, und daraus entnehmen, wie falsch ihr kirchlicher Hauptgrund sei! Er ist um so weniger stichhaltig, wenn sie bedenken, daß erst zu Ende des 4. Jahrhunderts die Bücher der h. Schrift gesammelt, und die Bibel so hergestellt worden, wie sie jetzt vorliegt. Doch nahm das Reich Gottes gewaltig zu, und der Strom göttlicher Offenbarung breitete sich in reißenden Wogen nach allen Weltgegenden hin aus. Zudem gehörte die h. Schrift, weil sie bloß geschrieben werden mußte, zu den größten und theuersten Seltenheiten. Ist es nun wohl möglich, vernünftiger Weise den Lehrsatz zum Hauptsatze annehmen zu können, daß nur der Bibel allein zu glauben sei, die mündliche apostolische Ueberlieferung aber verworfen werden müsse? Wollet Ihr doch nicht, liebe Brüder, absichtlich die Geschichte todtschlagen, aber auch nicht die Bibel! „Es ist aber noch vieles Andere, was Jesus gethan hat," sagt Johannes, „wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären." (Joh. 21, 25.) Offenbar ist also Vieles nicht in der Bibel enthalten, und Vieles der mündlichen Unterweisung überlassen worden. Darum schreibt Paulus dem Timotheus: „Was du vor so vielen Zeugen von mir gehört, das vertraue treuen Menschen, welche tüchtig sind, Andere zu lehren." (2 Tim. 2, 2.) Nicht aufschreiben, sondern mündlich verbreiten, sollte der berühmte Apostelschüler, was er durch den Mund seines Lehrers erhalten. Eben so schreibt der Apostel an die Thessalonicher: „Haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns." (2 Thess. 2, 14.) Die ganze Lehre Jesu heißt hier Ueberlieferung (Tradition), und mit Recht; denn sie wurde nicht schriftlich, sondern mündlich den Menschen mitgetheilt, und ob der Apostel durch Briefe die Thessalonicher belehrt, oder mündlich gelehrt, beiderlei Worte sollten sie halten und darin fest stehen. Geschieht das wohl bei den Protestanten, indem sie nur das Geschriebene annehmen, das Mündliche aber verwerfen? Glauben, handeln sie wirklich damit auf Grund der h. Schrift? Und was soll es heißen, die Bibel nur in dem respectiren, was eben zusagt, oder in das einmal angenommene System paßt; das Uebrige aber schnöde abweisen? In der That, schlagend spricht hier die Bibel selbst, und nur höchlich verwundern kann man sich darüber, daß Männer von Kopf und Herz die Wahrheit so lange verkennen, oder

unter den Scheffel stellen konnten. Schrift und mündliche Ueberlieferung bildeten nach der Bibel und Geschichte die beiden Arme des göttlichen Offenbarungsstromes; darum stützt sich die kath. Kirche auf beide, sie unterhält bis auf diesen Tag beide in schönster Harmonie. Diese allein hat die kath. Kirche gegründet, zur vollen Blüthe gebracht, und ist noch heut zu Tage der Fels, auf welchem sie unerschütterlich feststeht, und den Mächten der Finsterniß Trotz bietet, während die verschiedenen protest. Konfessionen auf den bloßen Grund der Bibel hin schon von vorne herein auseinander rissen, und jetzt an der unsäglichen Glaubensverwirrung, welche sie durch die freie Auslegung der h. Schrift hervorgerufen hat, bald in eitel Trümmer zu zersplittern drohen. Kein Wunder, daß einsichtsvolle Protestanten in neuerer Zeit durch diese unseligen Folgen aufmerksam gemacht, und durch ihr Gewissen gedrungen, die erstickte Wahrheit wieder ins Leben zu bringen gesucht, und den Glauben an das mündliche Apostelwort wieder aus dem Todesschlummer gerissen. Entschieden hat sich hierüber schon Lessing ausgesprochen: „Die Tradition," sagt er, „ist der Fels, auf welchem die Kirche Christi erbauet ist, und nicht die Schrift." (Beiträge zur Gesch. und Literatur, Bd. IV, S. 182.) Die ausgezeichneten protest. Gelehrten Hugo Grotius, Dr. Semler, Dr. Griesbach, Mosheim, Tieftrunk, Garve, Münter, Süßkind, Wix, Münscher, Berthold, Köppen, Joh. v. Meyer, Harleß, v. Orelli, Delbrück, Marheinecke, Theremin, Ehrhart u. v. A. verfochten energisch dasselbe, und Dr. Pustkuchen-Glanzow geht so weit, den Protestanten, seinen Glaubensbrüdern, Folgendes zu sagen: „Den Protestanten soll die Bibel in höchster Instanz aber keineswegs ganz allein leiten. Letzteres ist der eigenthümliche Charakter fast aller sogenannten Ketzer aller Jahrhunderte, und muß von einer Kirche besonders vermieden werden, die so wenige kirchliche Mittel hat, um der willkürlichen Auslegung und endlosen Parteiung zu wehren, wie die protestantische." *) Schönes Geständniß! Ist es nicht sehr traurig, daß solche Stimmen nicht in Aller Herzen dringen und Licht anzünden in der Finsterniß? Und ist es nicht noch trauriger, daß die Volksmassen vor solch' erleuchtenden Strahlen fortan und geflissentlich bewahret werden, damit sie desto sicherer dort ausharren, wo man sie haben will? Wenn aber jetzt wirklich der Tag angebrochen ist, der den Kirchenfrieden im deutschen Vaterlande herstellen soll: wahrlich nur auf dieser Basis kann er erzielet werden. Was so Viele bereits anerkannt in

*) Die Wiederherstellung des ersten Protestantismus, 1827.

früherer Zeit, muß allgemeine Ueberzeugung werden, und sie könnte es, wenn man nicht blindlings und um jeden Preis der Partei, sondern der christlichen Wahrheit huldigen wollte.

Doch ich glaube, recht Viele anerkennen das Gesagte bereits frei oder nothgedrungen, werfen nun aber die weitere Frage auf, ob wohl zu erweisen sei, daß die Ueberlieferung in der katholischen Kirche wirklich apostolisch und unverfälscht durch dieselbe erhalten worden? Dieser Zweifel ist viel stärker im Protestantismus, als der Glaube, die Tradition müsse überhaupt verworfen werden, und erklärt die Hartnäckigkeit bei der Zurückweisung der Erblehre und ihre Verhöhnung. Er hat allein die Protestanten von Anfang an in die absolute Nothwendigkeit versetzt, der h. Schrift alle jene Eigenschaften beizulegen, die man ihr in so grundloser Weise standhaft zuschreibt. Wäre es wohl möglich über diesen Berg, an dessen schroffen Wänden stets alle Unionsversuche gescheitert sind, hinwegzukommen? Ich halte dafür, es sei möglich, wenn Kopf und Herz nur der Wahrheit allein offen stehen. Man braucht dabei nicht die Augen zuzumachen, und gleichsam blindlings ins katholische Heerlager hinüber zu laufen; hat man ein nicht von Vorurtheilen getragenes Gemüth, so ergibt sich die Sache von freien Stücken. Nicht irgend ein Mensch; nein, der h. Geist treibet.

Daß die katholische Kirche viel älter ist, als Lutherthum und Kalvanismus mit ihren zahlreichen Sekten, wird der Einfältigste zugeben. „Wir datiren erst," heißt es in den Bemerkungen eines Protestanten in Preußen u. s. w. — „von 3 Jahrhunderten." Derselbe sagt ferner: „Wir sind ja nur ein abgefallenes Stück von der katholischen Kirche." Dr. Weinmann, sonst ein Rationalist vom reinsten Wasser, bekennt in „Würde und Hoffnung" u. s. w.: „Als eigene kirchliche Gesellschaft betrachtet, wird freilich dem Protestantismus immer der Vorwurf des Abfalls und der Trennung von seiner Mutter, der katholischen Kirche, gemacht werden, und die Thatsache selbst, daß er sich nämlich von Jener trennte, ist allerdings nicht zu läugnen." Wenn das wahr ist, — und nur Fantasten können das Gegentheil behaupten, und von einem Protestantismus als vor ihr existirender Kirche reden — so kann das Alter der katholischen Kirche durch alle christlichen Jahrhunderte bis auf den apostolischen Ursprung zurückgeführt werden, und die Frage, wo früher die wahre Christuskirche gewesen, beantwortet sich von selbst. Es ergibt sich, was der protestantische Diakonus Alberti in dem Buche „Theobald" gesagt: „Es ist eine Kirche, die zu jeder Zeit da war, una catholica ecclesia (eine

katholische Kirche); sie ist in der Wirklichkeit vorhanden;" und was der protestantische Gelehrte Voët bekannte: „Die wahre und echte Kirche Christi ist gewesen, und mußte sein von den Apostel-Zeiten an bis zu den Zeiten Luthers."

Jeder noch etwas bibelgläubige Protestant wird nun zugeben, daß Jesus Christus seiner Kirche eben so Rechte, als Verheißungen gegeben, namentlich unter Letzteren die Sendung des h. Geistes, der ihr nicht nur „Tröster" sondern auch „Führer" in alle Wahrheit sein sollte, so daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten. (Matth. 16, 18. — Joh. 14, 26. Kap. 16, 7—15. Ap. Gesch. 1, 5.) Daß der h. Geist wirklich gegeben und von den Jüngern empfangen worden, lehrt das neue Testament. (Joh. 20, 22. Apostel-Geschichte 2 Kap. 8, 17. Kap. 10, 44. 45. u. A. m.) Im Namen des h. Geistes wurden die Beschlüsse auf dem ersten apostolischen Concil zu Jerusalem (Ap. Gesch. 15) allen Gläubigen, d. i. der Kirche mitgetheilt und zur Darnachachtung empfohlen. Eben darum befahl Christus selbst die Kirche zur letzten Richterin zu machen, und Jeden, der auf ihren Ausspruch nicht achtet, als einen Heiden und Zöllner zu betrachten, d. h. mit andern Worten aus derselben auszuschließen. (Matth. 18, 17.) Ja, er sagte ausdrücklich: „Wer Euch höret, der höret mich, und wer Euch verachtet, der verachtet mich, wer aber Mich verachtet, der verachtet den, der Mich gesandt hat." (Luc. 10, 16.) In Folge solcher Aussprüche erklärte eben der h. Paulus die Kirche des lebendigen Gottes für eine Säule und Grundfeste der Wahrheit." (1 Tim. 3, 15.) Und warum das? weil sie das Haus Gottes ist, worin der h. Geist in den Gläubigen wohnt. (1 Kor. 3, 16. 17. 2 Kor. 6, 16. 1 Petr. 4, 17.) Wie das Haus auf seinem Grunde, das Gebäude auf seinen Säulen; so beruht auf der Kirche alle Wahrheit. (Eph. 2, 19—22.) Dieß Alles, — und wahrlich, es kann von bibelgläubigen Christen nicht weggeläugnet werden, — wollen unsere protestantischen Brüder nur recht scharf ins Auge fassen, denn es ist jener helle Morgenstern, der durch sein Licht allein den Ausgang aus dem großen Labyrinthe zu zeigen vermag! Auch ich blickte auf meiner Wanderung nach der mütterlichen Heimat festen Auges hin auf dieses in finstrer Zweifelnacht hell aufstrahlende Gestirn, und wiewohl erst spät, und nach langem Irren fand ich doch den ersehnten Ausgang, und lebe der gewissen Hoffnung, wer redlich und ernstlich will, wird ihn durch seinen Glanz stets finden; ja erfahren, daß

nur durch ihn das so nothwendige und heilsame Friedenswerk im deutschen Vaterlande glücklich vollbracht werden könne.

Eine rasch und ganz entscheidende Frage taucht nunmehr auf: Ist es wohl möglich, daß Gott in seinem Worte lüge, und Jesu Verheißung je in Nebel zerrinne? Wer wagt es, das Erstere zu behaupten, und will noch ein Christ, ein Gläubiger heißen? Ist es wohl möglich, daß Gott lüge? „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge," antwortet die Bibel. (4 Mos. 23, 19.) Und wer untersteht sich zu sagen, daß die Zusicherungen Christi der Veränderung unterworfen werden? Er selbst straft ein so unsinniges Vorgeben Lügen, denn er spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen? (Matth. 24, 35.) Wie die seiner Kirche ertheilten Vorrechte, so gehören die gegebenen Gnadenverheißungen ebenfalls zu seinen Worten. Und doch hat man es im 16. Jahrhundert gewagt, jene Rechte der Kirche abzusprechen, und als eigenmächtige Anmaßungen zu vernichten, und diese ertheilten Verheißungen für Lügen zu erklären, und als Betrug wegzuwerfen. Mit allem Nachdrucke und von rein biblischem Gefühle beseelt, rufe ich hier aus: Ist das wohl auf Grund der Bibel hin zu rechtfertigen? Muß sich nicht jedes noch bibelgläubige Herz dagegen empören? Unmöglich konnte Gott seine auf Erden erwählte Braut, die Kirche fallen, und in wirkliche Irrthümer versinken lassen; sie, der Er Seinen Geist zum Führer in alle Wahrheit verheißen; der Er in Christo Seine unsichtbare Gegenwart versprochen (Matth. 28, 20); die Er zur Richterin der Gläubigen verordnet; die Er zur Säule und Grundfeste der Wahrheit, zum Hause Gottes, zum Tempel des h. Geistes gemacht, und zum Felsen gesetzet, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollten? Wäre es möglich, daß Er je Sein heiliges Wort gebrochen daß Er je nicht Bund und Zeugniß gehalten? Die katholische, nicht die erst im 16. Jahrhundert geborne protestantische Kirche ist die Mutterkirche, ist die Urkirche Christi, welche bis zu den Aposteln zurück, alle nur immer bekannten rechtgläubigen Kirchenlehrer, Väter, Bischöfe, Martyrer, Bekenner und Heiligen Gottes zu ihren Mitgliedern zählt, und als solche noch heut zu Tage verehrt, und die sich, wie aus den noch vorhandenen Ueberresten ihrer Schriften zu ersehen ist, offen und freudig zu ihr bekannten. Wie ist es nun zu rechtfertigen vor Gott, vor der Bibel, vor dem Richterstuhle der Geschichte, vor dem eigenen Gewissen, ja vor der Vernunft, wenn sie ungetrübt urtheilt: daß von Luther angefangen bis auf diesen Tag, in einem Zuge und mit gleicher

Hartnäckigkeit behauptet, gelehrt und geschrieben wird, daß die katholische Kirche seit vielen Jahrhunderten in zahlreiche und gräuliche Irrthümer versunken, das Christenthum darin erstickt, in Teufelslehre und Antichristenthum verkehret, und erst durch die sogenannten Reformatoren wieder aus dieser Finsterniß heraufgebracht, gesäubert und an's Licht gestellt worden sei? Konnte das der wahrhaftige und treue Gott, Jesus Christus, der immer mit den Seinigen ist bis an der Welt Ende, der h. Geist, der stete Führer zu aller Wahrheit, je zugeben? Wie man so etwas glauben könnte, bleibt mir unbegreiflich, und darum halte ich eine solche Meinung für eine förmliche Herabwürdigung Gottes, Jesu Christi und des h. Geistes, also für eine Sünde gegen den heiligen Geist, der unwidersprechlich vom Gegentheile in der Bibel zeuget. Die Kraft dieser Wahrheit ist so groß, daß sie viele Tausende schon zur Einsicht und Rückkehr ins große, alte und allgemeine Vaterhaus gebracht, und mit Gottes Hülfe wieder Alle nach und nach darin versammeln wird, wenn die rechte Zeit und Stunde gekommen. Und, man mag sie hinausschieben, wie man will, diese wird kommen, man wird das große begangene Unrecht einsehen müssen. Was, sagt Baron von Gagern in einem seiner vaterländischen Briefe, was hundert Jahre unrecht war, wird niemals eine Stunde Recht. Weit über 300 Jahre hat man aber schon das Unrecht für Recht angesehen und verkauft; es wird gewiß nicht lange mehr so fortgehen können. Die große Inconsequenz, nur allein auf die Bibel hören zu wollen, aber ihren klaren Aussprüchen entgegen die Worte und Verheißungen Christi zu verkehren, und Gott selbst zum Lügner zu machen, geht nimmermehr länger an. Ein ausgezeichneter protestantischer Theologe Dr. F. Steudel, fühlte die Schwere des begangenen Unrechts so stark, daß er in dem Werke über die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche und höhere Offenbarung Gottes schon 1814 schrieb: „Wenn Gott die Absicht hatte, die Gründung einer Kirche durch außerordentliche Thatsachen und übernatürliche Offenbarungen zu fördern, so kann er nicht gewollt haben, daß seine Gaben durch menschliche Zusätze unkenntlich werden. Sollte Er das, welchem Er das Gepräge des göttlichen Ursprungs so aufgedrückt, daß es als Göttliches geehrt werde, nicht vor der Verfälschung durch menschliche Zusätze zu sichern wissen, oder sollte Er es davor nicht schützen wollen, und die Begriffe der Sterblichen verwirren, und die Erringung des Kleinodes der Wahrheit, welche ohnehin so schwer ist, noch mehr erschweren? Lieber möchte

da angenommen werden, daß Gott aus den Gemüthern der Offenbarungstheilhaftigen alle durch Erziehung und Umgang empfangenen Meinungen austilge durch die wunderbare Fürsorge, getroffen im christlichen Lehramte." In gleichem Sinne erklärten sich Prof. Garve, Geheimrath von Schelling, Generalsuperint. Brescius, die neue Quartalschrift I. 2, Dr. Köppen u. v. A. Superint. Duvrier gestand in der Geschichte der Rel. schon 1781 ein: „Will Gott der Welt eine Offenbarung geben, so wird sie auch in ihrer Reinheit erhalten." Das sind ehrenwerthe Geständnisse; sie sind es eben, welche die zahllosen Schmähungen der katholischen Kirche in ihrem wahren Lichte darstellen und beurkunden, daß man noch immer im größten Irrthume befangen sei, wenn man fortwährend die kath. Kirche als in Irrthümern erstickt schildert, verhaßt macht, und dazu Luthers vorgebliche Reformation für eine wirkliche Abschaffung von Gräueln in der Kirche Christi erklärt, und als solche bis zum Himmel erhebt. Um Seiner selbst Willen, um Seiner Wahrhaftigkeit, Treue und Heiligkeit Willen, konnte Gott die katholische Kirche, als die apostolische und ursprüngliche Mutter der ganzen Christenheit, durchaus nicht in jenen Koth versinken lassen, welcher ihr angedichtet wird. Er konnte das nicht zugeben, eben weil Er Gott ist; Er mußte sie davor kräftig bewahren aus demselben Grunde. Als was stehen nun die protestantischen Schmähungen gegen die katholische Kirche seit Jahrhunderten bis auf diesen Tag da? Die Antwort liegt wahrlich auf der Hand. Wenn aber zugegeben werden muß, daß Gott seine Kirche nicht in bedeutende Irrthümer versinken lassen konnte: so ergibt sich jetzt von selbst, daß die von ihr aufbewahrte und überlieferte mündliche apostolische Lehre eben so wenig aus Irrthümer und Menschensatzungen bestehen könne. Gibt man nothgedrungen zu, Gott habe seine Kirche stets geleitet und geschützt, wie er verheißen es zu thun bis ans Ende der Tage, so muß auch dieses zugegeben werden. Das überlieferte mündliche Wort ist aber kein Anderes, als jene Tradition, von welcher der Weltapostel an die Thessalonicher schreibt, daß sie wie seine Briefe sollten geehrt und treu und fest gehalten werden. Es ist freilich leicht gesagt, was die katholische Kirche als Tradition ausgibt, das ist pure Menschensatzung, und muß verworfen werden. Es ist noch leichter dasselbe von Generation zu Generation nachzupredigen und nachzuschreiben, ohne die Sache einer gründlichen Untersuchung zu würdigen. Aber weder die alte Gewohnheit, noch der blinde Köhlerglaube vermögen es, die Wahrheit unter die Füße zu treten; sie erhebt zuletzt doch wieder siegreich die Fahne. Wer es noch immer versucht hat, unparteiisch derselben nach-

zuspüren, hat sie endlich doch gefunden. Das bezeigen die zahlreichen Rücktritte zur katholischen Kirche, und erfolgt nicht endlich doch eine Einigung der größeren Parteien, so werden sie in Kurzem noch viel zahlreicher werden, und nur Thoren sich durch die lächerliche Anschuldigung blenden lassen, daß nur Romantiker, Schwachköpfe, oder eigennützige Leute sich in den Katholicismus kopfüber hineinstürzen können. Als entscheidend dürfte hier das Beispiel der Puseyiten in England angeführt werden. Bekanntlich hat der Anglikanismus den Glauben der 6 ersten Jahrhunderte nicht verworfen, sondern sich sogar darauf immer berufen, ohne ihn jedoch näher zu prüfen. Die mächtige Puseyitenpartei, in der Absicht, die römisch-katholische Kirche zu sprengen, die englisch-bischöfliche zur Katholischen zu erheben, und Jene in sich dann aufzunehmen, hatte sich in die genaueste Prüfung der Urväter eingelassen, und zu ihrem nicht geringen Erstaunen die ganz natürliche Entdeckung gemacht, daß gerade die Urväter nicht Anglikaner, sondern reine römische Katholiken waren. Der katholischen Kirche haben sie es nicht geglaubt, den Vätern mußten sie es glauben, zugleich aber auch erfahren, daß das, was die Katholiken das ungeschriebene Wort oder die Tradition nennen, nicht in Rom ersonnen worden, sondern als wirklich apostolische Ueberlieferung den Vätern bis zu den nächsten Apostelschülern bekannt gewesen, und von denselben neben der h. Schrift und mit derselben als gleich göttlichen Ursprungs betrachtet, geachtet und gelehrt worden sei. Eine interessante Entdeckung, welche aber jeder ernstliche Forscher, wenn er nur anders Lust, Muth und Ausdauer bezeigt, zu jeder Zeit machen kann. Eine große Zahl der gelehrtesten und angesehensten Puseyiten gab darum den zeitherigen Widerwillen gegen die katholische Kirche ganz auf und trat zu ihr über. Und diesen folgen immerfort noch mehr, besonders aus den geistlichen und höheren Ständen nach, so daß allem Anscheine nach der Puseyismus jene Wunde geworden, an welcher sich der Leib der englischen Kirche nach und nach verbluten, und England über kurz oder lange wieder katholisch werden wird. Das außerordentlich rasche Zunehmen der katholischen Kirche in England selbst unter den giftigsten Verfolgungen läßt diese Katastrophe gewiß erwarten.

Wenn nun aber so viele gelehrte und ausgezeichnete Protestanten es anerkennen, daß das, was bisher als bloßes Menschenwort verschrieen worden, keine durch Rom eingeschwärzte Waare, sondern eine durch die ältesten Kirchenlehrer nachweisbare apostolische Ueberlieferung sei, kann dann noch gefragt werden, ob man die Bürgschaft der römisch-katholischen Kirche dafür gelten lassen dürfe oder nicht? Ich halte die Antwort darauf für überflüssig, denn sie ist schon gegeben. Daß die Bürgschaft der Kirche eine wohlberechtigte und darum

vollgiltige sei, wird unter dem Artikel von der Kirche gezeigt werden, und dann das Gewicht des bereits Gesagten noch kräftiger herausstellen. Hier muß nur noch bemerkt werden, daß es sich bei der Darlegung der einzelnen Traditionslehren nur bewähren müsse, daß sie wirklich Bestandtheile der apostolischen Ueberlieferung seien.

Wer nun das bisher Gesagte wohl begriffen und beherziget, der hat ohne Weiteres den Faden gefunden, der ihn allein aus dem ihn umgebenden Labyrinthe führen wird. Er halte sich nur strenge an die Bibel, an die göttliche Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Treue, sowie an die Lehre der ersten christlichen Jahrhunderte, welche in den Schriften der Kirchenväter vorliegt, und dann wird er einsehen, daß es von Alters her immer zwei Arme des göttlichen Offenbarungsstromes gegeben, die zwar aus der nämlichen Quelle kommen, aber immer durch alle christlichen Jahrhunderte neben einander geflossen, und das christliche Glaubensgebiet mit dem Wasser des ewigen Lebens getränket. Will sich ihm nun aber die Meinung aufdringen, es sei unläugbar gar Manches, was Jesus Christus und die Apostel gelehrt, nicht aufgeschrieben, sondern nur mündlich fortgepflanzt, und dann im Laufe der Zeiten, und durch irrende Menschen absichtlich oder unabsichtlich verfälscht, und so als wahre Menschensatzung überliefert worden: so denke er ernstlich an die untrüglichen Verheißungen in der Bibel, die göttliche Erleuchtung und Führung des h. Geistes, die unsichtbare aber stets waltende Gegenwart Christi in seiner Kirche, und die Eigenschaften, Rechte, so wie an den Schutz, den er derselben verheißen! Und wahrlich, die reine Unmöglichkeit, daß die kath. Kirche, welche die Mutterkirche von Anfang an gewesen, durch Menschensatzungen verunreinigt, oder durch sie entchristlicht, wohl gar, wie gelästert wird, in Götzendienerei und Antichristenthum verfallen könne oder je verfallen sei, wird sich von selbst herausstellen. Sie wird gerechtfertigt, wie die von finstern Wolken eine Zeitlang verhüllte Sonne am Riesendome des Himmels, aus dem Nebel zahlloser Verläumdungen hervortreten.

Ich kenne keinen schöneren und zuverlässigeren Weg zur Vollendung des Friedenswerkes in der zerspaltenen Christuskirche, als diesen, um über Eines der größten Hindernisse glücklich hinwegzukommen. Ist man auf diesem Höhenpunkte angelangt, dann fallen manche andere für bedeutend gehaltene Streitpunkte von selbst.

Ich erlaube mir die wichtigsten davon anzudeuten:

1. Wenn man schon zugeben muß, daß es mit der mündlichen Tradition seine Richtigkeit habe, so ist es doch immer genügend, bloß der Schrift zu glauben. Man ist gewisser

daran, weil sie schriftlich und urkundlich von den Aposteln stammend, vorliegt. — Dieß ist die Meinung vieler Protestanten. Sie sind auf dem halben Wege stehen geblieben, decken sich mit diesem Schilde, und wollen nicht weiter. Warum, ihr lieben Brüder, hinket ihr zwischen Gott und dem Weltgeist, zwischen Wahrheit und Irrthum? O irret Euch nicht, der Herr läßt sich nicht spotten! So rufe ich Euch zu. In der Leipziger Literatur-Ztg. habe ich einst die Recension eines Aufsatzes des Dr. de Wette gelesen. Der protest. Recensent sagte dort (1821 Nr. 137) dem berühmten rationalistischen Schweizer-Theologen geradezu: „Auch der vernünftige Protestant soll und wird die christliche Tradition nicht verschmähen, wenn sie nur sicher und echt ist." — Soll er aber das, warum bleibt er nur beim Sollen, oder eigentlich bei Anerkennung der Wahrheit stehen? Warum kommt es nicht zum Handeln? Ist das vernünftig oder recht? Daß die Tradition im Schooße der kath. Mutterkirche kein schändliches Aggregat von Menschensatzungen sein könne, haben wir schon gesehen. Die triftigsten Gründe, aus der Bibel wie aus den Urvätern geschöpft, machen es zur reinen Unmöglichkeit. Die Eigenschaften der Kirche leisten für die Glaubwürdigkeit der Tradition die sicherste Bürgschaft; wie mag man nun auf halbem Wege stehen bleiben? Ist denn die Consequenz in der Inconsequenz, wie der Philosoph Krug den Protestantismus selbst als Supernaturalismus bezeichnend genug nennt, wahre Ehre und Heil? Das Wörtlein „genügt" ist wirklich eine jämmerliche Entschuldigung, deren sich absonderlich die bibelgläubigen Christen schämen sollten. Oder sagt nicht Jesus Christus selbst bei seinem Abschiede von den Jüngern: „Lehret sie Alles halten, was ich Euch befohlen habe." (Math. 28, 20.) Hat etwa der Heiland in diesen Worten gesagt, was aufgeschrieben werden wird? Sollte nur dieses genügen, das Andere weggeworfen werden? Oder haben etwa die Jünger Alles, was Christus gesagt, schriftlich hinterlassen? Wir haben darüber schon gesprochen. Ich citire noch eine entscheidende Stelle. Im 2. Briefe Johannes V. 12 heißt es: „Ich hätte Euch noch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Dinte; denn ich hoffe, zu Euch zu kommen und von Mund zu Mund zu reden, damit Eure Freude vollkommen werde." Vergl. 3 Joh. 13. 1 Kor. 11, 34, 1 Tim. 6, 20. — Waren es etwa Kleinigkeiten oder Lappalien, die der Apostel den Seinigen für die mündliche Ueberlieferung vorenthielt? Wie konnte dann ihre Freude dadurch vollkommen werden? Können die Schriften genügen, wenn der Apostel strengstens gebietet, an den Ueberlieferungen fest zu halten, ob sie durch Briefe oder mündlich ge-

schehen? (2 Theß. 2, 14.) Jedermann sieht, welch ein Irrthum es sei, sich mit der Bibel allein zu begnügen. Die Bibel ist nützlich zur Seligkeit, aber nicht allein; Alles, auch das mündliche Wort (Tradition) muß gehalten werden. Ob es besser sei, das Geschriebene dem Mündlichen vorzuziehen, läßt sich jetzt leicht beantworten. Somit ist nun auch das Mittel gefunden, diesem Einwurfe zu begegnen.

2. Die h. Schrift ist so deutlich und klar, daß Alles, was zur Seligkeit nothwendig ist, für Alle, die sie lesen, nur zum Aufgreifen vorliegt. Wozu nun noch die Erblehre? Diese Behauptung, von Dr. Luther ausgegangen, ist noch jetzt das Alpha und Omega im Protestantismus. Möge uns ein höchstberühmter protest. Theologe, der k. sächs. Oberhofprediger Dr. Reinhard zeigen, wie man es eigentlich damit meint. Er sagt in seiner Dogmatik 1806, S. 73: „Die Glaubenslehren der Religion sind in demselben (im alten und neuen Testamente) so kurz und faßlich vorgetragen, daß sie alle in etlichen wenigen Sprüchen zusammengefaßt werden können, und eben dieß gilt auch von der Sittenlehre, die durch die häufig aufgestellten Beispiele noch eine ganz eigene Faßlichkeit für den gemeinsten Verstand erhält.“ Und so wie Reinhard, fassen die Sache viele auf. Es ist das Kirchenlehre. Merkwürdig ist es nur, daß Reinhard selbst ein dickes Buch über lauter nothwendige Glaubenslehren geschrieben, und doch wieder gesagt, daß alle so kurz und klar vorliegen, daß sie in wenigen Sprüchen zusammengefaßt werden können. Wozu nun eine so große Mühe? Und so ist es Hunderten ergangen. Kein Wunder, daß dann nach dem Hervortreten der modernen Glaubensstürmer und Bibelreiniger es endlich dahingekommen, daß ein anderer berühmter Theologe der Neuzeit, Archidiakon Klaus Harms, in dem Leitfaden für seine Konfirmanden 1820 ganz unumwunden erklärte: „Alle Lehren, die noch wirklich allgemein geglaubt werden, kann man zusammen auf einen Nagel am Finger schreiben? Reinhard drängt alle Glaubenslehren in wenige Sprüchlein zusammen, also in eine Miniatur-Dogmatik; Klaus Harms schreibt sie auf einem Fingernagel. Wäre Beides wahr, es wäre traurig genug. Daß es die Rationalisten, Lichtfreundler und Freikirchler wirklich so weit gebracht haben, zeigen die neuesten Vorfälle. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ist ja die Bibel Dulons in Bremen, Balzers, Uhlichs und hundert Anderer, so wie ihrer Jünger geworden, und daß sie das Haus- und Herzensbuch sogar des gebildeten weiblichen Geschlechtes geworden, zeigt die von Frauen und Jung-

frauen dem Senate überreichte Petition für die Aufrechthaltung Dulons und seiner Lehre. Es lautet anderwärts auch nicht anders, wenn man schon der Umstände wegen nicht so arg ausartet. Man ersieht hieraus, die Reduction der Glaubenslehren auf die möglichst geringste Zahl hat erstaunlich erfreuliche Früchte getragen, alles auf Grund der so deutlich, klar und kurz sprechenden Bibel hin. Und wie mit der armen Dogmatik, ist man auch mit den Sittenlehren verfahren. Die eingerissene furchtbare Unsittlichkeit hat sie gleichfalls bis aufs Minimum reducirt, und es scheint nur noch hie und da ein Bischen äußerer Anstand, oder eine erzwungene Legalität übrig geblieben zu sein. Hat man sich dessen Alles schon in der vormärzlichen Zeit gerühmt, so hat man jetzt die Frucht davon erlangt. Man hat Wind gesäet und Sturm geerntet. Alles das ist aus dem unseligen Leichtsinne entsprungen, mit welchem man die Bibel behandelt. Indem man schon das klar und kurz darin Gebotene für das Wahre und Seligmachende im Christenthume zu betrachten gelehrt, hat man das Uebrige, wenn auch nicht wörtlich, so doch thatsächlich, für überflüssig und unnothwendig erklärt, damit aber auch den Massen Veranlassung gegeben, zuerst darüber, und endlich auch über den sogenannten Kern, oder über die kurzen und faßlichen Sprüchlein weg zu schreiten. Man hat die Bibel zerstückt, Jedermann freigegeben, für sich zu benützen, was er verstehe oder brauchen könne oder wolle und somit die Entwürdigung des Heiligthums selbst herbeigeführt. Damit ist das Räthsel gelöst, warum die unerhörte Bibelfluth, welche in unserer Zeit über die Welt hinströmt, nur das Gegentheil bewirkt von dem, was man dabei zum Ziele genommen. Mag man es noch ärger damit treiben, es bringt doch keine Aenderung hervor; denn die Nothwendigkeit und Brauchbarkeit der h. Schrift ist auf wenige verständliche Sprüche reducirt, und der übrige große Theil ist in den Hintergrund gedrängt, oder gar als unnützer Buchstabe abgeschlachtet, wenigstens ein todter Schatz geworden, um welchen sich höchstens nur noch Pietisten, Altlutheraner, Mystiker, Fantasten, Schwärmer u. dergl. kümmern, um darin nach ihrer Gewohnheit zu grübeln. Ich frage aber, lag ein solches Verfahren im Sinne der Apostel und Evangelisten, um nur vom neuen Testamente zu reden? Haben die Verfasser wirklich geglaubt, was sie geschrieben, sei nur in den allerklarsten Stellen echt christlich, das übrige aber könne bei Seite geschoben werden, weil es diesen Charakter nicht in sich fasse? Ich glaube, bei gesunden Sinnen könne so was unmöglich behauptet werden. Wohl sind mehrere Bücher des neuen Testamentes für einzelne Personen geschrieben worden; aber andere wurden für einzelne ganze

Gemeinden, oder ganzer Provinzen verfaßt. Beweis genug, daß sie demnach in allen ihren Stellen eine höchst wichtige Geltung für Alle hatten. Kurz oder lange, klar oder dunkel, das ändert an der Sache nichts, und sagen wollen, Dieses oder Jenes ist kurz und faßlich, gehört also allein zur Seligkeit, das Andere aber, weil lange oder dunkel, sei zur Seligkeit nicht nothwendig, ist die stärkste Ohrfeige, die man den Verfassern der h. Schrift geben kann; ist eine offenbare Entwerthung derselben; ist ein Verrath an der Bibel. Wie oft hat Jesus, wie aus den Erzählungen der Evangelisten zu ersehen ist, die wichtigsten Lehren seiner Menschwerdung, seiner Erlösung, seiner Verbindung mit Gott, in geheimnißvolle Worte gehüllt. Wie oft haben dieß die Apostel mit den wichtigsten Glaubenslehren gethan! Das neue Testament wimmelt von solchen Stellen. Wie, weil dunkel und schwer verständlich, oder geheimnißvoll, sollen diese Lehren wegfallen? Sind sie unnöthig! Sind sie zur Seligkeit undienlich? Gerechtes Erstaunen muß Jeden erfassen, der derlei Behauptungen vernimmt. Man ist genöthigt, sie als unstatthaft zurückzuweisen, und nur verwundern muß man sich darüber, daß man noch nicht zu besserer Einsicht gekommen.

Gerade weil der bei weitem größte Theil der h. Schrift, vorzugsweise aber das alte Testament, in den allermeisten Büchern so dunkel und schwer verständlich ist, ist die Erblehre ein unumgängliches Bedürfniß, damit Licht in die Finsterniß gebracht werde, und die zahlreichen wichtigen Lehren nicht übersehen oder mißgedeutet, sondern hervorgezogen und verständlich gemacht werden. Zahlreiche und höchst ausgezeichnete protest. Gelehrte anerkennen bereitwillig, daß der größte Theil der Bibel dunkel und darum sehr schwer verständlich sei. „Keiner," sagte darum der Göttinger Professor Dr. Heilmann, in dem Compend. Theol. dogmat. 1761, p. 38, „welcher einen gesunden Menschenverstand hat, läugnet, daß sie nicht nur die entfernteren, sondern auch die wesentlicheren Religionswahrheiten in einem besondern Dunkel enthalte." Der berühmte Wieland schrieb in den gemischten Aufsätzen, Th. 1: „Unstreitig muß man sehr viel Hebräisch wissen, sehr viele andere Bücher gelesen haben, und eine unendliche Menge historischer, kritischer, antiquarischer, chronologischer, geographischer, physikalischer und anderer wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, um sie mit Verstand zu lesen, und dessenungeachtet enthält sie, selbst für Leser, die mit allen diesen Kenntnissen versehen sind, beinahe auf allen Blättern solche Stellen, die von verschiedenen Personen verschieden verstanden und ausgelegt werden." Man darf nur in der Bibel

oberflächlich herumblättern, so wird man das eingestehen müssen. Warum, wenn alles Nothwendige für den gemeinen Menschenverstand darin so klar sein soll, müssen denn auch die Theologen so viel und so lange studiren, und sind dabei in der Erklärung der leichtesten Stellen so verschiedener Ansicht? Was dunkel ist, ist noch vieldeutiger, und so kommt es dann, daß, weil der Protestantismus die Tradition verworfen, und die Bibelauslegung Jedermanns Einsicht und Willkür überlassen, eine unsägliche Menge der widersprechendsten Schrifterklärungen hervorgegangen, und damit eine gräuliche, wahrhaft babylonische Verwirrung entstanden ist. Einer will den Sinn der Schrift besser wissen, als der Andere. Da nun aber vernünftiger Weise die Bibel kein heidnisches Orakelbuch ist, sondern jede Stelle nur einen einzigen wahren Sinn hat und haben kann; so ist dieser so vielfach gedeutet geworden, daß in der That kein Mensch mehr wissen kann, ob er den rechten Sinn erfaßt habe oder nicht. Es ist Niemand im Stande, dafür zu bürgen; weil bald Einer kommt und haarscharf das Gegentheil nachweist von dem, was ein Anderer als allein richtig aufgestellt hat. Das Bild des Protestantismus in unserer Zeit zeigt uns zum Ueberfluß und Erschrecken, wohin es auf diesem Wege gekommen. Die freie Schriftforschung, durch die Reformation als Parteifahne aufgepflanzt, konnte kein anderes Resultat bringen. Freilich, so lange die Autorität Luthers und der symbolischen Bücher als eine heilige Norm gegolten, von welcher Niemand abweichen durfte, wurde die Bibel nur in dem Sinne erklärt, der sich mit jener Autorität in Verbindung bringen ließ. Hiervon zeugen noch die vielen alten unter dem Volke befindlichen, und bei demselben sehr beliebten ausgelegten Bibeln. Allein, nachdem man in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Kampf gegen die Autorität Luthers und der symbolischen Bücher begonnen, und Beide als vielfältig irrend erfunden hatte, entwickelte sich der von den Reformatoren schon in Anwendung gebrachte, aber dann sorgfältig unterdrückte Grundsatz der freien Schrifterklärung zur vollen Blüthe, und stieß Luthern und die symbolischen Bücher über den Haufen. Das Palladium der Rechtgläubigkeit mußte von nun an, wie Herr von Schelling in seinen Vorlesungen über das akad. Studium, S. 200, sehr treffend bemerkt, in der sogenannten Sprachkenntniß gesucht werden. Nicht nach dem urchristlichen Sinne und Verstande wurde mehr die Bibel erklärt, sondern wie es dieser oder jener sprachkundige Professor oder Doktor, oder Pastor eben für gut fand. Die frühere nothdürftig vorhandene lutherische Einigkeit wurde nun Uneinigkeit und Absonderung, und bildete sich im 19. Jahrhundert bis auf diesen Tag zur völligen Zerrissenheit aus,

welche eben so gewiß mit völliger Auflösung enden muß, mögen die protest. Bünde in der Jetztzeit sinnen und treiben, was sie wollen. Geschehene Dinge können nicht mehr ungeschehen gemacht werden, und so wenig die Flüsse zu ihren Quellen zurückkehren, so wenig kann man im Schooße des Protestantismus den durchaus beglaubigten und allgemein beliebten Grundsatz der freien Bibelerklärung festhalten, und doch der Bibel einerlei Sinn unterlegen. Die Kirche — ich nenne sie so, weil es so Sitte ist, denn eine eigentliche einige Kirche ist de facto längst nicht mehr, — sie hat keine Autorität mehr, kann und darf nicht mehr befehlen, so oder so mußt du die Bibel verstehen und auslegen, anders nicht!

Das Attentat gegen die katholische Mutterkirche hat endlich ganz naturgemäß zu einem solchen gegen die eigene Kirche geführt, und alle ihre Wirksamkeit annullirt. Da ist nicht mehr zu helfen, wiewohl es gar Viele wünschen und Vorschläge aller Art gemacht werden. Besonders hat der bekannte Dr. und Prof. Krug zu Leipzig in seinem philosophischen Gutachten in Sachen des Rationalismus und Supernaturalismus, 1827 in höchst merkwürdiger Weise die Wahrheit erkannt, und seinen Glaubensgenossen ans Herz gelegt. „Jede Schrift," sagte er, „die nicht durch sich selbst klar ist, sondern ihre Klarheit erst von einem Erklärer erwartet, steht insofern unter dem Erklärer, und ist allemal in Gefahr, daß ihr wahrer Sinn verkannt werde. Wenn nun Menschen reden oder schreiben, so hat es mit dieser Gefahr nicht viel zu bedeuten. Wenn man aber annimmt, daß Gott geredet, daß man ein göttliches Wort vor sich habe, welches dem Menschen zu seinem Heile führen soll, wer darf sich da zum Erklärer desselben aufwerfen? Ist nicht zu befürchten, daß er das göttliche Wort falsch erkläre, folglich den Menschen zu seinem Unheile führe? Bedürfte es da nicht wenigstens einer authentischen Erklärung, wenn überhaupt irgend Einer? Die katholische Kirche hat ganz Recht hierin." Wie schlagend sind diese Worte! Und ist man seitdem auf dem betretenen Wege zu größerer Sicherheit gelangt? Der k. bair. Consist. Rath und Superint. Dr. Fuchs sagt in seinen zwei Katechisat. über die Augsb. Konf. 1830: „Auch ist es noch nicht entschieden, daß die neuen Auslegungen dem Sinne der Schrift näher kommen." Also die Aelteren nicht; die Neuen auch nicht; was soll man erst von den Neuesten sagen, die direkt eine Menge Menschen in die dürrsten Steppen des Rationalismus, Alt- und Neu-Hegelianismus, Herbartianismus, und durch allerhand andere Ismusse, bis in die Todesthäler der Freikirchlerei,

des Antichristenthums und der Gottesläugnung hineingeführt haben? Man frage wie? Alles, werden sie antworten, auf Grund der freien Schrifterklärung. Wird man sich nunmehr wundern, wenn durch den Baum, der solche Frucht gebracht, erschreckt, in Tausenden von Herzen endlich die Sehnsucht nach besseren religiös-kirchlichen Zuständen, nach einer Rückkehr zur katholischen Kirche erwacht? Verzweiflungsvoll hat sich hierüber der geradsinnige und deßwegen hart angefochtene protestantische Dr. u. Prof. J. J. Dellbrück im Philipp Melanchthon 1826 ausgesprochen, indem er darin ausrief: „Die protestantische Kirche, welche zu ihrer Grundlage die h. Schrift macht, ist auf Sand gebaut." Und ganz in ähnlicher Weise lautet es in der Concordia 1828, Nr. 48, Protest. Abtheil.: „Es kann ein Haus ein vortreffliches Ansehen haben und doch auf Sand gebaut sein." Ich könnte eine lange Reihe von protestantischen Männern anführen, welche bis auf diesen Tag das falsche Princip eingesehen und geändert wünschten, welche gerade darauf lossteuerten, der durch die ungebundene Schrifterklärung herbeigeführten babylonischen Verwirrung durch Herstellung einer kirchlichen Autorität ein Ziel zu setzen. In neuester Zeit drängt es die besseren Geister besonders dazu hin. Ein großer Theil meint durch Herstellung der verworfenen Autorität Luthers und der symbolischen Schriften dem Unheile abzuhelfen, er bedenkt aber dabei nicht, daß das gerade so viel heiße, als vom Abwege umkehren zu dem Punkte, der zum Abwege geführt hat, und in noch viel kürzerer Zeit abermals wieder dahinführen muß. Er bedenkt noch weniger, daß es rein unmöglich geworden, den bisherigen so hochgepriesenen Grundsatz der freien Schriftforschung beizubehalten, und doch lutherisch zu denken, zu glauben und zu lehren. Das hieße ja so viel, als den Leuten sagen, ihr dürfet essen und trinken, was ihr wollet, ihnen aber dann, wenn sie es thun wollen, Speise und Trank vom Munde wegreißen, und einen Maulkorb anlegen, um sie an der Benützung der ertheilten Freiheit zu verhindern. Geht das? Ich glaube nicht. Das sieht der andere noch gläubige und heller sehende Theil wohl ein; darum glaubt er, es sei eine Aufgabe der Zeit, hier radikal zu helfen, und eine Einigung mit der Mutterkirche zu veranstalten, um das Christenthum für sich zu retten. Was bleibt aber dabei für ein anderes Auskunftsmittel übrig, als eben jene schon früher von Krug und Andern angedeutete Herstellung einer authentischen Bibelerklärung, wie sie die katholische Kirche stets besessen hat und bis auf den heutigen Tag festhält? Man wende hier nicht

ein, auch die Protestanten besitzen solche Erklärungen genug, wollte man sich darnach halten! Ich antworte, ist nur eine Einzige davon kirchlich als die allein Richtige anerkannt? Nein. Man läßt hierbei Jedem seinen Willen, und würde ganz sicher eine allgemeine Auflehnung hervorrufen, wollte man es wagen, entweder eine altlutherische, oder gar eine nagelneue Schriftauslegung den Leuten aufzudringen. Gegen die Erstere würden alle neugläubigen Parteien, und deren sind viel mehr als der Altlutheraner, mit Händen und Füßen protestiren; Letztere würden Jene mit Zorn und Verachtung als Veranlassung zahlloser Irrthümer von sich weisen. Kurz, eine allgemein geltende Schrifterklärung in protestantischer Weise läßt sich unter den gegenwärtigen Umständen durchaus nicht einführen. Somit ist aber auch keine Hoffnung vorhanden, die Sache durch die katholische Interpretation zu vermitteln? Scheinbar nein; näher betrachtet, wohl. Soll eine Einigung der gläubigen Protestanten erzielt werden, so kann und darf das Werk nicht in der Nacht, d. h. ohne Verständigung derer, die daran Antheil nehmen sollen, unternommen werden. Die Gemüther müssen dazu vorbereitet und begeistert werden, widrigenfalls das Werk nie gelingen wird. Da nun der bisherige alleinige Bibelglaube sammt der freien Schrifterklärung, verbunden mit der Verwerfung der Tradition, der eigentliche Hauptgrundsatz der Kirchenspaltung geworden: so ist es vor Allem unumgänglich nothwendig, die Unhaltbarkeit wie die Verderblichkeit desselben recht anschaulich zu machen. Hierzu bietet wohl die gegenwärtige Lage des Protestantismus und dessen furchtbarer Abfall nicht allein vom alten Lutherthume, sondern überhaupt vom Christenthume, die schönste Gelegenheit und Aufmunterung. Die Beweise liegen handgreiflich vor. Das gläubige Volk selbst hat sie zum Theile schon begriffen; es weiß sich das wie und woher nur nicht klar zu enträthseln. Es hört den Sturm wohl brausen, weiß aber nicht von wannen er kommt, und wohin er führt. Es fühlt sich ziemlich geistig unwohl, und ist auch schon fast mißtrauisch geworden; aber es kann sich noch nicht zurecht finden, und man hat auch noch immer dafür Sorge getragen, daß es im Unklaren bleibe. Es kommt nun einzig und allein darauf an, den Stolz, die falsche Scham und die Hartnäckigkeit des Parteisinnes endlich einmal um Gottes und Christi Willen abzulegen, und dem Höchsten allein die Ehre zu geben. Wagt man es von Seite der Theologen die Verirrungen in einzelnen Schriften öffentlich einzugestehen, und eine Umkehr zu besseren Grundsätzen zu wünschen und zu empfehlen, wie

das schon so oft von ausgezeichneten Männern geschehen ist, und räth man sogar unumwunden, das katholische Princip als das consequenteste und richtigste zu preisen, wie wir z. B. bei Krug und so vielen Anderen gesehen, warum sollte man sich scheuen, dieses auch offen und ehrlich vor den Volksmassen zu thun, und ihm reinen Wein einzuschenken, damit sie begreifen, wo gefehlt sei, und sich bereitwillig finden, das in Zukunft zu thun, was zu ihrem Frieden dienet? Was soll diese Menschenfurcht? Wird sie etwa von der Bibel gebilliget? Man lese 2 Tim. 1, 7. Tit. 1, 10—13. Kap. 2, 15. 2 Tim. 4, 2. 3 u. A. m. Menschenfurcht hat Christum an's Kreuz gebracht und verläugnet; sie thut es noch immer und wird dadurch eine höchst verdammliche und den Christen entehrende Eigenschaft. Was soll der Stolz? Ist er im Evangelium begründet? Er ist verworfen, hat von jeher vor den Fall gebracht, und wird es noch immer thun? (Sprüche Salom. 29, 23. Hesek. 17, 24. Matth. 23, 12. ff.) Was soll die hartnäckige Parteisucht? Sollen Christen der menschlichen Partei, oder Christo mit Leib und Seele dienen? (1 Kor. 1, 4. ff. Kap. 3, 4. ff.) Wurde Pharao's Verstockung nicht mit dem Untergange bestraft? Sollen, die da hartnäckig die Kirche nicht hören wollen, nicht gleichgestellet werden den Sündern und Zöllnern? (Matth. 18, 17 Tit. 3, 10. 11.) Vor dem Gerichte des göttlichen Wortes kann wahrlich keine irdische Rücksicht bestehen. Darum bleibt nichts Anderes übrig, als offen und ehrlich unters Volk zu treten, und ihm die nackte Wahrheit zu enthüllen, aber ihm auch zugleich den einzig möglichen Weg zu zeigen, auf welchem es den Ausgang aus der Verwirrung und Verirrung finden, und in den Besitz des wahren Schriftsinnes gelangen kann. Nur derjenige Schriftsinn kann aber der wahre sein, den die Autoren der göttlichen Schriften selbst im Auge hatten. Diesen haben sie ihren nächsten Schülern eröffnet, wie Christus bei seinen Jüngern gethan (Luc. 24, 45. Ap. Gesch. 1, 3.), und die Apostelschüler haben denselben wieder auf ihre Nachfolger übertragen. Freilich kann nicht gesagt werden, Alles, was bloß einzelne Urväter gesagt oder gelehrt haben, ist schon entscheidend. Das will aber auch die katholische Kirche nicht behauptet wissen, sondern ihr Grundsatz ist, was Alle zusammen und einmüthig von Anfang an in der Kirche für den Schriftsinn gehalten, das ist der ursprüngliche, der wahre. Und dieser Schriftschlüssel, wo wäre er denn sicherer zu finden, als in der Urchristenheit? Im Protestantismus ist er noch nicht gefunden, weil sich bis zur Stunde die Gelehrten darüber streiten und katzbalgen. Er kann auch

nie darin gefunden werden, denn eine Einigkeit darüber ist schon darum unmöglich, weil man noch nicht den wahren Urtext gefunden hat und ihn auch nie finden wird; und weil Jeder die Erlaubniß hat, seinem eigenen Kopfe zu folgen. Nur der physischen Gewalt wäre es möglich, eine allgemeine Norm bei Erklärung der Bibel zu erzwingen. Dann aber würde auch alle religiöse Freiheit aufhören, und aus der protestantischen Kirche eine politisch-polizeiliche Religionsanstalt werden, wie sie mit der Bibel durchaus nicht zu vereinigen wäre und in eine gräuliche Tyrannei ausarten würde. Möglich, daß es noch dahin kommt; ob aber damit nicht der Untergang beschleuniget würde, ist eine andere Frage. Will man aber hier die Ausartung und den Verfall, dort die Tyrannei vermeiden, und auf echt christlichem Boden stehen bleiben, so gibt es keinen andern Ausweg, als den in der Kirche von Anfang überlieferten und durch sie beglaubigten Schriftschlüssel anzunehmen. Die Tradition bürgt für die Bibel, warum sollte sie nicht mit gleichem Rechte für ihren einzig wahren Sinn bürgen? Die Väter standen den Aposteln zunächst; sie müssen tausendmal besser wissen, wie die Bibel von Jedem ausgelegt worden, als die Reformatoren des 16. Jahrhunderts oder die Sprachforscher, Kritiker und Ausleger unserer Tage, woher sie auch immer ihren Doktorhut geholt, oder ihre Weisheit aufgegriffen haben. An der Quelle fließen die Heilwässer am kräftigsten. Sogar Luther ahnte es, daß seinem Werke Zustände folgen, welche mit der Zeit eine Rückkehr zur Tradition wieder zur Pflicht machen würden. Er sagt in Operib. Witteb. Tom. II. Fol. 281, 387: „Wenn die Welt noch länger steht, so wird es wegen den verschiedenen Auslegungen der Bibel, welche jetzt statt haben, zur Erhaltung der Glaubenseinigkeit nöthig sein, daß wir die Beschlüsse der Concilien wieder an- und zu ihnen unsere Zuflucht nehmen." — Ach warum mußte er davon abgehen, um auf dem Wege der Glaubensverwirrung wieder dahin zurückzukehren, von wo er ausgegangen? Nun aber, nachdem auch in neuester Zeit, um den Glauben zu retten, und aus Babel fliehen zu können, dasselbe von gar manchen gelehrten und einsichtsvollen Protestanten, Johannes von Müller, Wix, Horst, Münscher, Johann von Meyer Dr. Marheinecke, Dr. Pustkuchen-Glanzow, Hofpred. Theremin, Krummacher, Dellbrück, Gfrörer, sogar von dem berühmten Dr. Hengstenberg und vielen Anderen angerathen worden, kann ein vernünftiger gläubiger Protestant es für eine Sünde oder Schande halten, es ins Werk zu setzen? Ist nicht in

unserer Zeit gerade durch die freigegebene Bibelauslegung die Verwirrung aufs Höchste gestiegen, und die Glaubenseinigkeit in eine totale Zerrissenheit umgewandelt, und dadurch der Unglaube oder Nichtglaube bis zur Gottes- und Christusverläugnung gesteigert worden? Wer kann es läugnen? Wer hat nicht den Jammer mitangesehen? Ist also nicht die Periode mit Macht eingetreten, auf welche selbst Luther hingewiesen? Unbegreiflich ist es, daß das besonders die Anhänger Luthers, die orthodoxen Lutheraner noch nicht eingesehen, und ihres Meisters Mahnung so gar nicht achten. Freilich hegen sie die Meinung, durch eine allgemeine Umkehr zum alten Lutherthume und den symbolischen Büchern das Uebel zu heben. Wie sehr irren sie sich. Diese Umkehr wird nie geschehen, und Luther selbst dürfte ihnen in Bezug auf ihre Hoffnung stillschweigend antworten, sie sei vergeblich; denn schon zu seiner Zeit hat er für die gegenwärtige Krankheit als Heilmittel nicht sein Lutherthum, sondern die Wiederannahme der Tradition erkannt.

Höchst wichtig ist dieser Punkt, darum wurde er ausführlicher behandelt und damit gezeigt, wie leicht er jetzt beseitiget werden kann, wenn es sich ernstlich um den Kirchenfrieden in Deutschland handelt.

3. Die heilige Schrift ist die Richterin in Religionssachen, darum muß man sich nur an ihre Aussprüche halten.

Diese Eigenschaft wurde ihr schon von den Urhebern der Reform zugeschrieben und wird noch immer gelehrt. Wenigstens konnte man nicht anders; nachdem man die Autorität der Kirche und die Gültigkeit der Erblehre verworfen, mußte man ja doch eine richterliche Autorität haben. Um nun diese zu sichern, legte man der Schrift die nothwendige Faßlichkeit bei, und behauptete, sie allein reiche hin zur Seligkeit. Aber weder das eine, noch das andere ist erweislich, wie wir gesehen haben, und somit fällt die allein richterliche Autorität der h. Schrift von selbst weg. Ich meine die h. Schrift kann nicht allein in kirchlich religiösen Dingen entscheiden, weil sie nicht die alleinige Quelle der göttlichen Offenbarung ist. Schon haben zwei Parteien im Protestantismus ihre allein richterliche Autorität schnurstracks weggeläugnet; einmal die verschiedenen schwärmerischen oder fanatischen Sekten, welche der Bibel ihre eigenen Offenbarungen an die Seite setzen, oder ihnen dieselbe unterwerfen, dann die ganze ungeheure Masse der Rationalisten aller Art, welche nur der Vernunft des Menschen das Richteramt anweisen, und die h. Schrift vor ihren Richterstuhl ziehen. Wie die Ver-

nunft es will, muß die Bibel reden. Die große Mehrzahl der Protestanten ist dieser Ansicht, was auch ganz natürlich ist; denn weder die einen, noch die andern sind so einfältig zu glauben, daß die richterliche Autorität der Bibel in der Bibel gelehret sei. Fantasten und Vernünftler haben die gleiche Entdeckung gemacht, was gewiß handgreiflich beweist, daß die Bibel wirklich von dieser gerühmten Eigenschaft nichts wisse. Nach der Bibel, wie wir schon gesehen, begründet die Schrift wie die mündliche Ueberlieferung die christlichen Lehren. (2 Theff. 2, 14. 2 Joh. 12. 3 Joh. 13, 14 u. A.) Jesus selbst befahl nur mündlich zu predigen, und das Reich Gottes unter den Menschen aufzurichten. Wenn man dieses Alles wohl und aufrichtig beherziget, so kommt man auch über diesen Stein leichter hinweg; besonders wenn man dabei noch in Erwägung zieht, wie ganz unmöglich es jetzt geworden, auf den Richterspruch der Bibel zu bauen, indem Jeder sie nach seiner eigenen Einsicht auslegt, und die hundertfältig verschiedene, einander oft geradezu widersprechende Erklärung sogar die klarsten Stellen ungewiß macht, ohne dessen zu gedenken, daß fast alle Bücher der Bibel entweder ganz, oder doch mehr und weniger bezweifelt und für unterschoben erklärt, eine Menge einzelner Stellen aber gar als verfälscht angesehen werden. Da soll Einer noch von einem richterlichen Ansehen der h. Schrift reden! Oder was gilt z. B. der Brief des h. Jakobus, wenn ihn schon Luther, um die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit aus der Bibel wegzuschaffen, für eine ströherne Epistel erklärt und aus dem Kanon wirft?*) Was soll mehr der Hebräer-Brief entscheiden, wenn er nach Luther und seinen Nachfolgern nicht mehr paulisch, noch apostolisch ist. Und hat derselbe nicht die Epistel Judä und die Offenbarung Johannis eben so behandelt, und nur das Evangelium Johannis, St. Pauli Episteln und St. Peters erste Epistel für Kern und Mark unter allen Büchern angesehen? **) Haben die neueren protest. Theologen etwa das alte und neue Testament glimpflicher behandelt? Sogar die 5 Bücher Mosis sind dem Moses abgesprochen, und ihre geschichtliche Wahrheit vernichtet worden. Nicht besser wurde Josua, das Buch der Richter, die Bücher Samuelis,

*) „Darum ist St. Jakobs Epistel eine recht ströherne Epistel gegen die andern, indem sie doch keine evangelische Art an ihr hat.“ Luther, Vorrede auf das neue Testament, 1524.

**) Vergleiche Dr. Bretschneider, Handbuch der Dogmatik, Bd. 1, S. 266 ff. Th. 1, S. 264.

die der Chronik Esdras, Esther, Ruth, die Salomonischen Schriften, die Psalmen und die Propheten behandelt. Volkssage, Mythus, Dichtung, Roman, menschliche Reflexion, Fälschung und dergleichen ist fast Alles geworden. Das läßt sich buchstäblich in den Werken der Theologen nachweisen, obschon es das arme Volk noch nicht weiß. Das Evangelium Matthäi ist nach den Erklärungen berühmter Gelehrten z. B. eines Cludius, Schulze, Schultheß wenig glaubwürdig, weil verfälscht. Den 3 ersten Evangelien muß die dogmatische Glaubwürdigkeit abgesprochen werden, behaupten dieselben und noch andere, z. B. Geiße, Fischer, Eichhorn. — Johannes wird von Geiße, Bruno Bauer, Stäudlin u. A. m. verworfen. Die Apostelgeschichte und viele Apostelbriefe theilen dasselbe Schicksal, wie z. B. Rettig, Cludius, Bretschneider, Schleiermacher, Hufnagel, Ewald, Zeller, Hitzig und hundert Andere darthun. Darum fragte schon der wackere Johannes von Müller seine Glaubensgenossen, in der „Minerva", 1809 Juli, S. 67: „Wo ist also nun selbst die h. Schrift, welche die Glaubensregel sein sollte, wenn es dem Einen gefällt, einen Brief des h. Paulus zu verwerfen, einem Andern das Evangelium Johannis, und einem Dritten die 3 andern Evangelien." Ich aber füge noch hinzu, wie kann man unter solchen Umständen noch fortwährend der Bibel die richterliche Autorität zuschreiben? Wer kann darauf bauen, wenn ein Anderer herbeikommt und das Buch, worin die angeführte Beweisstelle steht, als verwerflich bezeichnet? Ist es da wohl möglich, ohne Tradition als ewig fest stehende Autorität durchzukommen? Nur sie steht für Alles ein, denn sie bürgt so gut für die Echtheit der h. Bücher, wie für die von Anfang an überkommene richtige Auslegung derselben.

4. Wenn es nun schon eine wahre Tradition gibt, so kann und darf sie doch der Bibel nicht widersprechen, sondern muß mit derselben vollkommen übereinstimmen. Die Tradition allein kann keinen Glaubenssatz begründen. Sie ist nur eben so viel werth, als jede andere gemeine geschichtliche Nachricht. So lautet es unter den Protestanten und selbst unter den Billigdenkenden, und man ist gewohnt, auf diesen Einwurf außerordentliches Gewicht zu legen. Ich aber halte dafür, daß auch hier der Schein größer sei, als die Wirklichkeit. Hat man über die vorausgegangenen Punkte entschieden, so ist über diesen ebenfalls nicht schwer wegzukommen. Die Tradition mit der Bibel in Widerspruch zu bringen, ist freilich

für den Protestantismus, der sich angewöhnt hat, die Bibel nach seiner Weise, und wie wir gesehen, so unendlich verschieden zu erklären, eine sehr leichte Sache. Rationalisten und Philosophen, welche gar nur auf die Vernunft allein hören, und jede wunderbare göttliche Offenbarung wegläugnen, sind mit den Widersprüchen bald fertig. Allein die kath. Kirche weiß von solchen angeblichen Widersprüchen nichts. Sie betrachtet, und das mit Recht, die lebendige Predigt als die von dem göttlichen Herrn und Meister Jesus Christus ursprünglich bestimmte Fortpflanzungsweise des seligmachenden Evangeliums vom Reiche. Sie wurde auch von den Jüngern Jesu fortgesetzt, und ihr Klang erging in voller Harmonie an alle Völker der Erde. Wie Christus selbst vor den falschen Propheten ernstlich gewarnet, so thaten es auch seine Boten, und wie Er sie ausgeschlossen aus seiner Kirche, so fuhren auch sie fort, es zu thun. Mochten sie schreiben oder mündlich lehren, welch' Letzteres stets die Hauptsache blieb, — von sechs Aposteln haben wir ja nicht einmal etwas Schriftliches, — es geschah Alles im Geiste der Wahrheit und der Einigkeit des Glaubens. Augenscheinlich und sogar aus der Bibel erweislich, sollte das mündliche Wort nur das geschriebene ergänzen. (2 Joh. 12. 3 Joh. 13. 14.) Das mündliche Wort hat eigentlich die Welt christlich gemacht, das sagt die Geschichte, und sie läßt sich von den bloß Bibelgläubigen nicht todtschlagen. Behauptet man das Gegentheil, so kennt man die Geschichte nicht, oder man belügt die Leute. Es gab ja viele Jahrhunderte hindurch weder eine Buchdruckerkunst, welche Bibeln und Testamente ins Unendliche vermehrt hätte, noch Buchhandlungen oder Bibel- und Traktatengesellschaften, welche die Welt mit einer Bibelfluth hätten überströmen können. Zur Zeit der großen Christenverfolgungen durch die Heiden und Juden wurden vielmehr die einzelnen hier und dort vorhandenen Abschriften als die kostbarsten Schätze Jedermanns Augen entzogen und sorgfältig versteckt. Noch ehe alle Bücher des neuen Testaments besonders bekannt und gesammelt worden, war die Lehre des Heils vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange verbreitet, und so kann man mit Fug und Recht behaupten, vor der h. Schrift und über dieselbe waltete das mündliche Wort; ja sie wurde im Alterthume nie als ein allein maßgebendes, sondern als ein zufälliges, fragmentarisches und nachhelfendes Werk angesehen und behandelt. Sie war Buchstabe, und die Tradition oder mündliche Ueberlieferung der sie belebende Geist. Ist es nun wohl denkbar oder möglich, daß irgend ein Widerspruch zwischen Beiden habe statt finden können? Sie ergänzten sich Beide, wie es die Nothwendigkeit erheischte. Sie glichen zwei Armen, aus

einem und demselben Strome entstanden, und flossen neben einander die Welt befruchtend und belebend hin. „Und warum", — sagt der protest. Dr. und Prof. Köppen in der Philosophie des Christenthums, 2. Th. 1813, „warum darf nicht bei dem Vorhandensein der apostolischen Schriften eine Kirchentradition als zweite Quelle der Erkenntniß gebraucht werden, wenn etwa in der ersten noch nicht genug Entscheidung vorhanden ist?" Ganz richtig. Sie war und ist noch vorhanden; denn sie wurde in der kath. Mutterkirche von Geschlecht zu Geschlecht treu überliefert. Ich sage treu, denn sie wird bis zu den ältesten Völkern hinauf nachgewiesen. Was diese geglaubt und gelehrt, muß doch wahrlich, geschrieben in der Bibel oder nicht, echtes Christenthum gewesen sein, weil es in so großen Ehren und Ansehen gestanden, und als Säule und heilige Quelle der Kirche hochgeachtet worden ist. Wer könnte sich überhaupt noch auf das neue Testament verlassen, wären die Väter, die uns dasselbe aufbewahrt, überliefert und verbürgt, in andern Dingen Lügner und Betrüger, oder gar falsche Propheten und Irrlehrer gewesen? Wo liegen denn nun eigentlich die Widersprüche? Nicht dort, wo man behauptet, daß Tradition und Bibel sich einander widersprächen? Man nehme nur die Bibel als wahre Offenbarungsquelle so an, wie sie stets angenommen worden und zerreisse ihre Bestandtheile nicht; man erkläre sie nur so, wie das christliche Alterthum sie erklärte, und zwinge nicht hundertfältigen Sinn und Verstand mit Schmiedezangen hinein, wie das die modernen biblischen Marterknechte zu thun belieben, und seit dem 16. Jahrhundert mehr oder weniger gethan; dann wird man von keinen Widersprüchen zwischen Bibel und Tradition zu reden haben, so wenig, als in der kath. Kirche davon die Rede ist. Nur wenn man das Letztere thut, und nur das für eine Glaubenslehre annehmen will, was eben gefällt, oder was man positiv sucht, und das verschmäht, was mißfällt und man zum Voraus nicht finden will, werden die Widersprüche bei den Haaren herbeigezogen. Bemüht man sich dagegen, auf das Frühere gestützt, bloß die Wahrheit zu erfassen; so fällt der gewaltige Vorwurf in Nichts zusammen. Gerade weil die Tradition geschichtliche und nicht erdichtete Wahrheiten enthält, kann sie füglich selbst zur Glaubens- und Lebensnorm dienen; denn geschichtlich begründete Lehren werden eben dadurch zu Wahrheiten in religiöser Beziehung. Sogar ihren Hauptgrundsatz des Glaubens gründen die Protestanten auf die historische Tradition, nämlich daß die Bibel Gottes Wort und alleinige, echte und glaubwürdige Quelle des Heils sei. Wie mögen sie nur so inconsequent sein und dagegen behaupten, jede geschichtliche

Ueberlieferung sei nur als eine gemeine historische Nachricht anzusehen, und könne durchaus keinen Glaubensartikel begründen? Daß sie es bei der Bibel dennoch thun, beweiset um so mehr die Falschheit ihres Grundsatzes. Und hierauf muß sich die Aufmerksamkeit richten; dann ist es leicht, über den Berg hinüber zu kommen. Ich begreife nicht, wie dieser Punkt, wohl erwogen, die Einigung aufhalten könnte.

5. Wenn schon nicht zu läugnen ist, daß unter den Protestanten die Auslegung der h. Schrift sich verschiedenartig herausstellt, so ist dieß doch ganz unschädlich und zeugt von christlicher Freiheit, wie von dem Streben nach Vollkommenheit, welches der Geist des Evangeliums zur Pflicht macht; wogegen die Annahme der Tradition schädlicher wäre, indem sie Freiheit und Fortschritt vernichtet. Und mitten unter dem Gewirre der Ausleger, leitet der Geist Gottes den aufrichtigen Bibelforscher so getreu, daß er gewiß sein kann, den rechten Bibelsinn zu treffen. Wozu also die Tradition?

Den ersten Satz halten die Neu-Protestanten der kath. Kirche entgegen, den letzteren allermeist die Alt-Lutheraner. Wie werden wir uns in beiden Fällen zur Einigung heraushelfen?

Den Ersteren anlangend kann ich mich sehr kurz fassen und nur dabei ausrufen: „Sehet hin auf die schönen Früchte Eurer christlichen Freiheit und Vervollkommnungssucht; sie sind in gegenwärtiger Zeit gereift, und das deutsche Vaterland hat sie geerntet! Sie heißen Indifferentismus, Kaltsinn, Unglaube, Verspottung und Lästerung des Christenthums, Gottes, Christi und der Ewigkeit, Antichristianismus, Neuheidenthum, Pantheismus, Gotteslängnung. Und was ist diesen Upasbäumen entsprossen? Socialismus, Communismus, rothe Republick, durch welche Millionen Köpfe fallen, und der alte Vater Rhein blutige Wellen dem ihn aufnehmenden Ocean zuwälzen soll. Und was soll dann noch geschehen? Die bereits schon furchtbar eingerissene Entsittlichung und Ausartung soll alle, selbst die heiligsten Bande der Familien zerreissen, von sich werfen, und die sonst so gepriesene Menschheit zur Thierheit! nein, tief unter die Thierheit herabsteigen, und, weil sie Verstand hat, was die übrigen Thiere nicht haben, zur raffinirtesten, also zur wildesten und gefährlichsten Bestie werden. Hatte etwa die Lichtfreundlerei und Freigemeindlerei mit ihrer, hinter den Coulissen mit einem verworfenen Theilchen glaubensverwüsteter Katholiken erzeugten Tochter, Rongerei oder Deutschkatholicismus benamset, ein anderes Ziel?

Nun, wir haben es ja gesehen, was sie Alle gewollt, und die deutschen katholischen wie protestantischen Regierungen, die jetzt ihre Edikte gegen diese Horden schleudern, und sie, der Patronanz einer unterdrückten, aber nicht ausgerotteten Partei zu Trotz, zu vernichten suchen, beweisen es hinlänglich, daß sie nur jenem Ziele nachgestrebt. Sie haben sich mit allen oben genannten Auswüchsen des Zeit- und Weltgeistes zum allgemeinen Umsturze verbunden, und arbeiten noch, wo sie auch immer weilen mögen, gemeinschaftlich darauf los, so daß es gilt, gegen sie und ihre einheimischen mehr oder weniger versteckten Anhänger, immerfort Gewehr im Arm auf der Huth zu sein. Frage, wer hat die Unholde in die Welt gesetzt? Vom Himmel sind sie nicht gefallen, der Hölle dürften sie auch nicht entstiegen sein, wenigstens werden es Viele nicht zugeben. Woher denn also? Ach, der Rationalismus, die aus demselben hervorgegangene Tagesphilosophie haben sie geboren. Denn Beide haben den Unglauben gezeugt, wie der Vater den Sohn. Und dieß Alles ist unter dem schönen Deckmantel der christlichen Freiheit, und der Pflicht, immer vollkommener zu werden, oder wie man lieber zu sagen pflegt, ins Unendliche fortzuschreiten, geschehen. Die arme Bibel wurde besonders dabei zu Grunde gelegt, weil darin von Freiheit und Vollkommenheit öfters die Rede ist. Ich frage Euch aber, liebe protest. Brüder! spricht etwa die Bibel von einer so gestalteten Freiheit? (Philipp. 3, 17 ff. Eph. 5. Kap. 4, 17 ff. 2 Kor. 6, 3 ff. 1 Kor. 9, 1 ff. 19 ff. Jak. 1, 25 ff. Kap. 2, 12 u. s. w.) Christliche Freiheit ist wahrlich nicht thierische Zügellosigkeit. Oder wäre das etwa christliche Vervollkommnung? Diese ist geboten; wahrlich Matth. 5, 48, sagt es uns klar. Aber sollen wir als Christen so weit vorwärts schreiten, daß wir über alle Schranken brechen, uns zu Göttern machen, und den lebendigen Gott vom Weltenthrone stürzen? Oder so weit, daß wir endlich bis unter die Bestien herabkommen? Das Christenthum als unnützes Joch abschütteln ist wahrlich nicht preiswürdiger Fortschritt, sondern schändlicher Rückschritt. Und dieser ist fast allgemein geworden und zwar gerade durch die mächtige Schrifterklärung. Er ist ihr schrecklichstes und verderblichstes Resultat. Die gläubigen Protestanten, hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, jammern selbst darüber aufs Bitterste. Was aber vermag endlich diesem wilden Zerstörungsgeiste Einhalt zu thun? Gerade und einzig und allein die Tradition, welche den Schriftschlüssel von Anfang an gegeben, damit die Christenheit sich nicht auf gräuliche Abwege verliere. Ueberall und immer ist das geschehen, wo man sie verworfen. Es sollte das ein Fingerzeig

Gottes sein. Erlogen ist es, daß sie die wahre christliche Freiheit oder die Vervollkommnung vernichtet. Sie hat dieß uranfänglich nicht gethan, und thut es noch nicht. Sie hindert nur den Mißbrauch, und zerstört den Deckel der Bosheit. Stellt man sich die Sache so vor, so kann kein Vernünftiger der Tradition entgegen sein, oder ihretwegen das Friedenswerk in der Kirche verhindern wollen.

Anders verhält es sich aber mit jenem altlutherischen Einwurf. Auf diesen baut der noch gläubige Protestantismus seine ganze Hoffnung, weil er doch die babylonische Verwirrung im Schooße seiner eigenen Kirche nicht mehr verhüllen kann. Gesetzt nun, wir nähmen an, — was nach der Bibel allein schon nicht zugegeben werden kann, — der Geist Gottes wirke fort und fort in und für eine Gemeinschaft, die sich von der allgemeinen christlichen Kirche losgerissen hat, und andern Lehrmeinungen folgt; so entsteht doch hier die hochwichtige Frage, kann man wohl eine solche übernatürliche Wirksamkeit des h. Geistes da nachweisen, wo so Viele, wie sie selbst sich rühmen, redlich forschen, aber kaum Zwei in dem gefundenen Sinne vollkommen übereinstimmen, ja sich sogar recht häufig einander widersprechen? Es ist dieß der Fall in den leichtesten Sprüchen, wie erst in den zahlreichen unklaren und geheimnißvollen Stellen? Der Geist Gottes ist einig wie Gott, denn er ist Gott. Kann er wohl selbst Uneinigkeit und Zwiespalt im Glauben säen durch Eingebung eines recht oft sich selbst widersprechenden Sinnes? Das bedenke man wohl, und der Einwurf verliert sogleich seine vermeintliche Stärke. Selbst rechtgläubige Protestanten fühlten das Gewicht dieser Entgegnungen. So gestand der orthodoxe Hofprediger Dr. Reinhard ohne Umschweife in seiner Dogmatik, S. 76, ein: „So viel ist aber einleuchtend, daß die Schrift nur vermittelst einer richtigen Auslegung die Erkenntnißquelle der Religion sein könne, und auf eine übernatürliche Erleuchtung sich Niemand Rechnung machen dürfe. Denn dergleichen ist nirgends versprochen, und das sogenannte innere Licht, welches manche Schwärmer zum rechten Verstande der Schrift fordern, ist Selbstbetrug." Selbst Luther mochte von einem solchen Beistande des h. Geistes nicht gar viel erwarten, weil er, wie wir oben erwähnt, im schlimmsten Falle wieder seine Zuflucht zu der Tradition nehmen wollte, um die Glaubenseinigkeit zu erhalten, und gegen Zwingli, Oecolampad und Carlstadt, seine protest. Gegner, in der Vorrede zum Syngramma (Luth. Werk. Halle LXX. p. 721) sagte: „Was mag nun das für ein Geist sein, der in einer Sache so ungewiß, und unter sich selbst so uneins; so doch ein Jeglicher schwöret theuer, er habe Recht,

und verdammet den Andern? Solche Stücklein heiße ich nicht einen subtilen, sondern einen groben, greiflichen Teufel. Derohalben diese Sekte schon ihr Urtheil hat, daß sie nicht vom h. Geist, sondern vom Teufel herkommt." Wie würde es nun aber erst heut zu Tage lauten, wo Jeder frisch darauf los erklärt, wie's ihm beliebt, ohne auch nur im Mindesten sich nach Luther oder Zwingli und andern Autoritäten, oder gar nach der göttlichen Offenbarung zu kehren? Und Alle behaupten redlich und gewissenhaft zu forschen in der Schrift. Was mag wohl das für ein Geist sein, der so hundert- und tausendfältig verschieden wirket? Der einige und heilige, oder der Geist Gottes ist es nicht, kann es nicht sein. Es ist der pure, hochmüthig gewordene, sich selbst anbetende Menschengeist. Da soll nun Einer sagen, daß er den rechten Sinn der Bibel gewiß treffen werde mittelst seiner Hülfe! Wäre es möglich, so müßte es längst wahrzunehmen sein. So aber dauert die babylonische Verwirrung, unter Anpreisung desselbigen Geistes immer fort, und wird immer größer. Daß der Geist Gottes über einer solchen Gemeinschaft, und wäre sie auch noch so groß, schwebe und walte, ist rein unmöglich, so wenig als es möglich ist, daß aus einer und derselben Oeffnung süßes und bitteres Wasser quille. (Jak. 3, 11.) Es ist ein recht frevelhaftes Spiel, was mit dem Geiste Gottes getrieben wird, wenn man vorgibt, daß er dort walte oder nur walten könne, wo die Verschiedenheit der Schrifterklärung in so gewaltigem Maße herrscht, wo Jeder Recht haben will, und Einer dem Andern selbst widerspricht. Nur wo Einheit des Glaubens ist, da regiert der Geist Gottes (Ephes. 4, 1—16); wo aber babylonische Verwirrung herrscht, ist er ausgezogen und der Menschengeist ist an seine Stelle getreten. — „Verwirrung herrscht und schreiender Widerspruch in dem, was man als evangelische Predigt bezeichnet," sagt der protest. Superint. und Consist. Rath Dr. F. A. Köthe, in der Concordia 1830, Einleitg. S. VI. Dieß bestätigen alle noch gläubigen Theologen, und sogar die Allg. Darmst. Kirchenzeitung; in neuester Zeit Dr. Ullmann, von Ammon, W. Menzel, Leo, Stahl, selbst der preuß. Minister Herr von Raumer, die evangel. Kirchenzeitung von Dr. Hengstenberg, und das allerneueste Bestreben die verlorene Einigkeit durch allerlei Bündnisse, Vorschläge, Synoden u. dergl. wo möglich wieder herzustellen. Wie ist es wohl da möglich zu glauben, der Geist Gottes werde den rechten Schriftsinn finden lassen, ja, derselbe habe seine Hütte aufgeschlagen inmitten solcher Verwirrung? Man überlege es nur recht ernstlich, und bedenke es wohl, daß an einem

bloßen gemeinschaftlichen Namen, den man sich allgemein beilegt, durchaus noch nicht weder der h. Geist, noch das Heil gebunden sei. Läßt man eine derlei Widersinnigkeit fahren, wie sie denn doch unmöglich für Wahrheit ausgegeben werden kann, indem die Bibel selbst den entschiedensten Protest dagegen einlegt, so ist auch hier der Anknüpfungspunkt für die Einigung gefunden, indem man, statt auf die unendlich zersplitterten Meinungen der Schrifterklärer zu achten, oder sich zu verlassen, wieder zu jener Auslegung der Bibel zurückkehrt, welche in der christlichen Kirche von Anfang an gewaltet, und als ursprünglich apostolisch überliefert worden ist. Der folgende Artikel von der Kirche wird diese Nothwendigkeit noch klarer auseinander setzen.

Ob nun aber überhaupt in einem von der allgemeinen Kirche abgerissenen, und darum offenbar irregegangenen Theile der Christenheit der Geist Gottes noch ferner seine Gnadenwirkungen zu äußern fortfahre? Behauptet haben es alle aus der Kirche hervorgegangenen Sekten bis auf diesen Tag. Wenn man sich aber auf einen unparteiischen Standpunkt erhebt, und diese Behauptung nun meinethalben nach der Bibel prüft, findet sich darin Wahrheit? Jesus Christus hat den Beistand des h. Geistes doch nur seiner Kirche verheißen, nicht aber denen, die außerhalb derselben leben, oder sich gar von ihr losgetrennt haben. „Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt; so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet.“ (Joh. 15, 4 ff.) Wie ist es nun möglich, daß Gottes Geist dennoch über den abgeschnittenen Reben walte? Wer aber die Kirche, diese Säule und Grundfeste der Wahrheit (1 Tim. 3, 15.) nicht höret, soll sein wie ein Heide und Zöllner. (Matth. 18, 17.) Heißt das nun nicht eben so viel, als wie eine abgeschnittene Rebe? Nur ohne Vorurtheil geurtheilt, und man ist im Reinen. Bedenkt man nun noch, daß Jesus selbst die, die nicht mit ihm seien und sammeln, für seine Gegner erklärt (Matth. 12, 30.); daß die Apostel, so wie Er gegen die Irrlehrer und falschen Propheten strenge verwarnen (Matth. 7, 15. 1 Tim. 4, 1 ff. 1 Petr. 3, 3 f. u. A. m.); daß z. B. St. Paulus die Ketzer verflucht und zu meiden gebietet (Galat. 1 5—9. 1 Tim. 1, 20., 2 Tim. 2, 17, Tit. 3. 10.), und St. Johannes dringend dieselben verwirft (Off. Joh. 2. 6. 15.) — so hat man die entscheidensten Belege dafür erhalten, daß der h. Geist dort nicht walten könne, wo man die Kirche verworfen als Grundfeste der Wahrheit, wo man sich von ihr getrennt, wo man Lehren nachfolgt, die ihr fremd sind. Das ist auch der Grund, warum bereits zahllose Sekten und Häresien im Laufe der Zeit ganz unter-

gegangen sind. Sie hatten keinen Haltpunkt, und darum keinen Schutz von Oben. Die Größe, Ausdehnung und Macht einer solchen Partei darf Niemand irre führen, auch ihre lange Dauer nicht. Man betrachte sich nur gefälligst den Arianismus, welcher gewiß zu einem wahren Ungeheuer anwuchs, die wahre Kirche zu verschlingen drohte, aber gerade im kritischsten Momente von der Hand Gottes berührt in Trümmern zerfiel, und nach mehrhundertjähriger Dauer und geführtem Regimente von der Erde verschwand. Waltete der Geist Gottes in seiner Mitte? Selbst Luther hat in seiner Augsburger-Konfession den Arianismus mit allen übrigen je dagewesenen Sekten verdammt, und den Geist Gottes ihnen ganz richtig abgesprochen. Er hat dieß aber auch und sehr energisch gegenüber den andern protest. Sekten gethan, z. B. der Wiedertäufer, Zwinglianer, Kalviner u. dgl. „Unser Widertheil", sagte er in dem Werke: „Daß die Worte Christi: das ist mein Leib! noch feststehen. Wider die Schwarmgeister", 1527 Halle, T. XX. p. 950 — „sagt, daß eitel Brod und Wein da sei. Glauben und lehren nun sie darin unrecht, so müssen sie es sein, die Gott lästern, Lügen strafen den h. Geist, verrathen Christum und verführen die Welt. Ein Theil muß also des Teufels, und Gottes Feind sein; da ist kein Mittel. Nun sehe ein jeglicher frommer Christ, ob diese Sache gering sei?" Dagegen erklärten die Gegner ganz gerade heraus, daß Luthers Bibelauslegung vom Teufel, wo nicht erfunden, doch wenigstens allermeist verbreitet worden. *) Absonderlich fielen Carlstadt und Münzer mit blinder Wuth über Luthern her, obschon sie aus seiner Reformation hervorgegangen, und Letzterer nannte ihn in dem famosen Büchlein: Hochverursachte Schutzrede wider das geistlich sanft lebende Fleisch zu Wittenberg, 1524, einen Erzteufel, einen unverschämten Mönch, die keusche babylonische Frau, des Teufels Erzkanzler, den tückischen Drachen u. s. w. **) Unglaublich ist es, wie herzhaft und höchst unauferbaulich sich alle so verschiedenen Reformatoren einander über- und durchteufelten. Ja, Luther erklärte unumwunden in dem Bekenntnisse vom Abendmahl, 1528, §. 177: „Ich bekenne für mich, daß ich den Zwingel für einen Unchristen halte mit aller seiner Lehre, denn er lehrt kein Stück des christlichen Glaubens recht, und ist ärger siebenmal, denn da er ein Papist war." Hingegen schrieb Zwingli wieder z. B. „Wir thun Dir, Luther, nicht Unrecht, wenn wir Dich einen ärgern Verführer als Mancion schelten." Vergl. Prof.

*) Siehe Dr. J. G. Plank, Entsteh. des protest. Lehrb. Th. 2. S. 297. Note.
**) Plank l. c. Th. 2, S. 191. Note. —

Dr. Kern, Orthosoph. Denkmal u. s. w. 1825, Seite 33, Note. Nur fest ins Auge gefaßt diesen furchtbaren Widerstreit, der Jahrhunderte hindurch zwar mäßiger fortgeführt worden, und wie jüngst in Erlangen geschehen, neu zu erwachen scheint, und der gläubige Protestant dürfte sich wahrlich die Frage stellen, wo ist da die Gewißheit zu schauen, daß der Geist Gottes das Siegel der Schrift öffnen werde, wenn die Urheber der Kirchenspaltung ihn einander selbst abgesprochen, und ihr gegenseitiges Treiben dem leidigen Satan zugeschrieben haben? Klarer Beweis, daß Gottes Geist wie früher, so in der Folge in den losgerissenen Theilen der Kirche nicht walten könne. Man glaubt und behauptet es, aber ohne Grund und wider die h. Schrift. Wie eine Sekte, sei sie nun groß oder klein, alt oder jung, sich den h. Geist beilegt, so thut das auch mit gleichem Rechte die andere, und der h. Geist wird so zuletzt aus einem Geiste der Einigkeit ein Geist der Zwietracht, und aus einem Führer und Beschützer der Wahrheit, der Führer und Beschützer aller denkbaren Irrthümer. Nur consequent gedacht und geblieben, so ist kein anderes Mittel, kein anderes Resultat. Da mag nun Einer noch auf einen Beistand des h. Geistes hoffen, wenn er, sich selbst überlassen, den echten Schriftschlüssel suchen will! Gewiß, ohne legitime Autorität geht es nicht. Und so stehen wir wieder an der Pforte der allgemeinen Kirche, die ihn uns bietet. Will man ernstlich den Kirchenfrieden, so ist er nur allein auf dem Wege zur Kirche zu finden. Sie hat den apostolischen Schriftsinn. Die Zeit, dieses endlich anzuerkennen, wäre da, und des Irregehens und der Ungewißheit genug. *)

Es hat sich heut zu Tage, weil man in traurigster Weise belehret worden, wohin es auf dem betretenen Wege gekommen, eine seltsame Erscheinung kundgegeben, nämlich das Bestreben, zu den verachteten und in Deutschland fast überall aufgegebenen symbolischen Büchern wieder zurückzukehren. Es mag Andersgläubigen sehr auffallend erscheinen, daß man nach so ungeheuerlichen Fortstürmen auf der gewaltig gepriesenen Bahn des protest. Fortschrittes einen eben so ungeheuerlichen Rückschritt zur gewaltig verhaßt

*) Es ist doch etwas zu toll, wenn der bekannte würtembergische protest. Theologe, Konsistorialrath Dr. G. Chr. Knapp, in den Vorlesungen über die christl. Glaubenslehre u. s. w. herausgegeben von Thilo 1827, Th. 1, S. 65, die saubere Wirthschaft folgendermassen entschuldigt: „Die Untersuchung über die Bücher des N. Testamentes muß unter Gelehrten immer frei bleiben, daher auch Luther es für erlaubt hielt, die Echtheit der Offenbarung Johannis und des Briefes Jakobi zu bezweifeln." Also den Gelehrten ist Alles erlaubt, aber das arme Volk soll blindlings glauben; die Gelehrten dürfen die h. Bücher nach Belieben verwerfen, aber das Volk soll sie unverbrüchlich heilig halten.

gewordenen Finsterniß, ja zum halben Papstthume des 16. Jahrhunderts einzuschlagen im Begriffe steht. Man mag daraus wenigstens sich neuerdings überzeugen, wie inconsequent das Princip sei, welchem man bisher gefolgt, wie unsicher und unzuverläßlich. Man mag sogar sich entsetzen über die doch noch vorherrschende Verblendung der ausgezeichnetsten und mitunter rechtschaffensten Männer, die es nicht begreifen, daß alle Verwirrung und Zügellosigkeit, die sich in unseren Tagen so gräßlich zur Schau gestellt, so traurige Folgen gebracht, schnurstracks aus dem entwickelten Princip Luthers hervorbrechen, und sich einstellen mußten, daß also die Rückkehr zu seinem Ursprunge nichts Anderes sei, als die abermalige Fortwanderung auf demselben Pfade, und das Wiederkehren zu demselben Unheile, dem man jetzt auszuweichen gedenkt. Kann auch derselbe Baum, der die schlimmen Früchte getragen, zu anderer Zeit andere bringen? Allein, wenn ich darauf bloß zur Beherzigung hindeute, so sehe ich mich doch genöthigt, in dieser einstweilen bloß beabsichtigten, aber bei Weitem noch nicht bewerkstelligten Rückkehr, ein sehr erfreuliches Kennzeichen zu erblicken, nämlich die offene Anerkennung der gräulichen Verirrung und Verwirrung; die Sehnsucht nach festeren und besseren religiös-kirchlichen Zuständen, das Wiedererwachen des geoffenbarten Christenthums, und die Ueberzeugung, daß ohne Christus, den Mensch gewordenen Gottessohn, Erlöser und Heiland der Welt, für die armen und sündigen Menschenkinder durchaus kein Heil zu erwarten sei. Möglich oder nicht mehr möglich diese Rückkehr, in ihrer Erwartung falsch oder wahr, das lasse ich jetzt dahin gestellt sein; ich bemerke nur, daß gerade die Grundlage des Lutherischen Symbol-Glaubens, die Augsburger Konfession durchaus die traditionelle Schrifterklärung der Kirche nicht verwerfe. Den Beweis liefert die Präfation (Vorrede) an den Kaiser, die Bereitwilligkeit, sich dem Ausspruche eines allgemeinen Conciliums zu unterwerfen, der Entschluß, die Einigkeit in der Kirche aufrecht zu erhalten, die häufige Berufung auf die klare Auslegung der h. Schrift der Väter, das Bekenntniß zu den Symbolen früherer Concilien, ja der ganze Ton der Konfession. Luther selbst, wo er anders sich nicht zu helfen wußte, floh zur Autorität der Kirche, und berief sich auf ihre Schriftauslegung. So z. B. schreibt Menzel über dieses leider nur zu wenig ins Auge gefaßte Ereigniß in der Gesch. der Deutschen, Th. 1, S. 261 f.: „Alsdann blieb Luthern nichts übrig, als sich auf das Zeugniß der Kirche zu berufen, welche von jeher den Worten des Textes den von ihm angenommenen Sinn beigelegt habe. Er that dieß auch im Fortgange des Streites mit Carlstadt), und schrieb im J. 1532 an Herzog Albrecht von Preußen:

„Es ist dieser Artikel von Anfang der christlichen Kirche in aller Welt bis auf diese Stunde einträchtlich geglaubt und gehalten. Wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schriften, beider griechischer und lateinischer Sprache, dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde. Welches Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche, wenn wir schon nichts mehr hätten, soll uns allein genugsamen, bei diesem Artikel zu bleiben, und darüber keinen Rottengeist zu hören, noch zu leiden. Denn es gefährlich ist und erschrecklich, etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirche, so sie von Anfang her, nun über 15 hundert Jahre, in aller Welt einträchtlich gelehrt hat. Wer nun daran zweifelt, der thut eben so viel, als glaubt er an keine christliche Kirche und verdammt damit nicht allein die ganze heilige christliche Kirche, als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christus selbst mit allen Aposteln und Propheten, die diesen Artikel, da wir sprechen: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche," gegründet haben, und gewaltig bezeuget, nämlich Christus, Matth. 28, 10: Siehe! Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende. Und St. Paulus 1 Tim. 3, 15: Die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. Auch zeuget ihr eigen Opinio wider sie selbst, daß sie wider einander über den Text so uneinig sind, und schier sieben- oder achterlei so viel Text, so viel Rotten sind, machen, und können nichts Gewisses lehren, noch irgend ein armes Gewissen beständig berichten." Das sind goldene Worte, aber sie donnern das Gericht Gottes über das eigene Haupt herab. Oder gelten Kirche, die lieben Väter, die klaren Aussprüche der Schrift, sowie der einige kath. Glaube nur dann, wenn sie für eine Luther-Lehre sprechen; und verdienen dagegen Spott, Verwerfung, sogar Lästerung, wenn sie gegen eine solche auftreten? Das eben ist die furchtbare, so oft übersehene Inconsequenz Luthers; und das könnte und sollte jetzt, da Viele zu seiner Lehre aus dem daraus hervorgebrochenen Babel zurückkehren wollen, wohl beherziget werden, damit sie nicht ein Meer von Irrthümern verlassen, um sich wieder in denselben Fluß zu stürzen, der sie eben in den Ocean des Verderbens gebracht

hat. Bedenken alle Gutgesinnten Luthers Einverständniß, so wird es ihnen klar werden, daß, wenn es unchristlich ist, bei einer Glaubenslehre den Schriftsinn der Väter, d. h. der heiligen und katholischen Kirche zu verlassen, es keine Tugend genannt werden könne, bei andern Lehren denselben zu verwerfen. Damit ist die Spitze abgebrochen, und der Weg zur Einigung über Bibel und Tradition gebahnt. Das ist aber der rechte Weg, beide für nebeneinander fortlaufende Arme des großen göttlichen Offenbarungsstromes anzunehmen, und wie in der Kirche von jeher geschehen, die eine Quelle durch die andere zu ergänzen, damit die Einigkeit in Kirche, Glauben und Lehre unversehrt zum Heile der Menschheit fortbestehe. Ausgezeichnete protest. Theologen haben sich bereits zu dieser Höhe erhoben, aber sie haben den Muth nicht gehabt, die Folgen davon sich gefallen zu lassen. Ich nenne nur einige bekannte Namen, z. B. Dr. Marheinecke, Dr. Theremin, Dr. Tholuck, Dr. Heidenreich, Dr. Pustkuchen-Glanzow, Dr. Joh. von Mayer, Dr. und Consist. Rath Horst, Klaus Harms, Dr. Münscher, Dr. Hengstenberg, Dietz, Dr. Sartorius, Dr. Köppen u. v. A. Möge es in der Jetztzeit gelingen, falsche Scham, Parteistolz, Eigennutz, Eitelkeit und alle andern Leidenschaften glücklich zu besiegen, damit das Werk des Friedens, im Schatten des christlich-gläubigen und liebevollen Sinnes, desto gewisser gedeihen möge! Nur dann wird es Deutschland wieder wohlgehen.

IX.

Die Kirche.

Es ist gar nicht zu verhehlen, daß der Artikel von der Kirche als ein Hauptgrund der großen Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts angesehen werden muß. Und gewiß, er ist es auch noch jetzt. Kein schwieriges Hinderniß des Kirchenfriedens wäre mehr zu entfernen, würde man sich über diesen Artikel endlich die Hände reichen können; vielmehr sänke sogleich eine Scheidewand nach der andern ein. Das ist aber das große Uebel, daß an diesem Steine bisher alle Versuche gescheitert sind, und es vielleicht auch noch ferner werden, weil die menschlichen Einbildungen, Launen und Leidenschaften in den Augen Vieler eben mehr Werth haben, als Christus und Sein Wort; bis endlich die Welt, gewitzigter und von höherer Hand genöthiget, zu dem greifen wird, was allein zum wahren Frieden dient. Ist denn nun aber wirklich der die Brüder trennende Berg so hoch

und steil, daß er nicht überstiegen werden könnte? So sagt man und Millionen glauben es, blicken sehnsuchtsvoll zur Höhe hinauf, und lassen die Arme, am Werke verzweifelnd, muthlos sinken. Indeß lachen die Ungläubigen, und die Spötter spotten, während die eigensinnigen Parteimänner sich die Hände reiben, und ihr größtes Vergnügen darin finden, die Brüder aneinander zu hetzen, und die Kluft, der Bibel zu Troß, immer weiter auseinander zu reissen. Liebe Brüder in Christo! ist es wohl wahrhaft erfreulich, ehrenhaft, christlich, heilbringend? Ich glaube nicht, und darum wage ich es fortan, wenigstens die Möglichkeit des Friedenswerkes anschaulich zu machen, und den Weg dazu zu zeigen.

Rund heraus sei es gesagt, die Einigung ist möglich; sie ist leichter als man glaubt; nur erfülle man die Hauptbedingung dazu, und diese lautet: „Glaubet der Schrift von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften," dann kommet ihr mittelst ihrer Weisung und Hülfe über den vermeintlich ungeheuren und unübersteiglichen Berg glücklich hinweg! Die Protestanten im Allgemeinen lehren, sie glaubten der Kirche nicht, weil sie allein nur der Bibel glauben wollen; ich aber glaube der Kirche gerade darum, weil ich der Bibel vollkommenen und festen Glauben schenke. Ich sage noch mehr, wollte man nur der Bibel recht glauben, so müßte man auch der Kirche glauben. Paradox für Viele, aber nur scheinbar, in der That durchaus wahr. Ein näheres Eingehen in die einzelnen Theile dieses hochwichtigen Artikels wird es zur Genüge beweisen.

Ich beginne 1. mit der Gründung der Kirche und ihrer wahren Bedeutung.

Daß Jesus seine Kirche gegründet, steht ausdrücklich in der Bibel (Matth. 16, 18. Kap. 18, 17.) Daß sie in Wahrheit bestanden, beweiset Paulus, der von ihr (1 Tim. 3, 15) als von einer Thatsache redet. In Nichts verschwindet demnach die Behauptung einzelner protest. Gelehrten, daß von einer Kirche gar keine Rede sein könne; daß Jesus nur das Judenthum zu verbessern gesucht, und was dergleichen Unsinns mehr ist, der auf Grund der Schrift hin der Welt vorgedroschen wird. Glaubt man sonach der Bibel, so wird man auch an das wirkliche Dasein der Kirche Christi glauben. Dieses wird meistens zugegeben, aber man hat sich von der Kirche ganz verschiedene Begriffe gebildet, und zuletzt eine unsichtbare Kirche erfunden, welche die wahre Christuskirche auf Erden sein soll. Man verstand darunter jene Gemeinschaft

von Christen, welche durch das Christenthum vollkommen gebessert und tugendhaft geworden. Sie heißt unsichtbar, weil sie in der ganzen Welt zerstreut herum lebt, und äußerlich gar nicht bemerkbar ist. Warum hat man eine solche Kirche aufgestellt? Darum, antworte ich, weil man so die Eigenschaften der Kirche Christi behaupten wollte, nämlich die Heiligkeit, die Allgemeinheit oder Katholicität, den Glaubenssatz: „Außerhalb der Kirche gebe es kein Heil", und endlich, weil eine unsichtbare Kirche nur ein unsichtbares Oberhaupt braucht, man also recht bequem den Primat Petri, und mit demselben das Papstthum zur Thüre hinauswerfen könnte. Daß Eins das Andere gebe, kann Niemand bezweifeln, und so wird denn bis auf den heutigen Tag von den Protestanten das Dasein dieser unsichtbaren Kirche gegen die römisch-katholische aufs Eifrigste verfochten. Das Interessanteste dabei ist noch, daß das Vorhandensein der sichtbaren Kirche von den meisten und angesehensten neueren Theologen gar nicht abgeläugnet, sondern noch dazu aus der Bibel bewiesen wird. „Die Kirche", sagt z. B. Oberhofpred. Dr. Reinhard in seiner Dogmatik, S. 615, „in diesem Sinne führt in der Schrift auch noch mancherlei Namen. Sie heißt der Leib Christi, Eph. 4, 15, 16. Kap. 5, 23; die Braut Christi, Joh. 3, 29, Apokal. 22, 17; das Himmelreich, Matth. 16, 19; das Haus Gottes, 1 Tim. 3, 15; sein Weinberg, Matth. 20, 1 u. s. w." Heißt das aber nicht sich geradezu widersprechen, und aus der Bibel Ja und Nein, Schwarz und Weiß, beweisen wollen, wie man es nun gerade wünscht oder braucht? Man bedenke es doch wohl, daß dieß nicht sein kann; daß Christus nicht zugleich eine sichtbare und eine unsichtbare Kirche auf Erden habe stiften können. Allerdings kann man in Gedanken eine unsichtbare annehmen; aber diese ist und bleibt ein reines Ideal, dem wohl die sichtbare nachzustreben hätte, das aber auf Erden nicht wirklich besteht. Wohl wenig Menschen wären im Stande, sich darüber Antwort zu geben, ob sie wirklich zur Kirche Christi gehörten, weil Wenige wirklich heilig sind. Und das wäre für uns ein schlechter Trost, eine reiche Quelle des Zweifels und der Gewissensbeunruhigung. Die meisten Menschen müßten sich vielmehr immer als außerhalb der Kirche Christi stehend betrachten, und das wäre eine verzweiflungsvolle Lage. Beim besten Willen käme man bald inner- bald außerhalb der Kirche zu stehen, und nur im augenblicklichen Stande der Gnade wäre man ein Glied der Kirche, verfehlte man sich aber, so wäre man daraus verjagt, wie die ersten Menschen aus dem Paradiese. Ach, warum blieb man denn nicht lieber

bei dem strengen Sinne der Bibel stehen, welche durchaus eine sichtbare Kirche annimmt und predigt? Warum hat man denn die Säule und Grundfeste der Wahrheit so sehr mißachtet, daß man sogar ihr äußeres Dasein verläugnet? Warum verwirft man denn das Zeugniß der lieben Väter so schnell, da man sie doch sonst so gerne braucht? Warum verkennt man selbst die gesunde Vernunft, welche allenthalben das wirkliche Dasein der Kirche sieht und zugibt? Soll man denn nun noch länger an einer unsichtbaren Kirche festhalten? Wäre es nicht hohe Zeit, der Wahrheit das unhaltbare Hirngespinnst zum Opfer zu bringen? Will man, um dem Papst- und Kirchenhasse Raum zu geben und denselben unsterblich zu machen, die Wahrheit noch länger kreuzigen und tödten? Wie schön bekennet Dr. Pustkuchen-Glanzow sich zur Wahrheit, wenn er in der „Wiederherstellung des echten Protestantismus, 1827," ausruft: „Von einer unsichtbaren Kirche träumten die Intellektualisten, wie die Mystiker, beide gleichförmig so viel, daß darüber die sichtbare fast unsichtbar wurde, ehe von der unsichtbaren nur eine einzige Säule dem Geistesauge vortrat. Die unsichtbare Kirche kann eben so wenig ohne die sichtbare Kirche auf Erden bestehen, als die Seele ohne den Leib. Christus selbst hat das Lehramt eingesetzet, und damit die äußere Kirche begründet." Und ist dem nicht also? (Ephes. 2, 20, 21, Kap. 4, 16. Röm. 12, 5. 1 Kor. 12, 12, 27 ff. Galat. 2, 9.) Wahrhaftig, auch die h. Taufe, wie die übrigen h. Sakramente, dann der Befehl, sich gottesdienstlich zu versammeln (Hebr. 10, 25. Koloss. 3, 16. Ephes. 5, 19 u. s. w.), Alles verkündiget es laut, daß die Lehre von einer unsichtbaren Kirche nur ein Figment sei, ein Phantom, dem man nachläuft, um Lehren zu entgehen, welche man auf Grund der Bibel hin annehmen und glauben müßte, wenn man sich offen und frei zu einer sichtbaren Kirche bekennen würde. Weg mit diesem Hirngespinnste; es hat in den Sumpf geführt wie ein Irrwisch! Wird die sichtbare Kirche, die man doch nicht wegläugnen kann, angenommen, so ist ein großer Schritt zur Einigung über den hochwichtigen Artikel von der Kirche gethan.

2. Stellung der Kirche Christi zur Welt. Keine müßige Frage, denn ihretwegen ist viel gesündiget worden. Jesus sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier." Wenn nun der göttliche Baumeister der Kirche die Bestimmung gegeben, nicht wie ein irdisches, sondern ein geistiges und insoferne überirdisches Reich zu sein; so

hat Er selbst ihre Stellung zur Welt bezeichnet. Sie ist durch ihren Gründer, der vom Himmel gekommen, Eins ist mit dem Vater im Himmel, Gott selbst ist, ein göttliches und nicht ein menschliches Reich. Darum heißt sie auch Himmelreich (Matth. 16, 19.), Haus Gottes (1 Tim. 3, 15), Weinberg Gottes (Matth. 20, 1), Stadt Gottes, oder das neue Jerusalem vom Himmel herniedergekommen (Off. Joh. 3, 12) u. s. w. Die Stellung der Kirche wurde schon in den alttestamentlichen Weissagungen, zum Theil in den erhabensten Bildern, angedeutet, nämlich in der messianischen Prophetie. Das neue Testament bezei chnet sie klarer. Sie ist bestimmt, das Licht der Welt zu sein, weil Jesus Christus, ihr Gründer, selbst Sich das Licht der Welt genannt (Joh. 8, 12), und seine Jünger, die ersten Sendboten und Säulen der Kirche, gleichfalls also geheißen (Matth 5, 14), auch sie ausgesandt hat in die Welt, den Völkern der Erde zu predigen sein Evangelium, d. h. sie zu erleuchten, mit der himmlischen Wahrheit, und so zu vertreiben die geistige Nacht und Finsterniß, welche sich über die Welt hingelagert. (Jsai. 60, 1 ff.) Weil die Kirche das Licht der Welt sein soll, ist sie auch die einzige Quelle göttlicher und alleinseligmachender Wahrheit. Von Sich selbst sagte Jesus Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch Mich." (Joh. 14, 6.) Er ist also die seligmachende Wahrheit allein, somit der alleinige Weg vom Tode zum Leben, von der Erde durch die Nacht der Gräber zum Himmel. (Joh. 8, 32. Kap. 10, 7—9. Kap. 1, 4.) Daß die Apostel und Jünger solches zu verkündigen den Befehl gehabt, zeigen ihre Bekenntnisse von Christus. (Ap. Gesch. 4, 12. 1 Kor. 3, 11. Off. Joh. 1, 11—19.) Wie nun die Kirche Christi allein die ihr von oben gegebene Wahrheit wieder mittheilt aus dem ihr anvertrauten Schatze, so ist sie auch in Christo Jesu der alleinige Weg, der zur Seligkeit führt. Sie ist erbaut zum Heile der sündigen Menschheit, zu ihrer Erlösung, Heiligung, Gerechtigkeit und mannigfaltigen Begnadigung auf Erden, wie im Himmel. Schon der dem Mensch gewordenen Sohne Gottes beigesetzte Name „Jesus" (hebräisch Jeschuah) deutet den Erlöser, Erretter und Heiland der Welt an. „Den sollst du den Namen „Jesus" geben, — sprach der Engel des Herrn zu Joseph im Schlafe, — denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Matth. 1, 21. Luc. 2, 21.) Er selbst ruft die Mühseligen und Beladenen, und will sie erquicken; Er fordert sie auf, Sein Joch auf sich zu nehmen, und Seine Last zu tragen, und verheißet ihnen dann Ruhe für ihre Seelen. (Matth. 11.

28, 29.) Er selbst spricht, daß Er Sein Leben zur Erlösung für Viele hingebe (Matth. 20, 28). Sich auf die alttestamentliche Prophetie vom leidenden und für die Sünder der Welt sterbenden Messias berufend, kündigt Jesus Seinen Jüngern an, die Stunde sei gekommen, in welcher Alles in Erfüllung gehen würde, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden. (Luc. 18, 31. Joh. 17.) Die Vollendung des Erlösungswerkes liegt in den Worten des Sterbenden am Kreuze: „Es ist vollbracht!" (Joh. 19, 30.) Er selbst, wie Sein Vorläufer Johannes der Täufer, predigte Buße, wie Johannes als Weihe zum würdigen Empfange des verheißenen Messias, so Jesus durch die heilige Taufe, verbunden mit dem Geiste der Gnade, reinigend die Seele von ihren Sünden, heiligend und entflammend zur göttlichen Liebe. (Matth. 3, 11. 12. Marc. 1, 8. 14. 15. Luc. 3, 16. Joh. 1, 25—33. Matth. 4, 17.) Er forderte zum ewigen Leben Glauben und Gehorsam, d. h. gute Werke. (Joh. 3, 16—21. 36. Marc. 16, 16. Matth. 7, 15—27. Kap. 28, 20.) Er verhieß seinen Jüngern den Beistand des heiligen Geistes. (Joh. 14, 16—18. Kap. 15, 26. Kap. 16, 13—15. Kap. 20. 22. Ap. Gesch. 1, 8.) Er übergab ihnen den Binde- und Löseschlüssel. (Matth. 18, 18. Joh. 20, 23.) Peter insbesondere die Schlüssel des Himmelreiches (Matth. 16, 19), und die Weide der Schafe und Lämmer. (Joh. 21, 15—19.) Er setzte die h. Sakramente als eben so viele Mittel ein, die Gnade Gottes zu gewinnen, (z. B. Matth. 16, 16. Matth, 26, 26—28. Luc. 22, 19. 20.) Er betete um Einigkeit Seiner Gemeinde, gebot fleißig zum Vater zu beten, und theilte den Jüngern ein Gebet mit, welches sie stets nützen sollten. (Joh. 17. Marc. 14, 38. Matth. 6, 9 ff.) So lehrete, so befahl Jesus Christus Seinen Jüngern das Werk des Evangeliums auszurichten, und so geschah es, wie ihre hinterlassenen Urkunden es laut bezeugen. Man lese die zahlreichen einschlägigen Stellen, und die Stellung der Kirche zur Welt ist dann sonnenklar geworden. Wer beim Bibelworte strenge stehen bleibt, kann sie weder verkennen, noch verläugnen. Kein bibelgläubiger Protestant, wenn er der Offenbarung Gottes in der Bibel anders treu bleiben will, kann sie in Abrede stellen. Wie kommt es nun, daß dessenungeachtet, der Bibel zu Trotz und Hohn, die Weltstellung der Kirche doch so oft mißdeutet, verdreht, verläugnet, angefochten und in den Koth getreten wurde, und leider diesem Schicksale noch immer preisgegeben ist? Haben nicht z. B. schon die Reformatoren die Glaubenseinheit, um welche der Heiland den Vater im Himmel so flehentlich gebeten, und welche in der Kirche als festes Gebot

dasteht (Eph. 4, 3—6), vollkommen zerrissen? Wurde von ihnen nicht zugleich die Autorität der Kirche, die doch zur Säule und Grundfeste der Wahrheit geworden, wie Luther (wie schon bemerkt worden) selbst erklärt, und der h. Paulus sie also bezeichnet (1 Tim. 3, 15) gebrochen, und sie, die gehört werden soll (Matth. 18, 17), zur Lügnerin gemacht, und mit den ärgsten Schimpftiteln gebrandmarkt? Wird sie das nicht noch bis auf den heutigen Tag? Hat nicht die ungeheure rationalistische Partei in der protest. Kirche, in ihrer Zweifelsucht und Vernunftabgötterei, Jesus Christus, den Sohn Gottes, selbst der Göttlichkeit beraubt (Phil. 2, 6—11), und Ihn bald zu dieser, bald zu jener bloß menschlichen Person, sogar bis zum Magnetiseur, Jongleur, verschmitzten Judenrabbiner, zum natürlichen Zimmermannssohn, Volksbetrüger u. dgl. herabgewürdiget gleich seinen jüdischen Verfolgern, Richtern und Mördern? Haben nicht durch sie die meisten christlichen Glaubenslehren ein Ende gefunden, weil sie alle göttliche Offenbarung und die Bibel, als die eigentliche Hauptquelle derselben, ganz verworfen? Wurde durch das Verlassen der altkirchlichen Autorität und die saubere Wirthschaft bei der eigenmächtigen Bibelerklärung nicht die sogenannte reformirte, oder verbessert sein sollende Kirche nicht noch ärger zersprengt, und in eine Menge von Sekten aufgelöst, die weiter nichts mehr mit einander gemein haben, als die Bibel, den Namen protestantische Kirche und den Haß gegen die alte katholische Mutterkirche? Wurde nicht ein Theil der h. Sakramente ausgemärzt, und die beibehaltenen besonders heut zu Tage schändlich mißhandelt, von Vielen selbst entautorisirt, oder gar für überflüssig erklärt? Wird nicht alle übernatürliche Gnade, sammt der Erlösung von Sünden, Tod und Hölle, also die Versöhnung durch den stellvertretenden Tod Jesu Christi (2 Kor. 5, 18—21), als jüdische Vorstellungsweise in Abrede gestellt, und aus dem christlichen Glaubens-Systeme weggeschieden? Und wie man Alles das verläugnet, ergeht das gleiche Schicksal nicht über die verkündigte Auferstehung und das Weltgericht? Ach, was könnte hier nicht Alles berührt werden, wollte man ausführlich reden? Das helle Antichristenthum hat mitten im Protestantismus seine Fahne erhoben. Schrecklich, aber wahr. Schon der evangelische Prediger Dr. Jenisch rief deßhalb im Werke über Gottesverehrung und kirchliche Reformen, 1803 aus: „O Protestantismus! Ist es denn nicht am Ende mit dir dahin gediehen, daß deine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren? Aller

Welt vor Augen liegende Thatsachen sprechen es laut aus, daß diese Deutung deines Namens kein leeres Wortspiel sei, wenn gleich Viele über dieses abgelegte Geständniß gegen mich in Zorn entbrennen werden." Superintend. und Consist. Rath Dr. Rudelbach, ging aber wie manch anderer noch weiter und sagte im „Wesen des Rationalismus", 1830, S. 53, es kühn heraus: „Der Rationalismus aber enthüllt sich als eine durchgängige Offenbarung des Antichrists." Daß der wackere Mann nicht gelogen, zeigt am Besten die gegenwärtige Lage des Protestantismus, und das Bestreben so Vieler, die darüber erschrocken, eilends wieder umzukehren zu dem früher vielgeschmähten, aufgegebenen und für unhaltbar erklärten Lutheranismus. Wahrlich eine solche Weltstellung hat die christliche Kirche von ihrem göttlichen Baumeister nach dem Zeugnisse der Schrift nicht erhalten. Sie ist ganz verfehlt, wenn sie so bleibt.

Aber wie wurde sie noch ferner seit der Reformation mißhandelt? Antwort: sie wurde damals der weltlichen Macht zur beliebigen Verfügung überantwortet. Freilich, man muß es gestehen, dachte man damals nur an den der Kirche zu gewährenden Schutz, denn nimmer wäre es Luthern gelungen, sein begonnenes Werk zu vollenden, hätte ein Theil der deutschen Fürsten nicht Wohlgefallen daran gefunden, und die Gelegenheit ihre Macht wie ihren Schatz recht bequem zu vergrößern, nicht eifrig zu benützen gesucht. Der Schutz schlug aber sehr bald in die Oberherrschaft um, und die protest. Kirchen geriethen überall in die politische Knechtschaft. Wie in England durch den verbrecherischen König Heinrich VIII. reformirt worden, schildern selbst protest. Geschichtsschreiber mit den grellsten Farben. Wenn irgendwo, so wurde daselbst eine Religion und Kirche aufgedrungen, wie der König und seine Genossen sie eben zu ihren Zwecken brauchten. Es wurde auch später unter der Königin Elisabeth so fortgefahren, und eine parlamentarische Staatskirche gebildet. Sie besteht bis auf heutigen Tag, und vergeblich haben sich noch immer die einsichtsvollsten und besten Geister unter den Theologen und Laien bemüht, sich von dieser weltlichen Suprematie loszureißen, und der Kirche wo möglich ihre alte freie Stellung zu verschaffen. Noch vor wenigen Jahren zeigte sich eine große Streiterei gegen die aufgebürdete Knechtschaft; aber umsonst. In Deutschland sollte im Jahre 1848 der losgebrochene Völkersturm die protest. Kirche von der Cäsaropapie befreien. Ein großes Geschrei hatte sich dagegen erhoben. Selbst Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, zeigte sich bereit, die herkömmliche Gewalt über die Kirche niederzulegen und ihr zurück zu geben. Allein allent-

halben hat sich der Sinn geändert, und zwar aus sehr begreiflichen Gründen. Was soll denn nämlich aus einer Kirche werden, welche keine eigentliche kirchliche Autorität mehr besitzt, grundsätzlich nichts gelten lassen kann, in Tausende von Stücken zersplittert, keine Einigkeit im Glauben oder in der Lehre mehr besitzt, und unter solchen Verhältnissen sich selbst überlassen würde? Die Bibel hält sie nur den Namen nach mehr zusammen; die Synoden können keinen blinden Gehorsam fordern oder erzwingen; die symbolischen Bücher sind Vielen nichts weiter als ein papierner Papst, so wenig zu respektiren als den römischen Oberpriester *) u. dgl. Es ist begreiflich, was in Kurzem aus einer solchen ganz freigegebenen Wirthschaft erfolgen würde; darum sucht man auch noch ferner die Obergewalt so gut es gehen will zu erhalten, oder wieder zu gewinnen. Ist aber eine solche Stellung wohl in der Bibel begründet? Wohl waren die Christen der weltlichen Obrigkeit als Unterthanen in allen zeitlichen und leiblichen Dingen zum unverbrüchlichen Gehorsam verpflichtet (Röm. 13, 1 ff. Tit. 3, 1. 1 Petr. 2, 13 ff. u. s. w.), aber in geistlichen respective christlichen Angelegenheiten mußten sie Gott mehr gehorchen als den Menschen (Ap. Gesch. 4, 19. Kor. 5, 29), und auf die Kirche hören. (Matth. 18, 17. Luc. 10, 16.) Wie hätte auch der göttliche Baumeister seine Kirche den weltlichen Fürsten unterordnen können, da eben diese die ärgsten Feinde seiner Lehre gewesen und geworden, und da er seinen Jüngern ausdrücklich und namentlich Petro die Schlüssel des Himmelreichs, und den Binde- und Löseschlüssel anvertraut und nach der Lehre der Apostel die Kirche zur Säule und Grundfeste der Wahrheit erkläret worden ist? Nur strenge bei der Bibel geblieben, und die wahre Weltstellung der Kirche tritt klar ins Auge, so wie man die verkehrte daraus erkennen lernt. Nicht die weltliche Macht soll die Kirche beherrschen, sondern die Kirche ist die freie Stadt Gottes, und soll sich selbst regieren. Es hat von jeher große Verwirrung und entsetzliches Unglück in der Welt angerichtet, wenn sich die weltliche Macht die Herrschaft über sie angemaßt. Die grausamsten Maßregeln sind daraus hervorgegangen, und alle jene Sünden, die man

---

*) Siehe Paalzow, Sinesius S. 192. Dr. Pape, Distichen, in der A. K. Z. 1830, Nr. 171. Dr. Reuterdahl, Theol. Quart. Schrift 1829. Dr. Haurenski, der Teufel ein Bibelerklärer 1834, S. 169, u. v. A. —

so bereitwillig der katholischen Kirche vorwirft, haben daraus ihren Ursprung genommen. Die unnatürliche Verbindung hat die mancherlei Mißbräuche veranlaßt. Wenn je, so erkennt man das heut zu Tage, und daher ist auch der allgemeine Ruf nach der Freiheit der Kirche erhoben worden; daher die fast allgemeine Bekämpfung des sogenannten Josephinismus, welcher aber nicht neu, sondern hübsch alt genannt werden muß, indem die Kirche schon in früheren Zeiten oft in jene unnatürliche Verbindung hineingerathen. Die wahre Stellung der Kirche in dieser Welt ist, das Evangelium zu predigen und das Reich Gottes durch dasselbe schon auf Erden zu erbauen, die Menschheit zum göttlichen Lichte, zur Erlösung von ihren Sünden, zur Gerechtigkeit und Heiligung zu führen, im Leiden, im Tode durch die Hoffnung eines besseren Lebens aufzurichten, ihr die göttlichen Gnadengaben schon auf dieser Welt zuzuwenden, und sie so bereit und geschickt zu machen zum Empfange der ewigen Seligkeit. Veredlung und Beglückung der Menschen ist der Beruf der Kirche, der willkommenste für jeden Staat. Zu diesem Ende bedarf es nur des allgemeinen Staatsschutzes; das Gouvernement ist ihr selbst von ihrem Gründer überlassen. Das ist die wahre Weltstellung der Kirche. So soll sie die ganze Welt besiegen, und Gott zum Eigenthume zuführen. (Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 15. 16. Ap. Gesch. 1, 8. —) Die weltliche Regierung soll phisisch, die Kirche moralisch die Welt beherrschen, nicht aber jene dieser diktiren, wie und was sie zu thun habe. Das lehrt die Bibel. Hält man es fest, dann hat man viel gewonnen, viele Vorurtheile fallen weg, und das Werk des Friedens hat einen großen Fortschritt gemacht. Aber die Kirche hat ja Güter, der Papst sogar als Statthalter Christi eine Ländermasse, die er als Fürst beherrscht? Eint sich das auch mit der Bibel? So ruft der Protestantismus aus, und nimmt Anstand mit der katholischen Kirche sich auszusöhnen. Allerdings war es in den ersten Jahrhunderten anders; aber damals, — so steht es sogar in der Bibel geschrieben, — hatten die Christen Alles mit einander gemein, und vertheilten ihre Güter unter Alle, je nachdem einer bedürftig war. (Ap. Gesch. 2, 44, 45.) Es war das eine freiwillige Einrichtung, und die Bedürfnisse der Kirche, wie der Armen, wurden durch die gläubige Opferwilligkeit reichlich gedeckt. Konnte wohl aber diese Gewohnheit bleiben? Sie hätte das Wachsthum

der Kirche ganz verhindert; darum wurde sie aufgegeben. Die schnelle und gewaltige Verbreitung des Christenthums erforderte auch eine angemessene Anzahl von Bischöfen, Priestern und andern Dienern der Kirche, und diese Alle mußten ernähret werden. So gebot es die Schrift (1 Theff. 5, 12. 1 Kor. 9, 7—14. 1 Tim. 5, 17. 18 u. A.) Es wurde nun für die Bedürfnisse der Kirche auf eine andere Weise gesorgt, und je eifriger die Christen in allen Zeiten gewesen, desto reichlicher. Die triumphirende Kirche erforderte einen desto größeren Aufwand, und der lebendige Glaube der Reichen besonders sorgte dafür bereitwillig, allermeist aber die christlich gewordenen Fürsten. Sie hielten es für ihre Pflicht, der ganzen Welt zu zeigen, wie hoch sie ihre Kirche schätzten, und ihrem Beispiele folgten die übrigen dankbar nach. Hätte die Kirche die im Glauben dargebrachten Güter wegwerfen sollen? Hat sie sie nicht zum größten Theile in edelster Weise verwendet? Eine Anzahl der herrlichsten Dome und Kirchen erhoben sich zur Ehre Gottes und Auferbauung der Menschen, und strecken noch jetzt ihre Thurmzwinger gen Himmel empor, die große und kunstreiche Macht des menschlichen Geistes einer erkalteten, zum Theile glaubenslosen und ohnmächtigen Zeit zu verkünden. Zahlreiche hohe und niedere Schulen, Hospitäler aller Art, Pfarrhäuser, Stifte und Klöster wurden gegründet, die Kunst in allen ihren Aeußerungen in Bewegung gesetzt und gefördert; die Wissenschaften wurden in Schutz genommen, und in den stillen Mauern der Klöster erhalten und der Nachwelt übergeben. Bibliotheken, Kunst- und naturhistorische Sammlungen wurden angelegt und reichlich gepflegt. Die oft in großen Nöthen befindlichen Staaten wurden häufig durch die Kirche unterstützt und gerettet. Die Armuth nahm gesetzlich ihren großen Antheil dahin, und fand eine letzte und gewisse Zuflüchtsstätte nur in ihren Hallen, wie in ihren Taschen. Seit England protestantisch geworden, und die großen Kirchengüter an sich gerissen, ist eine bedeutende Zahl der Bewohner in tiefes Elend gerathen, und die ungeheure Armentaxe eingeführt worden, ohne daß damit viel der Verarmung oder dem Elende abgeholfen worden wäre, und allenthalben, wo per fas et nefas dasselbe geschehen, ist Land und Volk nicht reicher, sondern von Noth und Elend mehr heimgesucht worden, als früher; und wo es gegenwärtig geschieht, zeigt sich schon jetzt die gleiche Erscheinung, und wird sich noch greller in der Zukunft gestalten, obwohl die Privatwohlthätigkeit, zur großen Beschwerniß Vieler, jetzt wie sonst stets in Anspruch genommen wird. Und wird diese auf die Dauer die milde Hand der Kirche ersetzen können? Werden die schlechten Zeiten sie nicht endlich

immer müder machen? Und wird das Ende vom Liede nicht das furchtbare Anwachsen der Nothleidenden und Armen zum Unheil der Staaten vermehren, und vielleicht eine unerschwingliche Armentaxe wie in England, oder um dem Ueberhandnehmen der Verbrechen ein Ziel zu setzen, eine gewaltsame Entfernung der Armen zum eisernen Gebote machen? Was früher die Kirche allein getragen, fällt jetzt nur dem Staate und der Bevölkerung allein zur Last; und wie wenig geholfen sei, und wie gewaltig sich die Klagen mehren, lehrt uns die Zeit. Solche Früchte hat das unselige Geschrei gegen die Güter der Kirche, und die häufig erfolgte Schmälerung und Einziehung derselben gebracht, abgesehen davon, daß die verarmte Kirche nun doch wieder nothdürftig vom Staate versorgt werden muß, wodurch dem Staatsbürger wieder nur neue Lasten, wovon sie früher nichts gefühlt, zugewachsen sind. Ob ein solches Verfahren recht oder ersprießlich gewesen sei, oder genannt werden könne; ob es nur von Klugheit zeige, überlasse ich Jedermann zur Selbstbeantwortung. Hier muß ich nur darauf hindeuten, daß die Kirche ihre Güter nicht mit Unrecht erworben, und nicht zu schlechten Dingen verwendet habe. Der theilweise gewiß vorgekommene Mißbrauch soll damit nicht gerechtfertiget werden; wirft man aber Beide, diesen und den rechten Gebrauch in die Waagschale, so drückt der letztere dieselbe weit hinab und rechtfertigt den Besitz. Schon Luther hat die Fortnahme der Kirchengüter mit scheelen Augen angesehen, und vergeblich zu verhindern gesucht. Tausende von Predigern haben mit ihren Familien die erfolgte Verarmung der Kirche bitter beklagt und empfunden, und haben in furchtbarer Abhängigkeit und Armuth ihr Leben verseufzt. Sie waren in wahre Knechtschaft gerathen. „Statt der alten Hierarchie", schreibt der berühmte Dr. W. Menzel in der Gesch. d. Deutschen 2. Aufl. 1834, S. 242, — „die sich selbstständig behauptet hatte, gab es im Protestantismus nur noch eine politische Kirche, welche der weltlichen Regierung jeden Landes unterworfen war. Die Priester wurden unter die Gewalt der Fürsten gestellt, und von den Fürsten hing es ab, ob ein Priester ein- oder abgesetzt wurde, und was er lehren sollte. Die Priester wurden besoldete, von der Regierung völlig abhängige Staatsdiener. Je mehr aber der Kampf nachließ, desto mehr unterwarf sich auch die Politik der Fürsten ihre Landeskirche, und die so sehr abhängig gewordene Geistlichkeit, die am Hofe um Amt und Brod bettelte. — Zu diesem Grade von Knechtsinn und Menschenfurcht war die noch vor wenigen Jahren so übermüthige theologische Vollführung in ihrer weiteren Entwickelung gelangt.

Die Geistlichen buhlten um die Hofgunst, oder zitterten für Weiber und Kinder." — „Im Fürstenthume Wales," meldet Dr. Wendeborn im „Zustand des Staates, der Religion u. s. w. in Großbritannien" 1785, Th. 3, S. 23, — „waren einige Geistliche genöthigt, eine Schenke zu führen, Bier zu verkaufen, mit der Geige ihren Pfarrkindern bei Tänzen aufzuspielen." — „Der Verfasser der Polizei von London," so berichtet der protestantische Dr. Niemeyer in seinen „Beobachtungen auf Reisen," Bd. 1 S. 278 f., „schlägt die Zahl der Lustdirnen in der Hauptstadt und deren nächsten Umgebung auf 50,000, Andere sie noch weit höher an." Daß darunter besonders Töchter vieler armen Geistlichen sein sollen, wird von mehreren Schriftstellern und Reisebeschreibern wiederholt, und auch Hogarth wählte in seinen berühmten 6 Blättern: „der Weg der Buhlerin" gerade zur Hauptperson die Tochter eines Geistlichen aus der Klasse der Curatoren, als der ärmsten der bischöflichen Geistlichkeit. Und doch ist der anglikanische Clerus der Hochkirche noch der reichste auf der Welt! *) Wie mag es erst anderwärts aussehen. Man hat die Kirchengüter der Kirche entrissen, den Geistlichen aber in eitel Reformwuth Weiber und Kinder meistens mit dem schweren Anhängsel der Armuth und Noth gegeben. Das sind die Folgen der Reformation! Das ist die schöne Stellung der Kirche, die man mit der Bibel rechtfertigen will! Ist sie wohl zu rechtfertigen? Und welche Stellung reimt sich mehr mit der Schrift?

Insbesondere aber ist das weltliche Besitzthum des Papstes ein Dorn im Auge. Man möchte vielleicht hie und da den Papst noch sich gefallen lassen, wäre er bettelarm. Fein wird hier stets der bekannte Spruch vorgeschoben: „Der Sohn des Menschen hat nichts, wo er sein Haupt hinlegt" (Matth. 8, 20), und dazu noch etwa ein zweiter: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joh. 18, 36.) Wie unähnlich ist also der Papst als Statthalter Christi seinem Herrn und Meister? Wie kann er vor seinem Richterstuhle bestehen? — Ganz sicher war es einst nicht so, und der Nachfolger Petri auf dem römischen Stuhle so arm, wie irgend ein anderer Bischof. Erst nach vielen Jahrhunderten kam Rom zu dem jetzigen Besitz. Aber hat die Bibel irgendwo der Kirche überhaupt verwehrt, ein irdisches Gut anzunehmen und zu verwalten? Hat sie den Bischöfen z. B. für alle Zeit verboten, die ihnen von frommgläubigen Christen oder Fürsten und Herren geschenkten Ländereien und Einkünfte als Eigenthum der Kirche zu behalten?

*) Er bezieht ein jährliches Einkommen von 9,440,000 Pfd. Sterl. d. i. 110 Millionen Gulden. The Spectator London 1830.

Hat sie es denselben für immer zur Pflicht gemacht, arm zu sein und zu bleiben? Das glauben auch die Protestanten nicht, besonders dort nicht, wo ihre Bischöfe an die Stelle der vertriebenen oder hingerichteten kathol. Bischöfe getreten sind, z. B. in England, Schweden, Dänemark. Während in England die niedere Geistlichkeit dem Hunger preisgegeben ist, prasset die höhere, und namentlich das Episkopat im Wohlleben, und sammelt sich ungeheure Schätze. Ob sich das mit jenen Sprüchen reime? Der römische Bischof hat als allgemein anerkanntes Oberhaupt der christlichen Kirche, und Kraft seiner hohen Würde, im Laufe der Zeiten das größte Ansehen, auch im Politischen und Socialen, in der Christenheit erhalten. Man beeilte sich von allen Seiten, denselben auch mit jenem Glanze zu umgeben, welcher erforderlich schien, ihn vor allen Völkern der Erde auszuzeichnen. Religiösität und Dankbarkeit der Gläubigen verschaffte dem römischen Stuhle reichliche Einkünfte und Güter. Letztere wuchsen zu einem Complex von Ländern an, die den Namen des Kirchenstaates oder Patrimonium Petri erhielten, und den Papst auch zu einem weltlichen Regenten erhoben. Dieser Staat ist nicht etwa persönliches Eigenthum des Papstes geworden; nein, er ist Eigenthum der ganzen Kirche, und geht auf den jedesmaligen Papst nur auf Lebenszeit zur Verwaltung und Nutznießung über. Als Napoleon den Kirchenstaat an sich gerissen und Frankreich einverleibt hatte, wurde von den sämmtlichen Mächten nach dessen Niederlage und Entthronung auch der Papst wieder in den ihm widerrechtlich geraubten Besitz eingesetzt und darin bestätiget. Er wurde bei mehreren seitdem angezettelten Revolutionen unterstützt und geschützt, und als der letzte Sturm in Italien auch die Römer zum Aufstand fortriß, hielten es die Franzosen für ihre heiligste Pflicht, als Katholiken, die geheiligten Rechte des Papstes aufrecht zu erhalten, die Revolution mit Waffengewalt in Rom niederzuwerfen, und den geflüchteten heil. Vater wieder zurückzuführen. Bei der ungeheuren Ausdehnung der kath. Kirche, und den dadurch nothwendig gewordenen Geschäftsdrang, ist ein sehr bedeutender Aufwand für den römischen Stuhl erwachsen. Wie würde dieser, nachdem die anderweitigen Zuflüsse aufgehört haben, erschwungen werden können, besäße der Papst nicht einen bedeutenden Staat, der sie verschafft? Daß übrigens das Papstthum durchaus nicht unumgänglich nothwendig mit einer weltlichen Herrschaft verbunden sein müsse, hat die christliche Urzeit bewiesen, haben gar mancherlei Ereignisse im Laufe der Zeit bestätiget. Pius VII. war ein wackerer Papst, obschon er von Napoleon von Rom weggeführt worden, und Pius IX. lebte als Flüchtling in neuester Zeit zu Gaëta, ohne deß-

wegen von seiner Würde oder seiner Wirksamkeit nur das Geringste einzubüßen. Das Oberhirtenamt des Papstes hängt nicht von dessen weltlicher Krone ab, eben so wenig sie von Rom abhängig ist. Nicht ubi Roma, ibi Papa, wo Rom, dort der Papst; sondern ubi Papa, ibi Roma, wo der Papst, dort ist Rom; so gilt es in der kath. Kirche. Und sollte es der göttlichen Vorsehung gefallen, das weltliche Reich des Apostelfürsten untergehen zu lassen; so wird er es so gut zu ertragen wissen, wie alle seine Vorfahren, die in der Armuth gelebt. Das Irdische vergeht, das Geistige bleibt. Betrachten die gläubigen Protestanten die weltliche Herrschaft des Papstes von diesem Standpunkte aus, so kann sie ihnen nicht mehr anstößig erscheinen, oder ein Hinderniß zur Vereinigung abgeben.

3. Die Eigenschaften der Kirche. Die Eigenschaften der Kirche bilden ihre Kennzeichen und Merkmale. Nun ist es gewiß sehr seltsam, daß sowohl Katholiken als Protestanten ihren verschiedenen Kirchen gerade dieselben Kennzeichen zuschreiben: apostolisch, einig, heilig, katholisch, alleinseligmachend, wiewohl es einzelne protest. Theologen gegeben, welche es offen zugestanden, daß sich diese Kriterien der protest. Kirche durchaus nicht im strengen Sinne beilegen lassen, sondern dieselbe nur auf gewisse Aehnlichkeiten (Analoge) Anspruch machen könne. Zu diesen gehörte z. B. der gelehrte Dr. Clausen, in der „Kirchenverfassung, Lehre und Ritus." Bei näherer Prüfung der protest. Kennzeichen zeigt sich nun allerdings, im Vergleiche mit den katholischen, eine gewaltige Verschiedenheit; allein, gerade weil sie doch wirklich angenommen werden, so dürfte eben diese Annahme den Weg zur Verständigung anbahnen. Gewiß nur auf Grund der Schrift hin werden von den Protestanten wie von den Katholiken die Kennzeichen der Kirche behauptet. Es braucht also nicht nachgewiesen zu werden, daß sie dort begründet seien. Darum will ich hier nur den Unterschied zwischen den Begriffen ans Licht ziehen, um auf jene Spitzen hinzuweisen, wo allenfalls das Abbrechen eine Einigung ermöglichen würde.

Das erste Kennzeichen ist „apostolisch." Sie heißt so, sagen die Protestanten, weil sie von den Aposteln gegründet worden (Eph. 2, 20) und weil sie mit der Apostellehre übereinstimmt. Die Katholiken aber nennen ihre Kirche darum so, weil sie lehret, was die Apostel gelehret, dieselben Sakramente spendet und die Folgenreihe der Päpste und Bischöfe erweislich bis zu den Aposteln hinaufführen kann. Gewiß ein scheinbar bedeutender Unterschied. Er wird sich aber heben, wenn man zuerst wohl bedenkt, daß es durchaus nicht die protestantische Kirche gewesen, die von den Aposteln

gegründet worden, sondern diese erst im 16. Jahrhundert aus der kath. Mutterkirche hervorgegangen ist. Diese nur ist im Stande, von Jahrhundert zu Jahrhundert ihr beständiges Vorhandensein nachzuweisen. Will man nicht annehmen, daß die wahre Kirche sogleich nach dem Tode der Apostel untergegangen sei, — was augenscheinlich alle Verheißungen der Bibel zu nichte und Gott zum Lügner machen würde, — so muß man zugeben, daß gerade die römisch-katholische Kirche zu jeder Zeit bestanden, und für die alleinwahre Kirche gehalten worden sei? Kann denn wohl die protest. Kirche z. B. mit Fug und Recht die alten Kirchenväter und Lehrer zu die Ihrigen rechnen? Daß sich schon Dr. Luther häufig auf dieselben berufen, beweiset nur seine ungeheure Inconsequenz. Erst verwarf er sie, dann, wo es ihm günstig erschien, berief er sich wieder auf ihr Zeugniß. Kann man das recht oder nur vernünftig finden? Irenäus, dieser uralte Zeuge der christlichen Vorzeit (2. Jahrhundert), sagt im 3. Buche wider die Gnostiker: „Weil es viel zu weitläufig wäre, in diesem Buche die Reihenfolge der Vorsteher (Bischöfe) aller Kirchen aufzuzählen, so berufen wir uns zur Widerlegung unserer Widersacher auf die bisher den Menschen verkündigte, und durch die Nachfolge der Bischöfe bis auf uns überlieferte Lehre, und den Glauben der größten und ältesten, uns Allen bekannten, von den zwei hochberühmten Aposteln, Petrus und Paulus zu Rom gegründeten und eingerichteten Kirche. — Denn auf diese Kirche muß, um ihres überwiegenden Vorzuges wegen sich die ganze Kirche stützen, d. h. die Gläubigen aller Orte müssen sich nach ihr richten, weil bei ihr immer von Allen jene Ueberlieferung (Traditio) beibehalten worden ist, welche von den Aposteln herstammt." Wie hätte der berühmte, zum Heiligen erhobene, von den Protestanten selbst sehr geschätzte Irenäus also schreiben können, wäre seine Ueberzeugung nicht die der ganzen Kirche, d. h. eine allgemeine gewesen? Und man bedenke, daß er sich selbst einen Schüler des Apostelschülers Polykarpus genannt, also als ein vollgültiger Zeuge der Wahrheit angenommen werden muß. Ob Luther, oder irgend einer seiner früheren oder jetzigen Nachfolger größeren Glauben verdiene, darüber mag jeder Vernünftige selbst urtheilen. Mir gilt Irenäus, als so nahe an der Quelle stehend, mehr. Derselbe führt nun noch ferner die ganze Reihe der römischen Bischöfe von Petrus an bis auf seine Zeit namentlich auf, und verbindet so den Primat Roms mit der Apostolicität. Wie Irenäus, so legt der alte Eusebius in seiner Kirchengeschichte die Folgenreihe verschiedener Bischöfe, und auch

jener zu Rom vor. Die Geschichte der folgenden Zeit spinnt den Faden fort, und zählt die ganze Reihe, besonders der Päpste auf, so daß Papst Pius IX. in direkte Verbindung mit Petrus zu stehen kommt. Daß zum Beweise für die wahre Kirche die apostolische Nachfolge nothwendig sei, zeigt insbesondere der Eifer der protest. anglikanischen Kirche, dieselbe ihrem Episcopate zu erfechten, und die entschiedene Abneigung, die Geistlichen aller übrigen protest. Sekten als gehörig ordinirt anzusehen. Wenigstens glaube ich fest, daß die erweisliche apostolische Nachfolge des kathol. Episcopats mit dem Papste an der Spitze, ein großes Gewicht in die Wagschale lege, wenn erörtert werden soll, was Apostolicität sei. Da aber Christus nicht nur gelehret, sondern auch eine gewisse Zahl von geheimnißvollen Handlungen für seine Kirche eingesetzt oder verordnet hat, nämlich die h. Sakramente, und es sogar die protest. Kirche nicht wagte, dieselben alle zu verwerfen, oder ohne dieselben zu bleiben; so muß in der That doch sehr viel daran liegen, daß ihre Apostolicität nachgewiesen werde. Jedenfalls ist also der katholische Begriff von dieser Apostolicität bestimmter und richtiger, als der protestantische. Oder sollte es einem guten Christen gleichgültig sein, wer das Lehr- und Priesteramt in der Kirche verrichte, und die h. Sakramente verwalte, und in wessen Auftrag es geschehe? Sollen die Haushälter der göttlichen Lehre und Geheimnisse nur von Menschen, oder von Gott gesandt sein? (1 Kor. 4, 1 f. Matth. 16, 19.) Schwärmern und Fantasten, oder Ungläubigen und Indifferentisten ist es allerdings einerlei; aber guten und gläubigen Christen durchaus nicht. Wie läßt sich nun diese Differenz vermitteln? Nur fest bei der Bibel stehen geblieben, welche, wie wir gesehen, nirgends sich selbst zur einzigen Quelle des Evangeliums von Christo macht, sondern ausdrücklich auf die mündliche Tradition hinweist, welche so gut gehalten werden soll, wie das geschriebene Wort! (2 Thess. 2, 15.) Thut man das, so glaubt und lehrt man apostolisch. Nur diese schon uranfänglich in der Kirche bewahrte Tradition wohlbeachtet, und dann gleicht sich der schwierige Punkt leicht aus! Es wird sich dann gewiß zeigen, daß Alles, was man in der protest. Kirche als unapostolisch verworfen, gerade von jeher diesen Charakter getragen, wofür vorzüglich die Urväter Bürgschaft leisten. Der ausgezeichnete noch lebende protest. Theolog und Prof. Dr. Ullmann in Heidelberg sagte in den Theol. Stud. u. Kritik. 1832, H. 2, S 279, ein sehr zu bedenkendes Wort: „Seit dem 17. Jahrhundert war der Glaubenskern in seinem Wachsthume eingeengt; seit dem 18. zusammengeschrumpft und verdorrt, der Kultus nüchtern und

bedeutungslos geworden, und damit sank das öffentliche Leben der protest. Kirche ins Grab." Deutet das wohl auf wahre Apostolicität hin? Oder hat diese sich wohl besonders seit 1848 fühlbar gemacht? Wie schön und consequent ist dagegen der kath. Begriff? Wäre man der Bibel nur vollkommen treu, so würde die echte Apostolicität sich sehr leicht von selbst einfinden.

Das zweite Kennzeichen ist die Einigkeit. Das alte Lutherthum schrieb sich diesen Charakter zu, und verstand darunter jene Gemeinschaft der Heiligen, in welcher das Evangelium recht gelehrt und die Sakramente richtig ausgetheilt wurden. Die Augsb. Konfession erklärte Art. VII. noch ausdrücklich dazu, „daß dieß ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da eintrechtiglich nach reinem Verstand das Evangelium geprediget und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden, und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien von den Menschen eingesetzt gehalten werden." Einen andern Begriff der Einheit stellt dagegen die kath. Kirche auf. Sie lehrt, die Einheit bestehe darin, daß überall und immer dieselbe Lehre, dieselben Sakramente und dasselbe Opfer stattfinden, und Ein gemeinsames sichtbares Oberhaupt sei. Wer anders die kath. Kirche kennt, weiß, daß sie von dieser Einheit nicht haarbreit abweicht, oder je davon abgewichen ist. Auch hier ällt der Unterschied sogleich in die Augen, nur muß bemerkt werden, daß fin neuerer Zeit die angesprochene Einheit der Kirche im Protestantismus bei der nicht mehr zu verhehlenden Zersplitterung in Glauben und Lehre, ja sogar in den Sakramenten, und der daraus hervorgegangenen babylonischen Verwirrung der Geister, von vielen Theologen die ältere Einigkeitslehre aufgegeben, und auf folgende drei Punkte reducirt worden ist: Annahme der Schrift als einzige Quelle der Offenbarung, ewige Verbreitung der Wahrheit, unaufhörliches Fortschreiten der christlichen Kirche. Siehe Dr. Tittmann über die Einigkeit in der evang. Kirche, 1826; Ammon, die unveränderliche Einheit der evang. Kirche u. s. w. Rationalisten, Lichtfreunde, Freikirchler u. dgl. haben die Einigkeit noch weiter zurückgebracht, und theilweise bloß auf die Bibel, oder auf den bloßen allgemeinen Namen bezogen, daher Letztere Krethi und Plethi, Deutschkatholiken und Juden in ihren Schooß aufgenommen haben, und Türken und Fetischdiener sogar nicht verschmäht hätten, wenn es ihnen beliebt hätte, nach Deutschland zu kommen, und in den allgemeinen

Bund oder zur Allerweltsreligion und Kirche aufgenommen zu werden.

Wie ist hier zum Frieden zu gelangen? Antwort: abermals nur durch festes Stehenbleiben bei der Schrift. Die Augsb. Konfession bildet die rechte Basis. Im 8. Artikel gesteht sie ausdrücklich zu, daß die Kirche eigentlich nichts anders ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, worin jedoch in diesem Leben viel falsche Christen und Heuchler, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben. Hieraus ersieht man, daß ursprünglich die Lehre von der unsichtbaren Kirche dem Lutherthume ganz fremd geblieben sei, folglich die Einigkeit derselben keineswegs nur auf die Heiligen oder Frommen bezogen werden könne. Wie die unsichtbare Kirche, so würde auch die bezügliche Einigkeit ganz unsichtbar sein, und als bloßes Ideal dastehen. Muß aber die sichtbare Kirche in Betrachtung kommen, so sieht es wahrlich im Protestantismus mit dieser Einigkeit im Glauben und in der Lehre, sowie auch bezüglich der Sakramente, ganz windig und übel aus. Schon von vorne herein zerfiel er in verschiedene Parteien und Sekten. Wo war da der einige Glaube? Ueber die Sakramente waren die Reformatoren längere Zeit selbst ganz unschlüssig. Die Einen wollten noch die Buße, die Andern die Priesterweihe und Ehe beibehalten wissen. Es ist wahrlich nicht anzunehmen, daß sich die Parteien um purer Kleinigkeiten Willen bildeten und einander so schwer bekriegten. Und jedes Jahrhundert sah neue Sekten und Sektlein entstehen. Darum verglich Pastor Fröreisen, Professor in Straßburg, schon 1743 seine Kirche mit einem Wurm, der in die kleinsten Stücke zerschnitten ist, wovon ein Jedes sich so lange rührt, als es etwas von Kräften hat; und der berühmte Göttinger Gelehrte und Theologe J. G. Walch sagte in seiner Einleit. in die polem. Gottesgelehrtheit 1754, S. 312: „Ihren Namen haben die vielerlei Sekten bald von ihrem Urheber, bald von einem andern Umstande, dergleichen die Weigelianer, Böhmisten, Labadisten, Jonisten, Schwenkfeldianer, Gichtelianer, Inspirirte, Zinzendorfianer und mehrere Andere. Sie sind in vielen Lehrsätzen unter einander selbst nicht einig; eine jede Sekte hat bei ihren Abweichungen etwas Besonsonderes." O Himmel, welch' eine Masse ist nun aber erst seit jenen Jahren entstanden, besonders in der reformirten oder kalvinistischen Kirche, welche eine wahre Musterkarte davon heut zu Tage aufzuweisen vermag. „Von jeher," heißt es in des protest. Kanzlers und Dr. Niemeyers Reisebeobacht. 1822, B. 2, S. 6, „war England der Sitz der mannig-

faltigsten Sekten und Parteien, und um alle Sektenstifter hat sich immer eine Volksmasse gedrängt." — „In Amerika," schreibt Mistreß Trollope, in domestic manners of the Americans 1831, Vol. 2, „scheint die ganze Bevölkerung in fast zahllose religiöse Faktionen getheilt. Die Katholiken allein haben sich frei zu erhalten gewußt von dieser Wuth, sich in zahllose Unterabtheilungen zu zersplittern, welche die andern Glaubensbekenntnisse ergriffen hat?" Wie es in Deutschland aussieht, ist zu bekannt, als daß man weitläufiger darüber reden könnte. Der verstorbene berühmte Basler Theologe Dr. und Prof. de Wette, zeichnete „im Protestanten" 1828, B. 2, H. 3, das Bild der protest. Kirche: „Der Protestantismus, dessen Kirchengemeinschaft durch die Vielheit der Bekenntnisse und Sekten, welche sich während und nach der Reformation bildeten, gelockert, ja unterbrochen wurde, stellt nicht, wie die kath. Kirche, eine äußere Einheit, sondern eine bunte Mannigfaltigkeit dar." Nun hat sich aber diese Mannigfaltigkeit auf dem Wege der Philosophie, des Rationalismus und der schönen Bibelkritik bis zum völligen Unglauben und Antichristianismus ausgebildet, und ist zum förmlichen Neuheidenthum übergeschlagen. Man hat so lange fortprotestirt, bis man das Christenthum aus der christlichen Kirche ganz hinausprotestirt hat. Auch nach Schweden und Dänemark ist die Sektirerei gedrungen, und in Norwegen und unter den Protestanten in Rußland und Oesterreich hat sie Wurzeln gefaßt, z. B. in Böhmen, wo der famose Prager Pastor Kossuth den leidigen Hussitismus zur Erregung der Revolution unter den Slaven ins Leben zu rufen suchte, und erst nach langen Umtrieben zur Haft gebracht worden ist. Die bittersten Klagen über diese grauenhaften Zustände könnte man in den Schriften der wackersten protest. Männer selbst nachweisen, und während der so sehr beliebte Aargauer Kirchenrath H. Zschokke, um seinen „Stunden der Andacht" die gehörige Empfehlung mit auf den Weg zu geben, in den „Ueberlieferungen zur Geschichte uns. Zeit, 1817, Oct. S. 28, begeistert darüber ausruft: „Vorwärts muß der Protestantismus schreiten, und wenn er in bodenlose Leere versänke", sagte der sächs. Oberhofpred. von Ammon in einer seiner Predigten: „Mit der Idee einer fortschreitenden Reformation reformirt man das Lutherthum in das Heidenthum hinein und das Christenthum aus der Welt hinaus." Kaum wollte man mehr die Gläubigen dulden. Die Altlutheraner, weil sie sich unter das Joch der preußisch-evangelischen Union nicht beugen wollten, wurden lange als Separatisten, dem westphälischen Frieden

wie dem Lutherthume und der protest. Liberalität und Toleranz zu Trotz und Hohn, auf eigenem Grund und Boden aufs Heftigste verfolgt, und erst vor einigen Jahren las man in den Zeitungen die Amtsentsetzung eines braven protest. Pfarrers in Baden, der wegen Rücktritt zum alten Lutherthume mit einem Theile seiner Pfarre das gleiche Schicksal theilen mußte. *) Da rede man nun noch von Einigkeit im Glauben und Sakramenten! Da berufe man sich noch dabei auf die Bibel oder Konfession! Da wird Einträchtigkeit nach reinem Verstande des Evangeliums geprediget! Wenn da nicht Babel ist, wie schon der edle Johannes von Müller gesagt, so ist es nirgends zu finden. **) Ein erschreckendes Bild, ein wahres Zerrbild gegenüber dem um völlige Einheit zu seinem himmlischen Vater betenden Jesus Christus. (Joh. 17.) Eine Satyre auf die Eintracht der Apostel (Ap. Gesch. 1, 14, Kap. 2, 1), und auf ihr ernstes Gebot! (1 Kor. 1, 11 ff. Kap. 3, 4 ff. Eph. 4, 3 ff. Röm. 12, 5 u. A. m.) Eine außerordentliche Beherzigung der Mahnung des Herrn, daß ein Haus, welches in sich selbst uneins ist, wüste werden müsse! (Luc. 11, 17.) Eine weise Beachtung der christlichen Kirchengeschichte, welche nachweist, wie wahr Jesus gesprochen, indem jede noch so große Sekte, die sich von seinem Leibe, d. i. von seiner Kirche losgerissen, nach und nach sich in Unterparteien auflöste, und dann zerfiel; insbesondere hat der übermächtig gewordene Arianismus dieses Schicksal getheilt. Wohl hat man vielfältig versucht, die verlorene Einigkeit wieder herzustellen. Man hat eine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten hie und da bewerkstelligt; aber weil man im Glauben und in der Lehre keine Union erzielet, so ist das Uebel dadurch nur noch ärger, und aus Eintracht Zwietracht geworden. Die Union will, wie es scheint, eben wieder auseinander fallen. Man hat Synoden verschiedenen Namens gehalten; sie haben nichts gewirkt, weil man sich wohlweislich stets gehüthet, den Schaden Josephs, Glauben und Lehre, zu berühren. Man hat protest. Bündnisse gestiftet, und war eben wieder daran, durch geistliche und weltliche Gesandte, im Jahre 1852 eine

*) Ebenso ist Pastor Haver zu Rade im Bergischen, weil er mit einem Theile seiner Gemeinde sich von der Union losgesagt hat, von dem Consistorium zu Coblenz sofort abgesetzt und ihm wie der altlutherischen Gemeinde Pfarrhaus und Kirche abgenommen worden. Die Gemeinde hielt im Freien Gottesdienst. Die früheren Scenen wollen sich also wiederholen, während man fürs Lutherthum eifert.

**) Die christliche Kirche in der Idee. 1835. Bd. 1, H. 2, S. 55. Ob also wohl Ida Gräfin Hahn-Hahn, Ritter Franz von Florencourt u. A. Unrecht gehabt?

Art engerer Gemeinschaft unter den deutsch-protest. Landeskirchen wieder herzustellen. Vergebliche Bemühungen, wenn man nicht andere Nebenzwecke dabei zur Hauptsache macht. Und warum das Alles vergeblich? Darum, weil keine innere Einigkeit vorhanden ist, noch ermöglicht werden kann, nachdem man die einige Kirche verlassen, und sich die Erlaubniß genommen, sich selbst eine zu bauen, und nachdem man die hochbelobte Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit als das Hauptprincip angesehen und erklärt hat. Thue man was und wie immer, aus dieser Zwietracht kommt man auf dem betretenen Wege nimmer; und wenn man glaubt, die Einigkeit werde schon durch den bloßen gemeinschaftlichen Gebrauch der Schrift, durch die Verbreitung der so durch sie aufgefundenen, aber buntscheckigen und nicht einigen Wahrheit, so wie endlich durch das unaufhörliche Fortschreiten der christlichen Kirche erweislich gemacht, so jagt man einem Hirngespinnste nach, welches täglich verwickelter wird, und zuletzt den Protestantismus in jene Leere hineinbringt, worin, wie Zschokke gesagt, derselbe in den Abgrund versinkt. Ich muß noch die schöne Rechtfertigung dieser Zersplitterung durch die Rationalisten berühren. Sie sagen nämlich: Sind wir in den Ansichten auch Alle höchst verschieden, so sind wir doch Alle Eins im Geiste." Ich erwiedere nur kurz: Ist das aber wohl der Geist Gottes, der den Glauben in tausend Trümmer spaltet, und die Menschengeister sogar bis zur Verläugnung des Gottes Sohnes und der göttlichen Offenbarung, des persönlichen Gottes und der Ewigkeit hintreibt? Möchte man da nicht mit Luther fragen: „Was mag das für ein Geist sein?" Und möchte man nicht mit ihm das nicht einen subtilen, sondern einen groben, greiflichen Teufel heißen? Da erübriget nichts weiter, als fest bei der Bibel stehen zu bleiben, und die wahre christliche Einigkeit wie in Gott, so im Glauben an Christus, und in der Lehre, in den Sakramenten, und in dem von Christus gesetzten Oberhaupte zu suchen. Diesem Grundsatze ist sogar die Augsb. Konfession nicht entgegen, sondern sehr günstig Folgt man ihr treu, so ist die Einigung recht leicht gefunden. Bewundert man jetzt die unerschütterliche Festigkeit der kath. Kirche, so muß man aber auch erkennen, daß sie diese nur dem treuen Festhalten des biblischen Einigkeitsgrundsatzes verdanke. Sie wird dadurch der Fels bleiben, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. (Matth. 16, 18.)

Das dritte Kennzeichen der Kirche Christi ist die Heiligkeit. — Insoferne protestantischerseits an eine unsichtbare Kirche geglaubt

werden will, könnte freilich auch auf ihre Heiligkeit Anspruch gemacht werden, weil sie bloß eine Gemeinschaft aller Gläubigen und Frommen sein soll. Daß eine solche incognito bestehende Kirche nur eine von dem Geiste des Widerspruchs aufgestellte sei, haben wir schon gesehen. Sie existirt im Himmel, aber nicht auf Erden. Selbst die Augsb. Konfession weiß nichts davon, sondern redet im 8. Artik. ausdrücklich von einer aus Guten und Bösen bestehenden Kirche, worin selbst schlechte Priester vorkommen können. Man lese und urtheile! Damit fällt aber auch die Heiligkeit im protest. Sinne, als eine wahre Einbildung zu Boden. Eine andere Bestimmung der Heiligkeit geht von den Rationalisten aus. Die protest. Kirche soll heilig sein, weil ihre Glieder, von den Nichtchristen getrennt, zur Frömmigkeit verpflichtet seien. (Eph. 5, 26. Tit. 2, 14. 1 Petr. 2, 9.) Daß eine solche Heiligkeit nun auch von jeder andern der zahllosen christlichen Sekten beansprucht werden könne, ist klar: denn es wird wohl keine geben, welche geradezu zur Sünde oder zur Lasterhaftigkeit auffordern möchte, sondern Jede behauptet vielmehr, daß sie die reinste Tugend lehre und zu erzeugen vermöge. Sie scheiden sich Alle von Juden, Türken und Heiden; sind aber darum ihre zahllosen Gemeinschaften alle heilige Kirchen? Oder kann es, da es nur einen Christus gibt bis in Ewigkeit und immer denselben (Hebr. 13, 8), kann es wirklich mehr als Eine heilige christliche Kirche geben? Kann es derselben eben so Viele geben, als christliche Parteien und Sekten? Die Antwort liegt nach dem bereits Gesagten auf der Hand: Es kann das nicht sein, und wie es nur Einen Leib Christi gibt, so kann es auch nur Eine heilige christliche Kirche geben. Die kathol. Kirche nennt sich darum eine heilige Kirche, weil sie einen heiligen Stifter, eine heiligmachende Lehre, heiligmachende Sakramente und andere Heiligungsmittel hat, und in ihrem Schooße zu allen Zeiten heilige Mitglieder gewesen. Kann irgend ein vernünftiger Protestant, wenn er sich diese Sache genau überlegt, und die Bibel dabei zu Rathe zieht, einer so verstandenen Heiligkeit Hohn sprechen? Ist nicht jeder der drei ersten Sätze biblisch begründet? Und kann an der Hand der Geschichte der vierte geläugnet werden? Wir als Katholiken stellen es gar nicht in Abrede, daß es in der protest. Kirche von Anfang an mehr oder weniger fromme und tugendhafte Seelen gegeben; wird man es übers Herz und Gewissen bringen können, dieses im Schooße der kath. Kirche abläugnen zu wollen? Von wüthenden Katholiken- und Papstthumshassern

ist das leider häufig und in höchst kränkender Weise geschehen; es ist sogar in neuester Zeit wieder geschehen. Der protest. Bund von Elberfeld sieht z. B. die Katholiken wie Heiden an, unter welche seine Missionäre gesandt werden müßten, um sie zum vorgeblich reinen Evangelium zu bekehren. Es steht das in seinen Statuten, welche die Köllner Volkshalle 1852 veröffentlicht hat. Nur bedauern kann man eine solche Blindheit, einen solchen Uebermuth, einen so wild tobenden Parteihaß. Er macht der so hochgerühmten Liberalität so wenig Ehre, als den anderwärts wieder erscheinenden Versicherungen freundnachbarlicher Bruderliebe der Deutschen. Wie rühmlich, und die dankbare Anerkennung aller Katholiken erweckend sind nicht die ehrlichen Geständnisse anderer ausgezeichneter Protestanten? Ich weise hier vor Allem auf einen meiner Lehrer, den ehrwürdigen Göttinger Prof. Dr. Plank zurück, welcher in seinem Abriß der dogmatischen Systeme, 1804, S. 74 f. schon gesagt: „Die kath. Dogmatik bringt unstreitig auch auf Moralität — und muß nach ihren Grundbegriffen darauf dringen. Sie scheint noch stärker als die unserige darauf zu dringen, denn sie macht förmlicher als unsere die Besserung des unmoralischen Menschen zur Bedingung, unter welcher für ihn Glückseligkeit und Begnadigung von Seiten Gottes allein möglich sei, u. s. w." Alle Gegeneinwendungen erklärt der wackere Mann für falsch. — Dr. Joh. v. Meyer sagt in den krit. Kränz. S. 59: „Der Katholicismus ist ein Kirchenthum, welches um so mehr wahre Christen und fromme Lehrer in seinem Schooße trägt, als sein Gebiet weit reicht." — Der alte Lavater in seinem Schreiben an den Grafen Stollberg: „Die Katholiken haben Heilige, ich gestehe es, wir haben keine, wenigstens keine, wie die Katholiken." — Novalis (Fr. v. Hardenberg) Moral. Ansichten, 1826, S. 461, 481: „Die katholische Religion ist gewissermassen schon angewandte christliche Religion. Dieses Glaubens Gestalt, als Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen, seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue, machen ihn als echte Religion unverkennbar." — Viele solcher Stellen aus älteren und neueren Werken protest. Gelehrten könnten hier angeführt werden; sie beweisen alle, daß es von jeher in der kathol. Kirche Heilige gegeben, und noch immerfort gebe, daß ihr in Summa die wahre Heiligkeit nie abgesprochen werden könne. Was soll man nun aber erst sagen, wenn man seinen Blick ins christliche Alterthum zurückwirft, und die Menge der Heiligen Gottes, vom Prote-

stantismus mit der kath. Kirche verworfen, Alle im großen Vaterhause versammelt erblickt? Oder hat man es etwa alles Ernstes je gewagt, einen h. Justinus Martyr, Barnabas, Clemens und Linus von Rom, Polykarpus von Smyrna, Irenäus von Lugdunum, Cyprianus, Gregorius Thaumaturgus, Gregor von Nyssa, von Rom, von Nazianz, Athanasius, Augustinus, Basilius, Joh. Chrysostomus, Hilarius, Ambrosius und so unzählige Andere in früheren oder späteren Zeiten als Heilige anzunehmen, und für den Protestantismus zu requiriren? Das hat man nicht gethan; denn sie gehören mit allen übrigen Heiligen der römisch-kath. Kirche an, und werden nur von ihr in hohen Ehren gehalten. Beweis genug für die Richtigkeit der Lehre, daß sie die heilige Kirche sei. Ist aber das der Fall, wie es durchaus nicht geläugnet werden kann, so können feste bibelgläubige Protestanten unmöglich die Hand zur Versöhnung über diesen Punkt verweigern. Es handelt sich also eigentlich nur über den vierten Satz des kath. Begriffes, und dieser wird durch die christliche Kirchengeschichte wie durch das eigene Geständniß vieler unparteiisch urtheilender Protestanten bewiesen.

Das vierte Kennzeichen lautet: „katholisch." Katholisch heißt allgemein. Die römisch-katholische Kirche nennt sich so, weil sie von Christus an immer vorhanden gewesen, über die ganze Erde verbreitet ist, und vermöge ihrer Einheit im Glauben, in der Lehre, und ihres gemeinsamen Oberhauptes für alle Zeiten und Völker bestimmt ist. Die älteren Protestanten, an der unsichtbaren Kirche fest haltend, legen der ihrigen, als welche dafür gelten soll, diese Eigenschaft in dem Sinne bei, weil die wahrhaft Frommen und Gläubigen in aller Welt zerstreut seien. Sie haben also keine wirkliche bestehende, sondern nur eine idealisch-katholische, oder eine katholische Kirche in der Einbildung. Wollten sie diese Eigenschaft ihrer sichtbaren Gemeinschaft beilegen, so würden sie damit ganz durchfallen, denn ihre sichtbare Kirche ist ja erst etwas über 300 Jahre alt, und vordem nicht gewesen. Vor Luthers Reform hat man alle Jahrhunderte hindurch keine andere Kirche unter diesem Namen gekannt, als eben die römisch-katholische. Sogar die alten Irrlehrer und Ketzer haben sie stets also genannt, obschon sie, wie der h. Augustinus berichtet, alle das Verlangen gezeigt, daß ihre Partei „katholisch" genannt werden möchte. Wie schön schildert der heilige Irenäus schon im 2. Jahrhundert die wahre katholische Kirche! Nachdem er im 1. Buche gegen die Gnostiker dargelegt, wozu die Kirche von den Aposteln und ihren Schülern

angewiesen worden, sagt er: „Diese von den Aposteln überlieferte Lehre, und diesen Glauben erhält die Kirche, so weit sie sich ausgebreitet hat, als wenn sie nur ein Haus oder eine Familie wäre. Dieß glauben alle ihre Glieder wie aus einer Seele und einem Herzen. Dieß lehren und überliefern sie, als ob es aus einem Munde gekommen. Selbst die Verschiedenheit der Sprachen in der Welt macht keinen Unterschied in dieser Lehre. Weder die Gemeinden in Deutschland glauben oder lehren anders, noch die in Spanien, oder unter den Celten (Gallien), noch die in den Morgenländern, in Aegypten, Libyen, noch die, die mitten in der Welt leben. Gleichwie nur Eine Sonne in der Welt ist, die Allen leuchtet; so kommt diese Predigt der Wahrheit zu Allen, und erleuchtet Alle, die da kommen wollen zur Erkenntniß. Nicht der Beredteste oder Gelehrteste unter den Vorstehern der Kirchen, (Bischöfen) kann etwas in unserer Lehre ändern; nicht der Schwächste der Ueberlieferung einen Nachtheil bringen. Denn da ein und derselbe Glaube aller Orten ist, so kann derjenige, der noch so vortrefflich davon redet, nichts dazu thun, und der nicht so viel zu reden vermag, nichts davon thun.“ Und in welcher Kirche hat denn Irenäus gelebt? Eben in der römisch-katholischen, die er im 3. Buche selbst für jene erklärt, auf welche allgemein gesehen werden müsse. Kann irgend ein Zweifel übrig bleiben über die Katholicität der römisch-katholischen Kirche? Haben die Päpste sie etwa unrechtmäßigerweise geschaffen? Wars nicht schon im 2. Jahrhundert allgemeiner Glaube? Kann sich von Rechtswegen irgend eine andere erst nach 1500 Jahren entstandene Gemeinde die Allgemeinheit (Katholicität) zuschreiben? Die Ausbreitung allein erzeugt noch nicht die Allgemeinheit. Wie hat sich nicht einst der Arianismus verbreitet; er ist doch nur eine Häresie, eine Sekte geblieben, und keine katholische Kirche geworden. Die griechische Kirche kann es auch nicht mehr sein, so lange das Schisma fortdauert. Der hochmüthige Anglikanismus will sich katholisch genannt wissen; er, der durch die gräulichen Verbrechen Heinrich VIII. erzeugt worden. Ob der deutsche, oder irgend ein anderer Protestantismus die altkatholische Kirche genannt werden dürfe, mag sich jetzt Jedermann selbst beantworten. Um allgemein oder katholisch zu heißen, muß man, wie der alte Irenäus sagt, und die römisch-katholische Kirche es lehrt, auch Alles glauben, was von Anfang an, was unter allen Völkern, also einmüthig geglaubt und gelehret worden, nicht aber jedem Winde der Lehre folgen, der zu verschiedenen Zeiten ausgeht, und nach verschiedenen

Gegenden hinfährt; nicht glauben und lehren, was da unserem Verstande oder Herzen beliebt oder nicht beliebt. Ich halte dafür, daß die gegenwärtige Verwirrung im Protestantismus, die theilweise aufs Aeußerste gekommen und unheilbar ist, eine Katholicität der Verwirrung, nicht aber der Einheit des Glaubens und der Lehre genannt werden müsse. Was mag doch der Name nützen, wenn die Wirklichkeit unmöglich geworden? Eine andere Erklärung der protest. Katholicität haben neuere Theologen aufgestellt. Sie suchen nämlich dieselbe in der Uebereinstimmung in gewissen Fundamentalartikeln, oder in der Bestimmung derselben für die ganze Welt. Ich habe hierbei bloß zu bemerken, daß man wohl stets von solchen Artikeln rede, aber noch nie darüber übereingekommen sei, welche sie eigentlich seien. O welch ein furchtbarer Streit hat sich darüber nicht schon seit Jahren erhoben? Was die Einen annehmen, verwerfen die Andern. Es herrscht darüber der größte Zwiespalt. Wollte man aber zuletzt die wenigen Grundelemente der natürlichen oder Vernunftreligion dafür annehmen, so sind sie wohl wirklich katholisch, aber gewiß nicht christkatholisch; denn das Christenthum ist kein Naturalismus, oder Rationalismus, und am Allerwenigsten ungläubige Philosophie, welche ihre Grundwahrheiten auf die Nagelbreite eines Fingers zu schreiben vermag. Möchte man aber überhaupt endlich einmal aufhören, von gewissen, allen Sekten gemeinschaftlichen Grundartikeln zu reden, da eine derlei Reduktion oder Auswahl durchaus dem Befehle Jesu entgegen ist, welcher also lautet: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe!" (Matth. 28, 20.) Ist etwa hier die Rede von einigen Grundartikeln, die man sich aus dem übrigen Wuste zur Darnachachtung aussuchen müßte? Um über die Allgemeinheit der Kirche gleich zu werden, bleibt wohl nichts Vernünftigeres übrig, als nach der zu fragen, die immer da gewesen ist, sich nach dem Gebote Jesu über die ganze Welt mittelst des einigen Glaubens und der Lehre verbreitet hat, und bis auf diesen Tag, unter dem stets nachweislichen Oberhaupte für alle Zeiten und Völker besteht. In Ansehung des letzteren Punktes wird sich in der Folge die gesuchte Wahrheit noch besser herausstellen. Darum vermochte schon der Prediger Gisb. Voet in älterer Zeit der Wahrheit nicht zu widerstehen, sondern schrieb in der Desperat. caus. Pap.: „Die wahre und rechte Kirche Christi ist gewesen und mußte sein von den Apostelzeiten an, vor und bis zu den Zeiten Luthers." Und das war ja doch nur die römisch-katholische Kirche. Wie kann

man ihr die Allgemeinheit absprechen? Zu gleicher Ansicht bekannte sich der protest. Diakon Alberti im „Theobald": „Es ist eine Kirche, die zu jeder Zeit da war, una catholica ecclesia; sie ist in der Wirklichkeit vorhanden." Und doch streitet man gegen dieselbe, und legt sich selbst diese Eigenschaft bei. Kann es wohl 2 katholische Kirchen geben, da Christus nur Eine gegründet? Beim Lichte betrachtet, wahrlich ein höchst überflüssiger Streit über die Katholicität des Protestantismus oder der römisch-katholischen Kirche, da man doch zugeben muß, früher habe es keine andere katholische Kirche gegeben, und einzugestehen gezwungen ist mit Dr. Plank und Dr. Wegscheider: „Wir haben keine Kirche, sondern nur Kirchen"; oder ausrufen muß mit einem Protestanten in Preußen (Bemerkungen eines Protestanten in Preußen 1824): „Wir datiren erst von 3 Jahrhunderten." Es wird wohl besser sein, aus Liebe zum Frieden im deutschen Vaterlande einen falschen Begriff aufzugeben, als aus bloßer Parteisucht sich eine Eigenschaft beizulegen, welche unmöglich Eigenthum werden kann, noch es je gewesen ist. So wenig der Rongeanismus das in seinem Uebermuthe angenommene Aushängschild „Deutschkatholicismus" mit Recht behaupten konnte, indem er weder katholisch noch deutsch gewesen; so wenig kann das Prädikat „katholisch" irgend einer andern Gemeinschaft beigelegt werden, welche sich von der wahren katholischen Kirche sich im Laufe der Zeit losgerissen, und in eine Partei oder Sekte verwandelt hat.

Das fünfte Kennzeichen heißt: „allein seligmachend." Wie die alleinseligmachende Kirche von dem aufgeklärten gläubigen Protestantismus eigentlich verstanden werde, zeigt folgende Erklärung Dr. V. F. Steinhards, dieses sehr berühmten Dogmatikers: „Hieraus ergibt sich auch, daß der Kanon extra ecclesiam non est salus (außer der Kirche ist kein Heil) eigentlich nur von der unsichtbaren Kirche gilt, und so viel bedeutet: Niemand könne die durch Christum versprochene Glückseligkeit erlangen, als nur ein nach der Lehre Jesu Gebesserter. Wendet man ihn aber auch auf die sichtbare an, so werden die Heiden nicht geradehin damit verdammt, sondern es wird ihnen bloß diejenige Art der Seligkeit abgesprochen, die ein Christ erlangen kann." Die Rationalisten aber von allen Farben lassen den Kanon ganz fahren, und öffnen die Thüre des Himmelreichs allen Religionen und Konfessionen ohne Unterschied, wenn nur die Grundsätze der Moral darin vorherrschen, und Tugend geübt wird. Ihr Princip ist der Ausspruch Friedrichs des Großen, Königs von Preußen: „Qu'on laisse à chacun la liberté

d' aller au Ciel par quel chemin il lui plait. *) Höchstens behaupten sie noch, daß man natürlich auf dem Wege des allgemeinen Christenthums gewisser zum Ziele gelange, als auf jedem andern. Wir haben vor einigen Jahren, besonders 1848 und '49, in Deutschland das eifrige Streben der Liberalen und Radikalen nach der allgemeinen Durchführung dieses hoch gepriesenen Grundsatzes wahrgenommen, und zugleich eine Herabwürdigung, Beschimpfung, Lästerung und Verfolgung des Christenthums gesehen, wie sie, Frankreich in den Neunziger-Jahren ausgenommen, zur Schande des deutschen Namens und zum Schrecken aller Gläubigen, die Geschichte noch nicht aufzuweisen hat. Eitel unselige Folgen jenes unseligen, durch den Rationalismus und die Vernunftgötzendienerei hervorgerufenen Unglaubens und Indifferentismus! Die katholische Kirche nennt sich die alleinseligmachende, weil nur in ihrem Schooße Christus und die christlichen Heilmittel rein und vollständig zu finden sind, und weil Christus ausdrücklich gelehrt: „Wenn Jemand die Kirche nicht hört, so sei er dir, wie ein Heide oder öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 17.) Wird sie nun noch gefragt, wer zu dieser Kirche gehöre? so antwortet sie: a) Wer auf Jesus Christus getauft ist, also nicht Juden, Türken und Heiden aller Ort. b) Die im Glauben, Lehre und Vorschrift sich an die Kirche und deren Vorsteher halten, also nicht die Häretiker aller Art (Ketzer), Schismatiker und die Excommunicirten. —

Wir können und dürfen es uns nicht verhehlen, daß wir hier abermals an einem hohen Berge stehen, der zwischen den getrennten Brüdern liegt. Sei aber das Uebersteigen desselben noch so schwierig, wir wollen es doch versuchen.

Zugestanden wird es, daß die unsichtbare Kirche alleinseligmachend sei; aber wo existirt sie in der Wirklichkeit? Nirgends; denn sie ist und bleibt für diese Welt ein Ideal; und mithin fällt die Sache von selbst hin. Daß aber die Protestanten ihre sichtbare Gemeinschaft schon für alleinseligmachend von jeher erklärt, ist gar kein Zweifel, und Dr. Steinhard's Erklärung ist eben nur eine Milderung, welche die Toleranten unter den Offenbarungsgläubigen eintreten ließen, und noch immer lassen. Wie streng die Ketzer und Irrgläubigen der früheren Jahrhunderte von Luther verdammt worden, zeigt die Augsb. Konfession; und wie heftig sich die Reformatoren untereinander selbst verketzerten und dem Teufel zuwiesen, zeigen

*) Man lasse Jedem die Freiheit, den Weg zum Himmel nach seinem eigenen Gefallen zu suchen.

ihre zahllosen Streitschriften. So heißt es z. B. in Bezug auf die reformistischen Sektirer, namentlich die Zwinglianer und Kalviner, in Luthers Werken, Tom. VIII. Fr. 274: „Wenn der Teufel Euch bei Eurem Tode die Schrift vorhielt: Sie gingen und ich hatte sie nicht gesandt! Wie wollt Ihr ihm widerstehen? Er wird Euch kopfüber in die Hölle stürzen." — „Von den Zwinglianern und allen Sakramentirern, so da vermeinen, daß Christi Leib und Blut im hochwürdigen Sakrament mit leiblichem Munde empfangen werde, halten wir ernstlich, daß sie Ketzer und abgeschnittene Gliedmassen von der Gemeinde Gottes seien." (Wider die 32 Artik. der Theologisten zu Löwen, Witt. Bd. 12, Fol. 340.) Wie unchristlich und heidnisch wild Luther über die kath. Kirche und das Papstthum geschimpft, und zugleich über alle Anhänger desselben, geht schon allein aus dessen Schandschrift:. Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, 1545, hervor. Darin heißt es unter Andern: „Wer nun nicht glauben will, daß das Papstthum des Teufels Eigenthum und sein eigen Regiment sei, der mag mit ihm hinfahren." Er nennt den Papst darin das Haupt der verfluchten Kirche aller ärgsten Buben auf Erden u. dgl. Die Scham verbietet es, die zahllosen abscheulichen Prädikate hier anzuführen, die er in seiner tollen Wuth gebraucht, und wodurch er bewiesen, wie die kath. Kirche in Grund und Boden verdammt, und nur die von ihm gegründete Gemeinschaft die alleinseligmachende sei. Wollte man, wie es heut zu Tage geschieht, die Sache verkleinern; so müßte man nur aus Schwarz Weiß machen, also das in Donnerworten ausgesprochene Urtheil Luthers absichtlich verdrehen wollen. Darum haben billig denkende protest. Gelehrte der neueren Zeit sich gar nicht gescheut, nicht bloß einen schönen Deckmantel darüber zu werfen, sondern sie haben unter lauter Mißbilligung das Unziemliche und Grundlose bei der Sache eingestanden, z. B. Dr. und Prof. Schroekh, Dr. Plank, Henke, die beiden Menzel, Luden, Gfrörer, Will. Cobbett u. v. A. Man würde irren, wollte man glauben, daß in neuerer Zeit sich die Ansicht bei Allen geändert habe. Ein Prof. Elvers zu Göttingen hat noch in der Allg. Kirch. Zeitg. 1827, Nr. 189, den Katholicismus für seelengefährlich erklärt, und behauptet, daß der Uebertritt zu demselben ums ewige Heil bringe. Der gute Mann sucht das alte lutherische Urtheil über die katholische Kirche wieder geltend zu machen. Und gewiß theilen Tausende dieselbe Ansicht. Das Seltsamste bei der Sache ist, daß man die Katholiken im Allgemeinen nicht verdammen will, aber doch ihre Kirche verdammt, als ob damit nicht auch zugleich die Ersteren das Urtheil treffe. —

Klaus Harms schrieb in „Einige Winke und Warnungen", Kiel 1820, ganz offen: „Außer der Kirche ist kein Heil!" Er sagte dabei: „Nicht einmal können wir es billigen, wenn Jemand der Unseren zu der katholischen oder reformirten Kirche übergeht, denn bei uns ist die wohlgewählteste kirchliche Einrichtung!" Sein besonderer Zorn kehret sich aber gegen den Abfall zur rationalistischen Gemeinde, und er meint: „wir könnten es zugeben, daß sie Juden würden, wiewohl das sonst in bürgerlichen Gesetzen (jetzt wird es gar leicht genommen) bei Todesstrafe verboten ist." Welche Kirche ist denn also in Klaus Harms Augen nur alleinseligmachend? Der Hofprediger Theremin zu Berlin predigte geradezu: „Das Recht Andere zu verdammen, haben wir allerdings, denn es steht geschrieben: „Wer nicht glaubet, ist schon gerichtet." Und warum sollten wir die nicht verdammen, die Gott selbst verdammt hat? (Predigten 2. B. 1819.) Schärfer noch sprach sich der Berliner Prediger Couard in seinen Predigten 1825 aus. Eben so Dr. Marheinecke, Dr. Johann v. Mayer, Alberti und Andere Gerade die ängstlichen Vorkehrungen der Protestanten gegen den einreißenden Abfall, ihre Klagen und Warnungen, ihre Abmahnungen und Beschwörungen, ihre Beschimpfung und Verfolgung der Convertiten; Alles zusammen beweist zur Genüge, daß sie die Seligkeit nur als an ihre Konfession gebunden, betrachten, und außerdem die Abtretenden für verloren halten, Zwar kann solches nicht von Allen behauptet werden, aber doch von Vielen, und die liberalen Katholiken, denen die allgemeine protest. Toleranz in so rosenfarbigem Lichte erscheint, und die sich ihrer kirchlichen Lehre nicht selten sogar schämen, oder doch sich zu ihr zu bekennen für unrecht und ihre Aufklärung dadurch für gebrandmarkt halten, — dürften es sich besonders hinters Ohr schreiben, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, nicht das, was sie als exemplarisch liberal preisen, wirklich nach ihren Begriffen liberal sei, und eben nicht die katholische Kirche darüber angefochten werden dürfe, daß sie sich für alleinseligmachend erklärt. Gerade die wundersame Erscheinung, daß im Grunde jede christliche Sekte sich als die eigentliche oder alleinseligmachende angesehen wissen will oder anpreist, deutet darauf hin, daß ein gewisser Grund vorhanden sein müsse, der zu dieser Meinung berechtigt. Und man irrt durchaus nicht, wenn man im Christenthume diesen Grund findet. Nur bei der Bibel stehen geblieben; in ihren heiligen Spalten ist er sogleich zu finden. Er liegt schon in den Worten Christi: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich." (Matth. 12, 30.) Ferner in dem Spruche: „Wer

nicht glaubet, wird verdammt werden. (Marc. 16, 16. Joh. 3, 18. 36. — Kap. 6, 54.) Paulus verflucht den wiederholt, der ein anderes Evangelium prediget, als er verkündiget hatte. (Gal. 1, 6—9.) Er übergab die Ungläubigen und Irrlehrer dem Teufel. (1 Tim. 1, 19. 20. 2 Tim. 2, 16—18.) Er befiehlt die hartnäckigen Ketzer zu meiden. (Tit. 3, 10. 11. vergleiche mit Matth. 18, 15—17.) Johannes nennt die ungläubigen Verführer der Christen den Antichrist (2 Joh. 7), und sagt, daß wer von der Lehre Christi abweicht, Gott nicht habe, und wer ihn ins Haus aufnimmt oder grüßet, der mache sich seiner bösen Werke theilhaftig. (l. c. v. 9—11 vergl. 3 Joh. v. 9. 10. Judas v. 18. 19. Off. Joh. 2, 14. 15. Kap. 22, 19. 20.) Wer den Sinn dieser Bibelsprüche nicht verdreht, sich oder andern zu Gefallen, kann daraus klar entnehmen, daß darin die handgreifliche Wahrheit ausgesprochen werde, daß die wahre Seligkeit wie nur in Christo, so auch nur in der von ihm gestifteten Kirche zu finden sei. Wer anders lehrt oder glaubt, irrt. Er mag ein guter Philosoph sein, aber ein guter gläubiger Christ ist er nimmer. Ohne Christus ist kein Heil, aber ohne Christus auch keine wahre Kirche. Alles selig zu sprechen, mag großartig und aufgeklärt klingen; aber vor Christi Richterstuhl ist es eine großartige Lüge. Ich stelle das Schicksal der Nichtchristen der Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade Gottes anheim; aber sie zum Voraus selig preisen, kann und darf ich nicht, will ich das Kreuz Christi nicht vernichten. Denn es steht ausdrücklich geschrieben, nur die an ihm glauben, werden das ewige Leben erben. (Joh. 3, 16.) Nicht ich richte (Matth. 7, 1 ff.); Gott ists, der gerecht macht und richtet (1 Kor. 4, 14. 5.) Die aber Gott selbst verdammt, kann der Mensch durch seine Philosophie nicht in den Himmel heben. Dieß haben die Gläubigen aller Konfessionen gefühlt, und daher rührt ihr Streben, sich selbst zur alleinseligmachenden Gemeinschaft zu stempeln. Allein können alle christlichen Konfessionen oder Sekten für alleinseligmachend gehalten werden? Das ist die große Frage. Die Toleranz und der Liberalismus unserer Zeit sprechen ihr „Ja", und Viele sagen Amen dazu. Besonders aber sucht die gebildete und darum aufgeklärt sein wollende Menschenklasse ihren Ruhm darin, gegen das Prädikat „alleinseligmachend" zu eifern, und Alle für finster, abergläubisch, dumm u. dgl. zu erklären, die der entgegengesetzten Meinung sind. Die römisch-katholische Kirche ist es vorzüglich, auf welche man losschlägt, eben weil sie sich unumwunden für alleinseligmachend erklärt hat. Es kommt aber darauf an, auf welcher Seite das Recht stehe; dann dürfte sich der Streit von selbst

lösen. Steht der Satz nun fest, die christliche Kirche sei alleinseligmachend, so ist man bald am Ziele. Hat Christus Eine oder eine Unzahl von Kirchen gegründet? Die Bibel kennt nur Eine, und das die einige, nicht aber die in alle möglichen Parteien zersplitterte. Ein Leib, Ein Geist, Eine Hoffnung, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater. (Eph. 4, 4—6. Himmel und Erde werden eher vergehen, als diese Wahrheit. Daher die Strafpredigt Pauli (1 Kor. 1, 11 ff.), daß in der Gemeinde zu Korinth das Partei- und Sektenwesen eingerissen, daher er voll Unwillen ausruft: „Ich danke Gott, daß ich Niemanden von euch getauft habe außer Crispus und Cajus." (V. 14.) Alle oben angeführten Sprüche verdammen das Sektenwesen; alle beweisen, daß nur in ein und derselben Konfession, d. h. Kirche, das Heil zu finden sei. Haltet nur fest an der Bibel, meine Brüder! wahrlich ihr müsset dann gleich den Aposteln, gleich Christo, dasselbe verdammen; ihr müsset der christlichen Wahrheit die Ehre geben, und eingestehen, daß es heiße fleischlich, d. i. sündlich handeln, wenn man petrisch, paulisch oder apostolisch sein will, oder mit andern Worten, einer Sekte angehört. Ist jedoch nur in Einer Kirche das Heil möglich, wo soll diese gesucht werden? Ist etwa jede gleichviel werth? Unmöglich; das kann nur der Indifferentist oder der Ungläubige sagen, aber die Bibel widerspricht. Soll man Jener glauben, welche uns zuerst mit ihrer Versicherung entgegen kommt? Unmöglich; man könnte arg getäuscht werden. Ist es etwa Jene, in welcher man zufällig geboren worden? Das wird von Vielen behauptet; aber kann man nicht im Irrthume geboren und erzogen worden sein? Und wenn das, soll man darin stecken bleiben? Dies und Anderes gilt nichts; es muß redlich und eifrig die einzige Kirche aufgesucht werden, welche von Anfang an die alleinseligmachende Kraft erhalten. Hierzu reicht aber die Bibel nicht aus; die Geschichte muß es uns lehren. Sie kann nur an ihrer Hand aufgefunden werden. Frage die Väter, und sie werden dir besser sagen, als die Männer nach 1500 Jahren und noch später; denn sie sind die wahrhaft gültigen und darum entscheidenden Zeugen. Wo die apostolische, einige, heilige und allgemeine Kirche besteht und bestanden, da muß gewiß auch die alleinseligmachende sein. Ich weise hier abermals auf die schon angeführte Stelle des h. Irenäus, im 3. Buche wider die Gnostiker zurück. Eine nicht minder gewichtige Stimme erschallet durch den h. Cyprianus in seinem Buche über die Einheit der Kirche. „Wer sich von der Kirche trennet und einer falschen

(adulterae) anhängt, der trennet sich von den Verheißungen Christi los. Der kommt nicht zu den Belohnungen Christi, der die Kirche Christi verläßt. Er ist ein Fremdling, ein Entweihter, ein Feind geworden. (Vergl. Phil. 3. 11 ff.) Es kann Gott nicht sein Vater sein, wenn die Kirche nicht seine Mutter ist. Wenn irgend Jemand außerhalb der Arche Noe sich retten konnte; so wird auch der, der außer der Kirche ist, selig werden. Wer nicht mit mir ist, spricht der Herr, ist wider mich. Er sagt abermals: Ich und der Vater sind Eins u. s. w. Es denke Niemand daran, daß sich die Guten von der Kirche werden trennen können u. dgl." Ganz im Sinne der Bibel, nur noch mit schärferen Worten ausgesprochen. Viele Protestanten nehmen solche Worte der Väter, weil sie ihnen eben nicht taugen, auf die leichte Achsel; das heißt aber auch das Wort der Bibel über die Achsel werfen. Mögen diese bedenken, daß damit die Wahrheit durchaus nicht vertilgt wird. Einer der angesehensten Bischöfe der Urzeit war Cyprian, und in welcher Kirche hat er wohl gelebt? Nicht in der Katholischen? Welche hat er für alleinseligmachend erklärt? Nicht die, in welcher er als Bischof gelebt? Und wie Irenäus und Cyprianus, so haben alle nachfolgenden Kirchenväter und Lehrer dieselbe Ansicht getheilt. Will man die Wahrheit schauen, sie liegt jetzt auf der Hand. Die Bibel bezeichnet bloß die christliche Kirche als alleinseligmachend, und die christliche Kirchengeschichte beweist an der Hand der Tradition, daß dieß keine andere gewesen sein konnte und sein kann, als die römisch-katholische Kirche. Man eine sich, um über diesen Berg hinwegzukommen, nur erst über die alleinseligmachende Kraft der christlichen Kirche überhaupt; man erwäge es wohl, daß die unsichtbare Kirche des Protestantismus nur ein Ideal und keine Wirklichkeit sei und daß die tausendfältige Zersplitterung desselben durchaus für die Seligkeit keine Bürgschaft leisten könne; dann ziehe man die Geschichte zu Rathe, und der Berg ist überstiegen.

4. Die wahre Kirche.

Nach den Eigenschaften bestimmt man den Werth der Dinge und auch des Menschen; also auch den der Religion und Kirche. Wenn sich nun die kirchlichen Parteien in unserem deutschen Vaterlande über die wahre Kirche Christi seit mehr als 300 Jahren so bitter zerstreiten, und wenn sie ernstlich sich zuletzt darüber vereinigen wollten; so kann dieß mit glücklichem Erfolg nur geschehen, wenn sie ganz friedlich und unparteiisch die oben angeführten Eigenschaften, Kennzeichen oder Merkmale

der christlichen Kirche in Erwägung ziehen. Welche Konfession oder Partei sie mit Grund nachzuweisen vermag, muß gewiß als die Einzig wahre erscheinen; denn es gibt nur Eine Wahrheit, und was ihr entgegensteht, kann nimmermehr wahr sein; denn der Gegensatz der Wahrheit heißt Irrthum. So wenig man zweien Herren, Gott und den Mammon dienen kann, so wenig darf der Christ Wahrheit und Irrthum zu gleicher Zeit pflegen. Ist es nun aber wohl möglich, einer Kirche, welche wahrhaft apostolisch, einig, heilig, allgemein und alleinseligmachend ist, das Prädikat der Wahrheit abzusprechen? Ich erinnere hierbei hauptsächlich an den Grund, auf welchen der göttliche Baumeister selbst seine Kirche gegründet. (Matth. 16, 16.) Ist er nicht ein Fels, den die höllischen Mächte selbst nicht überwältigen sollten? Hätte aber, wie der Protestantismus von Anfang an es behauptet, der Irrthum die Kirche so viele Jahrhunderte hindurch in die Tiefe versenkt, was wäre aus der Verheißung des Herrn geworden? Nicht eine ungeheure Lüge? Und wer will ihn einer Lüge zeihen, den, der keine Sünde gethan? (Ebr. 4, 5. Kap. 9, 14. 1 Petr. 1, 19. Joh. 8, 46 u. A.) Sollte die Menschheit nicht auf ihre Aussprüche hören? (Matth. 18, 17.) Ist die Kirche nicht Säule und Grundfeste der Wahrheit? (1 Tim. 3, 15.) Hat sie nicht den h. Geist zum Führer in alle Wahrheit erhalten? (Joh. 16, 13.) Ist Christus nicht bei ihr bis ans Ende der Welt? (Matth. 28, 20.) Das stolze und leidenschaftliche Herumpoltern beweist gar nichts, beweist noch weniger. Man überlege mit dem Geiste der Demuth und der Liebe die Sache möglichst kalt und vorurtheilsfrei; und es ist unmöglich im Unklaren zu bleiben. Daß die rationalistische und freie Kirche die wahre nicht sein könne, haben selbst die gläubigen Protestanten anerkannt. Wie aber mögen sie in derselben Gemeinschaft noch immer mit jener Partei zusammenhinken? Möchte man sie nicht mit Recht hinweisen auf den alten Josua und dessen Zuruf an die Israeliten in der letzten Landesversammlung? (Jos. 24, 14. 15.) Möchte man ihnen nicht ins Gedächtniß rufen das Wort desjenigen, in dessen Hand die Schlüssel der Hölle und des Todes ruhen, und der lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Wort an den Engel zu Laodicea: „Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ (Off. Joh. 3, 14 ff.) Möchte man ihnen den Rath, den Paulus den Kolossern (Kap. 2, 8) gegeben, nicht wiederholen? Möchte man ihnen nicht zudonnern den Befehl des göttlichen Geistes: „Niemand kann zween Herren dienen! Ihr könnet nicht Gott dienen und den Mammon!“ (Matth. 6, 24.) Aber welches Princip

hat denn nach seiner vollständigen Entwickelung auf solche Abwege gebracht? War es nicht das Reformprincip? Kann es mit der Zeit andere Früchte tragen? Muß nicht dasselbe wiederkehren, was schon geschehen, selbst wenn es für eine kurze Zeit gelänge, die üblen Folgen mit Gewalt niederzudrücken? Man täusche sich doch nicht länger! Man begnüge sich mit den bisherigen traurigen Erfahrungen! Man folge dem Rufe zur allein wahren Kirche! „Wir haben also den Beweis der Wahrheit für uns, die Niemand verkehren wird, der sich noch scheuet vor dem Richterstuhl Christi, vor welchem wir Alle besonders unserer Lehre wegen werden Rechenschaft ablegen müssen," sagt der alte Tertullianus, in den Grundsätzen wider die Irrlehrer c. 44. — Und der h. Cyprianus im 72. Briefe schreibt mit Beziehung auf die stets von ihm und seinen Mitbischöfen sogenannte „katholische Kirche": „Sollten wir nicht mit mehr Nachdruck die Ehre der einigen wahren Kirche zu retten bemüht sein." —

5. Die Waffenrüstung der Kirche.

Sie besteht in der von Gott ihr mitgetheilten Unfehlbarkeit im Glauben wie in der Lehre durch fortdauernde Einsprechung des h. Geistes. Diese Waffenrüstung der Kirche wurde nach dem Beispiele aller vorhergegangenen Sekten und Irrlehren durch die Reformatoren thatsächlich verworfen, wiewohl man damals die neue gestiftete Gemeinschaft, eine durch den Geist Gottes aus dem Schlamme vielfältiger und gräulicher Irrthümer wieder hervorgezogene Kirche genannt, und in wahrhaft blindem Eifer sogar die symbolischen Bücher, als unmittelbar von Gott eingegebene Glaubensbekenntnisse verehrt wissen wollte. „Luthers fester Glaube an ein besonderes Wohlgefallen der Gottheit mit seiner Sache, konnte schlechterdings keinen Widerspruch vertragen;" sagt Dr. und Prof. Henke, in seiner Kirchengeschichte Th. 3, S. 79. Er wurde von den Seinigen schon bei seinem Leben, sagt derselbe Gelehrte, l. c. S. 323 vergöttert, und nicht anders als Megalander, Mann Gottes, der neue Elias, der letzte Prophet am Ende der Welt genannt, und als das Orakel im Tode verstummt, wurde jeder seiner Aussprüche als kanonisch angesehen, sein Bild in jeder lutherischen Kirche aufgehängt, auch Alles, was ihm angehört hatte, Reliquien gleich aufbewahrt. Vergleiche Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte T. 2, Bd. 16, Kap. 5, Nr. 22. 23. Kein Wunder, daß auch Luthers Lehre, obschon vielfältig durch Sektirer bekämpft, der Mehrzahl seiner Gläubigen als vollkommen unfehlbar gegolten, und daß dieselben gegen alle Verächter oder Abweichenden, mit allem denkbarem Umgestüme auffuhren, und dieselben

niederschlugen, wie und wo sie konnten und mochten. Vorzüglich Sachsens Geschichte weist viele Opfer auf, welche der untrüglichen lutherischen Orthodoxie gefallen. Gewiß muß dieser Eifer, bei dem Umstande, daß man von Vorne herein die kirchliche Unfehlbarkeit verworfen, wenigstens höchst seltsam, inconsequent und widersprechend erscheinen. Uebrigens ist es eine uralte Erfahrung, daß alle Irrlehrer sich jene Waffenrüstung der Unfehlbarkeit, auf Grund der Schrift hin beigelegt, während sie sie der alten Mutterkirche abgesprochen. Selbst heut zu Tage fehlt es nicht an Vielen, welche die lutherische Orthodoxie für unfehlbar erklären, und der berühmte anglikanische Dr. Herb. Marsh behauptete in einem seiner 1809—13 erschienenen großen Werke schnurgerade, daß die englisch-protestantische Kirche nicht irre. Daß man sich in die Luft hinausstelle, wenn man die Unfehlbarkeit der Kirche Christi stracks wegläugne, haben in neuerer Zeit gar manche vernünftigere protestantische Theologen, denjenigen gegenüber, welche sie total abweisen, und die Nothwendigkeit einer immer fortschreitenden Verbesserung des Glaubens und der Lehre behaupten, wieder eingestanden, z. B. Direkt. Otto (jetzt in Wien), Dr. Marheinecke, Hofpred. Theremin, Superint. Dr. Scheibel, K. Harms, von Ammon, Töllner, Niemayer, Spalding, Tieftrunk, Hammerschmidt, Feßler, Dr. F. W. Krummacher u. v. A. Daß bloße papierne Glaubensformeln keine verläßlichen Autoritäten seien, hat der furchtbare Sturm gezeigt, der sich in der protestantischen Kirche allgemein gegen die symbolischen Bücher, diesen papiernen Papst, wie sie Paalzow im Synesius genannt, erhoben, und sie schier allenthalben weggeblasen, oder wenigstens kreditlos gemacht hat. Und diese Ansicht hat sich bereits so tief in die Herzen eingewurzelt, daß keine menschliche Macht es mehr dahinbringen wird, den totalen Rückschritt zu bewirken. Zu klar sind die Irrthümer der Reformatoren von ihren eigenen Kindern ans Licht gezogen worden; zu menschlich ist das ganze Werk geworden, als daß es mehr jenen Glauben fände, der nur dem Göttlichen gebührt. Ganz anders verhält es sich dagegen in der alten katholischen Mutterkirche. Sie hält an der in ihrem Schooße wohnenden Unfehlbarkeit im Glauben und Lehre fest und treu, obschon gerade gegen diese Waffenrüstung alle protestantischen Parteien und Sekten aufs Bitterste eifern. Wir stehen also abermals bei einem schwer bestrittenen Punkte. Würden wir auch über diese Klippe hinüberkommen, wenn es uns Ernst wäre? Ich glaube es trotz allem Geschrei dagegen. Es dürfen dabei nur zwei Fragen richtig und ent-

schieden beantwortet werden. a) Ist die christliche Kirche uranfänglich überhaupt mit dieser Waffenrüstung der Unfehlbarkeit versehen worden? b) Darf die römisch-katholische mit Recht behaupten, daß sie diese überkommen habe? —

Bezüglich der ersten Frage dürften streng bibelgläubige Protestanten gewiß keinen Anstand erheben, weil auch sie vor und nach Anspruch auf Untrüglichkeit ihrer Kirche gemacht und noch machen. Mehr oder weniger, halb oder ganz, trägt zur Sache nichts bei. Ist die Sache des Christenthums eine übernatürliche, göttliche Offenbarung, und noch dazu für alle Welt und Zeit bestimmt, so muß sie in voller Untrüglichkeit in die Hände der Menschen abgeliefert worden sein. Wie Gott nicht irrt, kann auch sein Wort nicht irren. Wird das zugestanden, so muß auch zugegeben werden, daß das theure Unterpfand der göttlichen Liebe und Gnade, durch den Sohn Gottes, wenn schon subjektiv irrenden, doch immer treuen und verläßlichen Menschen anvertraut worden, welche die allmächtige, weise, heilige, gerechte, und allezeit treu wachende göttliche Vorsehung, gegen alle Beirrungen und Verirrungen geschützt. Was hätte wohl sonst die reine Himmelsgabe genützt, wäre sie alsbald in Menschenhänden unrein geworden? Wäre die Gnade Gottes in diesem Falle nicht vergeblich erschienen? Dieß muß die unbefangene Vernunft schon durchschauen und billigen. Doch wie? hat Jesus nicht seine Kirche auf einen Fels gegründet, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollten? (Matth. 16, 16. 17.) und sie sollte je in hundertfältige Irrthümer habe versinken können? Sie wurde zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gesetzt (1 Tim. 3, 15), und sie sollte ein Abgrund der Verwüstung geworden sein? Der h. Geist wurde ihr zum Führer in alle Wahrheit gesandt (Joh. 16, 13.); der aber hätte sein Amt so schlecht verwaltet, daß aus ihr ein verwerfliches Ungeheuer erwachsen? Jesus selbst verhieß bei seiner Kirche zu bleiben bis ans Ende der Tage (Matth. 28, 20); auch unter seiner Aufsicht wäre sie geworden, was Luther und seine Jünger sie geheißen? Berge von Widersprüchen und Absurditäten thürmen sich da übereinander; sie fallen aber auf die Häupter jener Riesen zurück, welche sie aus ihrem Standorte gerissen und zusammengethürmt. Entweder man muß alles Vertrauen auf Gott, Christus, Offenbarung und Bibel aufgeben, oder annehmen, daß die göttliche Vorsehung ihr Himmelreich auf Erden, d. i. ihre Kirche, von Irrthümern im Glauben und Lehre werde bewahret haben. Ein Drittes gibt es nicht. Ohne Unfehlbarkeit als Waffenrüstung konnte die Kirche nicht be-

stehen. Sie mußte sich aber theils auf den Glauben selbst beziehen, denn dieser ist von Gott gekommen in Christo, und soll auf dem von Gott selbst bezeichneten Wege, nicht aber auf dem des Irrthums zu Gott führen; theils auf die Lehre selbst, die den Glauben mittheilt, gründet und verbreitet, oder eigentlich auf das christliche Lehramt. Vom Ersteren versteht es sich von selbst; das Lehramt scheint der kitzliche Punkt zu sein, der beanständet wird. Wie aber kann wohl der Erstere unfehlbar erhalten werden, wenn das Lehramt nicht dieselbe Schutzwehr erhalten? Man irrt, wenn man glaubt, daß die Unfehlbarkeit auf dieses oder jenes Individuum bezogen werde. Nein, es ist darunter ein gnadenvolles Walten des h. Geistes zu verstehen, welches fortdauernd verhüthet, daß der gesammte Lehrkörper in Irrthum des Glaubens und der Lehre verfalle, und also die Kirche Christi verderbe. Und ein solches Walten ist offenbar den Aposteln verheißen worden. (Joh. 14, 17. Kap. 15, 26. Kap. 16, 13—15. Kap. 20, 21. 22.) Die den Jüngern anvertrauten Schlüssel des Himmelreichs zeugen gleichfalls davon, wie der Befehl, dieselben zu hören und nicht zu verachten. (Luc. 10, 16.) „Wer euch höret, der höret mich.“ — Es kann sich eigentlich, da die Sache so laut für sich spricht, nur darum handeln, ob wohl die legitimen Nachfolger der Apostel sich der gleichen Waffenrüstung zu erfreuen haben? Und das ists, was leider geläugnet wird; selbst Dr. Reinhard spricht in seiner Dogmatik, S. 629: „Darüber sind alle einig, daß unsere Prediger keinen unmittelbaren göttlichen Beruf haben.“ — Weiter fährt er fort S. 634: „kommt unsern Predigern dieser Binde- und Löseschlüssel der Apostel keineswegs zu, und die angeführten Schriftstellen können auf heutige Religionslehrer gar nicht angewendet werden.“ Daß Letzteres selbst der ursprünglichen Lutherlehre, namentlich der Augsburger Konfession, und dem kleinen Katechismus ganz entgegen sei, ist mit Händen zu greifen; so wie die anglikanische Kirche einer solchen Herabsetzung des Lehramts feierlich widerspricht. Allein, es ist nun einmal selbst unter vielen Gläubigen so weit gekommen, und sonach gar kein Wunder, wenn Irrthum und Verirrung in allen Ecken ausgebrochen sind, und die Leute auch ihren Predigern wenig mehr glauben. „Es glaubt kein Pfarrer mehr, was der andere glaubt,“ heißt es in der Darmst. allg. Kirchenztg. 1831, Nr. 21, und Superint. Jakobi im „Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben?“ 1794, rief schon aus: „Selbst unsern Predigern können wir nicht mehr glauben.“ Dr.

Kirchhoff sagt in „Auch einige Gedanken über die Wiederherstellung der protest. Kirche" 1817: „Der Verfall der Religion in den mehrsten protest. Ländern liegt sattsam am Tage." Die Jetztzeit hat das Alles furchtbar gerechtfertigt, aber auch gezeigt, wohin man kommen müsse, wenn das Lehramt der göttlichen Autorität beraubt, und in seinem Berufe als irrend erklärt, nicht mehr mit apostolischem Siegel auftreten, und das Wort Gottes untrüglich verkündigen kann. Aber wie sehr widerspricht das neue Testament einer Ansicht, die das Lehramt der Kirche von der Unfehlbarkeit losreißt! Paulus versammelte die Bischöfe und Priester zu Miletus um sich her, und ermahnte sie in kräftigster Weise, ihres Berufes zu achten. „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der h. Geist zu Bischöfen gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren" (Ap. Gesch. 20, 28.); so sprach er zu ihnen, und deutet sichtbar darauf hin, daß derselbe göttliche Beruf auch den Nachfolgern der Apostel geworden, und derselbe Geist auch auf ihrer Wirksamkeit ruhe. Man vergleiche noch 1 Kor. 12, 28 und Eph. 4, 11; so wird sich auf Grund der Bibel hin das Alles nicht abläugnen lassen. Es ist in den h. Urkunden nirgends gesagt, daß der göttliche Beruf des Lehramts je aufhören, und in einen bloß menschlichen solle verwandelt werden, und es steht auch nirgends geschrieben, daß der gnadenvolle Beistand des h. Geistes dem Lehrkörper je werde entzogen werden. Freilich handelt es sich dabei um die legitime Nachfolge; denn wo diese fehlt, ist die Verbindung mit den Aposteln zerrissen. „Ich bin die Thüre," spricht Christus. „Wer aber zur Thüre eingehet, der ist ein Hirt der Schafe, — und die Schafe folgen ihm nach. Einem Fremden aber folgen sie nicht." (Joh. 10, 2 ff.) Die apostolische Nachfolge im Lehramte ist die legitime Thüre in den Schafstall, d. i. in die Kirche Christi, sie kann und muß sich folgerecht des göttlichen Berufes, so wie des Beistandes des h. Geistes, also im Allgemeinen der Waffenrüstung der Unfehlbarkeit erfreuen. Sehr treffend schrieb darum Prof. K. L. Reinhold in seinen Briefen über die Kantische Philosophie Bd. 1, S. 197 Folgendes nieder: „Wenn eine Religion Geheimnisse enthält, wenn sie ihren Glauben durch Wunder erlangt, so ist das System der Unfehlbarkeit das einzig mögliche. Es ist das einzige unter Allen auf historischem Grunde entstandene Lehrgebäude der Religion, das durch den Zusammenhang und die Gleichartigkeit seiner Theile den Namen eines Systems verdient." Und in der N. Quart.-Schrift 1, 2, heißt es:

„Wenn der Zweck jeder göttlichen Offenbarung dahin geht, dem Menschen nicht nur bessere Religionswahrheiten vorzulegen, sondern ihm auch zum richtigen Verständnisse derselben zu verhelfen, und ihm die Gewißheit davon zu verschaffen, daß diese und keine anderen Lehren, in diesem und in keinem anderen Sinne dem Menschen mitgetheilt werden: so geht aus diesem Grundsatze die Untrüglichkeit des christlichen Lehramts mit der größten Evidenz hervor." Es ist auch rein unbegreiflich, wie man dieses gegenüber der göttlichen Offenbarung in Christo, und den klaren Zeugnissen der h. Schrift, nicht einsehen mag? Bloß menschliche Auslegung eines göttlichen Gesetzes muß a, wie schon Dr. Welker richtig gesagt, stets den festen Glauben an ihre Untrüglichkeit zerstören. Gibt es aber eine andere Alternative als entweder das göttliche Gesetz als untrüglich anzunehmen, und dann die untrügliche Auslegerin der Kirche zu hören, oder das Erstere unter das Menschliche herabzuziehen, und dann bloß menschlich, aber auch unzuverlässig zu machen? Die unbefangene Vernunft muß, wenn die göttliche Offenbarung zu Recht bestehen soll, die Untrüglichkeit des Lehrkörpers der Kirche Christi annehmen. Es bleibt ihr keine Wahl übrig. Die aufgeklärtesten aber gläubigen Protestanten haben das wohl eingesehen, und darum die wahre Consequenz nur der katholischen Kirche zugestanden. Alles ist bloße Meinung, Alles zweifelhaft, Alles ungewiß und der Täuschung unterliegend, wenn die Unfehlbarkeit in der christlichen Lehre mangelt; hingegen wird Alles Glaube, Festigkeit, Gewißheit und zuverläßige Hoffnung, stehet die Unfehlbarkeit als Glaubensartikel da. Wäre das Christenthum bloßer Aufschluß menschlichen Wissens, so wäre der Anspruch auf Unfehlbarkeit eine lächerliche Sache; so aber legitimirt es sich als historisch beglaubigte Mittheilung durch die, durch die bloße Vernunft nie ergreifbaren, also übernatürlich mitgetheilten Wahrheiten, und da muß Untrüglichkeit im Lehrkörper der Kirche einzig und allein dafür einstehen. Es hat sich auch gezeigt, daß mit dem Aufgeben derselben stets das Christenthum degenerirt, und zuletzt in eine bloße Meinungsmasse aufgelöst worden, wie das z. B. im Protestantismus der Fall ist. Von selbst geht nun die Nothwendigkeit daraus hervor, daß die Kirche auch einzig und allein die rechte Bibelauslegerin sein muß, eben weil sie das untrügliche Lehramt erhalten. Christus hat seinen Jüngern zuerst den Sinn der Schrift eröffnet, und diese haben den rechten Schriftschlüssel ihren Nachfolgern als eine nothwendige Beilage überantwortet.

Dieser Sinn ist nicht von Einzelnen, sondern von der Kirche, in deren Schutz er hinterleget worden, zu bestimmen. Die Untrüglichkeit des Lehramtes muß als conditio sine qua non die Untrüglichkeit in der Schrifterklärung in sich schließen. Die der Einsicht und dem guten Willen jedes Einzelnen überlassene Bibelerklärung kann nie Zuverlässigkeit und Vertrauen verschaffen, eben weil Jeder was Anderes in der Schrift findet, und dieser Widerstreit der Meinungen das Göttliche verschlingt. Der Metzen über das Licht gestellt, ist die freigegebene Bibelerklärung; sie ist ein Haus auf Sand gebaut, wie der wackere protest. Prof. Dr. Dellbrück, im Melanchthon, 1826 rund heraus gesagt hat. Möchten die gläubigen Protestanten in unparteiischer Rückschau auf die Schrift und die Urkirche nur einigermaßen consequent sein; sie könnten die Untrüglichkeit der Kirche in Glauben und Lehre unmöglich von sich weisen. Und nur diese Rückschau und Consequenz allein helfen über den vermeintlichen hohen Berg hinüber, der sie von ihren katholischen Brüdern scheidet.

Anlangend die philosophischen oder rationalistischen Protestanten, muß bemerkt werden, daß sie nothwendig die Untrüglichkeit der Kirche Christi in Glauben und Lehre verwerfen müssen. Warum? Weil sie den Grundsatz aufgestellt haben, daß das Christenthum einer beständig fortschreitenden Vervollkommnung unterliege. Subjektiv genommen ist dieß allerdings vollkommen wahr; denn die ganze Lebenszeit hindurch soll man in der Erkenntniß, wie im Glauben und Streben immer zuwachsen und vollkommener werden. (Matth. 5, 48. Phil. 1, 9 ff. Kol. 1, 9 ff. u. A. m.) Aber, daß die göttliche Offenbarung oder der Glaube an Christus oder das Evangelium vom Reiche Gottes, von den Menschen im Laufe der Zeiten erst objektiv verbessert und vervollkommt werden sollte, das steht in der Bibel mit keinem Wörtlein geschrieben. Was von Oben gekommen, ist nicht defekt, daß irrende Menschen es erst einer fortlaufenden Reformation unterwerfen sollten. Der Mensch ist nicht Gottes Hofmeister, und die Menschenvernunft nicht die Richterin über Gottes Vernunft. Wer das annähme, würde sich Gott nicht gleich stellen, nein, das wäre zu wenig, er würde sich über Gott erheben. Daß es derlei himmelstürmende Patrone nach Legionen gebe, hat die Jetztzeit sattsam gezeigt; daß man aber mit solchen Grundsätzen in schändlichem Hochmuth, in ein ruchloses Treiben, in den fluchwürdigen Antichristianismus hinein gerathen sei, ist eben so offenkundig geworden. Zahllose protest. Gelehrte stehen an der Spitze jener Rotten,

die unter dem Aushängschilde der Vervollkommnung des Christenthums die Offenbarung selbst vernichtet und Christum verläugnet und gekreuziget haben. Man lese nur ihre Werke, und wird diese Behauptung bestätiget finden. Die jetzigen Lichtfreunde und Freikirchler, sie haben die Fahne des endlosen Fortschritts der protest. Kirche vorausgetragen, wie Ronge, Blum, Dowiat, Her. Rau, Albert und Consorten dieselbe auf dem katholischen Sion aufzupflanzen gesucht. Wohin es dieser unsinnige Fortschritt gebracht, haben wir erfahren; daß er das Christenthum nicht vernichtet, die Welt nicht in Brand gesteckt, und die Menschheit in barbarische Verwilderung gestürzt, hat die Allmacht Gottes verhindert, und ihr Arm ist es, der die ruchlosen Gesellen niedergeschmettert. Beweises genug, daß es nicht der Menschen Sache sei, dem Herrn im Himmel ins Werk zu pfuschen, oder sich zu Reformatoren seines heiligen Wortes aufzuwerfen, Falsch, ja ganz falsch ist der Grundsatz des endlosen Fortschritts, oder die dem Menschen zustehende Vollmacht, das Christenthum objektiv zu vervollkommnen. Es muß bleiben, wie es vom Himmel gekommen; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber Jesu Wort nicht (Matth. 24, 35.), und Christus, also auch sein Evangelium ist gestern, heut und in Ewigkeit der- und dasselbe (Hebr. 13, 8. Vergl. Gal. 1, 5—9.). Will man in der Christenheit solchen Unsinn, solche Abwege vermeiden, so bleibt nichts Anderes übrig, als die Unfehlbarkeit der Kirche anzunehmen.

Die zweite Frage, ob die römisch-katholische Kirche mit Recht auf diese Waffenrüstnng Anspruch mache, beantwortet sich nach dem Gesagten leicht von selbst. Wenn sie die Merkmale der einzig wahren Kirche besitzt; so mußte sie mit der Unfehlbarkeit ausgerüstet worden sein, um dieselbe wie Christus, für alle Zeiten und Geschlechter zu bleiben. O wie viele gelehrte Protestanten der vergangenen Zeit haben dieß geahnt, zum Theil angedeutet, oder doch wenigstens zur Stellung ihrer Kirche die Nothwendigkeit der Unfehlbarkeit eingestanden! Der berühmte englische Philosoph Locke sagte schon zu seiner Zeit in der Reasonableness of Christianity 1695: „Der Katholik raisonnirt ganz consequent, die Kirche, sagt er, ist unfehlbar; ich muß also ihre Entscheidungen annehmen; sie verwerfen, hieß Jesu selbst widerstreben.“ Der Hofpred. Dr. Theremin schrieb in der „Lehre vom göttlichen Reiche“ 1823, S. 106: „Das philosophische und mystische Streben bei Erforschung der h. Schrift ist großen Verwirrungen ausgesetzt. Zur Verhütung dieser doppelten Gefahr gibt es kein anderes

Mittel, als ein festes Anschließen an dasjenige, was von den ältesten Zeiten des Christenthums herab als göttliche Wahrheit ist anerkannt worden, oder das kirchliche Element." Stimmen aber nicht eben die Väter und Lehrer der Kirche nach dem Vorgange der Apostel darin überein, daß die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit sei, also kraft der Führung des h. Geistes unfehlbar sein müsse? Der vielgepriesene Wieland in den vermischten Aufsätzen, Th. 1. erklärt unumwunden: „Es bleibt bei dieser unläugbaren und weltbekannten Beschaffenheit der Sache, so viel ich wenigstens begreifen kann, in Ansehung alles dessen, was in der Bibel vieldeutig, geheimnißvoll, mit einem Worte, was nicht allgemein faßlich und verständlich ist — nichts übrig, als diese Alternative: entweder sich einem unfehlbaren Richter in Glaubenssachen zu unterwerfen, oder Allen, die darin mit uns übereinstimmen, daß sie sich zur Religion Christi halten, und keinen unfehlbaren Richter in Glaubenssachen über sich erkennen, das Recht einzugestehen, sich über alles Dunkle und Unbegreifliche diejenige Vorstellungsart zu machen, die ihnen die richtigste scheint, wie verschieden sie auch von der Unsrigen sein mag, und sie dieser Verschiedenheit ungeachtet für Brüder zu erkennen." Wieland mochte es fühlen, daß eine Kirche ohne Glaubensnorm, ohne Glaubenseinheit, eigentlich nichts weiter als eine Gemeinschaft der Uneinigen, also keine Kirche, ja nichts weiter als ein Unding sonder Gleichen sei, darum fährt er weiter fort: „Wollen wir aber die erste Partei ergreifen, so sehe ich dann keine neue Alternative mehr. Dann bleibt uns nichts übrig, als geraden Weges uns mit der katholischen Kirche aussöhnen zu lassen." Den Hauptgrund zu dieser Wahl liefert uns die N. Quart.-Schrift, Jahrg. 9, H. 3, wo ein anonymer Protestant ihn ausspricht: „Was die Lehre von der göttlichen Vorsehung in Bezug auf die Lehre von der Schöpfung ist, das ist die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche in Bezug auf die Lehre von einer göttlichen Offenbarung. Mit der Einen steht und fällt die Andere;" — und die Götting. Biblioth. 1797, Bd. 3, S. 83: „Nicht mit Unrecht hat man behauptet, daß das katholische System der Unfehlbarkeit das einzige supernaturalistische System sei;" — und der christliche Diogenes 1. Bd. 44, 45: „Die Untrüglichkeit der sichtbaren Kirche ist die allerwichtigste Grundlehre der Katholiken. Sie ist auch in der That unumstößlich." —

Zeugnisse von Protestanten der obigen Art ließen sich recht Viele beibringen. Man sollte meinen, daß dieses aufgehende Morgenlicht nach

und nach in die dunkelsten Orte hineindringen müßte, besonders in unserer Zeit, wo man die Folgen der Verirrungen so ziemlich allgemein gefühlt hat, und sich darüber, wie ihnen abzuhelfen sei, in völliger Rathlosigkeit befindet. Nichtsdestoweniger scheint man die Augen vor dem Lichte zu verschließen, und die Ohren vor dem mahnenden Glockenschlage der Zeit fortan verstopfen zu wollen. Während eine große Partei immer rascher vorwärts stürzt, um der schon in den Abgrund versunkenen blindlings nachzufolgen, will eine andere Partei, die sich erst in letzter Zeit wieder etwas erholt und nothgedrungen vermehrt hat, umkehren und stracks wieder zu dem theilweise von ihr selbst für veraltet und unmöglich erklärten, darum verlassenen, sogar in den unirten Gegenden verfolgten Lutherthume und Kalvinismus zurückschreiten. Bedenkt diese Partei wohl, was sie selbst gesagt, gelehrt und gethan, und welcher beispielloser Wankelmüthigkeit und Inconsequenz sie sich vor aller Welt schuldig macht? Läßt sie sich nicht von der Ersteren verwarnen, welche früher doch auch nichts Anderes gewesen, und in der consequenten Entwickelung des Lutheranismus und Kalvinismus nun auf solche Wege gekommen? Ueberlegt sie es nicht, daß sie selbst es gewesen, welche die Irrthümer der Reformatoren haarscharf nachgewiesen, und jetzt doch wieder dabei ihr Heil sucht? Besorgt sie gar nicht, daß ihr kein anderes Schicksal in Kurzem wieder bevorstehe, als auf derselben Bahn abermals vorzuschreiten, indem sie sich nur in einem Zauberkreise bewegt, der immer zu gleichem Ziel führt? Wäre es nicht klüger gehandelt, um endlich einmal zur Ruhe zu kommen, und Christenthum und Kirche, damit aber auch zugleich den Frieden und das allgemeine Wohl im deutschen Vaterlande wieder herzustellen und fest zu gründen, zu festeren Schranken zu greifen, und auf Grund der Bibel hin die göttliche Autorität der Kirche, durch Herstellung des Glaubens an ihre naturwüchsige Unfehlbarkeit im Glauben und Lehre wieder herzustellen? Man will die lutherischen Symbole wieder als letzten Anker erfassen. Gut; es heißt das so viel, wenn es anders einen Sinn haben soll, man will ihnen so viel Untrüglichkeit als möglich wieder zuschreiben. Ist das bei der jetzigen Aufklärung darüber wohl möglich? Wie verträgt sich denn doch ums Himmels Willen die freie Schriftforschung mit einer papiernen Autorität, mit einem papiernen Papste, womit, wie mit der Bibel, Jeder machen kann, was er will, und schon gemacht hat? Läßt sich wohl zuversichtlich erwarten, daß da was Haltbares herauskomme, wo, wie schon Fichte, der Philosoph, gegen Nikolai gesagt, jeder Stümper und

Ignorant die Berechtigung hat, über Alles sein Urtheil abzugeben, er mag Etwas davon verstehen oder nicht? Mögen meine gläubigen protest. Brüder hier den Ausspruch eines der hervorragendsten Glieder ihrer Kirche, der gewiß nicht papistisch gesinnt war, erwägen, des Hofpred. Dr. Zimmermann, im Zusatz zur allg. Kirchenztg. 1825, Nr. 168, S. 1372 f.: „Einheit der Lehre verlangen und doch Freiheit des Glaubens gestatten, ist das Gefährlichste, was ich kenne. Vereinigen läßt sich Beides nur auf Kosten der heiligen Majestät der Wahrheit. Ich sehe hier durchaus keine andere Wahl als zwischen treuem Festhalten an protest. Lehre und Glaubensfreiheit oder der Rückkehr zum Principe des Katholicismus. Ein Drittes gibt es nicht." Ganz richtig, und darum wird auch die Rückkehr zum Lutherthume nichts nützen, vielmehr zur völligen Zerklüftung im Protestantismus führen. Für denkende und gutgesinnte Christen aller Parteien bleibt wahrhaftig nichts anderes übrig, als die alte, auf die Bibel gegründete, und geschichtlich von der Urzeit an nachweisbare Unfehlbarkeit der Kirche Christi wieder anzunehmen und über dieselbe sich zu vereinbaren. Man prüfe zu diesem Ende alle einschlägigen Bibelstellen unparteiisch und genau, und der Anhaltspunkt ist gefunden. Die Väter werden die Wahrheit noch greifbarer enthüllen. Und wollen die Theologen des 19. Jahrhunderts gehört werden, so verdienen wohl die Glaubenszeugen der christlichen Urzeit auch gebührende und eigentlich noch mehr Berücksichtigung. Ihnen die Ideen der Neuzeit in die Tasche spielen wollen, heißt eben so viel, als legitime Dokumente verfälschen. Man fälsche aber weder Bibel noch Väter.

In wieferne den allgemeinen Concilien und dem Papste die Untrüglichkeit oder die Unfehlbarkeit zugeschrieben werde, wird am Besten dort erörtert werden, wo über diesen Punkt gesprochen werden muß. Hat man sich über die Unfehlbarkeit der Kirche im Allgemeinen verständiget, so dürfte es unschwer werden, auch über obige 2 Punkte sich dann zu vergleichen.

6. Der Organismus der Kirche Christi.

Der göttliche Stifter der Kirche hat diese nicht als ein ungebildetes Chaos in die Welt hinausgeschoben, und es dieser überlassen, was sie daraus machen wolle; sondern er hat sie so zusammengebaut, daß sie fest gegründet bestehen, und dann nach den Umständen und Bedürfnissen ihr inneres Wesen naturgemäß selbst ausbilden konnte. (Eph. 2, 19 ff. Kap. 4, 16. 1 Kor. 12, 4 ff. Röm. 12, 5 u. v. A.) Unwidersprechlich hat der Tempel Gottes seine Einrichtung, den Leib Christi, seine Glieder er-

halten. Ob damit die Behauptung so vieler protest. Gelehrten, die Kirche müsse erst gesucht, geschaffen oder gebildet werden, übereinstimme, überlasse ich dem Urtheile aller Leser. Unwillkürlich muß man hierbei mit heiligem Unwillen ausrufen: „Was dünket Euch ihr Herren und Brüder um Christo? Hat er wirklich eine Kirche gegründet, oder keine? Oder ist sie im Laufe und unter den Stürmen der Zeit zu Grunde gegangen und von der Erde verschwunden, daß Ihr dazu neue Fundamente legen, frische Baustämme herbeischaffen, und neue Mauern und Thürme aufführen müsset? Und wer, was und wo seid Ihr selbst, wenn Ihr erst eine neue Kirche bauen müsset? Wann soll das Werk beginnen? Wann wird es fertig werden? Antwortet, ihr Herren und Brüder! antwortet! Euere Synoden, haben sie schon Anstalten dazu gemacht? Euere Tagsatzungen, legen sie schon rüstig die Hand ans Werk? Euer protest. Bund, auf Grund der Schrift und ihrer freien Forschung, zusammengekittet mit dem Mörtel des bloßen evangelischen Namens und der wieder aufgegriffenen Lehre von der Rechtfertigung nur allein durch den Glauben; fügt er schon Stein auf Stein an die Stelle der alten mächtigen Quaderstücke? Und wie wird es gehen mit dem Ausbaue, wenn Tausende und Tausende den Werkleuten mit dem berühmten Superintenden Dr. J. Schuderoff in den Jahrbüchern für Kirche, Rel. und Schulwes. Bd. 33, H. 3, S. 279, fortan zudonnern: „Keine abermalige Fesselung der Geister — kein Stillstand in Erforschnng der religiös-christlichen Wahrheit — keine stehende Norm des christlichen Glaubens!“ Oder was soll das Bauen für ein Ende nehmen, wenn mit dem famosen protest. Dichter G. Herwegh die bereits verdorbenen Massen das berüchtigte, aber sehr beliebte protest. Lied durch alle Gauen fortmusiciren:

„Nur Eins ist Noth, dran halt' ich fest
Und will es nit verlieren
Das ist mein christlicher Protest
Mein christlich Protestiren.
Was geht mich all' das Wasser an
Vom Rheine bis zum Ocean?
Sind keine freien Männer dran
So will ich protestiren.“

Nein, das Vorgeben, die Kirche Gottes müsse erst wieder zusammengebauet werden, ist zu toll, als daß irgend ein besonnen überlegender Christ es für baare Wahrheit annehmen könnte, obschon zugegeben werden muß, daß das, was man evangelische Kirche nennt, durch den eingebrochenen

Protestantismus bis zu den Fundamenten herunter, ja selbst sammt diesen zusammengerissen worden ist. Erschütternd und beschämend, je nachdem die bisherige Ueberzeugung vorwaltet, mag dieser Vorwurf klingen; er ist aber wahr und nachweisbar. In dem Buche „Ueber die Grenzlinien der Aufklärung“ (protest.), S. 31, wird offen gesagt: „In Absicht der Religion, in Absicht des Reiches Gottes haben wir den babilonischen Thurmbau schon völlig.“ Pastor Fr. Chr. Bell „Von dem Verfall und der Wiederherstellung der Religiösität“ 1819, Th. 2, S. 191, schreibt: „Die Auflösung der protest. Kirche ist gewiß. Sie ist durch und durch verdorben, dermaßen, daß kein Flicken mehr hilft. Gott wird unser Gebäu mit einander niederreißen.“ Der noch lebende ausgezeichnete Dr. und Prof. Ullmann, in den „Studien und Kritiken“ 1832, H. 2, S. 270, ruft aus: „Der Bund des Glaubens und der Freiheit, den die Reformatoren stiften wollten, ist locker geworden, und aus dem Bau der Kirche, die zugleich auf Christenthum und geistige Freiheit gegründet ist, hat die neuere Zeit einen Stein nach dem andern gezogen.“ Aehnliche Geständnisse gibt es genug, und die neueste Zeit, so wie die allerneuesten Beschreibungen Stahls, Gerlachs, Hengstenbergs, und vieler anderen ihrer Partei angehörigen Männer, denen sich selbst die protest. Regierungen angeschlossen, um die Kirche wieder zu sammeln und neu zu constituiren, beweisen hinlänglich, daß sie zerfallen. So auch der Zusammentritt in Eisenach 1852.

Hat man aber wohl Lust, solche Zustände mit den Verheißungen Christi in Einklang zu bringen? Und ließe sich das wohl durchführen? Die Kirche Gottes wurde auf einen Fels gegründet, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollten; wie mag man das wohl mit dem Zusammensturze vereinbaren?

Die Kirche Christi ist ein Saatfeld, worauf nicht allein Weizen, sondern auch viel Unkraut heranwächst. Als eine Erziehungsanstalt für die Ewigkeit kann es nicht anders sein. Sie besteht aus guten und schlechten Gliedern von Anfang an bis auf diesen Tag, weßwegen die „unsichtbare Kirche“ als eine bloße Gemeinschaft aller wirklich Frommen, nichts weiter als ein Phantasiegebilde erscheint, das man ersonnen, um damit der wirklichen Kirche Christi und ihren nothwendigen Forderungen zu entgehen. Als sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen (Matth. 5, 14) ist die Kirche grundsätzlich in zwei Hauptmassen getheilt, in die lehrende und zuhörende, oder biblisch gesprochen, Hirten und Schafe, unter einem allgemeinen Oberhaupte, Jesus Christus. So lange

der Herr selbst persönlich und sichtbar unter den Seinen gewandelt, bedurfte es keines andern sichtbaren Oberhauptes, weil er aber verheißen, auch bis ans Ende der Welt bei seiner Kirche zu sein (Matth. 28, 20), so nennt die Christenheit den Sohn Gottes auch das unsichtbare Oberhaupt der Kirche. Diese uranfängliche Organisation der Kirche Christi anerkennen Katholiken und Protestanten, und gäbe es nicht einen sehr seltsamen Zwischenpunkt, so bedürfte es darüber gar keiner Einigung. Leider aber hat Luther einen Moment aufgegriffen, der, so klar die Sache in der Bibel vorliegt, und durch die Tradition bestätiget wird, doch die Ursache vielfältigen Streites, wenn auch um leeres Stroh geworden. Aus eitel Zorn und Rachsucht gegen Papstthum und Hierarchie einerseits, und um die Lostrennung von der allgemeinen Kirche desto gewisser durchzusetzen, hatte nämlich Luther den Grundsatz vorgeblich aus der Bibel herausgeschaufelt, daß jeder Christ von der h. Taufe an ein geborner Priester, folglich zum Priesterthume berechtiget sei. (Luthers Schrift von der babilonischen Gefangenschaft, Op. T. II. Jenens. Lat. Fol. 259—286.) In der angezogenen Schrift wird ausdrücklich gesagt, daß alle Christen schon durch die Taufe zu Priestern geweiht, und diejenigen, welche jetzt so genannt würden, nur dadurch von den Uebrigen unterschieden seien, weil sie von der Gesellschaft den Auftrag bekommen hätten, im Namen Aller gewisse Verrichtungen, vorzüglich die Predigt des göttlichen Wortes zu übernehmen und zu besorgen. (Planks Geschichte der Entstehung des protest. Lehrbegriffs 2. Aufl., 1791, Bd. 1, S. 301, f.) Das ist das allgemeine Priesterthum in der protest. Kirche, welches stets verfochten, und sogar von den ausgezeichnetsten Theologen, z. B. Dr. Reinhard mit gewissen Beschränkungen behauptet worden, wiewohl der Anglikanismus es allgemein und mit Abscheu verwirft, und in der wirklichen Praxis, sogar in Deutschland nichts davon zu sehen ist. Wie doch wohl Luther auf eine solche Vorstellung gekommen, möchte man fragen, da doch das Lehr- und Apostelamt ausdrücklich als besondere göttliche Stiftung in der Bibel vorgestellt wird? Antwort: gerade durch die Bibel, oder eigentlich durch absichtliche Verdrehung einiger ihrer Aussprüche. In der Off. Joh. 1, 6 nämlich steht es also geschrieben: „Und (hat) uns zu einem Königreich (Luth. Königen) und zu Priestern Gott und seinem Vater gemacht.“ Vergl. 1 Petr. 2, 5. 9. Daß die Apostel unter dem allen Christen durch die Gnade Gottes in Christo ertheilten Priesterthume nur ein inneres, geistiges, nicht aber ein äußeres und leibhaftes

Priesterthum gemeint, erklärt sich schon daraus, daß sie das damit verbundene „Königthum“ gleichfalls nur im geistigen, nicht buchstäblichem Sinne genommen. Wie thöricht wäre es, in jedem getauften Christen einen gemachten König anzunehmen; aber nicht minder thöricht ist es, jeden Getauften zum wirklichen Priester zu stempeln. Man sieht daraus, wohin den Menschen die Leidenschaften bringen und zu welchem Unsinne oft Hartnäckigkeit und Parteisucht verleiten kann. Luther mußte Recht haben, weil er Recht haben wollte, und so geht es noch bis auf den heutigen Tag. Das Lächerliche bei der ganzen Sache ist nur, daß man es nicht gelten lassen will, Jeder sei König, während man doch Jeden für einen gemachten Priester erklärt. Es wäre wahrlich an der Zeit, eine so sinnwidrige Bibelverdrehung fahren zu lassen, und das um so mehr, weil man dadurch das christliche Lehr- und Predigtamt des Zusammenhanges mit den Aposteln beraubt, und von einem göttlichen Institute ganz und gar auf ein bloß menschliches reducirt, also herabgewürdiget hat. Wie das Alles mit den Bibelsprüchen: Matth. 18, 18. Joh. 20, 21—23. Ap. Gesch. 1, 5. 8. Kap. 2, 1 ff. Kap. 20, 28, 1 Kor. 12, 28. Eph. 4, 11. u. s. w. in Uebereinstimmung gebracht werden könne, und zu dem Glauben der christlichen Urzeit passe, bleibt allen Vernünftigen und unparteiisch Prüfenden ein unauflösbares Räthsel. Es ist nichts weiter, als ein Gewaltstreich gegen die biblische und christliche Wahrheit geführt, und es wäre hohe Zeit, dieß einzusehen und abzuthun, und das um so mehr, da man doch in der Wirklichkeit weit entfernt ist, Geistliche und Laien zusammenzuwerfen, oder einen von irgend einer Gemeinde nach Gutbedünken aufgegriffenen Christen, wenn er nicht von der Kirche geprüft und ordinirt worden, für einen Geistlichen anzuerkennen. Wahrlich, hat der christliche Prediger keinen göttlichen Beruf aufzuweisen, und ist er nicht das, was er ist, durch Gottes Gnade, sondern durch die Gnade irgend einer Gemeinde, oder eines Patrons, oder selbst nur des Landesherrn, so kann er auch nie fordern, daß man in seiner Person den Boten einer höheren Autorität, als die der Menschen ist, einen Gesandten an Christi Statt (2 Kor. 5, 20), einen berechtigten Versöhner zwischen Gott und Menschen, einen echten Aussender der Geheimnisse Gottes (1 Kor. 4, 1), einen Hirten, der zur rechten Thüre in den Schafstall gekommen (Joh. 10), anerkenne. Und was der Mensch nicht hat, kann er auch nicht geben. Wie tröstlich das für die Betroffenen sei, mag man selbst urtheilen! Der völligen Unterjochung unter die Gemeinde, den Patron oder den Staat, ist damit nicht auszuweichen, was auch die protest.

Seelsorger schon zur Genüge erfahren; so wie dadurch auch klar wird, daß besonders vom Letzteren aus sogar Glauben und Lehre oktroyirt werden können, wie das öfters in Deutschland geschehen, und die anglikanisch-bischöfliche Kirche davon den schreiendsten Beweis liefert. Man erinnere sich nur gefälligst an den Prozeß des Bischofs Philpotts von Exeter, mit Gorham; die weltliche Entscheidung über den Glauben und die daraus hervorgegangene heftige Aufregung Vieler gegen die königliche Suprematie in letzter Zeit. Ist es ein Wunder, daß auf jene saubere Theorie gestützt, die Herren Lichtfreunde und Deutschkatholiken, in echt lutherischer Weise, nach dem ersten Besten gegriffen, der ihnen zum Predigen getaugt? Schuselka, Heribert Rau, Robert Blum und Andere, mögen als Beispiele dienen. Aber ist es auch ein Wunder, daß die bisherige Taufformel verworfen, und die Taufe z. B. von Dr. Rupp, Dr. Detroit und Andern im Namen der Gemeinde verrichtet worden? Ganz richtig; so was muß ja folgen, wenn man die göttliche Sendung der protest. Pastoren, wie z. B. Dr. Reinhard und viele Andere vor und nach ihm gethan, geradezu abspricht, und sie einzig und allein der Gemeinde, dem Patron oder dem Landesherrn zuschreibt? (Siehe Reinhards Dogmatik, S. 628 ff.) Es wurde ihnen verübelt, und das vom biblischen Standpunkte aus mit Recht. Sie wurden durch den Staat zu Paaren getrieben, ihres Amtes entsetzt, verjagt. Ganz recht; denn sie haben genug Volks ruinirt, und noch mehr Aergerniß angerichtet. Aber haben sie nicht wenigstens consequent das entwickelt, was Dr. Luther in seinen Schriften, z. B. von der babilonischen Gefangenschaft gelehrt, und viele seiner Nachfolger stets wiederum gerechtfertiget? Ihr Beruf ist einzig und allein von der Gemeinde ausgegangen; er ist also nach Luthers alter Lehre rechtmäßig. Tauften sie im Namen, d. h. auf Befehl der Gemeinde, so haben sie augenscheinlich ihre Mission erfüllt. Biblisch? Nein; aber menschlich, von Menschen gesandt. Will man den unliebsamen Beweis? Hier ist er! In der famosen Schrift Dr. Martins: „Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation", Tom. 1, Jen. Germ. Fol. 288 heißt es: „Und daß ich es noch klarer sage: wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würde gefangen, und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester vom Bischof, und würden alle da der Sachen Eins, erwählten Einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und befehlen ihm das Amt, zu taufen, Meß halten, absolviren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht. — Auf diese Weise erwählten

vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester." Wie unverschämt Luther gelogen, zeigen die Reisen Pauli in der Apostelgeschichte, auf welchen er die Gemeinden mit Bischöfen und Priestern versah; sein Befehl an Thimotheus als Bischof, wieder andere treue Männer als Solche anzustellen (2 Tim. 2, 1 ff.); endlich der Auftrag an den Bischof Titus, auf der Insel Creta zu bleiben, und da von Stadt zu Stadt das Gleiche zu thun. (Tit. 1, 5 f.) Gerade was Luther als Wahrheit verkaufte, hat Paulus als Irrlehre, die einst einbrechen werde, bezeichnet, und davor verwarnet. „Denn, sagt er, es wird die Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln werden," d. h. welche so lehren, wie Jene es gerne haben wollen. Ich frage, wie stimmt nun Luthers und Anderer Meinung und Treiben mit der gesunden Lehre des Apostels zusammen, der, nachdem er Bischöfe und Priester, als vom h. Geiste, von Christus, von Gott gesetzet, vorgestellt hat, befohlen, daß die Bischöfe die christlichen Gemeinden mit Priestern, Diakonen und Lehrern versehen sollen? Ich frage, welche Ansicht ist biblischer? Damit ist es aber auch zugleich entschieden, daß die Hauptorganisation der christlichen Kirche in der Scheidung der zuhörenden und der lehrenden Kirche bestand, oder daß Priester- und Laienthum durch Jesus selbst, und auf seine Anordnung hin, von den Aposteln von einander geschieden wurden. Zugleich ist es ersichtlich, daß auf die Schrift hin das Bischofsamt wie das Priesterthum göttlichen Ursprungs sei, wie die bereits angeführten Sprüche sattsam dafür bürgen, und daß das Apostelthum mit dem nachfolgenden Episkopat in legitimer Folgenreihe, wie das Priesterthum in genauester Verbindung stehe, und zwar nicht nur im Amte, sondern auch in den Segnungen und Gnadengaben, jeder Theil nach seiner Weise. Denn, der die Apostel berufen und gesandt, hat nicht nur zu ihnen gesagt: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch" (Joh. 20, 21), und: „Wer euch höret, der höret mich"; sondern er hat durch die Apostel den gleichen Ruf an Alle, die ihnen folgen würden, ergehen lassen, dieselben Rechte und dieselben Gnadengaben übertragen. (Joh. 20, 22. 23.) Dieses Glaubens lebten die Apostel, ihre nächsten Schüler, die ganze christliche Urkirche, und dieser Glaube ist durch die Tradition in der römisch-katholischen Kirche bis auf diesen Tag vererbt worden. Gerade sie ist fest bei der Bibel stehen geblieben, während man protestantischerseits einer andern, aber, wie wir eben gesehen, sehr unbiblischen Meinung gefolgt ist und noch folgt. Ich muß es aber

hierbei gestehen, man konnte nicht anders, nachdem es einmal unternommen war, das Ansehen der Kirche zu vernichten, um das Papstthum und die Hierarchie, oder das kath. Priesterthum niederzuwerfen. Um jeden Preis mußte die apostolische Sendung des Priesterthums zerstöret, und sein Beruf zum menschlichen gemacht werden, um die Unfehlbarkeit der Kirche zu zerstören, und sich somit allen ihren Folgerungen in bequemster Weise zu entziehen.

Das Seltsamste bei der ganzen Sache ist, daß in der Augsburger Konfession ein sorgfältiger Unterschied zwischen Priester und Laien gemacht, und zugleich im Artikel von der Beichte ausdrücklich gelehret wird, wie hoch und theuer die priesterliche Absolution zu achten sei. „Dann es sei nit des gegenwärtigen Menschen Stimm oder Wort, sondern Gotts Wort, der da die Sünde vergibt. Dann sie wirdet an Gottes Statt und in Gottes Befelch gesprochen, von diesem Befelch und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei den erschrockenen Gewissen, wirdet mit großem Fleiß gelehret, dazu, wie Gott fordert, dieser Absolution zu glauben nicht weniger dann so Gottes Stimme vom Himmel erschulle u. s. w." Aehnliches liest man im Stücke von der Beichte in Luthers kleinem Katechismus, so wie im 6. Hauptstück, von Dr. Knippström hinzugefügt, das Schlüsselamt betreffend. Möchte man da nicht fragen, wo denn das Schlüsselamt und das göttliche Ansehen des absolvirenden Priesters herkomme, wenn sein Beruf ein bloß menschlicher geworden, und er die apostolischen Rechte und Gnadengaben nicht mehr besitzt, auch der legitimen Nachfolge beraubt ist? Kann ihm wohl das Alles wirklich die Gemeinde, oder der Patron, oder der Landesherr, die ihn berufen und anstellen, verschaffen? Vielleicht aber die Consistorien. Wo haben diese eine solche Befugniß aufzuweisen? Hat es etwa zur Apostelzeit auch Consistorien mit allen ihren Appertinenzen gegeben? Wahrlich, weder landesherrliche, noch bischöfliche. Also die protest. Bischöfe, Superintendenten, oder die ihre Stelle Vertretenden? Frage: woher haben denn Diese das Recht dazu erhalten? Die Welt weiß, wer sie verordnet oder bestellt, nämlich der Landesherr. Aber von wem hat denn dieser wieder das Recht dazu empfangen? Die Reformation hat es ihm gegeben. Und diese, konnte sie mit Recht das thun? Konnte sie die bisherige göttliche Organisation umkehren, und das Wesen der Kirche ändern? Hier stehen wir an dem Punkte, wo die Reformation als Revolution erscheint, und zwar gegen die göttlichen Einrichtungen selbst.

Sie überlieferte die Kirche einer Macht, der sie nicht zusteht. Oder man beweise aus der Bibel, daß die Kirche, als Kirche den jüdischen Königen, dem römischen Kaiser zur beliebigen Disposition und Verwaltung untergeordnet gewesen, oder je unterworfen werden sollte! Sogar der feuereifrige Altlutheraner Klaus Harms, bekanntlich kein Katholikenfreund, erklärte in den „95 Theses“ 1817: „daß die oberste Leitung und letzte Entscheidung in eigentlich geistlichen Sachen bei einer Person, die nicht geistlichen Standes ist, bei dem Landesherrn steht; das ist ein in Eil und Unordnung gemachter Fehler, den man auf ordentlichem Wege wieder gut zu machen hat;“ und Dr. und Prof. Eichhorn in den Grundsätzen des Kirchenrechtes 1831, Bd. 1, S. 692, sagt: „Es ist durch den Titel Summus Episcopus, mit dem doch kein Lehramt verbunden ist, und dem keine eigentlichen untergeordneten Bischöfe entsprechen, nichs gewonnen, als ein technischer Ausdruck, der eher zu Irrthümern verleitet, als die Sache bezeichnet.“ Wohin es mit einem solchen Grundsatze kommen könne, zeigt Will. Cobbett in der „Geschichte der protest. Reform in England“, B. 1, S. 38. V. 11. 13: „Diese Suprematie einem Könige einräumen, heißt bei uns, sie nach Umständen einem Weibe (wie es jetzt der Fall ist), und noch öfter einem Kinde, und selbst einem Kindlein einräumen.“

Man sieht es besonders heut zu Tage ein, in welche Wirrnisse man sich verloren, man wünscht eine Umgestaltung, und strebt sie an. Aber wird man sie anders haben können, als mit Aufgebung jenes ganz grundlosen allgemeinen Priesterthums und Herstellung des ursprünglichen von Jesus Christus und seinen Jüngern selbst beglaubigten Organismus der Kirche? In der Praxis, und dieß erwäge man wohl, wird der Unterschied zwischen Zuhörern und Lehrern, Schafen und Hirten ohnehin möglichst scharf beobachtet, wo man noch nicht völlig in Freikirchlerei übergegangen ist, oder Fantast und Schwärmer geworden. Man hält die Ordination für eine unumgänglich nothwendige Sache. So sei man endlich consequent, und nehme den scharf gezeichneten biblischen Unterschied auch in der Theorie an. In den symbolischen Büchern liegt kein Hinderniß vor. Um desto leichter fällt die Aussöhnung. Ja, das Priesterthum erscheint nach dem Letzteren sogar als göttliche Einrichtung mit dem Schlüsselamte begabt. Wie kann das sein ohne göttlichen Beruf und Gnade? Und wenn das, wie ohne apostolische und legitime Succession? Allerdings, ich gestehe es, stellt sich hierbei ein ganz gewaltiges Hinderniß der Vereinigung heraus, nämlich die unabweisliche Nothwendigkeit der Wiederherstel-

lung der legitimen apostolischen Nachfolge oder Wiederanknüpfung an das Band, von welchem die Reformation den protest. Klerus von der allgemeinen Kirche losgerissen hat. Gelingt es nicht hier ein Auskunftsmittel aufzufinden, so ist es überhaupt unmöglich, je den allgemeinen Frieden in der Kirche, und namentlich in Deutschland herzustellen. Leichter dürfte man sich über alle anderen Punkte einigen, als gerade über diesen. Mag man es läugnen oder nicht, an dieser Klippe scheiterten allermeist alle bisherigen Pläne und Versuche eine Union mit der anglikanischen Kirche herzustellen, weil Letztere consequent die apostolische Succession mit allen ihren Folgen annimmt, und eine Reordination der protest. Geistlichen zur Bedingung machen muß, welcher sich, wie es wenigstens verlautete, die Mehrzahl der protest. Geistlichen durchaus nicht unterziehen wollte. Mit welchen Mitteln wäre nun in dieser Angelegenheit abzuhelfen? Ich antworte im Allgemeinen: „Hätten wir Glauben, wie ein Senfkorn groß, Glauben, wie Jesus Christus ihn gehabt und gefordert, so würden wir Berge zu versetzen vermögen, so würde uns nichts unmöglich erscheinen.“ (Matth. 17, 20. Kap. 21, 21. Luc. 17, 6.) Lasset nur diesen einkehren in Euere Herzen und darin festwurzeln; so wird er auch über alle menschlichen Leidenschaften, namentlich über den Ehrgeiz, die falsche Scham, den Stolz und die blinde Parteisucht, die hier allermeist berühret und angeregt werden, den Sieg davon tragen. Und was soll denn der Christ allermeist thun? Nicht unerschütterlich stehen im Glauben? (Eph. 6, 10. 1 Kor. 16, 13.) Nicht sein Fleisch, d. i. seine Leidenschaften immer bekämpfen? (Gal. 5, 24. Röm. 6, 6.) Nicht Gott mehr gehorchen als den Menschen? (Ap. Gesch. 5, 29.) Auf diese leuchtenden Sterne am christlichen Himmelsdome fest hinaufgeschaut, und auf Gott vertraut; und der Führer zur Wahrheit, der Geist des Höchsten leitet durch die anscheinend unübersteiglichen Hindernisse doch endlich zum Ziele! Es handelt sich ja um Großes, um Frieden in Gott und in seiner heiligen Kirche; um Einigkeit und Heil des deutschen Vaterlandes. Alles das ist wohl großer Opfer werth.

Daß sich die Mehrzahl des protest. Klerus weigern würde, den Bund mit der englischen Kirche um der apostolischen Nachfolge Willen einzugehen, ist sehr natürlich und erklärbar. Nicht auf den Kopf gefallen sind seine Glieder, um nicht zu wissen, was es damit für eine Bewandtniß habe. Was Will. Cobbett, als protest. Engländet (l. c.) einbekennt, das wissen sie eben so gut: „Unsere, durch das Staatsgesetz etablirte Kirche, und der

neue Glaube mit ihr wurden durch Parlamentsakte gemacht. — Sie ward geboren in Spaltung, Uneinigkeit und Zwietracht. — Der Tyrann Heinrich **VIII.** warf sich selbst zum obersten Haupte der Kirche in diesem Lande auf u. s. w." Die neuesten protest. Historiker wissen nichts Anderes davon zu sagen und rechtfertigen sie nicht. Man darf nur z. B. Dr. H. Leo's Geschichte lesen. Die apostolische Succession in der anglikanischen Kirche, mag man dort darauf pochen, so stark man kann, ist weder erweislich gemacht worden, noch wird sie es je gemacht werden können. Wie sollte nun der protest. Klerus sich herbeilassen, um einer so unsicheren Sache Willen sich reordiniren zu lassen, da er mit Fug und Recht sich für eben so apostolisch und legitim halten kann, als die anglikanische Geistlichkeit? Sollte er je ein so großes Opfer bringen wollen, so könnte er dazu nur durch die gewisse, in der römisch-katholischen Kirche bestehende Legitimität, und zu dem großen Zwecke der Einigung mit der alten und allgemeinen Mutterkirche, wie der Herstellung des Kirchenfriedens im deutschen Vaterlande bewogen werden. Recht gut weiß es der protest. Klerus, daß sich mit der anglikanischen Kirche einigen, eben so viel heiße, als sich der anglikanischen Suprematie unterwerfen, und allen damit in Verbindung stehenden Folgen sich hingeben, daß er damit seine deutsche Nationalkirche, die Nationalität und Deutschlands Bestand, Ruhm, Ehre, Unabhängigkeit und Heil aufgeben müsse. Und was gewönne er damit? Einen ganz und gar unberechtigten Papst, das süße Joch des wucherischen Inselvolkes, so sehr beliebt in Kanada wie in Ostindien, am Cap wie in der Jonischen Quasi-Republik, in Irland wie in Schottland. Könnte man wohl etwas Anderes erwarten, als einen allgemeinen Protest? Anders dürfte es sich in Bezug auf die römisch-katholische Kirche verhalten, wo doch wenigstens alle jene kurz angedeuteten Consequenzen wegfallen, und Bestand, Ruhm, Ehre, Unabhängigkeit, Nationalität und Vaterlandswohl nicht im Mindesten gefährdet würden, auch das große Ziel der großen Opfer werth sein möchte. Nur der Glaube würde den Berg wegheben. Damit aber eben dieser Glaube entzündet und stark würde, bedürfte es freilich, und das gerade in diesem Punkte, vorzüglich des freundlichen und bereitwilligen Entgegenkommens der kath. Kirche. Es kann dieser freilich nicht zugemuthet werden, daß sie der Union zu Gefallen auch ihre eigene Organisation ändere. Allein, es dürfte auf ihrer Seite rathsam sein, das, was sie, um sie an sich zu ketten, mehreren andern Parteien bewilliget hat, auch auf jenen Theil der Protestanten auszudehnen sich geneigt zeige, welche eine Aussöhnung mit ihr suchen. Ohne Zweifel hat man z. B.

den Griechen, Armeniern, Maroniten u. dgl. zu dem großen Zwecke ihrer Wiedervereinigung mit dem Leibe Christi, d. i. der Kirche, einige Concessionen gemacht, worunter selbst die Beibehaltung der Priesterehe, die hier vorzüglich in Erwägung gezogen werden muß. Es kann wohl nie die Rede davon sein, daß in der katholischen Kirche der Union wegen der Cölibat allgemein aufgehoben werden müsse. Das geht nimmermehr an. Allein, was man den Griechen und Andern bewilliget hat, könnte denn doch wohl auch den zum Anschlusse bereitwilligen Protestanten gestattet werden. Sehr gut ist mir bekannt, was dagegen eingewendet wird, und vielleicht nicht ganz grundlos; allein ich habe nur den großen Zweck im Auge, und denke, wie die gläubigen Protestanten vielleicht nur um eben dieses Zweckes Willen das große Opfer der Reordination darbringen dürften auf dem Altare Gottes und des Vaterlandes; so könnte auch die katholische Kirche aus demselben Grunde in diesem Stücke ihre Besorgnisse im festen Gottvertrauen opfern, und das gestatten, was sie Andern nicht verweigert hat, und wenn Millionen von Orientalen der Union sich anschlößen, ganz sicher nicht verweigern würde. Zu den 7 Punkten, die H. Dr. und Prof. Gfrörer schon vor einigen Jahren der katholischen Kirche als Anknüpfungs-Momente vorgelegt hat, gehört auch dieser. Wahrhaftig, ich gestehe es offen ein, dieß ist das einzige Mittel, durch welches, wie ich glaube, der allergrößte und schroffste Berg, der zwischen beide Parteien geworfen worden, weggeräumt werden könnte. So lange der protest. Klerus diesen Ausweg nicht findet, wird er nie dazu zu bewegen sein, an eine Aussöhnung zu denken, vielweniger sie zu fördern; er wird vielmehr, angespornt durch den Selbsterhaltungstrieb, Berge auf Berge zu thürmen suchen, um jede Union unmöglich zu machen. Für immer bleibt alle Hoffnung auf Herstellung des Kirchenfriedens ein Traum, und alles Gerede und Geschreibe darüber leeres Geschwätz, wenn hier keine Concession von beiden Seiten gemacht wird. Schon der ehrwürdige Dr. Plank hat in den „Worten des Friedens“ auf diesen heiklichen Punkt aufmerksam gemacht; ich fühlte mich genöthigt in einem irenischen Werke ihn wieder zur Anschauung und Beherzigung hinzustellen. Möge man die Sache beiderseits wohl überlegen!

7. Weitere Entwickelung der kirchlichen Organisation.

Da nun erwiesenermaßen die zuhörende von der lehrenden Kirche, oder das Laien- und Priesterthum von Anfang an ganz und gar geschieden waren, so ist es Pflicht, das Priesterthum schärfer ins Auge zu fassen, weil über die zuhörende Kirche gar keine eigentliche Verschiedenheit der An-

sichten herrscht. Wie ist also das **Priesterthum** ursprünglich organisirt worden?

a) Christus wählte aus der Zahl seiner Jünger **zwölf Apostel**, deren Namen bekannt sind. (Matth. 10, 1 f. Marc. 6, 7 f. Luc. 9, 1.) Diese unterwies er in der Lehre vom Reiche Gottes und schickte sie wiederholt aus, dieselbe zu verkündigen. (Matth. 10, 6 ff. Kap. 28, 19. 20. Marc. 16, 15. Ap. Gesch. 1, 8.) Er theilte ihnen die Gabe, Wunder zu thun, mit. (Matth. 10, 1 f. Marc. 6, 7. Luc. 9, 1. Marc. 16, 17. 18.) Er verhieß und gab ihnen den h. Geist (Joh. 14, 16 f. Kap. 15, 26. 27. Kap. 16, 13 f. Kap. 20, 21—23. Ap. Gesch. 1, 8. Kap. 2, 1 ff.) In ihre Hände überlieferte er den Binde- und Löseschlüssel. (Matth. 18, 18. Joh. 20, 23.) Wer in dieser Mission nicht eine **göttliche** erkennen wollte, muß die übernatürliche göttliche Offenbarung, Christus und die Bibel verläugnen, also als Christ sich von Christus scheiden.

b) Christus verordnete noch andere 72 **Jünger**, die ihm nicht so nahe standen als die 12 Apostel, aber doch als Sendboten des Herrn eine hohe Würde in seiner Kirche bekleideten. Sie sollen Wunder thun und die Ankunft des Messias predigen. (Luc. 10, 1 ff. u. A.)

c) Christus setzte seiner Kirche ein **sichtbares Oberhaupt** in **Petrus**, und **anvertraute** ihm die **Schlüssel des Himmelreiches** (Matth. 16, 18, 19.), **befahl ihm die Schafe und Lämmer zu weiden**. (Joh. 21, 15 ff.)

d) Christus bekehrete den Saulus zum **Paulus**, und erkor sich ihn selbst zu seinem Sendboten. (Ap. Gesch. 9.)

Diese Organisation hatte das Priesterthum durch seinen Stifter selbst erhalten. Man läugnete die **Hierarchie** oder die **stufenweise Gliederung des Priesterthums** weg, sie ist durch Jesus Christus selbst verordnet. Blicken gläubige Protestanten in die Bibel, so können sie a, b und c nicht in Abrede stellen. Wohl aber hat sich durch Luther schon der Streit über den Apostel **Petrus** und **seinen Primat** erhoben, weniger aber gegen diesen als Apostel, sondern gegen den **römischen Papst**, als **Nachfolger Petri** in Amt und Würde. Das **Papstthum** ist noch heutigen Tages der größte Zankapfel zwischen Protestanten und Katholiken, und wenn Erstere noch so sehr sich untereinander anfeinden, so sind sie doch wenigstens stets einig im **Papst-Hasse**. Hiervon liefert der Elberfelder protest. Bund in Deutschland eben so, wie der neueste protest. Bund in England, den schlagendsten Beweis. Diese Thatsache ist um so merkwürdiger, je inniger überall die Ueberzeugung geworden, daß ohne einen **Centralpunkt**, **ohne ein sichtbares kirchliches Oberhaupt**, der fortschrei-

tenden Auflösung und dem Verfalle des Protestantismus nicht mehr gesteuert werden könne. Und gerade dieses allgemeine Gefühl dürfte den Anhaltspunkt zur Verständigung über das so verhaßte Papstthum liefern.

Es handelt sich dabei hauptsächlich um 2 Sätze, welche bewiesen werden müssen.

a) Die verläßliche Gründung des Primats Petri. Von Luther an bis auf diesen Tag wird der Primat Petri von den Protestanten auf Grund der Schrift hin bestritten, und von den Katholiken eben so behauptet. Beide berufen sich also zugleich auf die Bibel, und die Katholiken haben noch Das voraus, daß sie zugleich ihre Behauptung durch die Tradition, d. h. durch den Glauben der christlichen Vorzeit rechtfertigen können, was kein zu übersehender oder unwichtiger Umstand ist! Eine vornehme Abweisung der historischen Zeugnisse bewährter und höchst würdiger Männer, welche das größte Ansehen in der Kirche genossen, würde nun entweder von wahrem Blödsinne, oder von boshafter Parteiwuth, oder von unseliger Verblendung zeugen, und die Wahrheit doch nicht umstürzen. Wenn man schon in der christlichen Urzeit den Primat Petri gekannt und angenommen hat, wahrlich, dann ist er nicht erst in späteren Jahren von den römischen Bischöfen zu ihren Gunsten erfunden worden, und tritt man die historischen glaubwürdigen Zeugnisse mit Füßen, dann ist überhaupt keine Geschichte mehr für wahr zu halten.

Was sagt nun eigentlich die Schrift?

Jesus sprach (Matth. 16, 18. 19): „Und ich sage Dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Petrus war es gewesen, der rasch und entschieden vor allen Uebrigen auf die Frage Christi, für wen ihn seine Jünger hielten, geantwortet hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." An ihn und nicht an die übrigen Jünger wendete sich nun der Herr, und pries Simon den Sohn Jonas selig für diese Anerkennung des Messias. Er leitet zugleich dieselbe von einer besonderen göttlichen Offenbarung ab. Hierauf folgt die Rede: „Du bist Petrus, d. h. Fels, Felsenmann, Grundstein; ein Name, den der Heiland bezeichnend genug dem Apostel schon bei seiner Aufnahme zum Jünger beigelegt. (Joh. 1, 42.) „Und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Ach, wie ist dieser Satz doch verdreht worden, nur um den Vorrang Petri wegzuschaffen! Die altlutherische Auslegung will unter dem Felsen nicht Petrus, sondern sein Bekenntniß, daß Jesus der Sohn Gottes sei, verstanden wissen, und vertheidigt dieselbe

noch heut zu Tage. Da hieße es dann: Du bist Petrus, und auf dieses dein felsenfestes Bekenntniß will ich meine Kirche bauen. Wie eifrig in andern Lehren Luther den Buchstaben der Bibel festgehalten haben wir beim allgemeinen Priesterthume gesehen, werden wir sehen bei der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, und in dem Streite, den er auf Zwingli über die Abendmalsworte geführt. Es muß doch wahrlich sehr auffallen, daß Herr Martinus dort, wo es ihm getaugt, beim strengen Buchstaben stehen geblieben, dort aber, wo es für ihn nicht paßte, ihm einen ganz andern Sinn unterschoben, wie das Matth. 16, 18, der Fall ist. Ei doch, der Buchstabe spricht ja nicht von einem Bekenntnisse, sondern von Petrus, welcher der Fels (κεφας) geheißen. Du heißest Petrus, oder du bist Petrus, d. i. ein Felsenmann, und auf diesen Felsen oder Felsenmann will ich meine Kirche bauen. Was ist das für eine Exegese, die in einem Satze einem offenbar in demselben Sinne gebrauchten Worte einen zweiten Sinn, der ganz anders lautet, unterlegt? Heißt das nicht denselben bei den Haaren herbeiziehen? Gerade weil Luther sich eine solche Trennung der Sätze, und eine so doppelsinnige Deutung erlaubte, wurde dieses sein Verfahren von dem zwinglisch gesinnten Dr. Carlstadt, im Abendmalsstreite angegriffen, und das auf eine höchst empfindliche Weise. In der Hist. mot. p. 39, (vergleiche Planks Entsteh. des protest. Lehrb., Bd. 2, S. 221, Note) heißt es: „Die Worte: das ist mein Leib, sagte Carlstadt, müßten von den vorhergehenden: Nehmet und esset, eben so geschieden werden, wie die bekannten Worte Christi: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine," von den vorhergehenden: Du bist Petrus! abzusondern seien. Dieß Beispiel war unstreitig treffend für Gegner gewählt, welche in den letzten Stellen die Trennung des Zusammenhangs zugaben oder für nothwendig erkannten; deßwegen war auch der gute Löscher, der bei aller seiner Orthodoxie das ununterdrückbare Gefühl von der Stärke des Beispiels nicht los werden konnte, so bitterböse darüber, daß er sagt, der Teufel, der es Carlstadt eingegeben haben müsse, habe gewiß mit diesem Griff nicht wenig gesucht." Wer sehen kann und will, sieht, wie Luther seiner Erklärung wegen schon durch die Zwinglianer in die Enge getrieben worden. Während er nämlich um den Papst, den er so grimmig gehaßt, aus der Kirche wegzubringen, den Buchstaben der Schrift Gewalt anthat, Sätze auseinander trennte, die doch augenscheinlich zu einander gehörten, und ihnen einen ganz andern Sinn unterlegte; blieb er, um Zwingli und Carlstadt mit ihrer sym-

bolischen Auslegung der Abendmalsworte niederzuwerfen, wiederum fest beim Buchstaben stehen, und stritt sich mit ihnen darüber, daß sie den klaren Buchstaben der Schrift „das ist“ in „das bedeutet“ verdrehten. Muß oder soll man also die Bibel erklären? Heißt das nicht, sie so reden lassen, wie man es wünscht, oder wie die eigene Laune es eben erfordert? Erwägt man nun noch vollends die ferneren, doch wieder nur auf den Felsenmann (Petrus), nicht aber auf sein Bekenntniß bezüglichen Worte: „Und Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben“ u. s. w., so geht doch daraus recht handgreiflich hervor, daß dem h. Petrus jene Gewalt gegeben worden, weil er der Fels der Kirche werden sollte, denn das Bekenntniß des Glaubens konnte doch wohl die übertragene Gewalt nicht üben, gewiß aber Jener, der das Bekenntniß felsentreu abgelegt, und deßhalb der Fels genannt worden schon von vorne herein, und jetzt abermals wieder. Wer sehen und begreifen kann oder will, wird sehen und begreifen, wie sehr sich Luther geirrt, und Alle nach ihm, die bis auf diesen Tag seiner Erklärungsweise anhängen. In neuerer Zeit sind darum viele gelehrte protest. Theologen von dieser unstichhaltigen Deutung ganz abgegangen, und haben sich in anderer Weise durchzuhelfen gesucht. Sie haben z. B. behauptet, Matth. 18, 17. 18., habe Christus allen Aposteln die gleiche Macht ertheilt (Joh. 20, 21—23); dem Petrus nirgends aufgetragen, die Uebrigen zu regieren; jeden Rangstreit unter ihnen verboten (Luc. 22, 24—28. Matth. 23, 8—12. Joh. 13, 14. 15.); Petrus habe sich nie eine besondere Gewalt angemaßt, die Apostel sie auch nie anerkannt. (Ap. Gesch. 15. Gal. 2.) u. dgl. Man ersieht hieraus, daß die Kraft des Wortes schon andere weit herbeigeholte Mittel zur Niederschlagung des Primats Petri nothwendig gemacht. Allein schon aus diesem vielfältigen Streben läßt sich entnehmen, daß es eben nichts Leichtes sei, dem Petrus den Vorrang zu rauben, sondern daß alle möglichen Künste dazu aufgeboten werden müssen. Will man aber nur recht fest bei der Bibel stehen bleiben, so lösen sich die Verwickelungen von selbst. Ich wills versuchen, den Fingerzeig dazu zu geben.

Früher, als alle übrigen Apostel, erhielt Petrus erst den Beruf, der Fels der Kirche zu werden und die damit zusammenhängende Gewalt. Das ist doch klar. —

Alle Apostel miteinander empfingen die Macht, auf Erden zu lösen und zu binden. (Matth. 18, 18. Joh. 21, 21 f.) Petrus dagegen empfing allein die eigentlichen Schlüssel des Himmelreichs. (Matth. 16, 17—19.) Beides darf miteinander nicht verwechselt werden.

Nach Isai. 22, 22. waren die Schlüssel Zeichen der obersten stellvertretenden Aufsicht und Gewalt über Pallast und Reich; folglich hatten Jesu Worte den natürlichen Sinn: „Ich will dich zu meinem Stellvertreter auf Erden machen, und dir die oberste gesetzgebende und richterliche Gewalt geben in meinem Reiche.“ Dieß ist um so fester ins Auge zu fassen, als viele neuere protest. Theologen, überzeugt, daß all' die künstliche Erklärungsweise den Primat Petri aus der Bibel nicht wegzuschaffen vermögen, auf den Einfall geriethen, denselben zwar einzuräumen, aber bloß aufs Lehramt zu beziehen. Die Oberherrschaft Petri soll also z. B. nach dem berühmten Dr. Reinhard (Dogmat. S. 625) nur im Erbauen der Kirche, d. h. in der Ausbreitung der Lehre Jesu bestehen, wozu Petrus besonders viel beitragen werde. Ich überlasse es Jedem, der nur einigen gesunden Takt hat, aus den Worten Christi: „Was du binden wirst auf Erden u. s. w.“ einen derlei Sinn herauszugrübeln. Ein oberflächliches Erwägen schon ist das nicht im Stande, viel weniger ein kritisches Eingehen. Und so fällt auch dieses neue beliebte Aushilfsmittel zu Boden, aber auch damit der Einwurf, Christus habe allen Aposteln dieselbe gleiche Macht übertragen, nirgends jedoch dem Petrus die Regierung der Kirche. Die Schlüssel zeigen vom Gegentheile.

Alle Apostel heißen in der Bibel Grundsteine der Kirche (Eph. 2, 20.); aber Jesus selbst erklärt Petrus für den Fels, worauf sie gebaut werden sollte. (Matth. 16, 18.) Fels überhaupt ist doch was Anderes, als die einzelnen Grundsteine. Wenn den Aposteln der Rangstreit untersagt ward, so geschah das nicht aus dem Grunde, daß keine Abstufung im Priesterthume und Apostelamte sein sollte; sondern daß sich Keiner unter ihnen stolz über die Andern erheben, vielmehr Jeder unter ihnen sich in seinem Berufe der christlichen Demuth befleißigen möchte. Wollte man diese Auslegung protestantischerseits nicht gelten lassen, so wäre es wahrlich nicht zu begreifen, wie sie in gewissen Ländern, z. B. England, Schweden und Dänemark, selbst eine ganz respektable Hierarchie eingeführt haben mögen, und warum in Deutschland hier und da sogar wieder Bischöfe und Erzbischöfe, neben zahllosen Superintendenten, General-Superintendenten, Senioren, Dekanen u. dgl. bestellt wurden. Wie reimet sich wohl diese Abstufung und Rangordnung mit jenen Stellen, aus welchen man dieserhalben den Primat Petri verwerfen will, zusammen? Offenbar deutet man jene Sprüche für sich selbst ganz anders aus, während man ihren Buchstaben dem Petrus entgegenhält. Kann eine solche Taktik wohl bestehen?

Die Apostel und Aeltesten waren zu Jerusalem auf dem ersten Apostel-Concil Alle versammelt; Petrus aber erhob sich kraft seines Berufes als Vorsitzer, und eröffnete das Concil mit einer in der Ap. Gesch. 15. enthaltenen Rede. Niemand hatte etwas dawider einzuwenden, und als auch Jakobus seine Meinung abgegeben, wurde der Beschluß einmüthig gefaßt. Nicht gegen, sondern für den Primat Petri spricht das 15. Kap. der Ap. Geschichte. Von einer Anmaßung ist keine Spur vorhanden; wohl aber von dem Gebrauche seines oberhirtlichen Rechtes. Erst trug Petrus die Sache vor, dann sprach Jakobus seine Meinung aus, und endlich wurde von Allen beschlossen. — Und wenn Paulus eines tadelnswerthen Benehmens wegen dem Petrus ins Angesicht widerstanden (Gal. 2.), so darf man durchaus nicht vergessen, daß er ihn mit Jakobus, dem Bischof von Jerusalem, und Johannes dem Lieblingsjünger Jesu, wieder als Säule der Kirche ansieht (V. 9). Somit ist Pauli Widerstand nicht als ein solcher gegen den Primat Petri, sondern gegen dessen fehlerhaftes Betragen gerichtet. Wo hat man es auch schon erhört, daß irgend Jemand das Recht hätte, einen in hoher Würde stehenden Mann eines Fehlers wegen gleich als derselben nie theilhaftig gewesen zu betrachten? Also abermals falsch geschlossen und die Bibel mißverstanden. Vielmehr wurde Petrus nach der Schrift von Jesus Christus überall vorgezogen, und äußerst hoch geschätzt, obschon er auch Johannes und Jakobus sehr geliebt.

Allen Aposteln wurde befohlen, das Evangelium zu predigen (Matth. 28, 19. Marc. 16, 15.); dem h. Petrus aber wurde von seinem Herrn und Meister noch nach der Auferstehung aufgetragen, und das dreimal nacheinander, die Heerde Christi zu weiden, d. h. als ihr Oberhirte sie zu führen, zu regieren und zu besorgen. Es liegt ein besonderes Gewicht in den Worten Christi: „Liebst du mich mehr, denn diese, d. h. die übrigen Apostel, und in der so dreimal wiederholten Frage, so wie in dem darauf ertheilten Befehle. Hier kann nicht mehr die Rede von Lehren sein, sondern von Weiden, d. h. von der Leitung, Regierung und Besorgung der ganzen Gemeinde Christi, Lämmer und Schafe, Laien, Apostel und Priester. (Joh. 21, 15 ff.)

Alle erlangten den h. Geist mit seinen Wundergaben (Joh. 21, 21. 22. Ap. Gesch. 2.); Petrus aber wurde noch insbesondere beauftragt, seine Brüder (die Apostel und Priester) zu stärken. (Luc. 22, 32.)

Petrus wird immer an die Spitze der Apostel gestellt. (Matth. 10, 2. Marc. 3, 16. Luc. 6, 13 f. Ap. Gesch. 1, 13, 14. 15.) Er

ordnete die Wahl des Apostels an Judas Ischarioth's Stelle an. Er ergriff am h. Pfingstfeste das Wort, um die wunderbare Ausgießung des h. Geistes zu rechtfertigen (Ap. Gesch. 2, 14 ff. Kap. 3, 12 ff.), und so auch vor dem hohen Rathe (Kap. 4, 8 ff. Vergl. Kap. 6, 29.) —

Ist wohl Alles das ohne große Bedeutung? Man ist freilich gleich fertig mit der Angabe, Petrus sei der Aelteste unter den Aposteln gewesen, und werde deßwegen zuerst genannt. Aber wo wird denn in der Bibel darauf hingedeutet, und wer kann denn so kurzweg beweisen, daß gerade er der Aelteste gewesen sei und deßwegen auch immer zuerst gesprochen habe? Wahrlich, solche Einwürfe sind völlig grundlos, wenigstens nicht biblisch Nur bei der Bibel fest stehen geblieben, und der Primat Petri kann aus ihren Spalten nicht weggeläugnet werden. Man vergleiche noch zum Ueberflusse 1 Kor. 15, 5. 9. Luc. 12, 41. Joh. 6, 68. Paulus selbst nennt Petrus endlich den Apostel der Beschneidung (Gal. 2, 8), d. h. der Juden. —

Nicht aber durch diese Bibelbeweise allein erscheint der Primat Petri begründet; es ist die Kirche der Urzeit, die mit ihrem ungeheuren Gewichte dafür in die Schranken tritt. Mußte doch diese es besser wissen, was des Rechtens sei, als die Reformer des 16. Jahrhunderts und die zahlreichen Papsthasser unserer Zeit. Der alte Bischof und Heilige Cyprianus im 3. Jahrhundert schreibt z. B. im Buche über die Einheit der Kirche: „Der Herr sagt zu Petrus: Ich sage dir du bist Petrus u. s. w. Und wiederum sagt Er zu ihm nach seiner Auferstehung: „Weide Meine Schafe!“ Auf Einen bauet Er also seine Kirche, und ob Er schon allen Aposteln die gleiche Macht ertheilt und spricht: Wie Mich Mein Vater gesandt hat u. s. w.; so hat er doch um die Einheit zu offenbaren, den Ursprung jener Einheit, von Einem, durch seine Autorität veranstaltet. Freilich waren die übrigen Apostel das, was Petrus gewesen, in Hinsicht auf Ehre und Macht; aber der Anfang wurde von Einem gemacht, um zu zeigen, daß die Kirche nur Eine sei.“ Gewiß die Protestanten müssen selbst fühlen, daß dieses Zeugniß Cyprians von außerordentlichem Gewichte ist, und sich nicht so vornehm zurückweisen läßt, wie nach Luthers Beispiel so Viele es gethan. Ein so leichtsinniges Vorgehen brandmarkt sich selbst; denn Geschichte bleibt was sie ist, wenn Thoren sie auch todtschlagen wollen, weil sie eben nicht zu ihren Gunsten spricht. Der berühmte Origenes, noch älter als Cyprian, nennt in seinen Schriften Petrus den Ersten der Zwölfe, den Apostelfürsten, den festen Felsen, auf welchem Christus seine Kirche gebaut. Insbesondere

wurde der Primat Petri auch auf der Synode zu Nicäa anerkannt, und Petrus die Spitze und das Haupt der Apostel genannt. Beweises genug, daß die allgemeine Tradition dafür eingestanden. —

Die Wahrheit durch Bibel und Tradition begründet, spricht so nachdrücklich für sich, daß gar viele billigdenkende Protestanten ihrem Zuge sich nicht entziehen konnten. „Es ist sicher", sagte schon der berühmte Fabritius in seiner Vertheidigung, 1707, „daß Petrus der Erste unter den Aposteln war, und Gott ein Liebhaber der Ordnung ist." Unter den Neueren schreibt z. B. W. Cobbett, l. c. Bd. 1, S. 38. „Jesus wählte Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche." Es ist übrigens sehr begreiflich, warum die protest. Theologen so hartnäckig den Primat Petri bekämpfen. Würden sie ihn zugeben, so müßten sie das Papstthum mit offenen Armen wieder aufnehmen; denn die zweite Frage, ob Roms Papst den Primat Petri geerbt, und mit Recht verwalte, unterliegt wohl heut zu Tage keinem Zweifel mehr. Nicht anders mochten die Protestanten bisher dem Papstthum zu entgehen, als durch die standhafte aber grundlose Behauptung: Es sei noch nicht einmal ausgemacht, daß Petrus je in Rom, oder wenn ja, daselbst doch nur Bischof gewesen, oder wenn ja, daß er dem römischen Bischof seine Gewalt übertragen. Und weil davon weder etwas in der Bibel, noch in der Tradition stehe, so sei das Papstthum Roms ein Beispiel unverschämter Anmaßung. Das ist die Sprache der protest. Theologen unserer Zeit. Wie Luther und seine Nachfolger gelästert, ist bekannt. Das Werk des Ersteren: „das Papstthum vom Teufel gestiftet," ist wohl ein Produkt, dessen sich alle Gebildeten schämen müssen, wiewohl es seine Lobhudler noch heutigen Tages genug hat, und gar Manche, die sich des Liberalismus und der Toleranz rühmen, nicht übel Lust zeigen, mit Luther in dasselbe Horn zu blasen. Gut, daß wir in Zeiten leben, wo Schmutz und Zoten nicht mehr als die kräftigsten Beweise gelten, und die Lästermäuler keinen großen Anklang mehr finden. Die ruhige Untersuchung hat andere Dinge ans Licht gezogen, und zur Genüge bewiesen, daß St. Petrus zu Rom gewesen, dort die Kirche errichtet, und Märtyrthum erlitten, und Amt und Würde dem römischen Bischof übergeben. Schon der gelehrte Hugo Grotius erklärte, freilich tauben Ohren, „kein wahrer Christ könne das läugnen." Eben so Basnage, Baratier, Will. Cave, Dreier, Kanzler Jakob Andreä u. A. m. Ganz entschieden sprach sich unter den Neueren der ausgezeichnete protest. Kirchenhistoriker Dr. J. G. Plank, in der Geschichte der christl.

Religion und Kirche, 1792, 1. Bd., S. 54, 255 f. dafür aus, daß Petrus in Rom gewesen, und die dortige Gemeinde geleitet habe. Dasselbe sagt G. v. Herder in den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit: „Petrus und Paulus liegen zu Rom begraben.“ Ebenso W. Cobbett und Andere. Die Tradition anlangend, möchte ich gerne fragen, ob das Zeugniß eines Origenes, Eusebius und Anderer, nur so schlechtweg einer vorgefaßten Meinung wegen, weggeworfen werden könne? Eusebius gibt im 3. Buche seiner Kirchengeschichte c. 1. 2. sogar Linus als den ersten Bischof nach Petrus an, nämlich Linus aus 2 Tim. 4, 21 bekannt. Er beruft sich dabei öfter auf den viel früheren Geschichtsschreiber Hegesippus. Alle späteren Kirchenlehrer treten noch entschiedener für den römischen Primat auf. Der h. Irenäus beruft sich im 3. Buche wider die Gnostiker auf die größte, älteste und allen bekannte, von den zwei berühmtesten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gegründete Kirche, und fügt hinzu, auf sie müsse, um ihres Vorzuges (Primats) Willen, die ganze Kirche aller Orten sehen u. s. w. Zugleich führt er an, daß Petrus und Paulus das Amt bei derselben dem Linus übertragen, und zählt die Reihe der römischen Bischöfe bis zu seiner Zeit auf.

Es ist in der That schwer zu begreifen, wie man die klaren Aussprüche der Schrift und Tradition von jeher so arg verkennen und verläugnen konnte. Wie der Primat Petri, so ist auch der Primat Roms begründet. Daß vom römischen Bischof nichts in der Bibel steht, thut gar nichts zur Sache, steht doch der Primat Petri darin beurkundet da. Nach ihrem Tode konnten die Apostel nichts geschrieben haben. Die Urgeschichte mit der Tradition stehen aber nach ihrem Tode dafür ein; so wie sie bezeugen, daß Linus Petri Nachfolger gewesen. Daß er aber mit dem Episkopate dieselben Vollmachten und Rechte überkommen, folgt aus der Natur der Sache. Der, der die Apostel gesandt, sandte auch sie, mußte sie so senden, wie Jene, sollte seine Kirche bestehen, ausgebreitet werden, und die ganze Welt überwinden. Es wäre die größte Verblendung, wollte man glauben, die göttliche Anordnung des Apostolats sei mit den Aposteln zu Grabe gegangen. Das hieße so viel, als die ganze Kirche den Händen Gottes entwinden, und in die der Menschen werfen, damit sie daraus machten, was sie wollten.

Uebrigens hat es sich im Verlaufe der letzten 300 Jahre, und in der neueren Zeit besonders gezeigt, was aus dem zersplitterten Protestantismus geworden, nachdem er das sichtbare geistliche Oberhaupt und damit den Centralpunkt, wohin alle Kräfte zusammen wirken, und

woher alle wieder ausstrahlen, aufgegeben hat. Schon der erste Rücktritt davon hat den Grund zu mannigfaltigen Spaltungen gelegt, und aus den Parteien sind nun bis auf diesen Tag ein ganzes Heer von Sekten geworden. Der Protestantismus, er wolle sich auch wieder sammeln wie er will, und alle Mittel zu einer Wiedervereinigung ergreifen, er bringt doch keine wirkliche Einigkeit im Glauben, wie in der Lehre hervor; er bröckelt jährlich mehr auseinander; er steht am Vorabend der völligen Auflösung. Rüstig mögen jetzt die Regierungen die extremen Sekten mit Gewalt niederdrücken, wie z. B. die freien Gemeinden; den schon einmal eingerissenen Unglauben vermögen sie nicht zu vertilgen. Die freie Schriftforschung, die ungezügelte Lehrfreiheit, die absichtliche Vertretung aller Ansichten auf Hochschulen, die freie Presse, Alles zusammen macht jede innerliche Einigung unmöglich. Werden die Regierungen nicht zu wahren Tyrannen, so können sie das Protestiren im Protestantismus nicht hindern. Legen sie den Protestanten nicht das strenge Joch des lutherischen Symbol-Glaubens, oder des Heidelberger Katechismus unter Androhung der schärfsten Strafen auf, so ist der Zerfall nicht zu verhindern. Was aber würden sie dann? Nicht viel ärgere Päpste, als der zu Rom waltet? Und wären sie legitimer als der römische Bischof? Und was würde dann aus der so hochgepriesenen protest. Freiheit? Und würden die Massen wirklich dadurch vom Herzen christlich gläubig? Und auf wie lange? Dem Papstthume gegenüber hat man protestantischerseits eigentlich einen Doppel-Papst aufgestellt. Ich will ihn nennen und fragen, ob etwa dieser in Schrift und Tradition viel verläßlicher begründet sei? Der Erste wird durch die symbolischen Bücher gesetzt, und von der ganzen rationalistischen Partei selbst so genannt, weil er von irrenden Menschen gezeugt, und vielfältig irrend, doch absoluten Gehorsam erzwingen will; er, die Kreatur des finstern 16. Jahrhunderts. (Siehe Paalzows Synesius, S. 192, Dr. Reuterdahl, Haurenski, Pape, Hoffmann und die Schriften Anderer.) Den Andern repräsentirt der weltliche Landesfürst, der sich das Gouvernement in der Kirche schon von Anfang an angeeignet, und es in späteren Jahren immer absoluter und schärfer ausgeübt hat. Weltbekannt ist die englische Suprematie und die deutsche protest. Cäsaro-Papie, kraft welcher der Landesfürst als Oberhirt amtirt und regiert, und in Folge dessen die weltliche und geistliche Oberbehörde bildet. Ich erlaube mir zu fragen, ob ein solcher Doppelpapst wohl biblisch genannt werden könne? Ob das Cäsaro-Papat nicht vielmehr ganz falsch und unchristlich genannt werden müsse? Wäre das nicht der Fall, woher käme dann die vielfältige An-

feindung und Protestation, ja sogar die Verwerfung der symbolischen Bücher? Woher käme es, daß in neuerer Zeit um die kirchliche Freiheit so gut, wie gegen das Cäsaro-Papat geschrieen und agitirt wird? Ersteres thun die Legionen der Rationalisten und Neu-Protestanten; gegen Letzteres eiferten die wackersten orthodoxen Männer, z. B. Klaus Harms, Dr. Marheinecke, Prof. Steffens und recht viele Theologen in neuester Zeit; denn sie haben sehr gut begriffen, was aus der Kirche werden müßte, wenn allenfalls ein Fürst den Modegrundsätzen huldigen, und durch seinen Einfluß die Kirche abseits lenken möchte. O, die Welt ist seit einer Reihe von Jahren doch um Vieles klüger und gewitzigter worden. Insbesondere hat der nicht mehr zu läugnende Verfall des Glaubens und der Sitten recht Viele zur Erkenntniß dessen gebracht, daß daran allermeist die so grauenhaft überhandnehmende Spaltung und Sektirerei Schuld sei, und diese nur durch eine Central-Kraft in der Kirche gehemmt werden könne. *) Weil aber sehr Viele diese Centralkraft gerade im Cäsaro-Papate suchen, so wird sichs wohl zeigen, ob dort die Quelle des Heils zu finden sei. Es ist eine unselige Verblendung, nichts weiter. Desto interessanter aber ist es wieder, daß recht Viele die Nothwendigkeit eines Papstthums begreifen und zugestehen, jedoch den Muth nicht haben, dafür ernstlich und entschieden in die Schranken zu treten. Gerade zu diesen gehört sogar der alte Klaus Harms, Dr. Köthe, Dr. Kleucker, Dr. Pustkuchen-Glanzow, Snell, Dr. Feßler, W. Cobbet, Wix, Prof. Oken, Dr. Eichhorn, Joh. v. Müller u. v. A. Ja, einige ausgezeichnete Theologen, wie Dr. u. Prof. Daub, Dr. Joh. v. Meyer, Prof. Dr. Gfrörer u. A., zeigten sich sogar geneigt, den römischen Primat anzuerkennen, wie einst schon Phil. Melanchthon gethan. Man sieht, das Licht leuchtet aus der Tiefe der Verborgenheit wieder auf, und die Wahrheit beginnt sich Bahn zu brechen. Selbst gewaltig verhaßte Päpste haben ihre Vertheidiger und Bewunderer unter den Protestanten gefunden, wie z. B. Innocenz III. in dem später zur kath. Kirche getretenen Antistes Dr. Hurter und H. von Raumer, dann Gregor VII. in Prof. Dr. Luden, Dr. Leo, Dr. Eichhorn, Steffens, absonderlich in Dr. Voigt. Alles das zusammengenommen bietet augenscheinlich die Basis zur Vereinigung der noch gläubigen Gemüther mit der kath. Kirche. Man

---

*) Der Congreß protest. Delegaten der deutschen protest. Regierungen in Eisenach zeigt, wie sehr selbst Letztere wieder eine Art Centralpunkt suchen. Ob sie ihn auf diesem Wege finden werden? Ich zweifle.

lasse nur die Sache recht zum Durchbruch kommen, und kehre sich an das wilde antipapistische Geheul nicht, welches man nur künstlich erzeugt. Werden Gründe für und gegen das Papstthum, im Hinblick auf Bibel und Tradition, und mit Berücksichtigung der traurigen, ja ganz trostlosen Zustände der Gegenwart, unparteiisch erwogen, und ohne Haß gewürdigt, so muß das natürliche Gefühl und der rechtliche Sinn zuletzt siegen und die Hand zur Versöhnung reichen. Ein großes Gewicht dürfte dabei die wirklich wunderbare Thatsache in die Wagschale legen, daß troz aller, auch der heftigsten Stürme, das angefochtene, verfolgte, furchtbar mißhandelte Papstthum doch stets wieder, wie durch Gottes Allmachtshand getragen und geschirmt, aus der Erniedrigung ganz verjüngt sich erhoben, und auch in letzter Zeit, wo alle seine zahllosen und wüthenden Feinde, meist ungläubige Horden, es bis an den Rand des Abgrundes gebracht wähnten, und darüber schon übergroßen Jubel erschallen ließen, den herrlichsten Sieg über Revolution und Antichristenthum, — man könnte es Satanismus nennen — davon getragen hat? Wie wahr und neu bestätiget, was Christus verheißen! (Matth. 16, 17.) Welch ein merkwürdiger, tief in die Herzen dringender Fingerzeig! Alle Welt kennt und nennt die Teufel, die vom Jahre 1848 an gewüthet. Gläubige Protestanten und Katholiken sind erstaunt, und haben vor dem wilden St. Veitstanz gezittert. Sie haben Gott gedankt, daß der Gräuel vorübergegangen. Niemand hat mehr gelitten, als der Papst. Da frage ich nun, und ich frage mit allem Ernst und Nachdruck: Ist das Papstthum vom Teufel gestiftet, das er mit einer so grauenhaften Fluth von Lästerungen übergossen? Wüthet der Teufel wohl gegen sein eigenes Reich? So hat Christus die Pharisäer und jüdischen Schriftgelehrten gefragt (Matth. 12, 26.); so frage ich unsere protest. Brüder! Und wahrlich, wollen sie nicht die Unholden unserer Zeit, die Gott selbst vom Throne stürzen, und das Christenthum gleich den Baalspfaffen abschlachten wollten, Engel Gottes nennen, sie müssen zugestehen, daß es mit Luthers Schmähungen sehr unrichtig aussehe; daß sich Dr. Martinus großmächtig geirrt; daß er Millionen in ähnlichem Irrthum verführet, und daß es jetzt an der Zeit sei, die Vorurtheile gegen das Papstthum fahren zu lassen, und, wie er selbst es Anfangs und später Melanchthon gewünscht, sich damit wieder auszusöhnen.

Ein Punkt muß hier noch berührt werden, weil er vielfältig zum Anstoß geworden; die Unfehlbarkeit des h. Vaters oder des Papstes. Es ist unglaublich, welche Begriffe davon unter den Protestanten gang und gäbe sind und recht absichtlich oder aus Bos- und Dummheit verbreitet werden,

und ganz geeignet sind, unwissende Parteimenschen gegen die kath. Kirche einzunehmen und ihren Haß zu entflammen. So bezieht man z. B. die vorgebliche Unfehlbarkeit auf die Person des Papstes, stellt den ärgerlichen Lebenswandel einiger Päpste zur Schau aus, und natürlich fällt dann die Unfehlbarkeit in die Brüche, und mit ihr zugleich unter Spott und Gelächter das Papstthum sammt der kath. Kirche. Nichts leichter als das, und nichts geschieht häufiger, als der Gebrauch solcher Waffen gegen die kath. Kirche. Wird ja die Welt durch die Meinung regiert. Hat aber die kath. Kirche je gelehrt, daß der Papst als Mensch sündlos sei? Sie kennt und lehrt die Verirrungen Petri, und verkennt es nicht, daß alle Menschen, die Päpste nicht ausgeschlossen, sündig gewesen und noch seien. Wenn die Kirche also das Unglück gehabt hat, Päpste aufzuweisen mit einem ärgerlichen Lebenswandel, so verläugnet sie das nicht, nennt sie der Wahrheit zu Trotz und Hohn nicht dennoch als sündige Menschen, unfehlbar. Der Papst heißt auch nicht deßwegen der „heilige Vater," weil er durch und durch heilig ist und unfehlbar; sondern, weil Christus zu Petrus gesagt: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas" (Matth. 16. 17), woher es Sitte geworden ist, den Nachfolger Petri seligsten Vater (Beatissime pater) zu nennen, was dann in „heiligsten Vater" umgewandelt worden. Führt also der Papst diesen Titel, so ist er darum noch nicht als heilig oder unfehlbar anzuerkennen. Eben so wenig dürfen seine politischen oder staatlichen Unternehmungen, welche oft fehlerhaft sein können, in dieses Bereich hereingezogen werden. Unter der Unfehlbarkeit des päpstlichen Stuhles versteht man eigentlich die Unstatthaftigkeit eines Irrthums in Glauben und Lehre des Papstes in Verbindung und an der Spitze der Concilien und der Kirche. Und daß in diesem Sinne eine Unfehlbarkeit stattfinden müsse, zeigen die schon oft angeführten Verheißungen Christi, welche einen fortdauernden Beistand des h. Geistes bedingen; ferner die versprochene unsichtbare Anwesenheit des göttlichen Oberhauptes der Kirche Jesus Christus, und endlich das Beispiel der ersten Apostel-Synode, wo im Namen des h. Geistes der ausgebrochene Streit in der Kirche entschieden, und derselben geboten wurde, was zu glauben und zu thun sei (Ap. Gesch. 15). Aber auch die Tradition erwähnt es, daß stets eine solche Unfehlbarkeit gang und gäbe gewesen, wie denn z. B. das erste allgemeine Concilium zu Nicäa es beweist (325). Ob es wohl nicht zweckmäßiger und vernünftiger sei, eine solche Unfehlbarkeit anzunehmen, als sich den Aussprüchen und Anordnungen

des Cäsaro-Papats blindlings zu unterwerfen? Ob es nicht biblischer sei, der kirchlichen Autorität als normgebend sich zu fügen, als der weltlichen Suprematie? Das Unbehagliche und Unzuständige der letzteren unfehlbaren Mächte beginnt sich bereits allenthalben herauszustellen, denn überall fängt man an sich dagegen zu rühren und zu empören. Leider artet aber dieses Streben größtentheils nur in ein Ringen nach zügelloser Freiheit aus, was wohl mit der Bibel nimmer verträglich ist; theils sucht man in andern Dingen das Heil, welche es auch nicht zu schaffen vermögen. Nur die Edelsten und Weisesten drücken theils offen, theils versteckt die Sehnsucht nach dem rechten Mittel aus, ohne doch den Muth zu haben, es zu erfassen. Und so lange nicht die Unfehlbarkeit des Lehrkörpers mit dem Oberhaupte an der Spitze wieder aufersteht, so lange ist es auch eine reine Unmöglichkeit, der progressiven Zersplitterung in Meinungen und Sekten zu steuern. Im Grunde kommt es dabei nur auf die Wahl zwischen Papst und Suprematie, Cäsaro-Papie und symbolischen Bücherzwang an. Gottfried von Herder l.c. gesteht offen ein: „Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt. Ohne Nachsicht schnitt es die griechische Kirche von sich ab, obgleich diese eine halbe Welt war.“ Hat es aber nicht eine noch größere Partei aus gleichem Grunde abgeschnitten? Und schneidet es nicht noch heut zu Tage, wenn auch mit Schmerzen, wie das immer geschehen, aber doch mit frischem Muthe, jedes faulgewordene Glied ab? Und warum? Nur, um sich und die Kirche vor dem fressenden Krebsschaden des Irrthums zu bewahren. Uebrigens gehört es zu den auffallendsten Erscheinungen, daß selbst unter jenen Päpsten, deren fehlerhaftes Leben man immer zum Vorwurf macht, die Kirche ihre Reinheit in Glauben und Lehre immer bewahrte. Gottes Finger! Er dürfte zeigen, daß es nicht auf den Privat-Charakter, sondern auf Amt und Würde abgesehen sei, wenn in der kath. Kirche behauptet wird, dem an der Spitze der Kirche befindlichen Papste gebühre die Unfehlbarkeit in Glaubens- und Lehrsachen. Kein Papst würde es wagen, Irrthümer in die Kirche einzuführen, und würden solche nie von der Kirche gläubig hingenommen werden. Es hat aber auch nie stattgefunden. Sollte wohl eine so verstandene Unfehlbarkeit Verwerfung verdienen? Sollte man sich darüber nicht auszugleichen vermögen, wenn ein ernstlicher Wille dazu da wäre? Mißverständnisse, Erdichtungen, Verläumdungen und Lügen sind noch keine Beweise; noch weniger Spott und Lästerung. Katholischerseits dürften aber auch oft in bester Meinung vorkommende Uebertreibungen beseitiget und aufgeklärt werden, damit nicht das Subjektive mit dem Objektiven,

der Schein mit der Wahrheit verwechselt, und so der Kirchenfrieden verhindert werde.

Endlich schreit man noch über des Papstes Tyrannei und unersättliche Herrschsucht, und rühmt sich dagegen der protest. Freiheit, welche man vom ersten bis zum letzten Athemzuge vertheidigen müsse. Setzen wir den Fall, man könnte aus der Geschichte wirklich Belege hierzu aufführen, so entsteht die Frage, ob so was im Wesen des Papstthums begründet liege, oder ob das Eine oder Andere nur der Persönlichkeit des betreffenden Papstes mit Recht beizumessen sei? Ich glaube das Erstere nicht, und das Letztere stellt höchstens einen Mißbrauch der rechtlich überkommenen Gewalt heraus. Wie Viele aber mißbrauchen ihren Stand und Beruf, ohne daß dadurch Jemand berechtiget wird, über Letztere den Stab zu brechen. Wie viel Mißbrauch wird mit der Bibel getrieben, wird man deßhalb die Bibel verdammen? Derselbe Fall ist auch beim Papstthume. Weil es einige minder gute Päpste gegeben, die vielleicht der Herrschsucht gefröhnet, oder hier und da sich tyrannisch erwiesen, folgt etwa daraus, daß das Papstthum im Allgemeinen mit Tyrannei und Herrschsucht verbunden sein müsse, und darum verwerflich sei? Welche Folgen brächte es für die Welt, wollte man einen solchen Schluß allenthalben anwenden? Hat es einige Päpste dieser Art gegeben, so bedenke man nur, welch' eine große Menge der würdigsten und frömmsten Männer auf dem Stuhle Petri gesessen! Der Mißbrauch einer Sache hebt ihren innern Werth nicht auf, eben so nicht das Papstthum. Wie sehr übrigens und wie absichtlich manche jener angefeindeten Päpste ohne Grund verlästert worden sind, zeigen besonders jene Schriften, die sogar von protest. Gelehrten zu ihrer Rechtfertigung geschrieben worden sind, z. B. über Innocenz III. und Gregor VII. Die Feinde der Kirche haben nie gesäumt, das Papstthum und die Päpste mit ihrem Kothe nach Kräften zu bespritzen. Rücksichtlich der Tyrannei möchte man aber füglich fragen, ob die Suprematie und das Cäsaro-Papat je ein so sanftes Joch gewesen, daß man Ruhe dabei gefunden? Gewiß wäre davon gar Vieles zu sprechen, namentlich in England unter dem lieben Heinrich VIII., Eduard VI. und der jungfräulichen Königin Elisabeth. Man scheint aber auch das Uebel der Suprematie in heutiger Zeit wieder schmerzlich zu fühlen. In Deutschland wären wohl auch Beispiele, z. B. in Sachsen, anzuführen. Niemals muß man nur allein auf die vorgekommenen Fehler, sondern allermeist auf das unermeßliche Gute achten, welches die ganze Welt dem Papstthume verdankt. Die

kath. Kirche, mit dem Papste als Oberhirten an der Spitze, mußte, wenn die unendliche Güte nicht half, die gehörige Strenge anwenden, wie schon die Apostel gethan und befohlen, um die Reinheit und Einigkeit der allgemeinen Kirche zu erhalten. Will man das Tyrannei und Herrschsucht nennen, so mag man es thun, aber sich dann auch erinnern der Befehle und des Beispieles Christi und der Apostel. Wie Ersterer mit der Geißel Alles hinaustrieb, was nicht ins Gotteshaus gehörte, sondern es vielmehr entweihte, so verfluchten und verwarfen diese die Irrlehrer und Ketzer. Dafür aber erhielt gerade das Papstthum die Kirche Christi rein und einig. Voll Anerkennung dieser Wahrheit sagte darum Superint. Dr. Hase, in der Gnosis, Bd. 3, 1829, S. 224: „Sie (die kath. Kirche) hat die geschichtliche Entwicklung und die geistige Einheit des Christenthums gesichert, das außerdem in unzählige Sekten zerfallen und seiner Denkmale beraubt, die Kraft zur Wiederherstellung nicht haben würde;" wogegen Dr. Kirchhoff l. c. ausruft: „Luther hat die Kirche als ein für sich bestehendes Ganze förmlich aufgelöst," und der bekannte Novalis in seinen Schriften, 1826 sagt: „Luther riß sich frevelnd aus dem Verbande, durch den und in welchem allein die echte dauernde Wiedergeburt möglich war." Ferner schreibt W. Menzel l. c. „Die kath. Kirche wollte mit Recht die Religion, die über Allem stehen und alle Völker umfassen soll, nicht zum knechtischen Dienste in einzelnen kleinen getrennten Landeskirchen herabwürdigen lassen. Sie bewahrt ferner die Idee von der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, und wollte mit Recht die ehrwürdigen Priester des höchsten Herrn nicht in die Staatslivree kleiner weltlicher Herren stecken lassen. — Das Band der allgemeinen Kirche war also zerrissen, und es gab nur noch einzelne Landeskirchen. Damit war aber auch zugleich die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche vernichtet. Statt der alten Hierarchie, die sich selbstständig behauptet hatte, wurden die Priester von der Regierung völlig abhängige Staatsdiener." Herr Menzel hätte hinzusetzen mögen: „und die freie Kirche Christi, das neue Jerusalem vom Himmel herabgekommen zu den Menschen, eine förmliche staatspolizeiliche Erziehungsanstalt." Selbst der bekannte, später, um der religiös-kirchlichen Bande los zu werden, zum Protestantismus übergetretene Jude Börne anerkannte im **Reformateur**, Paris 1835, was das Papstthum geleistet: „Den Völkern gab der Katholicismus, weit entfernt, sie zu entnerven, die Kraft und Energie wieder, welche sie unter der römischen Herrschaft verloren hatten, und welche diejenigen neuern

Völker, die sich vom Katholicismus losrissen, zum zweiten Male verloren.“ Wie oft die Völker durch die Päpste vor Unterdrückung ihrer heiligsten Rechte und der Freiheit besonders geschützt worden seien, predigt die unparteiische Geschichte, und wenn man einerseits von Tyrannei und Herrschsucht des Papstthums spricht, so sollte man andererseits durchaus nicht vergessen, daß derlei Anschuldigungen meistens nur darum sich erhoben, weil das Papstthum sich nachdrücklichst gerade jenen Dingen entgegensetzte, um die Völker davon zu retten. Schön und wahr hat der berühmte Joh. von Müller, in seiner allg. Gesch., Th. 8, S. 58, den Papst gezeichnet, wenn er enthusiastisch ausruft: „Man sagt, der Papst ist nur ein Bischof. Man weiß, welcher Papst Karl den Großen zum ersten Kaiser gekrönt; wer hat aber den ersten Papst gemacht? Ein Bischof war der Papst, und der heilige Vater der oberste Priester, der große Kalife (so nannte ihn Ibo Albufrede, Fürst von Hamath,) aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte in dem Lande gegen Abend, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt. Bittend etwa, daß eine Anzahl Menschen ihre althergebrachten Güter behalte; bittend etwa, daß die Kirche von ihrem obersten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde; versuchend, ob unter dem Gerassel der Waffen unseres Jahrhunderts die Könige auch noch hören, oder nur Gott, weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor der in 1700 Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Namen Habsburg, viele Nationen und alle ihre Helden vorübergegangen. Das ist der Papst!“ So urtheilt der berühmte Mann, dessen Manen eben der edle König Ludwig von Baiern ein Denkmal geweiht; der gerecht denkende Protestant über den Papst, den man fort und fort zum Schreckensgespenste der protest. Völker zu machen sich abmüht, und dessen symbolische dreifache Krone man zum Symbol der Tyrannei und Herrschsucht umstempelt. Ob wohl der anglikanische Erzbischof von Canterbury, den die Engländer so gerne zum Weltpapste — nach der Theorie ihrer neu erfundenen katholischen Kirche, basirt auf den vielfältigen Ehebruch und Mord Heinrichs VIII. und auf die englischen Parlamentsakten, — erheben möchten, um sodann die ganze Welt von London aus zur Verherrlichung Altenglands und zur steten Vollfüllung ihrer Alles verschlingenden Krämertasche, physisch und moralisch gouverniren zu können; — ob wohl, sage ich, der Erzbischof von Canterbury mit größerem, oder gar mit göttlichem Rechte die

Weltherrschaft anspreche, und ob er etwa gedeckt durch die Schirmvogtei der englischen Suprematie, der von Tyrannei und Herrschsucht total freie Weltpapst sein würde? Und, wenn die Wahl zwischen Beiden, dem Römischen und Englischen Papste, angeboten wäre, welchem würde man sich lieber und vertrauensvoller unterwerfen?

Ich gestehe es übrigens, die Vorurtheile gegen Papst und Papstthum sind in den Herzen der meisten Protestanten so tief eingewurzelt, und werden absichtlich so eifrig genährt, daß Niemand sich darüber verwundern darf, wenn man bezüglich dieses Punktes jeder Einigung bis auf diesen Tag den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt hat. Es scheint, dieser Berg könne nicht überstiegen werden; aber eigentlich nur darum, weil man nicht will, daß er überstiegen werden soll. Gewiß eine beklagenswerthe Manier, mehr durch Entflammung der Leidenschaften sich die Partei zu erhalten, als durch Gründe der Wahrheit. Möchte man es doch endlich einsehen, daß ohne ein sichtbares Oberhaupt eine sichtbare Kirche— die Unsichtbare als incognito bestehend, ist denn doch für diese Erdenwelt nur ein Traum, — nicht bestehen könne; daß der Republikanismus in der Kirche, wie überall, zur Auflösung führe, eine weltliche Suprematie aber oder Cäsaro-Papie ganz antibiblisch sei; daß die Bibel unabweislich für den Primat Petri, die Geschichte und Tradition aber für den an den römischen Bischof übertragenen Vorrang spreche, und also auf solcher Basis um so mehr ein Vergleich zu Stande gebracht werden könne, je weniger nachgewiesen werden kann, daß die Augsburger-Konfession den Papst verworfen, und also eine Einigung unmöglich gemacht habe. Gerade orthodoxe Lutheraner dürften auf Grund der Augsburger-Konfession hin gar keinen Anstand nehmen, den Primat Petri zu Rom wieder anzunehmen. Ich habe sie oft durchgelesen, aber nirgends Etwas gefunden, was den wesentlichen Rechten des Papstes hätte nahe treten sollen. Die Schmähschriften Luthers wird man doch wohl im 19. Jahrhundert nicht mehr für Glaubensquellen halten wollen, da man sie zwar in den früheren Jahrhunderten dafür erkannt, aber jetzt sich vielmehr sehr gerne davon lossagen möchte!

8. Folgerungen aus der von Christus Seiner Kirche selbst gegebenen Organisation.

Die Erste ist der gesammte Episkopat.

Hätte Christus zur Gründung, Fortbildung und Ausbreitung Seiner Kirche auf Erden bloß das Apostolat gestiftet, so hätte es damit nach dem Tode der Apostel ein Ende gehabt. Was hätte nun ein so ephemeres

Amt genützt? Bis ans Ende der Welt sollte aber die Christuskirche bestehen, wollte selbst der Herr unsichtbar bei uns mit ihr sein, darum mußte auch dafür gesorgt werden, daß der von den Aposteln überkommene Beruf mit allen Pflichten, Rechten und Gnaden wieder auf Andere übergehen konnte; denn nur so konnte Ersteres geschehen. Wie Jesus zu den Aposteln gesagt: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20, 21.), so mußten auch die Apostel zu ihren Nachfolgern sprechen. Oder wie hätten sie sonst Gehör, Glauben und Gehorsam finden können? Sagen also, daß mit dem Tode der Apostel ihr Amt erloschen, wäre mehr als Unverstand. Die Urgeschichte straft eine solche Behauptung so gut Lügen, wie die Schrift selbst (1 Kor. 12, 28. Eph. 4, 11. Ap. Gesch. 20, 28). Was von Gott eingesetzet worden, ist göttlichen Ursprungs, also auch der Episkopat. Dieser ist zunächst in das Erbe der Apostel getreten; er ist der ewig bleibende Christus, und die ewig zeugende und bildende Kraft seines Leibes geworden. Wie man die Bischöfe hat aus dem neuen Testamente schaffen können, ist unbegreiflich; aber sehr begreiflich, daß protest. Regierungen sie sowohl beizubehalten gesucht, z. B. in England und Schweden, als auch wo sie abgeschafft worden, wieder herzustellen gestrebt haben, z. B. in Preußen und Nassau; und daß sich nicht minder recht ausgezeichnete protest. Gelehrte, im schmerzlichen Bewußtsein des überhandnehmenden Zerfalles ihrer Gemeinschaft in eine völlig formlose Masse, für die Wiedereinführung der bischöflichen Verfassung in der Kirche ausgesprochen. So sagt z. B. der großherzoglich hessische Consistorial-Rath und Pfarrer Dr. Horst in der Mysteriosophie, 1817, kurzweg: „Die bischöfliche Verfassung war die Urverfassung der christlichen Kirche. Ob wir nun wieder zu ihr zurückkehren sollten? Diese Frage sollten wir jetzt billig nicht mehr aufwerfen. Sie ist im Vorhergehenden (mit Ja) beantwortet." Dr. Ewald in seinen Vorschlägen zur Besserung des evang. Kirchenwesens schlägt die Ernennung von Bischöfen vor. Dasselbe that auch Hofpred. Dr. Bretschneider im Buche „Ueber die Unkirchlichkeit unserer Zeit" 1820. So Dr. und Prof. Sack, Dr. Pustkuchen-Glanzow, Dr. und Prof. Clausen u. A. m. Der Katholikenfreund Dr. und Prof. Krug ist unwillig über die unleidlichen Titel: Superintendent, Generalsuperintendent u. dgl., und beklagte die Niederreissung des kath. Instituts der Bischöfe. Im Jahre 1852 wurde auf dem Landtage zu Dresden der ersten Kammer eine Petition um Anstellung eines evang. Bischofs eingereicht. Welch' ein Zug zur ursprünglichen Wahrheit! Selbst in Rußland wurde

Dr. Cygnäus als Bischof der lutherischen Gemeinden angestellt. Ist aber wohl mit dem bloßen Namen, der von irgend einem Monarchen dem, der ihm dazu als tüchtig erscheint, beigelegt wird, auch schon die ursprüngliche Bischofswürde ertheilt? Kann sie irgend ein politisches Dekret, oder ein russischer Ukas, und noch dazu fremden Gemeinschaften schaffen? Hat zur Apostelzeit, als das Bischofsamt von den Aposteln ins Leben gerufen worden, der römische Kaiser oder der Judenkönig, oder irgend ein anderer weltlicher Fürst wohl Bischöfe zu bestellen das Recht gehabt? Wer würde das nicht Unsinn nennen? Wer vermag das aus der Bibel nachzuweisen? Gerade das Gegentheil finden wir darin. Der heilige Geist, Jesus Christus, Gott hat die Bischöfe durch die Handauflegung der Apostel und anderer Bischöfe, z. B. des Timotheus und Titus, verordnet. Und das heißt in der kath. Kirche die bischöfliche Ordination der Bischöfe und Priester. Darum heißt sie eine höhere, göttliche Weihe; darum kann sie nur durch Bischöfe giltig vollzogen werden. So lehrt die Bibel, und so auch das christliche Alterthum und die Tradition. „Gehorchet einmüthig den Bischof, der an Gottes Statt vorsteht," schrieb der h. Ignatius von Antiochien, unter dem Kaiser Trajanus von den wilden Thieren zerrissen, in seinem zweiten Briefe an die Magnesier. Aus gleichem Grunde ermahnet der Apostelschüler, nichts ohne Vorwissen und Einwilligung der Bischöfe zu thun, in allen seinen übrigen Briefen. Clemens, Bischof von Rom, — das neue Testament erwähnt seiner, — schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther, c. 42. „Christus war von Gott ausgesandt, die Apostel von Christo." Diese predigten das Evangelium und machten ihre Erstlinge, die sie nach ihrer besonderen Prüfungsgabe als tüchtig befunden, zu Bischöfen und Diakonen der künftigen Gläubigen." — Die Apostel sahen voraus, daß Titel und Amt der Bischöfe Streit veranlassen werde. Darum setzten sie dieselben ein, und verordneten, daß und wie ihnen andere von den rechtschaffensten Gliedern der Gemeinde, mit Bewilligung der Kirche erwählt, — nachfolgen sollten (c. 44). Zugleich eifert Clemens gegen die Aufwiegler und nennt derlei Leute, die Jene verfolgten, Gottlose (c. 45). Will man gewissere Zeugen haben, als diese Apostelschüler, stets so hochgeachtet in der Kirche? Und bestätigen sie nicht die apostolische Wahl der Bischöfe, so wie die Nothwendigkeit der apostolischen Succession? Ist die Verwerfung des legitimen Episkopats wohl je vor dem Richterstuhle der h. Schrift und der apostolischen Tradition zu rechtfertigen?

Kann man zum Episkopate durch eine andere Thür eingehen, als welche von Anfang an dafür aufgethan worden? (Joh. 10.) Ist die römisch-katholische Kirche im Unrechte, wenn sie auf der legitimen Bestellung der Bischöfe beharret? Wie herrlich erzeigt sich hier der Beruf des römischen Primats, dessen Bestätigung, wenn auch hier oder dort irgend ein Monarch, oder irgend eine weltliche Regierung einen Bischof ernennt, derselbe nachsuchen muß, wenn er legitimer Bischof sein will? Wie fließt dieses Recht nicht aus der ewigen Quelle des göttlichen Willens heraus? Wie weise ist diese Einrichtung, damit nicht statt guten Hirten, Wölfe in Schafskleidern in den Schafstall der Kirche brechen? Welches Unheil würde ohne diese Vorsicht nicht angerichtet werden, durch ungläubige katholische, oder durch nichtkatholische, wohl gar nichtchristliche Regierungen oder Fürsten? Würde nicht allen nur denkbaren Mißbräuchen der Weg geöffnet werden? Und erkennt man hieraus nicht deutlich das Unrecht Derjenigen, die sich in die Bestellung der Bischöfe mischen, ohne dazu ein göttliches Recht aufweisen zu können? Wende man nur nicht dagegen ein, jede Obrigkeit sei von Gott, und ihr müsse stets Gehorsam geleistet werden (Röm. 13). In allen leiblichen Dingen ist man allerdings nicht bloß der gütigen, sondern auch der strengen Obrigkeit Gehorsam schuldig. (1 Petr. 2, 13—18.) Allein, Christus hat nirgends der Obrigkeit Gewalt über das Evangelium oder Seine Kirche in rein geistlichen Dingen eingeräumt, sondern erklärt: „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist.“ (Matth. 22, 21.) Und ebenso haben die Apostel dem hohen Rathe der Juden erklärt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Ap. Gesch. 5, 29). Gerade deßhalb hat auch Papst Pius IX. vollkommen recht und seines hohen Berufes würdig gehandelt, obgleich es hier und da heftig getadelt worden, daß er den Katholiken in England Bischöfe gegeben hat. Diese gehören als ein unentbehrliches Glied, auf Grund der Bibel hin, zur Kirche, haben von Anfang an dazu gehört. Die Engländer sind schlechte Bibelchristen, wenn sie das nicht wissen, und der Bibel durch ihr Treiben, durch ihre schändliche Titelbill Hohn sprechen! Mögen sie die Ihrigen nach ihrer Art haben, das hindert der Papst nicht, will und kann es nicht hindern. Aber es wäre ebenso billig, gerecht, vernünftig und noch dazu ehrenhaft und liberal, auch die Katholiken an der Bestellung ihres Episkopats nicht zu verhindern. Doch England fürchtet den Umsturz seiner Staatskirche, seiner Regierung, die Katholicisirung Englands durch das Papstthum, sage eigentlich durch jene unbedeutende Zahl von Bischöfen? O wahrlich, wenn

ein Dutzend Bischöfe, oder gar der verachtete und verlästerte heilige Vater zu Rom, ein solches Riesenwerk in Kürze zu vollbringen im Stande wären, so sieht es bezüglich jener Dinge sehr schlimm aus im Brittenreiche, welches mit seinem Anglikanismus so gewaltig herumprahlt, und sich schier mit der Oberherrschaft über die ganze Welt brüstet. In diesem Falle wird der Sturz nicht ausbleiben, so wenig, als die Katholicisirung Englands. Denn, was auf so schwachen Füßen steht, daß es der ohnmächtige Papst mittelst einer kleinen Anzahl von Bischöfen recht bald vernichten kann, das wird das kunstreich geweckte No Popery-Geschrei, die Lästerung im Parlamente, die Titel-Bill, und jede andere Vorkehrung nicht retten.

Bischöfe müssen in der Kirche sein, legitime Bischöfe mit apostolischer Succession; das ist biblisch, das ist apostolische Tradition, und unveränderlicher Usus in der christlichen Kirche gewesen. Das Gewicht dieser Wahrheit ist es, welches den Episkopat in England und in dessen Colonien, in Schweden und Dänemark erhalten und noch stützt; welches aber auch in Deutschland schon zur Bestellung von evang. Bischöfen hingerissen, und sogar in Rußland unter den Lutheranern dazu gebracht hat. Wie sollte es nun unter diesen Umständen schwer werden sich mit der kath. Kirche zu verständigen? Sind die Protestanten ihr nicht schon bereits auf halbem Wege entgegengekommen? Warum also nicht weiter vorwärts? Ich halte den Streit über diesen Punkt für überflüssig. Die Augsburger Konfession gibt dabei abermals kein Hinderniß ab. Artik. VIII de potestate ecclesiastica.

Der Presbyterat, eine zweite Folgerung aus der von Jesus Christus Seiner Kirche gegebenen Organisation.

Daß von den Aposteln „Aelteste" gewählt, und ordinirt werden, um die ihnen anvertrauten Gemeinden zu lehren, mit den göttlichen Gnadenmitteln zu versehen und zu leiten, steht in der Bibel selbst geschrieben (Ap. Gesch. 14, 22. 1 Tim. 5, 17. 19. Tit. 1, 5 u. A.). Das Wort „Aelteste" ist gleichbedeutend mit den Worten „Presbyter," woraus das Wort „Priester" gemacht worden ist, so wie das Wort „Bischof" (Episkopat) einen Aufseher bedeutet. Jeder Bischof war ein Priester, denn das zeigt die im neuen Testamente selbst mehrmals vorkommende Verwechslung beider Namen an. (Ap. Gesch. 20, 17—28. Phil. 1. 1.) Petrus nennt sich selbst einen Mitpriester (1 Petr. 5, 1), wiewohl er selbst die Aufsicht über die von ihm gesetzten Bischöfe geführt (Phil. 2, 25), wie Johannes über die 7 Gemeinden in Kleinasien

(Off. Joh. 2, 3), und die übrigen Apostel über die von ihnen gestifteten Kirchen. Aber nicht jeder Priester war zugleich Bischof. In kleineren Orten z. B. waren nur einfache Aelteste, und wo mehrere davon an größeren Gemeinden, z. B. in Städten, standen, übte der Erste davon das bischöfliche Amt aus, während die andern Priester mit ihm die weitere Besorgung derselben theilten. Der Apostelschüler Ignatius schreibt ausdrücklich in den ersten Briefen an die Epheser: „Es ist lobenswerth, daß euer Presbyterat mit dem Bischof so einstimmig ist." Desgleichen schreibt er im zweiten Briefe an die Magnesier: „Ich habe das Glück gehabt, euch durch euren Bischof Damasus, durch die Presbyters Bassus und Apollon und durch den Diakon Sotion zu sehen, welcher dem Bischof als der Gnade Gottes und den Presbytern als dem Gesetze Christi unterthänig ist." Ein Auftrag, dem Bischof wie den Presbytern zu gehorchen, ergeht durch ihn auch im dritten Briefe an die Trallesier. — „Es ist schändlich," schreibt der Apostelschüler Clemens, Bischof von Rom, im ersten Briefe an die Korinther, „daß sich eine sonst so befestigte und alte Gemeinde gegen ihre Priester auflehnt," (c. 47) und „Ihr Aufrührer, unterwerfet euch euren Priestern und thuet Buße." (c. 57). — Die folgenden Kirchenlehrer machen immer einen Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern, der auch beständig beibehalten worden ist. So wenig an der göttlichen Mission der Bischöfe zu zweifeln ist, so wenig unterliegt nach Schrift und Tradition die der Priester einem Zweifel, und so wie die Bischöfe eine legitime Succession aufzuweisen vermögen, so steht diese auch den Priestern zu (Joh. 10). Daher sagt der h. Irenäus im 4. Buche gegen die Gnostiker, c. 26: „Man muß den Presbytern in der Kirche gehorchen, die in richtiger Reihe auf die Apostel gefolget sind, welche mit der Nachfolge im Bisthume auch die sichere Gabe der Wahrheit nach dem Wohlgefallen des Vaters empfangen haben." Kann man es nun der kath. Kirche verübeln, daß sie den Priestern eine hohe Würde beilegt, und Jedem, der nicht durch die rechte, von den Aposteln selbst geöffnete Thür zum Priesterthume eingeht, für keinen echten Priester erklärt? Kann und darf sie anders handeln? Ist man der Bibel treu geblieben, wenn das Gegentheil Statt findet? Es ist übrigens gewiß merkwürdig, daß man doch im Allgemeinen, wo nicht gerade der Unglaube oder die Schwärmerei den ersten Besten zum Seelenhirten oder Prediger aufgreift, — dem ursprünglichen Grundsatze zuwider, — entweder die bischöfliche Ordination, wo Bischöfe bestehen, — oder die Hand-

auflegung des Superintendenten, Seniors u. dgl. durchaus erforderlich findet. Welch' ein natürliches Gefühl für die biblische und echt christliche Wahrheit! Dieses Gefühl und die dadurch erzeugte Handlungsweise rechtfertiget den Glauben der kath. Kirche nur noch glänzender, und stellt den Irrthum ganz außer Zweifel. Nimmt man das Eine an, warum verwirft man das Andere? Ist die Ordination nothwendig, warum nicht auch der göttliche Beruf, und die wohlgegründete apostolische Succession des Priesteramtes? Und wozu suchen recht Viele die ursprünglichen Aeltesten oder Priester als weltliche Vorstände der Gemeinden hinzustellen, und mit den jetzigen sogenannten Vorstehern derselben zusammenzuwerfen? Ist das auch biblisch? Hat es nur einen Schein von Wahrheit für sich? Werden die armen Christenleute dadurch nicht förmlich getäuscht? Kann man wohl damit z. B. der letzten Oelung entgehen (Jak. 5, 14. 15.) und sie als eine bloße Heilungsanstalt darstellen? Daß damit eine grundlose Behauptung aufgestellt sei, wird nun Jedermann einleuchten. Kein Wunder, daß endlich vom Lichte der Wahrheit durchdrungen, gar manche protest. Theologen die Herstellung des alten Presbyterats nicht nur wünschten, sondern sogar beantragten. So z. B. Dr. und Prof. Gieseler, Dr. Köthe, Dr. und Prof. Daub, Dr. Marheinecke, Dr. Kaiser, Cons. Rath und Pfarrer Horst u. v. A. Klaus Harms behauptete in seinen „Thesen" und in einer Predigt: „Keine Kirche ohne Priester;" und ebenso nennt Oberhofpred. von Ammon die evang. Geistlichen „Priester." Einige wollen sogar die Prediger als geistige Opferpriester betrachtet wissen, z. B. Dr. Daub. Genug Anhaltspunkte zur Versöhnung. Wird darauf fortgebaut, so begreife ich nicht, wie sie nicht über diesen Punkt zu Stande kommen könnte. Die Augsburger Konfession ist durchaus nicht entgegen, sie redet vielmehr oft von Priestern. Artic. II und III de Conjugio sacerdotum und de Missa. —

Das Diakonat als dritte Folgerung der ursprünglichen Organisation der Kirche durch Jesus Christus.

Um das christliche Apostel- und Lehramt nicht mit Nebendingen zu beschweren, wurden Männer erwählt, den Armendienst und den gemeinschaftlichen Tisch zu besorgen. Diese hießen Diakonen, und das Amt Diakonat. Die Apostel selbst befahlen Diakonen zu wählen, und zu Anfang wurden 7 auserlesen und den Aposteln vorgestellt, welche sie durch Gebet und Handauflegung dazu ordinirten. (Ap. Gesch. 6, 1 ff.) Dieses Amt wurde allenthalben eingeführt. Das Beispiel des Diakons Stephanus beweist, daß die Diakonen auch nebstbei das Wort Gottes

verkündigten und tauften. (v. 13. 14. Kap. 8, 12. Kap. 6, 5. vergleiche mit Kap. 8, 38.) Ohne Zweifel theilten sie auch das h. Abendmal aus. Sie waren zugleich Diener der Apostel und Bischöfe, und ihre Gehülfen. (1 Tim. 3, 2. 8. Phil. 1, 1.) Wiewohl sie also zum Priesterstande wirklich gehört, sind sie doch von den Priestern stets unterschieden worden. (1 Tim. 3, 8 ff.) Es gab auch Diakonissinen (Röm. 16, 1), mit der Pflege der weiblichen Armen und Kranken beauftragt. Dazu wurden nur ältere fromme Witwen gewählt. —

Da die Protestanten selbst an vielen Orten das Diakonat eingeführt haben, und die Diakonen dem Predigtamte beizählen, so kann in dieser Beziehung kein Streit obwalten, selbst über die Diakonissinen nicht, weil man sie gleichfalls von den Todten geweckt.

Andere Kirchenämter als vierte Folgerung der ursprünglichen Kirchen-Organisation. — Hierarchie. —

Im 1. Buche an die Korinther 2. 28 erwähnt Paulus verschiedener Kirchenämter: Propheten, Lehrmeister (Doktoren), Wunderthäter, Krankenpfleger, Kirchengutverwalter, Sprachenausleger u. dgl. Eph. 5, 11 kommen noch Evangelisten und andere Kirchendiener vor. Je größer die Gemeinden anwuchsen, desto mehr stellte sich die Nothwendigkeit heraus, das eigentliche Kirchenpersonale zu vermehren. Es entstanden nach und nach verschiedene Grade und Abstufungen in den Kirchenämtern, an deren Spitze die Bischöfe als eigentliche und nächste Nachfolger der Apostel unter dem Primat Petri zu stehen kamen. Diese Gliederung des Lehrkörpers in der Kirche heißt nun die Hierarchie (Ordo ecclesiasticus, Hierarchia coelestis).

Man hat unendlich viel über Bestand und Wesen, so wie über die Geltung der Hierarchie gestritten, und wahrlich blindlings, ohne Noth, aus bloßer Parteiwuth. Rom soll sie erfunden haben. Wir haben gesehen, Christus und die Apostel haben selbst die Gliederung ins Leben gerufen. Sie ist biblisch und in der Tradition gegründet. Nur wurden, von den Bedürfnissen gefordert, die Glieder in der Folgezeit vermehrt. Was jedes Glied für einen Wirkungskreis erhalten, also das Wesen desselben, zeigen dieselben Bürgen. Ob der Hierarchie ein bloß menschlicher Ursprung beizumessen sei, mag jeder Unbefangene selbst beurtheilen. Wer den göttlichen Beruf des Apostel- und Priesteramts anerkennt, muß ihn auch der Hierarchie beimessen. Da entscheiden nicht hohle Phrasen, donnernde antipäpstliche Reden, leichtfertige und vornehm absprechende Parteischriften oder philosophisch gedrechselte Deductionen; da liegen historische und biblische unverwerfliche Argumente vor, und diese entscheiden. Ohne Zweifel hat das

Gefühl unumstößlicher Wahrheit dort vorgewaltet, wo man in protest. Ländern selbst die Hierarchie beibehalten, z. B. in England, Schweden und Dänemark. Wäre sie nicht biblisch erfunden worden, wie hätte man das thun können, ohne sich selbst vor aller Welt zu blamiren? Und ebenso unzweifelhaft ist die Einwirkung der biblischen Wahrheit der Hauptgrund davon, daß selbst in den übrigen deutschen protest. Ländern die Hierarchie, so gut es eben gehen will, wieder ins Leben gerufen wird.

Gerade diese beiden Erscheinungen mit der Bibel und Tradition zusammengehalten, bahnen den Weg zur vollkommenen Vereinigung mit den getrennten Brüdern, über diesen für so wichtig gehaltenen Punkt an. In der Augsburger-Konfession selbst stellt sich kein Widerpart entgegen.

9. Die Concilien und Synoden.

In der Kirche ausgebrochene Streitigkeiten veranlaßten das erste Concil, das ist, den Zusammentritt der Apostel und Priester (Aeltesten), um darüber zu berathschlagen, dieselben zu tilgen, und der Kirche ihren gemeinsamen Beschluß im Namen des h. Geistes zur künftigen Richtschnur mitzutheilen (Ap. Gesch. 15). Diesem apostolischen Vorgehen gemäß wurden in der Folge größere und kleinere Synoden gehalten, um über ähnliche Umstände zu entscheiden. Die Geschichte weist wenigstens Spuren davon nach. Ob es wohl nicht in der Ordnung oder unapostolisch gewesen, daß dieß später und immer geschehen? Gewiß nicht. Es wurden aber allgemeine und besondere Kirchenversammlungen gehalten, je nachdem die Bedürfnisse es erheischten. Natürlich ist die Autorität der Ersteren entscheidender gewesen, als die der Letzteren, weil Jene allgemeine Entscheidungen gaben, durch welche die ganze Kirche gebunden wurde, und zwar ganz biblisch, im Namen des h. Geistes, wie das z. B. bei der ersten allgemeinen (ökumenischen) Kirchenversammlung zur Zeit Constantins des Großen, welche im Jahre 325 zu Nicäa in Bythynien gehalten wurde, der Fall gewesen. So wie das Apostel-Concil unter höherer göttlicher Leitung gestanden, so mußte natürlich jede rechtmäßig gehaltene Kirchenversammlung unter gleicher Obhut stehen, sollten anders die Verheißungen Christi nicht zu Schanden werden. Hierauf gestützt hat jede rechtmäßige allgemeine Synode einen apostolischen Beruf, und zwar zu prüfen, zu urtheilen, zu entscheiden, zu gebieten im Namen des h. Geistes; denn so haben es auch die Apostel gethan, und die ganze Kirche hat die Pflicht auf sich, den Aussprüchen und Verordnungen desselben sich zu unterwerfen, als seien sie von Gott gekommen. Dieß mag wohl den Feinden der Concilien widerlich erscheinen, ich anerkenne es; aber auf Grund der Bibel hin kann man

nicht anders sprechen. Der h. Geist, der durch die Apostel entschieden, kann nicht von der Kirche weichen, und Jesus, der verheißen: „Wo Zwei oder Drei versammelt sind in Meinem Namen (Matth. 18, 20.), da bin Ich mitten unter ihnen," und gesagt: „Ich bin mit euch bis ans Ende der Welt" (Matth. 20, 28); derselbe Jesus Christus kann das rechtmäßige allgemeine Concil nicht dem Geiste des Irrthums überlassen, oder sich ferne davon halten. Das Alles hat wohl Dr. Luther, als er gräulich über die Concilien geschimpft, ganz und gar vergessen, oder im Sturme der ungebändigten Leidenschaften übersehen, und seine Nachfolger haben gethan, wie er das Beispiel gegeben. Freilich wollte er später, wenn alle Stricke rissen, wieder zu den Aussprüchen der Concilien zurückkehren! Aber wenn das, warum hat er sich Anfangs davon entfernt und sie verlästert? Man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, der Schärfe der neutestamentlichen Aussprüche und der Zeugenschaft des christlichen Alterthums entgeht man nicht. Selbst die bloße Vernunft muß zugeben, daß eine große Gesellschaft das Recht habe, durch Repräsentanten ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten zur Entscheidung zu bringen, und allgemein bindende Gesetze zu geben. Warum also nicht auch die christliche Kirche? Diese aber kann sich, wie gezeigt worden ist, noch auf höhere Gründe berufen. Wer dabei eine Tyrannei findet, hat das Christenthum in seinem Wesen und Geiste noch nicht erfaßt. Es kann sich hierbei eigentlich nur darum handeln, was eine rechtmäßige allgemeine Kirchenversammlung sei? Sie wird das sein, wenn sie von ihrem legitimen Oberhaupte, oder doch mit dessen ausdrücklicher Bewilligung veranstaltet, und dazu jene Glieder, und zwar in möglichst großer Zahl einberufen werden, welche die Pflicht haben, für Glauben, Lehre und Disciplin in der Kirche einzustehen, und dieselben treu, einig und rein aufzubewahren und fortzupflanzen. Deßhalb wurden von der katholischen Kirche alle jene Kirchenversammlungen, welche diesen Charakter nicht an sich trugen, auf Grund der Bibel und der Tradition hin verworfen. Der Erbe des Primats Petri ist das Oberhaupt der Kirche, darum gebühret ihm das Recht, die Kirche zu weiden, und in Folge dessen das allgemeine Concil zu gestatten, zusammenzuberufen, demselben entweder selbst, oder durch Delegaten zu präsidiren und dessen Dekrete in Ausführung zu bringen, ohne es jedoch als Autokrat zu beherrschen, damit es jene Freiheit übe, welche demselbennach christlichen Grundsätzen, und dem

Beispiele des Apostel-Concils zusteht. Das Concil wird rechtmäßig sein, wenn ferner die geistlichen Vorstände der Kirche darauf erscheinen, d. i. Bischöfe. Daß es, weil nicht möglich, auch nicht nothwendig sei, für ein allgemeines Concil die Vertretung aller Kirchen zu fordern, zeigt schon das Beispiel des Apostel-Concils, und das der übrigen ökumenischen Concilien. Genug, wenn die Versammlung allgemein ausgeschrieben worden, und darin erscheint, wer von den Berechtigten dazu kommen kann. Allerdings geht hervor, daß auch christliches Volk anwesend gewesen, und dieses den apostolischen Beschlüssen seinen Beifall geschenkt; allein, daß das Volk gleichfalls mitberathen, ist eine aus der Luft gegriffene Behauptung, so wie es vollkommen grundlos ist, daß unter den Aeltesten die weltlichen Vorsteher der Gemeinden zu verstehen seien. *) Der apostolische Lehrkörper hat untersucht, debattirt, vorgeschlagen, gerichtet, geurtheilt, beschlossen und befohlen; die ganze übrige Versammlung aber hat nur beigestimmt. Und so wurde es auf den Synoden immer gehalten. Wie ganz verschieden ist diese Handlungsweise von dem Verfahren, welches jetzt auf den, Jahrhunderte hindurch entschieden verworfenen, nunmehr aber wieder als letzter Nothanker gegen die allseitig eingebrochenen Gefahren aus der Rumpelkammer hervorgeholten General- und Special-Synoden beobachtet wird! Abgesehen von dem, der da beruft, ohne eigentlichen Beruf, muß man nur auf die Synodal-Väter selbst hinblicken, und dann wird man sogleich den großen Unterschied sehen. Die Versammlung besteht aus Geistlichen und Laien der verschiedensten Classen. Nicht selten erscheinen von den Letzteren mehr als von den Ersteren. Alle haben gleiche Rechte zu Allem, und es geschieht nicht selten, daß die Ersteren in rein kirchlichen Dingen von den Letzteren überstimmt werden. So ist es z. B. im Jahre 1847 geschehen, daß die rationalistischen Theologen, im Bunde mit den zahlreichen gleichgesinnten Laien-Deputirten, auf der General-Synode zu Berlin die symbolischen Bücher verwarfen, zur größten Erbitterung der orthodoxen Partei, und dafür eine so allgemein gefaßte Ordinationsformel für die angehenden Prediger einführten, daß Jedermann sie mit sehr wenig Kunstaufwand nach Belieben und Bedürfniß

---

*) Die Aeltesten waren Priester, keine Laien oder solche Kirchenvorstände, wie sie jetzt die Protestanten haben.

ausdehnen, und seine abweichende Ansicht und Ueberzeugung unter ihr Schirmdach verbergen kann. Der furchtbare Ingrimm, den damals die Partei Hengstenberg gezeigt, ist noch im frischen Andenken, und die damals heranschreitende Gefahr für die unirte preußisch-evangelische Kirche, so wie die beginnende Rückkehr zu den altlutherischen früher verachteten Symbolen sind davon die Früchte gewesen. Synoden solcher Art sind weder apostolisch noch urchristlich; darum, mag man sagen, schreiben und thun was man will, werden sie nie andere Folgen haben. Im Jahre 1817 wurden in Preußen, durch eine einleitende Verfügung des Ministeriums des Innern an die k. Consistorien, und durch Entwurf einer „Synodal-Ordnung" im preußischen Staate, tausend Federn in Bewegung gesetzt, die unermeßlichen Vortheile des Synodal-Wesens allenthalben anzupreisen. Man hegte also außerordentliche Hoffnungen davon. Realisirt ist aber wenig oder nichts. Ja, die gelähmte und schier zu Grunde gegangene Kirchlichkeit ist nicht nur nicht lebendiger geworden, sondern sie ist nur noch ärger herunter gekommen. Früher schon arg zerrissen, vermochten es die Synoden nicht, die getrennten Glieder wieder zusammen zu binden. Ob es die nach dem Beispiele der kath. Pius-Vereine gebildeten General-Tagsatzungen der Evangelischen im Stande sein werden, ist füglich zu bezweifeln. Ob der 1851 zu Elberfeld geschaffene protest. Bund sammt der durch ihn in Bewegung gesetzten Traktaten- und Bibel-Propaganda das große Werk ausrichten werde, bleibt sehr in Frage gestellt. Uebrigens zielen alle diese synodenartigen Versuche eigentlich nur zur Erreichung einer äußeren Einigung gegen die katholische Kirche hin und auf allerlei Disciplinar-Gegenstände und Verhältnisse, ohne den eigentlichen Kern, nämlich Glauben und Lehre, Wahrheit und Irrthum darin, also die innere Union auch nur im Mindesten zu berühren. Würde man dieß aber thun, so würde dadurch eine Wunde berührt, welche weder Geistliche noch Laien, weder Fürsten noch Obrigkeiten zu heilen vermöchten. Hatte aber das apostolische Concil einen andern Zweck als Glaubensstreitigkeiten zu schlichten? Thaten die vielen späteren Synoden etwas Anderes? Wird nun der Hauptzweck der Kirchenversammlungen aus den Augen verloren, so bringen sie geringen Nutzen, und sind dabei weder apostolisch, noch urchristlich. Woher das Alles? Eben weil sie nicht aus jenen Elementen bestehen, aus welchen sie zusammengesetzt sein sollen. Daher, um nicht Skandal und das Uebel noch größer zu machen,

dürfen sie es gar nicht einmal wagen, in die Hauptsachen tiefer einzugehen, und den Krebsschaden mit der Wurzel auszurotten. In wessen Namen und Autorität könnten sie es auch thun und den Beschlüssen Folge geben? Man mag allerdings auch sogar mit Gebet derlei Synoden beginnen, oder wie Dr. und Superintendent Feßler will, den h. Geist anrufen; man mag sie da und dort ebenso beschließen, hat man aber die feste Ueberzeugung, daß das, was geschehen und beschlossen, unter Einfluß und Zuthun desselben Geistes vollbracht, und deßhalb ein göttlicher Beschluß geworden? Das glaubt kein echter Protestant, und nicht einmal ein orthodoxer Lutheraner oder Kalviner kann und darf es glauben. Und warum denn nicht? Thäte er es, so müßte er den Mühlstein auf die Reformatoren werfen, daß sie die alten Concilien und Synoden als eine göttliche Autorität verworfen, die doch gewiß nicht minder, als etwa die General-Synode zu Berlin, oder der Meeting in Stuttgart und Elberfeld, auf den Beistand und die Leitung des h. Geistes Anspruch machen können. Er kann und darf es nicht glauben, weil ihm noch gegenwärtig und immerfort ins Ohr geschrieen wird, nur die Schrift, und nur die Schrift allein ist Quelle des Glaubens und der Lehre, nicht aber die Kirche oder die Concilien. Er kann und darf es nicht glauben, weil ihm noch stets gesagt wird, — wie Dr. Reinhard z. B. ausdrücklich in seiner Dogmatik, S. 621 f. lehrt — „Man kann nicht absehen, worauf sich die Untrüglichkeit der vorstellenden Kirche, d. h. der Geistlichkeit gründen soll, da sie die außerordentlichen Gaben des Geistes nicht besitzt, und die Geschichte hat aufs Deutlichste gelehret, daß die Kirchenversammlungen grobe Irrthümer gelehrt haben, und daß die Art und Weise, wie man auf denselben verfuhr, keineswegs zur Wahrheit führen konnte. Das Ansehen aller Concilien bleibt also bloß menschlich, und kann der Schrift nie an die Seite gesetzt werden."

In Folge solcher Grundsätze kann keine Synode sich eine verbindende Autorität beimessen, und darf kein Protestant, mit der Bibel in der Hand, sich für verpflichtet halten, ihren Aussprüchen unbedingten Glauben oder Gehorsam zu schenken. Alle Versuche, eine verbindende Autorität herzustellen, müssen am protest. Grundsatze der Verwerfung jeder andern kirchlichen Autorität, als der der Bibel, scheitern, und wird Gewalt angewendet, so kann diese nie gerechtfertiget werden. Darum hat aber auch das protest. Synoden-Wesen bisher noch keine reellen Früchte gebracht, und es kann vernünftiger Weise so lange nichts Vortheilhaftes

erwartet werden, so lange man nicht zur altapostolischen Anschauung und Weise wieder zurückkehrt, was dann die Geltung aller Concilien wieder aufrichten hieße.

Besteht nun das allgemeine Concil aus den zum Kirchenrathe natürlich berechtigten Repräsentanten der Kirche; wird es von dem legitimen Oberhaupte berufen, präsidirt und geleitet, herrscht endlich in der Versammlung die christliche Freiheit; so kann demselben die Gewalt im Namen des h. Geistes zu richten, zu lehren, Gesetze zu geben und Gehorsam zu fordern, so wenig abgesprochen werden, als man es wagen darf, an der Berechtigung des Apostel-Concils zu diesem Allen nur im Mindesten zu zweifeln. Will man das nicht gelten lassen, so darf man kühn sagen, daß nach dem Tode der Apostel weder ihre Lehren, noch ihr Beispiel für ihre späteren Nachkommen Giltigkeit haben, sondern dieselben damit nach ihrem Belieben umspringen dürfen. Saget, was soll es nützen, sich nur immer auf die Bibel oder auf's christliche Alterthum zu berufen, wenn man nicht respektirt, was in Jener gelehret worden, oder in Diesem gang und gäbe gewesen? Daß es die Rationalisten so gemacht, liegt zu Tage; aber wohin sind sie damit gekommen. Daß aber bibelgläubige Christen noch immer die gleiche Ansicht theilen, und noch dazu meinen, sie thun Recht daran, das muß wenigstens Erstaunen erwecken, und beweist, daß sie über die Sache selbst nie genau nachgedacht, nicht ihre ungeheure Inconsequenz überlegt, nur immer auf die Worte ihrer Meister blindlings geschworen, sich also nur immer durch Parteisucht von der Erkenntniß der reinen biblischen und echt christlichen Wahrheit haben zurückhalten lassen.

Es fehlt in unserer Zeit nicht an vielfältiger Anerkennung der Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Concilien. Den Beweis davon liefert vorzüglich die wirkliche Wiederbelebung des Synodalwesens in Deutschland, liefern die Tausende von Stimmen, die dafür energisch sich erheben. Allein, weil man selbst einem allgemeinen Concil Infallibilität nie einräumen will, und es nach Beschaffenheit der protest. Synoden, und als dem protest. Freiheitsgrundsatze zuwider, — auch nicht kann; so ringt man auch vergeblich nach jenem großen Nutzen, den sie zu stiften vermögen, insbesondere nach Einheit der Kirche in Glauben und Lehre, und die Jena'er Lit. Zeitg. hatte vollkommen recht, wenn sie 1827, Nr. 180 S. 178, offenherzig gestanden: „Offenbar fehlte es an einem solchen Organ für die protest. Kirche, und wahrlich nicht ohne großen Nachtheil der Einheit derselben." Die gegenwärtigen protest. Synoden sind nur den

Katholiken nachgepfuschte Einrichtungen. Sie werden zwar immer eine General-Conföderation gegen die kath. Kirche bilden, aber was in der eigenen Gemeinschaft so äußerst Noth thut, nie schaffen.

Was hindert nun aber bei dem natürlichen Drange nach Synoden, das Abhalten wahrhaft christlicher Synoden? Einzig und allein zwei Ursachen: erstlich die Scham, das begangene Unrecht einzugestehen, und zweitens der Stolz, der es verhindert, den Rückweg dazu einzuschlagen. Das bessere Gefühl hat die Augen halb geöffnet und drängt vorwärts; jene Leidenschaften, stark in ihrer Macht, führen auf die irrige Bahn. Und es liegt im Interesse gar Vieler, die Massen vom rechten Wege abzuführen; denn nähme man den h. Geist, oder die Unfehlbarkeit für die so uneinigen und so bunt zusammengewürfelten protest. General-Synoden in jetziger Zeit in Anspruch, so müßte der ungebildete aber doch gesunde Hausverstand fragen: Warum habt ihr denn die früheren allgemeinen Concilien verworfen und lasset ihre Entscheidungen nicht gelten? Habt nur ihr den h. Geist und hatten ihn jene verloren? Was Alles damit zu Boden fiele, läßt sich leicht denken. Das Resultat wäre ein ungeheures!

Wenn ich aber gar gut begreife, was in der Concilien-Sache den Durchbruch der Wahrheit bisher verhindert, so begreife ich doch nicht, wie man sich einerseits an die Bibel halten, andererseits aber durch falsche Scham oder durch Parteileidenschaften verhindern lassen kann, einem mehr als 300jährigen sehr verderblichen Irrthume, der großen und heiligen Sache Christi zu Dienste, zu entsagen? Hindert das etwa die Augsb. Konfession? Mit Nichten! Sie anerkennt gleich im ersten Artikel: „Erstlich wirdet einträchtiglich gelehrt und gehalten lauts des Beschluß Concilii Niceni, daß ein einig göttlich Wesen sei" u. s. w. Und sie verdammt auf denselben Grund hin alle von dem ersten allgemeinen Concil verworfenen Sekten. In der an den Kaiser Karl V. gerichteten Vorrede beruft sich dieselbe sogar auf den Richterspruch eines allgemeinen Concils. Die helvetischen Konfessionen nehmen noch mehr allgemeine Synoden an. Wird man nun die symbolischen Bücher umgehen, oder verrathen, wenn man sich selbst auf ihren Standpunkt zurückversetzt, und jene Fäden aufnimmt, welche zu einer Versöhnung führen können? Oder wird man der Bibel widersprechen, wenn man sich zur Wiederanerkennung der rechtmäßigen Kirchen-Versammlungen herbeiläßt? Freilich wird man sich dann auch gefallen lassen müssen, das Richteramt und das Recht der Gesetzgebung der im heil. Geiste versammelten Repräsentanten der Kirche anzuerkennen.

Aber haben das nicht auch zur Zeit der Apostel, nach der Schrift, alle christlichen Gemeinden thun müssen? (Apost. Gesch. 15, 34—41.) Wenn man sich alle diese Beweggründe lebendig vor Augen stellt, so kann man nicht umhin, hier auszurufen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ und mit dem Kaiser Constantin dem Großen in seinem Ausschreiben an die Kirche zu Alexandrien und alle Rechtgläubigen: „Nehmet das von Gott dargebotene Bekenntniß (des Nicäner Conciliums 325) hin! denn was 300 Bischöfe als Wahrheit bestimmt haben, das ist nichts Anderes, als die Lehre des Sohnes Gottes, besonders da der heil. Geist diese vortrefflichen Männer selbst erleuchtet hat.“ —

10. Der Mensch — Gottes Ebenbild.

Daß Adam und Eva von Gott erschaffen, und die Stammältern des ganzen Menschengeschlechtes gewesen, glauben und lehren gläubige Protestanten und Katholiken in gleicher Weise. Ebenso, daß der Schöpfer aller Dinge sie in das Paradies verpflanzt. Freilich finden die Rationalisten und die nach der ungläubigen Modephilosophie herangebildeten protest. Gelehrten und Theologen, mit der ihnen anhängenden Unzahl von Jüngern aus allen Volksklassen, in all' den biblischen Schilderungen nichts als eitel Dichtung und Mythus, und reduciren Alles auf den kurzen Satz: Gott hat Anfangs ein Paar Menschen geschaffen, und sie zu ihrer ferneren Ausbildung in eine angenehme Gegend in Asien versetzt, wo sie sich leicht hätten fortbringen können. Viele gehen sogar noch weiter, und erklären auch die Abstammung des Menschengeschlechtes von einem und demselben Paare für eine Fabel, indem sie von den jetzt vorhandenen verschiedenen Menschenraçen, auch auf verschiedene Stammältern derselben schließen. Der protest. Naturforscher, Dr. Reichenbach aus Kiel, hat im Jahre 1851 auf dem Congresse der Naturforscher zu Gotha, sogar weitläufig zu beweisen gesucht, daß die Menschen ihren eigentlichen Ursprung von den Affen herzuleiten hätten, also nur eine Degeneration des Affengeschlechtes, und mit dem Orang-Outang durch die Buschmann-Hottentotten zusammengegliedert seien. Es ist nicht veröffentlicht worden, ob die Herren Naturforscher, und die zahlreich anwesend gewesenen intelligenten Damen dieser eben nicht neuen Enthüllung ihren Beifall gezollt oder nicht. Indeß wenn auch eine große Menge des Christenglaubens trotz Bibel und Lutherthum ganz baar geworden, und in das förmliche Antichristen- und philosophische Neuheidenthum im Galopp hineingerathen ist, und sich darin stürmend herumtummelt, so muß man zur Steuer der Wahrheit doch offen gestehen, daß die noch Gläubigen unter den Protestanten über ein solches Gebaren

großen Gräuel empfinden und es vom Herzen verabscheuen, wiewohl sie endlich einmal einsehen dürften, daß nur der Protestantismus allein es gewesen, der nach der Niedertretung der kirchlichen Autorität, und dem ungeheuren Abfalle von der allgemeinen Kirche, endlich so weit vorgeschritten ist, daß er seit einer längeren Reihe von Jahren, gegen alle geoffenbarten biblischen Wahrheiten, stets sich auf die genothzüchtigte Bibel selbst berufend, und sie zu seinen Zwecken schändlich mißbrauchend, protestirt und so lange protestirt hat, bis endlich Alles hinausgeworfen war, und er endlich, um das arme Menschengeschlecht noch an die Gesammtschöpfung anzuknüpfen, zum letzten und wahrhaft desparaten Mittel greifen mußte, dasselbe als Nachkommenschaft der Affen, unter die lieben Bestien einzureihen. In der That eine glorreiche Lösung des großen Räthsels des mosaischen Menschenschöpfungs-Mythus. Wie traurig, wie grauenhaft, daß dieß Alles unter der schützenden Aegyde der protest. freien Schriftforschung geschehen! Wundere man sich noch, daß der einst hochberühmte, jetzt freilich, weil er consequent gewesen, übelberüchtigte Bremer Pastor Dulon, nachdem er über seine saubere Christuslehre, die man früher lange gepriesen, und lange als echt biblisch und christlich-protestantisch erklärt, zum Widerruf aufgefordert, denselben abschlägt, und ausdrücklich sagt: „Von dem, was ich in meinem ämtlichen und außerämtlichen Wirken während meines Hierseins gelehret habe, werde ich nichts widerrufen. Ich bekenne vielmehr ausdrücklich, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen vollkommen dem Worte Gottes gemäß gelehrt habe, und zwar in dem Sinne, in dem ich bei meinem Amtsantritte das Wort Gottes zu verkündigen gelobt habe, indem ich es längst verkündiget hatte, als die Gemeinde mich wählte, der hohe Senat mich berief, das Ministerium mich in seine Mitte aufnahm, indem es endlich lange vor meiner Berufung unter ausdrücklicher Billigung des h. Senats hier in Bremen von dem Pastor Nagel und andern Predigern verkündet worden ist." Vom prot. Standpunkte aus hat der Christusläugner Recht. Wie Luther nicht anders gekonnt, als er sich einmal von der Kirche für immer losgerissen, so konnte auch Dulon und wahrlich mit demselben Rechte nicht anders. Und man hat es gewußt und ihn noch dazu mit offenen Armen aufgenommen und auf den Händen getragen. Jetzt tritt man den Freiheitsgrundsatz, früher bis zum Ekel gehätschelt, mit Füßen, und während man die kath. Kirche fortan schilt, daß sie den Dr. Luther in ähnlicher Lage verworfen, gestattet man es in der eigenen Mitte, in der Bibel Alles zur Mythe zu machen, den Menschen der

Menschheit zu berauben, und unter die Affen herabzuwürdigen. O tempora! O mores!

Etwas anders verhält es sich jedoch in Bezug auf die den gläubigen Protestanten und den Katholiken gleichfalls gemeinschaftliche Lehre vom Ebenbilde Gottes (Imago Dei). Allerdings wissen unzählige Protestanten und Katholiken wenig oder nichts von irgend einem Unterschiede in dieser Lehre, und man könnte deßhalb füglich meinen, es sei wenig daran gelegen. Allein es sind daraus Lehren geflossen, welche zu tief in gewisse andere Unterscheidungslehren eingreifen, als daß sie so leicht umgangen werden könnte. Deßhalb finde das Ebenbild Gottes hier seinen Platz.

Die altgläubigen Protestanten nehmen das Ebenbild Gottes in einem weiteren und engeren Sinne. Im Ersteren verstehen sie darunter jenen Vorzug der ersten Menschen, der in der Vernunft und im freien Willen bestand; im Letzteren jene Auszeichnungen der Seele und ihrer Kräfte, welcher sie im Stande der Unschuld, d. h. im Paradiese, theilhaftig geworden. Da die kath. Kirche nicht minder lehrt, das Ebenbild Gottes an der Seele des Menschen sei daran erkennbar, daß sie unsterblich geschaffen, und mit Vernunft und freien Willen begabt worden; so stünde der Verständigung über diesen Punkt, im weitesten Wortverstande genommen, gar kein Hinderniß entgegen. Hievon konnte ja nichts verloren gehen, weil es das Wesen des eigentlichen Menschen ausmacht. Anders aber verhält es sich nun, wenn das Ebenbild Gottes im engeren Sinne genommen wird. Der Stand der Unschuld ist den Protestanten jener Zustand der ersten Menschen, in welchem sie ohne Sündenmakel, wahre Glückseligkeit genossen. Kraft dieses Unschuldsstandes besaßen die ersten Menschen eine im Verstande anerschaffene Weisheit (Sapientia concreata), mittelst welcher sie höchst geschickt gewesen, was wahr ist einzusehen, und zugleich völlig fehlerfrei waren; dann ferner eine dem Willen ebenso anerschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit (Justitia concreata), d. h. einen Willen ohne Sünde und ohne Neigung dazu, und das Bestreben, nur allein der Tugend zu folgen (Sanctiomonia concreata). Hievon, sagen die Protestanten, konnte etwas verloren gehen oder geschwächt und vermindert werden. Als minder wesentliche Theile des göttlichen Ebenbildes wurden noch hinzugerechnet, die Befreiung von allen Leiden des Lebens (1 Mos. 3, 16. Sir. 38, 15), die Unsterblichkeit des Leibes (1 Mos. 2, 17. Röm. 5, 18) und die Herrschaft über alle ge-

schaffenen Dinge. Und zum Schlusse heißt es endlich, daß das Ebenbild Gottes dem ersten Menschen natürlich anerschaffen worden, und zum Wesen der Menschennatur gehöre. Uebrigens ist es leicht denkbar, daß, wie über alle christlichen Lehren, so auch über das Ebenbild Gottes, unter den Protestanten die verschiedensten Meinungen vorkommen, sogar unter den noch gläubigen. Daß die Rationalisten die ganze Sache als einen Mythus betrachten, der an's goldene Zeitalter der heidnischen Fabelwelt erinnert, ist bekannt; so wie, daß sie darunter nichts weiter verstehen, als eine gewisse natürliche Reinheit und Unschuld der Seele, die jedes Menschen uranfängliches Eigenthum ist. Was frägt die Göttin Menschenvernunft nach der höheren Offenbarung? Sie ist sich selbst Gott, und will von keinem Andern wissen, oder anerkennt nur den, den sie sich selbst herausphilosophirt. —

Die kath. Kirche betrachtet die Sache ganz anders. Sie lehrt allerdings gleichfalls, daß die Seele der ersten Menschen mit jener Weisheit und jener heiligmachenden Gnade von Gott gezieret, und mit ihrem Leibe in's Paradies versetzt worden sei, wo weder Leiden noch Tod eintreten sollte. Sie nimmt also eigentlich Alles an, was die alte prot. Lehre angenommen. Allein, sie behauptet, daß alle diese, selbst bei der unverdorbensten Menschennatur ganz ungewöhnlichen Eigenschaften und Auszeichnungen, nicht zum natürlichen Wesen der Menschennatur gehöret, sondern eine übernatürliche Gnadengabe Gottes gewesen. Man sieht den wichtigen Unterschied. Bleibt man strenge bei der Bibel stehen, so erscheint die kath. Lehre selbst ganz vernünftig und naturgemäß. Wie könnte wohl selbst der unverdorbensten Menschennatur eine so ausgezeichnete Weisheit oder Heiligkeit ohne außerordentliche Gnade Gottes zugeschrieben werden? Wie wäre es denkbar, ihr ohne dieselbe Befreiung von allen Leiden, und sogar vom Tode beizumessen? Der natürliche Mensch muß sterben, weil er aus materiellen Stoffen dem Leibe nach zusammengesetzt ist; nur die Gnade Gottes könnte ihn vom Tode retten. Welchen hundertfältigen Zufällen unterliegt der beste Mensch; nur die Gnade Gottes kann ihn sichern. Ewig glücklich auf Erden zu sein, darauf darf die unverdorbenste Natur nicht rechnen; sollte es geschehen, so mußte Gott übernatürlich nachhelfen. Eine natürliche Anerschaffung mußte selbst durch die Zeugung auf die künftigen Geschlechter übergehen; aber die übernatürlichen Beigaben konnten geschwächt oder verloren werden. So stimmt die kath. Lehre mit der Vernunft und Natur völlig zusammen, und empfiehlt sich als wohlbegründete Wahrheit. Nur die

Gnade Gottes hat den ersten Menschen so außerordentlich ausgezeichnet; und nachdem er durch seine Schuld die Auszeichnung verloren, so ist es nur wieder die übernatürliche Gnade Gottes, die ihm dazu in Zeit und Ewigkeit verhilft. (Ephes. 4, 24. Col. 3, 10.) Das Widersinnige und Unfruchtbare bei dem Streite über das Ebenbild Gottes haben die Rationalisten sehr gut begriffen; darum haben sie ihn ganz aufgegeben, und dadurch die Unhaltbarkeit der lutherischen Lehre am besten bewiesen. Da nun auch viele andere neuere Theologen wenig Rücksicht mehr darauf nehmen, so scheint es an der Zeit zu sein, bei der Hauptsache stehen zu bleiben, und über das Ebenbild Gottes im Menschen nicht länger mehr leeres Stroh zu dreschen.

11. Der Sündenfall und seine Folgen. — Die Erbsünde.

Eine uralte Erfahrung, daß es selten bei einem Uebel bleibe, sondern aus derselben Quelle immer mehrere hervorfließen, von deren Dasein man früher nichts geahnt. So hat der unselige einfältige Streit über das Ebenbild Gottes andere und zwar schon tiefer in das System eingreifende Streitigkeiten veranlaßt, und zwar über den Sündenfall und seine Folgen, namentlich über die Erbsünde. Und leider haben sich die Begriffe davon so tief eingefressen unter einem Theile der gläubigen Lutheraner, daß sie ohne eigentliches Bewußtsein, ohne weiteres Forschen, gewissermaßen mit ihnen ganz verwachsen sind, was oft, wie selbst manche vernünftige Theologen freimüthig eingestehen, die gröbsten Irrthümer veranlaßt. —

Der Sündenfall selbst kann zwischen gläubigen Protestanten und der kath. Kirche keinen eigentlichen Zankapfel abgeben; denn er wird beiderseits als eine geschichtlich begründete Thatsache angenommen. Nur muß die katholische Kirche gegen jede mythische oder rationalistisch-philosophische Auffassung und Deutung fortan protestiren, was jedoch bekanntlich auch die echten Lutheraner thun. Auch über die nächsten Folgen des Sündenfalles dürfte man so ziemlich einverstanden sein. Nur die Frage, ob und in wie ferne das göttliche Ebenbild durch die erste Sünde der Stammältern verloren gegangen, und die Seele des Menschen dadurch unvollkommener geworden, muß zur Sprache gebracht und gelöst werden. Ich will es versuchen sie zu erörtern. —

Die Protestanten lehren nämlich nach dem Zeugnisse der Augsburger Konfession, welcher man freilich im Laufe der Jahre, besonders in Deutschland, vielfältiger Irrthümer geziehen, und deßhalb zum Theile kassirt, zum Theile nur als nothdürftiges Verbindungsmittel beibehalten,

jedoch in neuester Zeit, mit Dispens vom 10., die Lutheraner von den Reformirten oder Kalvinern scheidenden Artikel, als Glaubens-Symbol wieder aufgenommen und zu Ehren hat kommen lassen, — daß nach Adams Falle alle Menschen, die durch die Kräfte der Natur erzeugt sind, in Sünde geboren werden, d. h. ohne Furcht Gottes, ohne Vertrauen auf ihn und mit der bösen Begierlichkeit. *) — Somit wird der Mensch zuerst alles Guten beraubt, und dann noch Böses hinzugesetzt. In dem zweiten symbolischen Buche, nämlich in der Apologie der Augsburger Konfession, wird dem Menschen sogar die Anlage oder die Gabe abgesprochen, Furcht gegen Gott und Vertrauen auf ihn zu erzeugen. **) Die Concordien-Formel erklärt sogar, daß der gefallene Mensch auch nicht einmal mehr das bloße natürliche Vermögen besitze, Gott und seinen h. Willen zu vernehmen, und etwas von dem Erkannten zu wollen. Der natürliche Mensch, als Sohn Adams, hat also als solcher gar keine geistige Anlage mehr für Gott und sein Reich bewahrt. Er kann nichts auf die göttlichen und geistlichen Dinge Bezügliches denken, glauben und wollen; er ist für alles Gute völlig erstorben und besitzt kein Fünkchen geistlicher Kraft mehr. ***) Das ist beiläufig das Bild dessen, was er verloren. Damit aber ist der Verlust des göttlichen Ebenbildes, nach der Lehre der sogenannten Reformatoren, noch nicht vollständig bezeichnet. An die Stelle des Guten im Menschen ist noch dazu im Geiste und Leibe des Menschen der böse Wille getreten. Sünde ist die Natur des Menschen, Sündigen die Wesenheit desselben; der Keim, aus dem der Mensch gebildet wird, ist Sünde; der Mensch, wie er von Vater und Mutter geboren ist, mit der ganzen Natur und Wesen, ist nicht nur Sünder, sondern die Sünde selbst. Melanchthon in loc. theol. p. 19 nennt sogar die Erbsünde eine angeborne Kraft. Er erklärt diejenigen für Irrlehrer, welche im Menschen auch das mindeste Gute, sei es noch so gering und klein, auffinden. Man sieht, was aus dem Ebenbilde Gottes in diesem Sinne geworden. Es ist total vertilgt worden im Menschen. —

Es ist merkwürdig, daß recht viele einsichtsvolle und dazu gläubige protestantische Theologen diese furchtbare Luther-Lehre zu mäßigen gesucht und, wie z. B. der Oberhofprediger Dr. Reinhard l. c. S. 285 f.

---

*) Augsb. Konf. Art. II, 9. Art. XVIII, 14 f. Apol. Konf. Art. 1. 50 ff.
**) Apologia A. C. II. §. 2. p. 54.
***) Solid. Declarat. II. de lib. arbitrio §. 7. p. 629.

nun behauptet: die Seele des Menschen sei unvollkommener geworden, seine Natur habe sich nach und nach verschlimmert, wodurch sich ohne Wunder die guten Eigenschaften verloren. Alles das sei Folge der Zerrüttung im Körper, oder der Vergiftung. Die Verdunkelung der Vernunft habe auch verderblich auf den Willen gewirkt, wodurch ein schädliches Ueberwiegen des Bösen eingetreten u. s. w. — Eine Milderung, sehr wahr, aber das Resultat im Grunde dasselbe.

Die katholische Kirche hingegen lehrt, daß bei Adam durch die erste Sünde nur die übernatürliche Beigabe des göttlichen Ebenbildes, d. h. die heiligmachende Gnade verloren gegangen. Der Mensch büßte dadurch seine ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit ein, zog sich durch seinen Ungehorsam das Mißfallen und die Strafgerichte Gottes zu, verfiel dem Tode, und wurde überhaupt in allen seinen Theilen, sowohl dem Leibe als der Seele nach, verschlimmert. *) Dieser sündhafte Zustand des gefallenen Adam geht auf alle seine Nachkommen über, und zwar durch ihre Abstammung von ihm, und mit der Folge, daß kein Mensch durch sich selbst vermögend ist, in anderer Weise vor Gott gerecht zu werden, als allein durch das Verdienst Jesu Christi, des einzigen Mittlers zwischen Gott und Menschen. **) Hierzu kommt noch, daß das Concilium von Trient dem Menschen noch die obwohl sehr geschwächte Freiheit des Willens beilegt, und lehrt, daß nicht all' sein religiös-sittliches Thun nothwendig Sünde sei, wenn gleich auch nie aus sich und durch sich selbst gottgefällig oder irgendvollkommen. ***) Es stellt sich hieraus zur Genüge hervor, daß auch der gefallene Mensch doch noch Träger des Ebenbildes Gottes sei. — Der berühmte Kardinal Bellarmin sagt in de gratia primi hominio c. II.: „Adam peccando non imaginem Dei, sed similitudinem perdicit," d. h. Adam hat durch sein Sündigen nicht das Ebenbild Gottes, sondern die Aehnlichkeit mit Gott verloren." — Der Unterschied zwischen diesen beiden Vorstellungen wird leicht erfaßt werden, wiewohl er nicht immer gehörig erkannt und gewürdiget wird. Das Gewicht desselben stellt sich aber vollkommen heraus, wenn die beiderseits aufgestellte Lehre von der Erbsünde mit einander verglichen wird.

---

*) Concilium Trident. Sess. V. decret. de peccato orig.
**) Loc. cit.
***) Conc. Trid. Sess. VI. c. V. L. c. VII.

Beide Theile glauben und lehren, daß die Sünde der Stammältern unseres Geschlechts mit bestimmten Folgen sich auf alle ihre Nachkommen vererbt, weßhalb sie den Namen Erbsünde erhalten. (Röm. 5, 12. Kap. 7, 14. 18 vergl. 1 Mos. 8. 21.) Allein, es ist ersichtlich, daß der mit der Erbsünde noch behaftete Mensch in den Augen des Katholiken ein ganz Anderer ist, als in denen des gläubigen Protestanten. Ich meine hier echte Lutheraner und Reformirte, weil alle Neu-Protestanten die kirchliche Lehre von der Erbsünde schon längst sammt dem Sündenfalle in's Reich der Fabeln geworfen haben. Nach der Lehre der gläubigen Protestanten besteht nun die Erbsünde in jenem durch den Sündenfall Adams bereiteten und auf alle seine Nachkommen vererbten Zustande, in welchem der Mensch durch eigene Kraft Gott nicht einmal erkennen, noch weniger fürchten und lieben, oder auf ihn vertrauen, oder irgend einem seiner Gebote nachkommen kann, und überdieß durch die eingetretene böse Begierde an Leib und Seele so vollständig verderbt worden ist, daß er nun nicht mehr blos Sünder, sondern Sünde selbst genannt werden muß, daß er ganz böse geworden im Denken, Glauben und Wollen. In dem noch nicht in Christo wiedergeborenen Menschen ist also das Ebenbild Gottes ganz untergegangen, und das wahre Ebenbild des Teufels durch die Zeugung im Menschengeschlechte fortgepflanzt worden. Was der beste Mensch in diesem Zustande denkt, glaubt oder unternimmt, ist nichts als eitel Sünde, und weil die Sünde vom Teufel kommt, ist jede Sünde eine Todsünde, und verdient die ewige Verdammniß (5 Mos. 27, 26). Der sonst als sanftmüthig geschilderte und wirklich gelehrte Gehilfe Dr. Luther's, Philipp Melanchthon, ging sogar so weit, daß er in den locis theolog. 35. 61. die herrlichsten Tugenden der Heiden überhaupt für wahre Laster, für verfluchte Früchte eines verfluchten Baumes erklärte. —

Die katholische Kirche, gestützt auf die h. Schrift und die kirchliche Ueberlieferung, hat über die Erbsünde und ihre wahre Bedeutung sehr bestimmte und erschöpfende Erklärungen abgegeben, und genau bezeichnet, was nicht Erbsünde sei. Sie ist der durch Adams Fall auf seine Nachkommen, durch den Weg der Zeugung von Geschlecht zu Geschlecht übergegangene Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit; das durch denselben hervorgegangene Mißfallen Gottes, das Strafgericht Gottes, der überkommene Tod und die

in allen Theilen des Menschen an Leib und Seele erfolgte Verschlimmerung desselben. *)

Welch ein beherzigenswerther Unterschied zwischen den Lehren der Katholiken und gläubigen Protestanten bezüglich der Erbsünde! Der verständige, der von christlichem Wahrheitsdrange beseelte Christ, mag er was immer für einen Konfessionsnamen führen, muß ihn sogleich erfassen. Weil durch Adams Sündenfall dem Menschen die übernatürliche Beigabe der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren gegangen ist, vermag er freilich jene guten Werke, die daraus ihren Ursprung nehmen, nicht mehr zu verrichten; aber darum ist noch nicht Alles Sünde, was er mitunter Gutes vollbringt vor seiner Wiedergeburt. Es ist der Menschennatur noch immer die Vernunft und die Freiheit des Willens als religiöse Anlage geblieben, und zwar in so weit, daß sie die von Gott angebotene äußere Offenbarung und innere Gnade annehmen oder auch zurückweisen, daß sie sie mitwirkend bewahren oder wieder verwerfen kann, und somit in ihrem gesammten Verhalten zu Gott zurechnungsfähig wird. Die Begierde oder die böse Lust ist die Ursache des Bösen, aber nur darum Sünde, weil sie aus der Sünde gekommen und wieder zur Sünde führt. (Conc. Trid. Sess. V. Sess. VI. Can. 5. 6.) Das Uebertriebene, Unvernünftige und Erfahrungswidrige der alten Luther-Lehre leuchtet klar daraus hervor. Das Innerste jedes unbefangenen Menschen empört sich gegen Behauptungen solcher Art. Wagen es wohl selbst eingefleischte Lutheraner oder Calviner in unserer Zeit noch thatsächlich damit hervorzutreten, und jene Ausdrücke geltend zu machen, die in früheren Zeiten Mode gewesen? Müßten sie nicht fürchten, der Verrücktheit, des Unsinns, oder des blindesten Fanatismus angeschuldiget zu werden? Und hätte man Unrecht? Ich habe viele Bücher, von echten Lutheranern geschrieben, gelesen, worin Gesinnungen, Reden und Handlungen von Nichtchristen gepriesen, und sogar als nachahmungswerthe Muster aufgestellt wurden! Ein Räthsel, wie das ohne Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der alten Behauptungen geschehen konnte. Aber sind sie nicht auch schriftwidrig? Paulus schreibt an die Römer (Kap. 2, 14 f.): „Wenn die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, von Natur das thun, was zum Gesetze gehört, so sind sie, die ein solches Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz, und zeigen, daß

---

*) Concil. Trident. Sess. V. decret. de peccat. origin. — Vergl. Dr. J. A. Möhlers Symbolik. 5. Aufl. 1838. S. 55. ff.

das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen ihnen (davon) Zeugniß gibt, und die Gedanken sich untereinander anklagen und lossprechen, am Tage, wenn Gott, gemäß meinem Evangelium, das Verborgene der Menschen richten wird durch Jesum Christum." Kann man die Anschauung der katholischen Kirche in dieser Stelle verkennen? Ist dem natürlichen, noch nicht wiedergebornen Menschen ein so totales Verderben gefolgt, daß er gar nichts Gutes zu erkennen, oder zu thun vermöchte, angetrieben durch seine Vernunft und ermuntert durch sein Herz und Gewissen? Ist das Alles, was er so denkt, glaubt, will und thut, sammt und sonders in und durch sich selbst schon Sünde, Todsünde, wahres Laster, verfluchte Frucht eines verfluchten Baumes? Wahrlich, die lutherische Lehre von der Erbsünde auf diesem Probiersteine geprüft, hält die Probe nicht aus. Denkt man ernstlich und gewissenhaft nach, so wird man unwillkürlich genöthigt, der katholischen Lehre sich zu nähern oder gar anzuschließen, weil sie die Wahrheit gerettet. —

Woher aber ist die so entsetzlich übertriebene, und darum unsinnige und schreckliche Lutherlehre von der Erbsünde gekommen? Ich antworte: „Aus dem Geiste des Widerspruches; aus dem Mißverständniß der h. Schrift; aus der Verwerfung der lichtgebenden kirchlichen Ueberlieferung und des Ansehens der Kirche; aus der unbezwinglichen und hartnäckigen Rechthaberei; aus der leidigen Zurückweisung aller Zurechtweisung." Alles das zusammen hat bis auf diesen Tag den Irrthum erhalten und zu rechtfertigen gesucht, obschon ein großer Theil der besonnenen Theologen und Gläubigen jene Lehre in aller Weise gemildert oder stillschweigend umgangen oder gar aufgegeben, ja selbst offen als unhaltbar und falsch bekämpft hat, und die zahlreichen Rationalisten sie, wie natürlich, als pure Unvernunft und Ausgeburt der Unwissenheit und Finsterniß, oder als wahnsinnige Bibelabgötterei und Verdrehung ihres Sinnes verworfen haben. Uebrigens muß bemerkt werden, daß wohl auch die lutherische Bibelübersetzung, so wie die blinde Anhänglichkeit an die Person und die Autorität Luthers, das Ihrige redlich dazu beigetragen hat, die Erbsünde in jenes grelle Licht zu stellen, welches ihr Erfinder über dieselbe ausgegossen. —

Ist es nun etwa unmöglich unter solchen Verhältnissen sich über die Erbsünde auszugleichen? Kann man protestantischerseits in Folge des Festhaltens daran noch ferner behaupten, daß selbst die läßlichen Sünden insgesammt Todsünden seien, und den ewigen Fluch verdienen?

Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Lehrbücher der christlichen Moral unter den Protestanten einen vielfältigen Unterschied unter den Sünden aufstellen und das ganz biblisch. Alle erscheinen zwar als Verderbnisse der Menschennatur, aber in keinem Lehrbuche habe ich je gefunden, daß alle als gleich groß und schwer, und alle durchweg als Todsünden, folglich als gleich strafwürdig und die ewige Verdammniß bringend, anzusehen seien. Wahre Höllenqual müßte jeden Menschen bei einer solchen Ueberzeugung erfassen. Er müßte verzweifeln oder wenigstens ein aufs Schmerzlichste verbittertes Leben führen. Aber wie nach Luthers Lehre ein solcher Gemüthszustand erfolgen muß, so hat im Gegentheil die römisch-katholische Kirche demselben durch Aufstellung der läßlichen Sünden vorgebeugt. Sie versteht darunter Uebertretungen der geringeren Art; wogegen ihr Todsünden wissentliche und freiwillige Uebertretungen göttlicher Gebote in schwereren Sachen sind. Eine noch nicht verderblich gewordene Lüge z. B. wirft sie nicht mit einem absichtlichen Morde in eine Kategorie zusammen. Wie könnte man auch von der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes behaupten, sie werde beide Sünden mit gleich schwerer Strafe belegen? Kein vernünftiger und gerechter irdischer Richter würde es thun, wie viel weniger also Gott. —

Doch, wie möchte man mit gesundem Verstande und der Bibel in der Hand noch fernerhin festhalten wollen, was einst so furchtbar übertrieben worden, daß nämlich die Erbsünde das eigentliche Wesen (Substanz) der Seele geworden sei, da doch nur die Allmacht Gottes eine solche Veränderung in der Menschennatur hätte hervorbringen können, aber damit eben selbst dieselbe zur Sünde gemacht hätte, also der wirkliche Urheber des Bösen geworden wäre? Schauerliche aber natürlich hervortretende Wahrheit! Kein Wunder, daß allen denkenden und besser gesinnten Protestanten über eine solche Lehre und ihre Folgen Schwindel angewandelt, und sie schon früher die Irrthümer des Mathias Flacius und seiner Anhänger als Manichäismus verworfen, aber heut zu Tage auch Luthers Erbsündelehre nicht mehr als schriftgemäß anerkennen wollen. (Ap. Gesch. 17, 27. Röm. 1, 19. Kap. 2, 14 ff.) Darum ist kein Zweifel, daß über diesen Punkt die Aussöhnung leicht gelingen könnte, wenn man nur mit einiger Consequenz, Ueberlegung, Friedensliebe und Nachgiebigkeit dabei zu Werke geht. Im Ganzen hat man sich ohnehin schon halb und halb auf katholischem Boden gestellt; man scheue sich doch um Gottes Willen nicht, dieses einzugestehen und die irrige Meinung, wäre sie auch noch älter, zu ändern. Ist es wohl klug oder christlich, sich

über solch' widersinnige Dinge länger zu streiten? Sollen durch grundlose Uebertriebenheiten, durch fortdauernden Eigensinn der Parteimenschen die Christen in den deutschen Ländern von einer so nothwendigen Einigung, die doch so sehnlich gewünscht wird und so sehr Noth thut, zurückgehalten werden? Es ist wahrlich grauenhaft, der Parteisache zu lieb dasjenige noch immer festhalten zu wollen, was man eigentlich selbst schon aufgegeben hat.

12. Die Freiheit des menschlichen Willens.

Ein kleiner Funken zündet einen großen Wald an und ein Irrthum gebiert den andern; weil man genöthigt ist, aus Parteirücksichten den Einen festzuhalten, muß man den Andern gleichfalls annehmen. Hatte der natürliche Mensch für das Geistesleben mit dem Ebenbilde Gottes alle und jede Anlage dazu verloren, ist Vernunft und Wille ganz unfähig und verderbt geworden; so folgt daraus ganz logisch, daß der Mensch auch aller Freiheit verlustig geworden ist, zu seiner Rettung die von Gott angebotene Offenbarung und Gnade anzunehmen, also zu seiner eigenen Wiedergeburt auch nur das Mindeste beizutragen. Alle und jede Bekehrung muß in diesem Falle von selbst auch wider den eigenen Willen des Menschen vor sich gehen; alle und jede geistige Tüchtigkeit, ohne eigene Vorbereitung und treue Mitwirkung, nur einzig und allein von Oben herab erwartet werden. Der vollkommene Untergang des freien Willens im natürlichen Menschen ist also altlutherische Lehre, welche aber bis auf den heutigen Tag vielfältig abgeändert und gar sehr modificirt worden ist. Man möchte fast sagen, daß man sich mit derselben in ihrer ursprünglichen Gestalt gar nicht mehr recht hervorwage; daß man sonach das Unhaltbare daran bereits tief fühle. Nur in äußerlichen Dingen, die noch die Vernunft zu erkennen und zu beurtheilen vermag, sei dem natürlichen Menschen noch eine gewisse Freiheit geblieben, welche aber auf geistliche Dinge gar keinen Einfluß zu üben vermöge. Mit dieser Concession hat man von jeher sich zu retten gesucht. —

Dagegen hält die katholische Kirche, wie schon oben bemerkt worden ist, dafür, daß der Mensch nach dem Sündenfalle noch immer wenigstens eine geistige oder religiöse Anlage beibehielt, namentlich Vernunft und freien Willen, folglich einiges Vermögen sich vom Bösen abzuwenden, und die Gnade Gottes zu ergreifen, bei seiner Belehrung und Wiedergeburt mitzuwirken, und so sich auf den wirklichen Empfang der göttlichen Gnade würdig vorzubereiten. —

Beide Lehren mit einander verglichen, fördern einen großen Unterschied zu Tage. Die Lutheraner alten Schlages machen durch ihre Lehre den

Menschen offenbar zu einer Salzsäule, zu Stock und Stein, was derselben den Namen „Stock- und Stein-Theologie" zu Wege gebracht hat. Und was ist denn der Mensch ohne freien Willen? Ist er etwas anderes als Kloß, Felsblock oder Salzsäule, wenn er auf seine Wiedergeburt erst so lange warten muß, bis in die Gnade Gottes einmal in Bewegung setzt, und wenn er dann auch nur wieder so lange geht, als ihn der Geist Gottes vorwärts treibt? Wie aber dann, wenn die Gnade Gottes nicht kommt? Dann bleibt er natürlich Stock, Stein, Salzsäule. Aber wird so nicht Gott selbst die Schuld tragen, daß es so ist? Kann er ihn dafür strafen und noch gerecht heißen? Ach, was wird aus Gott, wenn die Bibel also verdreht wird? Aber hören wir die Folgen! Wenn der Mensch alles freien Willens baar ist, wird er sich nicht entschuldigen können mit seinem gänzlichen Unvermögen selbst etwas Gutes zu schaffen, oder doch etwas davon vorzubereiten? Wird er nicht ganz getrost im Bösen fortfahren, bis Gott ihn endlich mit Gewalt herausreißt? Und welche Sehnsucht und Lust zum Besseren wird in ihm aufblühen können, wenn ihn stets der Gedanke verfolgt, all' sein Wünschen, Sehnen und Mitwirken sei vergeblich? Wird er nicht der Trägheit anheim fallen, und es Gott überlassen, wann er ihm zu sich holen wolle? „Willst du mich," so dürfte er sprechen, „so hole mich, o Gott! Ich selbst kann nicht zu Dir kommen, denn ich bin dazu ganz und gar von Haus aus untüchtig." — In der That, durch die Ertödtung des freien Willens im Menschen wird alles Edle im Menschen von Grund aus vernichtet, er selbst der Sorglosigkeit und Trägheit in die Arme geschleudert, und zuletzt sogar jeder Verantwortung enthoben, wenn er nicht ins Reich Gottes gekommen. Warum hat ihn, den Willenlosen, Gott zu rühren versäumt? Gott wird dann verantwortlich für den Menschen, das Christenthum ein Zwangskittel, der freie Christ ein Unfreier. Wir aber sind Kinder der Freien. —

Daß der Mensch mittelst seiner ihm gebliebenen religiösen Anlage, nämlich der Vernunft und dem freien Willen, treu mitwirken und dadurch sich der wirklichen Gnade Gottes oder der durch sie zu bewirkenden Wiedergeburt würdig machen müsse, wird auch noch dadurch außer Zweifel gesetzt, daß es vielfältig geschrieben steht, daß der Lohn nach den Thaten ausfallen werde, und ein unnützer Baum ausgehauen und in's Feuer geworfen werden müsse. (Matth. 7, 21. f.; Luc. 13, 24. 27. Galat. 5, 7. 8. 2 Theff. 3, 13.) Der Mensch kann den Anregungen des freien Willens zum Himmlischen frei folgen, aber auch widerstehen; das

ist die wahre christliche Freiheit des Willens. Das allein bringt gerechten Lohn oder gerechte Strafe, sagt der Majestät Gottes und der von ihr der Menschen-Natur beigelegten Würde zu, und ist biblisch begründet. (Matth. 12, 34 ff. Kap. 15, 19 ff. Röm. 2, 14 ff. Jak. 1, 13—15.)

In seinem Kampfe mit dem berühmten gelehrten Erasmus gestand Luther die Härten seiner Lehre und ihre Folgen ein; er glaubte sie aber damit zu entschuldigen, wenn er sagt: „Liebe Vernunft! gefällt dir Gott, wenn er Sünder annimmt und selig macht, so soll er dir auch nicht mißfallen, wenn er verdammt wie er will." Mit Recht sagt hierüber Dr. Plank l. c. B. 2. S. 113 ff.: „Ein Schluß ähnlicher Art ist wohl nicht leicht einem vernünftigen Manne selbst in der Hitze des heftigsten Streites entfahren; denn außer dieser könnte es wohl nie in das Herz eines Menschen kommen, die Fälle ganz gleich zu halten, wenn Gott ohne Schuld verdammt, und wenn er ohne Verdienst selig macht. — Luthers Vorstellungen, wie auch schon mehrere der aufgeklärtesten Gelehrten unserer Kirche aufgedeckt haben, hatten wirklich die ganze Härte, welche wir in der Folge selbst verwarfen." Das ist nun freilich geschehen; aber warum läßt man das gläubige Volk noch ferner in dem so verderblichen Irrthume stecken? Ist das ehrlich, rühmlich, christlich gehandelt? Wäre es jetzt nicht an der Zeit, sich über diesen ohnehin verworfenen Punkt, den nur noch blinde und fanatische Parteimänner festhalten, zu einigen? Je weniger Differenzen, desto leichter wird das glorreiche Werk des Kirchenfriedens vollbracht. Es ist keine Schande, da nachzugeben, wo man den Fehler eingesehen; sie ist es aber, wenn man ihn absichtlich und bloß der Parteisucht wegen fortdauern läßt. Das alte Lutherthum hat sich solch' harter Artikel wegen auf eigenem Gebiete Haß genug zugezogen; es wäre an der Zeit sie nacheinander über Bord zu werfen. Wenn man in der Sache selbst katholisch denkt und lehrt, soll man sich nicht scheuen, dasselbe öffentlich anzuerkennen, und zur völligen Ausgleichung die Hand zu bieten. Wahrlich, ohne es gestehen zu wollen, ist man in diesem Punkte bereits katholisch. —

13. Jesus und die Menschenerlösung.

Stehen geblieben ist die Grundsäule des Tempels Gottes auf Erden, die Lehre von Jesus Christus, dem eingebornen Sohne des Höchsten, Eins mit dem Vater und dem h. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit; stehen geblieben die durch ihn in Leiden und Tod vollbrachte Menschenerlösung, obschon die abendländliche Kirche so unglückseliger Weise im 16. Jahrhundert auseinander gerissen worden. Stehen geblieben ist sie unter den Gläubigen, selbst inmitten der Spaltung. Und diese Erscheinung ist eine große, eine

bedeutungsvolle; denn sie läßt noch immer die Hoffnung in allen frommen Herzen aufglänzen, daß die getrennten Glieder sich einst wieder finden, um diese Grundsäule sich sammeln, ihre Streitigkeiten um Christi und ihres eigenen Heiles Willen fahren lassen, die versöhnende Hand einander reichen, und so erfüllen werden das hehre Wort ihres Herrn und Meisters: „Es soll Ein Hirt und Eine Heerde werden!“ Ja, Gottlob! stehen geblieben ist die Grundsäule des ganzen Baues für Zeit und Ewigkeit, ob sie schon Vielen ein Aergerniß geworden, wie einst den Juden, und eine Thorheit, wie den Heiden, und obschon Viele gleich Jenen, um unter dem großen, himmelanstrebenden Dome ihr Heil zu suchen, Zeichen fordern, oder nur Weisheit. Wem ist es denn unbekannt, wie die Schaaren von Rationalisten, Philosophen, Lichtfreundlern, Freigemeindlern, Rongeanern u. s. w. im Bunde mit allen früheren Christusläugnern gegen den Sohn Gottes und sein glorreiches Erlösungswerk sich erhoben, und wie die von ihnen verführten Massen gegen den Ersteren getobt und das Letztere gelästert und zu zerstören gesucht haben? Simeons, des alten Sehers, Prophetie ist nun abermals erfüllt worden: „Er ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung für Viele in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird.“ (Luc. 2, 34); und der Apostel hat wahr gesagt, wenn er ausrief: „Kindlein, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, wird der Widerchrist kommen, ja schon jetzt sind viele Widerchristen geworden, woraus wir erkennen, daß schon die letzte Stunde ist“ (1 Joh. 2, 18). Das Unheilvolle und Widerchristliche der Spaltungen in der Kirche Christi vor aller Welt recht nackt und bloß darzulegen, muß es heut zu Tage bis zum Abfall kommen, damit Jedermann erkenne, wie nur in Christo und in seiner allgemeinen Kirche das Heil zu finden sei, und daß jede Entfernung davon nur in die Wüste und in Labyrinthe führe, woraus es keine Rettung mehr gibt. Nein, so lange die gläubigen Protestanten noch offen, ehrlich und treu an Jesus Christus den Sohn Gottes und an die durch ihn vollbrachte Menschenerlösung sich anklammern, so wie Beides in der katholischen Kirche unverrückt gelehrt und geglaubt wird, gebe ich noch nichts verloren, erlischt der Hoffnungsstern noch nicht, sie dereinst wieder mit ihren katholischen Brüdern vereinigt, dem Herrn der Welten, in seinem großen Vaterhause dienen zu sehen. Wohin ihr Princip sie geführt, seiner Natur nach sie führen mußte, obgleich Letztere lange verkannt und niedergedrückt worden, weil Luther nicht den Umsturz der Grundsäule des Christenthums gewollt, — das haben sie tausendfältig gesehen und erfahren. Ihr Unwille, ihr Zorn darüber, ihr Widerstreben hat den Sturm nicht

beschworen. Nur an dem unerschütterlichen Felsen der katholischen Kirche, wiewohl auch ihn die brausenden Wogen gewaltig umrauschten, hat sich sein Ungestüm gebrochen, sind die zahllosen und lästerlichen Angriffe in leeren Schaum zerstoben. Wo und wie die allmächtige Hand Gottes gewaltet, ist sichtbar geworden, und eben daraus genug Veranlassung hervorgegangen zu ernstem Nachdenken, wie doch endlich einmal der Frieden wieder herzustellen sei. Es mahnt hierzu der Glockenschlag der Zeit von der Zinne Sions herab dringend auf, und weithin durch alle deutschen Gauen. Wolle er nicht vergeblich ertönen! Wolle er in Vieler Herzen widerhallen, und sie begeistern das Ziel zu erringen. —

14. Die Rechtfertigung in Christus.

Wie der Mensch sich die unermeßlichen Verdienste des Sohnes Gottes und durch sie die himmlischen Segnungen aneignen könne, darum handelt es sich in diesem Satze. Es ist gewiß eine sehr betrübende Erscheinung, daß gerade hier die Wege beider Konfessionen ohne Noth weit auseinander gehen. Der ältere Protestantismus hält seine Lehre von der Rechtfertigung für das wider die katholische Kirche aufgeworfene Bollwerk, und sucht es als die Sternschanze seiner Burg zu vertheidigen, wogegen nun gar manche, selbst gläubige Theologen der letzten Periode, gewaltige Zweifel geäußert, und die Heere der Rationalisten und Neu-Protestanten aus sehr natürlichen Gründen sehr heftig protestirt haben. Eine unwillkürliche und starke Annäherung an die katholische Lehre ist davon die Folge gewesen. Es hat wohl vor ein Paar Jahren wieder beliebt, die meist überall eingezogene Fahne wieder aufzustecken, und die zerstreuten Glieder unter derselben wieder zu versammeln; aber nicht, weil man für die alte Lehre wieder streiten oder dieselbe rechtfertigen wollte, sondern hauptsächlich nur darum, um wieder ein gemeinschaftliches Feldzeichen zur Vereinigung wider die vorgeblichen päpstlichen Uebergriffe und die drohende Proselytenmacherei der katholischen Kirche zu erhalten, welches der Farbe und Wirkung nach in den vergangenen Zeiten so hoch in Ehren gestanden, und die aufgeregten Gemüther so wundersam elektrisirt hat. Wer kennt es nicht? Es heißt: „Die Rechtfertigung allein durch den Glauben, nicht aber durch die Werke." Die altlutherische Lehre nach ihrer Strenge zu vertheidigen kann nur Parteimenschen und Fanatikern beifallen. Deßhalb wird das neue Feldzeichen, welches bereits sehr Viele entschieden zurückgewiesen, nichts weniger als einen anhaltenden Erfolg haben; es sei denn, daß Parteiwuth, Gewalt und Fanatismus das aufgegangene Licht wieder auslöschen würden, was in der Gegenwart kaum zu fürch-

ten ist. Es dürfte vielmehr gerade das Gegentheil eintreten, und die gerühmte Felsenburg wieder neuerdings zusammengeworfen werden. —

Das Wort „Rechtfertigung" kommt namentlich in den paulinischen Briefen, vorzüglich aber in dem an die Römer vor. Z. B. Röm. 1, 17. Kap. 2, 22. 25 ff. Kap. 5, 16. 18. 2 Kor. 5, 21. u. s. w. Es ist ein großes Unglück, daß man sich schon von vorne herein über die Bedeutung dieses Wortes gestritten, und protestantischerseits Jene verworfen hat, welche von jeher in der Kirche Christi vorherrschend war. Die Reformatoren haben nämlich Gott als den Richter des Menschen vorgestellt, der unter der einzigen Bedingung des Glaubens an Christum und seine Verdienste, demselben seine Sünden nachläßt, ihn für unschuldig erklärt, und ihm die Seligkeit zuspricht. Dieß ist in ihren Augen die Rechtfertigung allein durch den Glauben; denn nur durch diesen und durch nichts Anderes kann sie erfaßt und angeeignet werden. Diese Rechtfertigung ist sonach eine förmliche Lossprechung des schuldigen und deßhalb verdammten Sünders vor dem Richterstuhle Gottes, wie ein Angeklagter vor einem menschlichen Gerichte losgesprochen wird. Im Menschen selbst geht demnach gar keine innere Veränderung vor sich; er wird gerecht vor Gott ohne Besserung, und nur dadurch allein, daß er den Glauben bezeiget. (Röm. 3, 24 ff. Kap. 5, 1 ff. 18. 31. Kol. 1, 14. Ephes. 1, 7). —

Dagegen behauptet die katholische Kirche, die Rechtfertigung sei eine durch die Gnade Gottes im Sünder bewirkte Verwandlung des ungerechten und verderbten Menschen in einen gerechten, tugendhaften und frommen. Die Gnade rührt des Menschen Herz, erleuchtet es, bringt es zur Reue und Buße; und hat die vorbereitende Gnade den Menschen bis zum gehörigen Punkt der geistigen Lebensfähigkeit gebracht, dann wird durch das Sakrament der Taufe oder Buße erst die heiligmachende Gnade mitgetheilt, welche Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit schafft. Dergestalt schließt die katholische Kirche den Glauben nicht aus, als welcher Anfang und Ende der Rechtfertigung ist, und ohne welchen es keine Seligkeit gibt. Sie schließt die Gnade nicht aus, vielmehr entströmt die höhere Kraft ihrem Borne, nur will sie mit dem Glauben noch ein entsprechendes Thun verbunden wissen, nämlich die guten Werke. Denn, sagt die Synode zu Trient Sess. VI. c. 7. 8: „Der Glaube, wenn die Hoffnung und Liebe nicht hinzutritt, vereinigt weder vollkommen mit Christus, noch macht er uns zu seinem lebendigen Gliede;" weßwegen sehr wahr gesagt wird:

„Der Glaube ohne Werke sei todt und müßig, und in Christo sei weder die Beschneidung noch die Vorhaut etwas nütze, sondern der Glaube, der in der Liebe thätig ist.“ —

Der große Unterschied zwischen beiden Vorstellungsweisen liegt vor Augen.

Es ist unglaublich, mit welchem Aufwande von Starrsinn Luther die Rechtfertigung durch den Glauben allein verfochten und seinen Jüngern aufgedrungen hat. Tief von der Schwäche seiner Gründe überzeugt, und von wüthendem Hasse gegen die katholische Kirche beseelt, ließ er sich von seiner Leidenschaft so weit fortreissen, daß er die Apostolicität der Epistel Jakobi läugnete, und sie als eine ströherne brandmarkte, einzig und allein darum, weil darin durch Kap. 2, 14 ff. seine ganze Theorie mit einem Schlage über den Haufen geworfen wurde. „So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst todt,“ heißt es daselbst; wie kann nun der Glaube allein ohne Werke selig machen? Das sind Dinge, die einander schnurstracks widersprechen. Und nicht zufrieden mit diesem Kaiserschnitt in die Bibel, flickte bekanntlich Dr. Martinus, Röm. 3, 28, das Wörtlein „allein“, welches im Urtexte fehlt, absichtlich hinein, um durch diese Fälschung seine unbegründete Behauptung zur biblischen zu stempeln, und antwortete denjenigen seiner Freunde, die ihn darauf aufmerksam machten: „Nur Dummköpfe und Ochsen könnten an dieser Handlungsweise Anstoß nehmen.“ O, mir ist es sehr bekannt, wie echte Fanatiker dieses grobdeutsche Kraftwort für eine höchst salbungsreiche Diktion erklärt und sie ihm zum Lobe angerechnet haben. Allein, sie bleibt demohngeachtet eine beklagenswerthe Fiktion, und gibt eben kein ehrenvolles Zeugniß für die preiswürdige Ehrfurcht, die der Heros gegen Gottes Wort bewiesen. Und gerade dieser Betrug hat die Kluft zwischen den getrennten Brüdern noch weiter aufgerissen, und hält noch Millionen in ihrer Tiefe gefangen. —

Vergebens haben bis auf diesen Tag die Katholiken auf das Unstichhaltige der lutherischen Rechtfertigungslehre aufmerksam gemacht. Endlich hat sich die Wahrheit unter den Protestanten selbst Bahn gebrochen, und man hat begriffen, daß die h. Schrift zu deutlich spreche, als daß man es wagen könnte, auf den bloßen Glauben allein sich zu verlassen, und daß Paulus, wenn er z. B. Röm. 3, 28 oder anderwärts lehrt, der Mensch werde ohne die Gesetzes-Werke gerecht, nicht die christlichen guten Werke und Tugenden, sondern nur die Werke des jüdischen Ceremonien-Gesetzes und die außer dem Glau-

benszustande vorkommenden verstehe; daß nicht die bloße Erkenntniß, sondern der Glaube, der in guten Werken thätig ist, gemeint werde (Galat. 5, 6.); daß Paulus ausdrücklich sage: Ohne Heiligung (gute Werke) kann Niemand den Herrn schauen (1 Kor. 13, 1 ff.); endlich daß Christus selbst sein Heil nicht denen zuspreche, die da bloß Herr! Herr! sagen, sondern die den Willen des himmlischen Vaters auch thun. (Matth. 7. 21.) —

In Folge dieser Einsicht haben die meisten protestantischen Prediger auch nun hauptsächlich auf den „lebendigen Glauben“ gedrungen, und nur noch verknöcherte Lutheraner, oder einzelne Fanatiker den Gemeinden das alte Lied vorgesungen, ihnen also die alte Rechtfertigungslehre gepredigt. Die neuere Theologie ist damit ganz fertig geworden; denn sie hat richtig erkannt, daß die altlutherische Lehre unendlich leicht mißverstanden werden, und den verderblichsten Einfluß auf die Moralität haben könne, indem sie nur allein dem bloßen Glauben Alles zuschreibt, dem Menschen aber jede Art Mitwirkung zur Erlangung der göttlichen Gnade durchaus abspricht. Freilich ist das eine ganz natürliche Folge der Auffassung der Erbsünde und der daraus gefolgerten Klotz- und Stein-Theologie der Reformatoren; aber eine höchst gefährliche und verderbliche, und noch obendrein eine in der Bibel durchaus unbegründete. Der schändliche Streit zwischen Georg Major zu Wittenberg und dem berüchtigten Freunde Luthers Niklas Amsdorf liefert dazu ausreichenden Beweis, indem der Letztere gegen den Ersteren die Behauptung aufstellte, daß die „guten Werke“ zur Seligkeit sogar schädlich, also verdammlich seien. Und man denke sich, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit wurde auf Betrieb Amsdorfs für eine Ketzerei erklärt, und in ihren Bekennern hart verfolgt. Kann man sich etwas Rasenderes denken? Gibt es ein seelentödtenderes Gift? Konnte man auf Grund der Schrift hin und unter dem Aushängschilde der Reformation eine abscheulichere Mißgeburt zu Tage fördern? Hat nicht aber selbst Dr. Luther sehr oft durch sein eigenes Beispiel bewiesen, wie wenig ihm an der Selbstmitwirkung zum Heile gelegen gewesen, und das sehr natürlich, da er durch den alleinigen Glauben gewissermaßen, wie Herr von Florencourt treffend sagt, juridischen Anspruch auf Gnade oder vielmehr Begnadigung von der Hölle erhoben? Wie ließ er nicht seinen Leidenschaften den vollen Zügel, z. B. dem Zorne? Wie steuerte er nicht mit vollen Segeln, wenn er zuvor aus seinem „katechetischen Humpen“ sich tüchtig gekräftigt, auf die Sinnlichkeit los, z. B. in seinem gewiß in Vie-

ler Augen sehr harmlosen, aber vor dem Richterstuhle der h. Schrift gewiß nicht bestehendem Liedlein: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang" u. s. w. Welche Unfläthigkeit bezeigte er nicht ganz unverholen in Bezug auf die Geschlechtslust und ihre Befriedigung, z. B. unter vielen andern nie zu rechtfertigenden Ausdrücken in der bekannten musterhaften Anweisung: „Wenn die Frau nicht will, so nimm die Magd; will die Käthe nicht, so nimm die Grethe." Welch' ein bewundernswerther Großmeister im Lästern, Schelten und Fluchen ist nicht in seiner Person hervorgetreten? Welch' ein fortdauernder absurder Kampf und welch' häufige Besprechung mit dem Teufel? Und was über Alles geht, welch' eine heuchlerische, alle Moral in den Koth tretende Aufmunterung aller Welt zur Sünde, damit durch sie der Glaube wieder stärker werde, als ob es in der Bibel geschrieben stünde, daß man nur recht viele und gräuliche Sünden begehen müsse, damit man sich dann zum Glauben erhebe, der mit der Bibel in der Hand laut des unabweislichen Patentes der Lossprechung von der Gnade Gottes die Vergebung der Sünden, oder die Rechtfertigung gewissermaßen abtrotzen kann. Hier die famose Stelle: „Sündige kräftig, aber sei kräftiger im Glauben und freue dich in Christo, welcher der Sieger der Sünde ist, des Todes und der Welt. Sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Es ist genug, daß wir durch die Reichthümer der Glorie Gottes das Lamm erkennen, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; von diesem wird uns die Sünde nicht losreissen, wenn wir auch tausendmal tausendmal in einem Tage Hurerei trieben oder todtschlügen." *) —

Ist das Alles zusammen nicht eine entsetzliche Frucht jener Lehre: „Der Glaube allein macht selig und nicht die Werke!" Haben sich die Früchte dieser Art nicht hunderttausendfältig bis auf diesen Tag gezeigt? Macht nicht jeder rechtlich gesinnte protest. Prediger hierüber häufige Erfahrungen? Wurden und werden sie nicht eben dadurch genöthigt, in ihren Vorträgen die Sache zu modificiren, und stets nur allein vom lebendigen Glauben zu predigen? Indem sie aber dieses thun, (und ich habe es selbst gethan, mußte es thun, denn mir graute vor den schauerlichen Begriffen der armen Leute), — sind sie mehr in diesem Punkte echte Lutheraner? Oder wurde nicht St. Jakobus eben um des lebendigen Glaubens Willen von Dr. Luther geächtet? Wurde nicht Georg Major zu Wittenberg mit seinen Synergisten deßhalb verketzert

---

*) Luthers Brief an Melanchthon Op. Lutheri Jenens. 1556. p. 545.

und verfolgt? Würden sie nicht, wenn Luther mit Amsdorf heute unter sie träte, sammt dem ganzen Schwarme ihrer Anhänger feierlichst verdammt? Vielleicht aber würden sie heut zu Tage katholisch glauben, wie Alle, die die Nothwendigkeit des lebendigen Glaubens verfechten, katholisch denken und lehren. —

Eben deßhalb aber, weil sich heut zu Tage Alles so gestaltet, und die alte Rechtfertigungslehre thatsächlich theils offen, theils stillschweigend aufgegeben, wenigstens sehr modificirt worden ist, wäre es an der Zeit, sie entschieden fahren zu lassen. Nie kann ein gefallener Mensch schon darum, weil er meint an Christus zu glauben, oder weil er es sagt, er habe den Glauben, schon für gerechtfertiget angesehen werden. Er kann sich nicht einmal der Gewißheit erfreuen, daß er den wahren und festen Glauben habe. Er muß dieß erst aus den Früchten wahrnehmen. „Glauben und Gesetz", sagt H. v. Florencourt in seiner Bekehrungsschrift 1852, S. 104, „hat Christus zu gleicher Zeit gepredigt. — Wir sollen glauben und sollen gute Werke thun; und nirgends findet man, daß Er erst einen Cursus des Glaubens vorausschickt, und später einen Cursus über die Werke als unwesentliches Accidens hinterherschickt." *)

Daß der Mensch bloß durch Werke allein schon gerecht und selig werde, ist nach der Christuslehre rein unmöglich; denn in diesem Falle wäre das Evangelium eine ganz überflüssige Sache. Eine solche Meinung hat das Concilium von Trient Sess. VI. Can. 1. ausdrücklich verdammt. Mehr als grobe Unwissenheit verräth es daher, wenn man den Katholiken vorwirft, daß sie ihr Heil nur einzig und allein von dem Verdienste gewisser guter Werke abhängig machten. Es ist zu beklagen, daß die protest. Theologen wohl recht Viel und viel Verkehrtes über den Katholicismus zu sagen und zu schreiben wissen, aber sich durchaus keine Mühe geben, seine Lehren näher kennen zu lernen. Hat nicht z. B. ein Dr. Hahn zu Leipzig in seinem Sendschreiben an Dr. Bretschneider „über die Lage des Christenthums in unserer Zeit" S. 64 gesagt: „So berichtigt Melanchthon in der Apologie, Artik. 3, den katholischen Begriff von der Rechtfertigung durch gute Werke, indem er die Vollendung der alttestamentlichen Lehre durch das Evangelium von der freien Gnade in Christo gegen Alle, die bei aufrichtiger Reue einen lebendigen, durch Liebe bethätigten Glauben bewähren, nach-

---

*) Nach der protest. Lehre müssen nämlich die guten Werke erst hinterdrein kommen.

weist." Wenn der gelehrte Hr. Professor katholische Theologie studirt hätte, so würde er bald erfahren, daß gerade das die echtkatholische Rechtfertigungslehre sei, und er selbst bereits, ohne es zu wissen, fest auf katholischem Boden stehe. Das eben ist's, was noch immer die fröhliche Hoffnung nährt, man werde sich endlich, allem neuen Aufgreifen der haltlosen Lehre zu Trotz, doch auch über diesen für so außerordentlich wichtig gehaltenen oder ausgegebenen Punkt vergleichen. Ich deute auf die zu beachtenden Sätze hin: Beide Parteien sind im Allgemeinen darüber einig, daß zur Rechtfertigung der Glaube an Jesus Christus und seine Menschenerlösung nothwendig sei, und es ist eine Lüge, daß schon gute Werke allein ohne Glauben gerecht machen können vor Gott. Der Unterschied besteht nur darin, daß die Protestanten alten Schlages den Glauben allein zum einzigen Rechtfertigungsgrund machen, während die katholische Kirche einen in guten Werken thätigen, also was auf Eins herauskömmt, einen lebendigen Glauben fordert. Wenn nun aber die Protestanten, trotz ihres neuerhobenen Feldzeichens, dennoch wieder behaupten, auch sie wollten keinen todten Glauben und laut dagegen protestiren, so erscheint es mir, wie Tausend Andern unbegreiflich, einen wesentlichen Unterschied darin zu entdecken. Nur hartnäckige Finstere, verblendete Parteimenschen, die a tout prix die Trennung aufrecht erhalten wollen, verschließen Augen, Ohren, Verstand, Herzen und Gewissen, und treten so fort und fort dem Friedenswerke entgegen. Was soll man nun aber von Jenen denken, die einer Partei zu Gefallen, und nach vollkommener Einsicht des Irrthums, demohngeachtet die Hand zum Friedensbunde nicht reichen? Heißt das nicht, die Wahrheit in Christo schauen, aber ihr absichtlich den Rücken wenden; nicht verstockt sein, wie einst König Pharao in Aegypten? Kann man's aber vor dem Richterstuhle Gottes dereinst verantworten? —

Die Protestanten beharren ferner bei dem Satze, die Rechtfertigung geschehe ohne unser Verdienst, aus purer Gnade und um des gläubig erfaßten Verdienstes Christi Willen. Das Trienter Concilium Sess. VI. c. 1. sagt ausdrücklich: „Wenn Jemand sagen wollte, daß der Mensch durch seine eigenen Werke, welche entweder durch die Erkenntniß der menschlichen Natur, oder durch die des Gesetzes erzeugt worden, ohne die göttliche Gnade in Christo, bei Gott gerechtfertiget werden könne, der sei im Bann." — Es gibt also beim Lichte betrachtet zwischen beiden Theilen keinen wesentlichen Unterschied. Die katholische Kirche fordert nur, als Folge dieser Gnade, daß

der Mensch einen lebendigen Glauben, der in guten Werken thatkräftig sei, bezeige, oder wie die Protestanten sich in ihrer Weise darüber auszudrücken pflegen, daß er sich der Heiligung befleißige. Der Mensch muß zur Rechtfertigung disponirt sein, und zwar durch Hilfe der erweckenden, erleuchtenden und bewegenden Gnade. Und kommt denn der Glaube bei den Protestanten wie ein Deus ex machina im Schlafe? Oder soll der Mensch wirklich so lange Klotz, Stein und Salzsäule bleiben, bis ihn die göttliche Gnade wie Habakuk an den Haaren erfaßt, fortreißt, mit Glauben erfüllt, und stracks gerecht und selig macht? Kann wirklich ein ganz Ungebesserter, bisher bis über die Ohren in Sünden und Laster Versunkener, schon durch den bloßen Glauben allein, wie durch einen Zauberschlag in das Paradies versetzt werden? Die ganze Menschennatur sträubt sich gegen eine solche Annahme, und die h. Schrift weist uns keine Stelle auf, wodurch sie gerechtfertigt werden könnte, wohl aber deutet sie immer und immer wieder auf die göttliche Gnade hin, die den Menschen vorbereitet, und verbunden mit der Kraft des lebendigen Glaubens kann die Wahl nicht schwer fallen. —

Nach der Bibel müssen die Protestanten nothwendig annehmen, daß nur diejenigen, so „Herr! Herr!" rufen und den Willen des Vaters im Himmel thun, eingehen können zum Leben, und daß dann der Mensch ernten werde, was er auf Erden gesäet. Dasselbe lehren und glauben die Katholiken; darum sagen sie, der lebendige Glaube, d. h. der Glaube, der in der Liebe und in guten Werken thätig ist, mache selig. Der Unterschied scheint also nur der zu sein, daß die Verdienstlichkeit der guten Werke von den Protestanten verworfen, und von den Katholiken angenommen wird. Der Unterschied ist indeß nur scheinbar. Die Katholiken nehmen die guten Werke nicht als durch sich selbst verdienstlich an; sondern sie glauben, sie seien durch die Gnade Gottes in Christo, und um seines unermeßlichen Verdienstes Willen verdienstlich geworden, d. h. wir können durch Gottes Gnade in Christo an unserer Seligkeit mitwirken. „Wer Einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt im Namen eines Jüngers, wahrlich, ich sage euch: Er wird seinen Lohn nicht verlieren." (Matth. 10, 42. Marc. 9, 40. Matth. 25, 29 ff. 31 ff. 2 Kor. 12, 9 ff. 1 Tim. 6, 18. 19. 2 Tim. 2, 5. Kap. 4, 7. 8. Off. Joh. 2, 26 ff. Kap. 14, 13. u. A. m.) Man sieht, wie die katholische Kirche Alles von der Gnade herleitet, wie es nur immer die Protestanten thun mögen, nur daß sie das Verdienst durch die Gnade Gottes

gelten läßt, damit der Mensch nicht Stock, Stein oder Salzsäule bleibe, sondern zum Mitwirken an seiner Seligkeit angetrieben werde, und sein freier Wille sich dem göttlichen Willen anbequemen lerne.

Kann nun wohl, wenn man ernstlich wollte, eine Einigung auf solcher Basis schwer fallen, wenn man nur nach der apostolischen Weisung das Wortgezänke vermiede und nach Eintracht im Geiste und in der Wahrheit trachtete? — Die Augsb. Konfession Artik. XX. „von den guten Werken," drückt sich noch so ziemlich im katholischen Sinne aus, und angesehene protest. Theologen redeten selbst der kath. Rechtfertigungslehre unümwunden das Wort, wie z. B. Dr. Clausen, Dr. Marheinecke, Dr. Münscher, Hofr. und Prof. Eschenmaier, Dr. Köppen u. Andere. *) Nimmt man noch an, daß jetzt eine außerordentliche Verwirrung in dieser Lehre herrscht, und sie nur mit einem Aufwande von Künsten, Spitzfindigkeiten und Verdrehungen, oder durch den glorreichen Namen Luthers, oder als Nothbehelf mehr gestützt wird, so kann und muß dieß zu noch größerer Aufmunterung dienen, den alten, jämmerlichen Streit endlich beilegen zu helfen. Wahrlich er ist nur ein Streit aus Streitlust auf Seite der Protestanten. —

15. Die guten Werke und ihr Verhältniß zu den göttlichen Gnadenwirkungen.

Die sichtbare Begriffsverwirrung in der Rechtfertigungslehre hat sich sehr natürlich auch auf die guten Werke und ihr Verhältniß zu den Gnadenwirkungen ausgedehnt. Während nämlich protestantischerseits nur einzig und allein der urplötzlich gläubig gewordene Mensch schon dadurch Lossprechung seiner Sünden erlangt und Erbe der Gerechtigkeit und Seligkeit wird, fordert die kath. Kirche zur Rechtfertigung von dem Sünder schon wenigstens einen Anfang zum neuen Leben, eine Erkenntniß seiner Sünden, eine bußfertige Reue, eine Furcht vor der Strafe, ein Erwachen der göttlichen Liebe, einen Entschluß zum Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, und somit auch den Glauben an Christus; Alles aber nicht minder durch Anregung der vorhergehenden göttlichen Gnade. Schon die Weise des christlichen Unterrichts im apostolischen Zeit-

---

*) Sie wurden als Cryptokatholiken bezeichnet. Nun ja, sie standen schon auf katholischem Boden; aber was hat sie etwa dahingebracht? Vorliebe zur katholischen Kirche? Nein, die Erkenntniß der Wahrheit.

Hätten sie sie wahrhaft geliebt, würden sie zu ihr wie der verlorne Sohn zum Vater zurückgekehrt sein. Nur der absolute Drang, in manchen Stücken der katholischen Kirche ihr Recht widerfahren zu lassen, hat ihnen derlei Geständnisse abgenöthigt.

alter beweist es sattsam, daß man von jeher dieser Ansicht gewesen, und selbst der schnell bekehrte Schächer am Kreuze kam früher zur Erkenntniß, Reue, Buße und zum Entschlusse sich an den Erlöser zu wenden im Glauben. Es kann in dieser Beziehung der göttlichen Gnade nicht vorgeschrieben werden, wie kurz oder lange sie das Herz des Sünders rühre und zur Rechtfertigung führe. Deßhalb wird in der kath. Kirche zwischen den guten Werken vor und nach der Bekehrung ein Unterschied gemacht. Jene haben durch die Gnade Gottes in Christo ein Verdienst der Billigkeit (Meritum de congruo); d. h. sie sind Gott wohlgefällig, und werden von ihm billig belohnt, wie das bereits beim Schächer am Kreuze, beim reumüthigen Zöllner (Luc. 18, 13), beim Kämmerer der Königin von Aethiopien (Ap. Gesch. 8, 27 ff. u. s. w.) geschehen; diesen kommt das Verdienst der Würdigkeit (Meritum de condigno) zu, d. h. Gott belohnt sie, weil er es in seiner Gnade durch Christus verheißen. Alle Sprüche, welche den Gläubigen in der Ewigkeit die Krone, d. h. die Belohnung verheißen, gehören hieher, und setzen die Sache außer Zweifel. Was mit scheinbarem Grunde von jeher dagegen eingewendet worden ist, daß nämlich damit die Genugthuung Christi entweder unzulänglich oder gar überflüssig werde, so wie alle übrigen Einwürfe sind vollkommen unstichhaltig. Nirgends wird das unaussprechlich große Verdienst der Genugthuung Christi so hoch in Ehren gehalten; nirgends demselben eine so umfassende Wirksamkeit beigemessen, als gerade in der kath. Kirche. Das Blut Christi ist es, welches Alles und Alle versöhnt. Um diesen Glauben der Kirche der Welt täglich anschaulich zu machen, und als den Centralpunkt der ganzen Christenheit hinzustellen, wird von jedem Priester täglich das h. Meßopfer am Altare gefeiert, wiewohl gegen diesen Akt gerade der Haß des Protestantismus gerichtet ist; er, der da glauben machen will, nur in seiner Mitte werde die Genugthuung Christi allein vollkommen erhalten, obschon unter seinem Schilde dieselbe von einer Unzahl von Geistlichen und Laien seit vielen Jahren öffentlich verläugnet worden. Man hat das zeitgemäßen Fortschritt im Geiste des Christenthums, Evangelium für Denkgläubige, Aufklärung u. s. w. benamset, als ob es Aberglaube, Rückschritt, Finsterniß, Schimpf und Schande u. dgl. wäre, noch an den Versöhnungstod und die Genugthuung Christi zu glauben, oder davon zu predigen. Die gläubigen protest. Brüder dürften zur Genüge erfahren haben, wie es ihnen und ihrem Glauben seit Jahren ergangen, und daß es eine Zeit gegeben, in welcher sie ganz am Boden gelegen, und es kaum mehr wagen durften, mit ihrem Lutherglauben an's Licht hervorzutre-

ten, ohne sich den ärgsten Insulten und Anklagen auszusetzen. Die HH. Dr. Hengstenberg, Krummacher, Harms, Brandt, Tholuck, Twesten, Otto Thieß, Dr. Scheibel, Gerlach, Stahl u. A. m. wüßten uns gar Manches zu erzählen. Wie kann man nun die kath. Kirche beschuldigen, daß durch ihre Lehre von dem doppelten Verdienste der guten Werke in Christo vollbracht, die Genugthuung Christi geschmälert oder aufgehoben werde? Sehr gut weiß es die kath. Kirche, daß alle unsere guten Werke mangelhaft, ohnehin Pflicht seien, für sich selbst durchaus kein Verdienst schaffen mögen, von der Gnade Gottes angeregt werden müssen, und die himmlischen Belohnungen viel größer sind, als sie; aber indem sie das Alles gelten läßt und selbst lehrt, weiß sie es auch, daß alles Gute vom Menschen vor oder nach seiner Bekehrung unternommen, gerade um des Verdienstes Christi Willen, einen Werth vor Gott erhält, oder sein Wohlgefallen gewinnt, mithin zu seiner Rechtfertigung beiträgt. Ob das, wenn Alles auf das Verdienst Christi allein zurückbezogen und ihm allein die Ehre davon gegeben wird, seine Genugthuung schmälern oder aufheben heiße, ist eine Frage, die sich von selbst mit „Nein" beantwortet. Wer nicht verblendet ist, muß beistimmen. Aber welch' ein eifriger Drang zum Fortschritt im Guten muß nicht im Menschen erwachen, wenn er weiß, daß nur auf solchem Wege die Rechtfertigung zu erringen sei, und dagegen welche Trägheit muß sich dort äußern, wo man erst wartet, bis der Geist Gottes den Menschengeist antreibt, und Stein, Stock oder Salzsäule neu belebt. Die Wahrheit ist mit Händen zu greifen, und deßhalb bei vernünftigen und christlich gesinnten Leuten die Einigung leicht zu erreichen oder wenigstens nicht aufzugeben. —

Ueber die „guten Werke" selbst jedoch herrschen die größten Mißverständnisse. Man ist nämlich, wie mir das tausendfältig bekannt geworden, von jeher gewohnt, der kath. Kirche anzudichten, daß sie unter denselben bloß die Beobachtung gewisser Kirchengebote, Ceremonien, Sitten und Gebräuche u. dgl. verstehe und mit der Einhaltung derselben Alles abgethan glaube. Einzelne unwissende Katholiken mögen zu einer solchen Meinung wohl Veranlassung geben; aber es ist ein großer Irrthum, schiebt man so was der Kirche selbst in die Schuhe. Diese fordert, daß der durch die göttliche Gnade zum lebendigen Glauben angeregte Mensch im Geiste wiedergeboren, entsündiget, und dann durch die heiligmachende Gnade in der ganzen Willensrichtung geheiligt werde, nämlich das Sittengesetz erfüllen müsse. (Röm. 8, 3—4.) Also ist nicht nur äußere Heiligung, sondern auch innere Erfüllung oder Heiligung der

ganzen christlichen Gesinnung die Hauptsache. Und dieser himmlische Same in den Gerechten ausgestreut, trägt zahlreiche und schöne Früchte für den Himmel. Wie sehr Dr. Luther seiner einmal ausgesprochenen Meinung Geltung zu verschaffen und die kath. Anschauung zu vernichten gesucht, geht aus seiner Auslegung des Galater-Briefes hervor. Er sagt: „Darum Christus fürnehmlich auf Erden kommen ist, nicht daß er das Gesetz lehren solle, sondern daß er's erfüllte. Daß er's auch mitunter lehret, geschieht außerhalb seinem Amt, zufälliger Weise, gleichwie er neben seinem rechten und eigentlichen Amt, das da war die Sünder selig zu machen, zufälliger Weise die Kranken gesund machte." — Welch' wunderliche Auffassung der Sendung Jesu, der sich doch selbst das „Licht der Welt" genannt, aber nicht zufälliger Weise drei Jahre dasselbe der Welt geoffenbart und zuletzt befohlen hat, es aller Kreatur leuchten zu lassen. Um nun seiner Verblendung den rechten Nachdruck zu geben, fährt er schimpfend fort: „Wiewohl aber Solches sogar unverborgen ist als die liebe Sonne am Mittage, sind gleichwohl die Papisten so toll und blind gewesen, daß sie aus dem Evangelio ein Gesetz von der Liebe, und aus Christo einen Gesetzgeber gemacht haben, welcher weit schwerere Gesetze soll gegeben haben, denn Moses selbst. Aber laß die Narren mit ihrer Blindheit fahren, und lerne sie aus St. Paulo, daß das Evangelium lehret von Christo, daß er kommen sei nicht darumb, daß er ein neu Gesetz gebe, darnach wir wandeln sollen, sondern darum, daß er sich selbst zum Opfer gebe für die Sünde der ganzen Welt." Nun, da haben wir die Hintansetzung des Sittengesetzes, dem bloßen Glauben einzig und allein zu Liebe; da die Cassation der christlichen Liebe gegenüber der ausdrücklichen Lehre des Heilandes (Joh. 13, 34): „Ein neues Gesetz gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, daß auch ihr euch unter einander liebet" (Matth. 22, 30); und gegenüber den Erklärungen des heil. Johannes (1 Joh. 2, 9—11. Kap. 3, 14—16 und der Predigt Pauli von der Liebe z. B. 1 Kor. 13 ff); entgegen dem Ausspruche Jakobi (2, 8). In der That, man muß erstaunen über die Kühnheit und den Hochmuth, womit er Christo und den guten Werken in ihm entgegengetreten, und man geräth in Versuchung zu glauben, daß Luther entweder nicht bei Vernunft gewesen, oder um jeden Preis, nur um der kath. Kirche Trotz zu bieten, seine Meinung bis zum Extremsten hinaufgesteigert habe. Was dürfte nicht Alles aus solchen Grundsätzen gefolgert werden? Welche schauderhafte Folgen könnte es nicht haben, durchdränge die Herzen des Volks der Gedanke, es sei nur zufällig

gewesen, daß Christus etwas vom Sittengesetze oder von der Liebe gelehrt, und wollte man Anderes denken, so bürde man dem Herrn die Absicht auf, daß er ein noch schwereres Joch, denn Moses, den Leuten aufgelegt? Das hieße ja offenbar den Leuten sagen, sie dürften auch nur zufällig das Gesetz halten, oder Liebe üben, dabei sündigen nach Belieben, und nur an Christi Blut glauben. Wohin käme man aber auf diesem Wege? Kein Wunder, daß in der vergangenen Sturmperiode von 1848 Deutschlands Rumorgeister sich Luthern zum Idol erkoren, und sogar durch den Abdruck seiner bekannten inflammirenden Schriften das Feuer in einen allgemeinen Weltbrand anzufachen bestrebt gewesen.

Anders die kath. Kirche. Ihr sind die guten Werke hauptsächlich die moralische Wiedergeburt des Menschen durch die Gnade Gottes; Tugend; Liebe. Die Augsb. Konfession selbst verwirft die guten Werke durchaus nicht, sondern behauptet nur, daß durch sie die Gnade Gottes in Christo nicht verdient werden könne, was in diesem Sinne auch die kath. Kirche, wie wir bereits gesehen, nie behauptet hat. Sie sagt ferner Art. 20 von den guten Werken, daß zuvor die Herzen durch den h. Geist umgebildet werden, und neue Anregungen zum Guten empfangen müßten. Und das ist nicht weit weg von der kath. Lehre. Bleibe man nur dabei, und die Sache dürfte sich leicht ausgleichen. Unter den neueren protest. Theologen eiferten gar Viele für die Verdienstlichkeit der guten Werke, z. B. Dr. Clausen, Dr. und Prof. Dellbrück, Dr. Schultheß, Dr. Marheinecke, Hofr. Eschenmeier u. v. A.

Daß die katholische Kirche gewisse gute Werke besonders empfehle, ist wahr. Hierher gehört z. B. Beten, Fasten, Almosengeben, Kirchengehen u. A. m. Da sich dabei die Kirche auf Bibel und Tradition stützen konnte, hatte sie das vollkommenste Recht dazu, ja es oblag ihr sogar als Pflicht. Ausdrücklich heißt es z. B. Tob. 12, 8: „Das Gebet mit Fasten und Almosengeben ist besser, als Schätze mit Gold aufzuhäufen.“ Aber das steht in einem durch Antrieb der englischen Propaganda aus der Bibel geworfenen, sogenannten apokryphischen Buche. Gut, so läugne man die außerordentliche Nützlichkeit des Betens aus dem übrigen Canon des alten und neuen Testamentes weg, wenn man es vermag! (Luc, 11, 9. Joh. 15, 7. Matth. 5, 7 u. v. A.) Märze man das Fasten und Almosengeben aus, wenn man es wagt! (Joel 2, 12. 2 Kor. 6, 5. Matth. 17, 20 Röm. 12, 20. Matth. 5, 7. Kap. 25, 40 ff. Jak. 2, 13. u. A. m.) Oder streiche man aus der Bibel die Pflicht, dem öffent-

lichen Gottesdienste beizuwohnen, in das Haus Gottes fleißig zu gehen hinweg, wenn man es im Stande ist. (Hebr. 10, 25. Kol. 3, 16. Eph. 5, 15—21. Kor. 14, 13—19. 40. Ap. Gesch. 2, 42. Luc. 2, 37. 41 ff. Psalm 94. Ps. 99. Ps. 110. Ps. 133. Ps. 26, 4. Ps. 47, 10 u. v. A.) Man kann das nicht, wagt es nicht, darf es nicht thun; wohlan, so spotte man deßhalb die kath. Kirche nicht, daß sie solche Dinge gute Werke nenne, und als Solche besonders empfehle. Kein vernünftiger und gläubiger Protestant kann dagegen etwas Triftiges einwenden. In der Theorie geschmäht und verworfen, in der Praxis gepriesen und geübt; in der That, man weiß nicht, was man dabei denken soll. Ist es wohl möglich, daß man bei einiger Aufrichtigkeit, bei einigem guten Willen sich darüber nicht vereinigen könnte? —

16. Die wirkliche Gnade.

Gnade Gottes nehmen beide Parteien in weiterem und engeren Sinne. Im Ersteren heißt jede Gabe Gottes, dem Menschen zu Theil geworden, — Gnade; im Letzteren aber bedeutet sie alle inneren und übernatürlichen Gaben, die Gott durch den h. Geist in uns und zwar zu unserem ewigen Heile wirket. Man nennt die einzelnen Aeußerungen derselben auch die göttlichen Gnadenwirkungen. Wird nach ihrer Ursache gefragt, so sind es die Verdienste Christi in ihrer unermeßlichen Größe. (1 Kor. 1, 4.) Und wahrlich, es ist eine unumstößliche Wahrheit, die an der Pforte des christlichen Sionstempels mit Flammenschrift geschrieben stehet: „Ohne Gnade Gottes kein Anfang und kein Ende, vielmehr Alles und Alle durch sie in Zeit und Ewigkeit.“ (Joh. 15, 5. 2 Kor. 3, 5.) Jedem Menschen theilt Gott seine Gnade zu; denn für die Sünder der ganzen Welt hat Jesus Christus am Kreuze geblutet und sein Haupt zum Tode geneigt (1 Tim. 2, 4). Es ist grundlos von Johannes Calvin und seinen Anhängern behauptet worden, Gott habe nach seinem eigenen Rathschlusse einen Theil der Menschheit schon zum voraus zur Seligkeit, den andern zur Verdammniß bestimmt, und er nöthige die Ersteren unwiderstehlich in den Himmel hinein, während er die Letzteren ebenso der Hölle zuweise. Ein solcher Glaubenssatz wäre wider alle Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und er widerspricht offenbar der Lehre der h. Schrift wie der Kirche. Es war ein ebenso einfältiger als unchristlicher Streit, der von den Calvinern darüber geführt wurde.. Glücklicherweise hat man das selbst eingesehen und die schauerliche Lehre stillschweigend aufgegeben. Nur den völlig verstockt bleibenden und unbußfertigen Sündern, die sich durchaus nicht bessern wollen, wird die Gnade

Gottes zuletzt entzogen, Jedem aber, der umkehrt und treu zu seinem Heile mitwirkt, wird sie im reichsten Maße geschenkt. (Matth. 13, 12. Luc. 19, 24.)

In doppelter Ausstrahlung wirkt nun die übernatürliche Gnade auf den Menschen ein, als eine solche, welche ihn in den Zustand der Gerechtigkeit versetzt, und eine solche, welche ihn für einzelne Handlungen erleuchtet und unterstützt. Erstere heißt in der kath. Kirche die heiligmachende, Letztere die wirkliche Gnade; Erstere haben wir schon kennen gelernt; Letztere wird kein gläubiger Protestant in Abrede stellen wollen, da er nach seinem Systeme die Berufung, Erleuchtung, Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung annimmt. „Gott ist es, schreibt Paulus, der in uns das Wollen sowohl als das Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen" (Phil. 2, 13), und „der in euch angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollenden." (Kap. 1, 6.) —

Der Unbefangene wäre am Ziele. Da die ganze rationalistische Partei, weil jeder Offenbarung Feind und nur der Vernunftreligion ergeben, die übernatürliche Gnade verwirft; der gläubige Protestantismus dagegen treu an dieser Gnade hält; so sollte man meinen, daß in dieser Beziehung ein eigentlicher Stein des Anstoßes durchaus nicht vorliege. Und doch ragen einige sehr stechende Spitzen hervor, welche nothwendigerweise abgebrochen werden müssen, soll eine Verständigung irgendwie erzielt werden; und wo findet man sie? Gerade in den verschiedenen Wirkungen der göttlichen Gnade, und zwar:

a) Bei der Berufung. Man hat auf Seite der Gegner eine mittelbare und unmittelbare Berufung angenommen, und diese als durch ein sichtliches Wunder, jene ohne demselben vollbracht, dargestellt. Weil man nicht läugnen konnte, daß sowohl im alten, als auch im neuen Bunde, wirklich wunderbare Berufungen vorkommen; so hat man diese wohl gelten lassen, alle übrigen Beispiele solcher Art aber, die im Verlaufe der christlichen Zeitrechnung geschaut wurden, für historisch unbegründet erklärt, und Ausgeburten einer erhitzten Phantasie, oder Folgen tiefer Unwissenheit in der Psychologie, Physik und Naturgeschichte, oder des krassesten Aberglaubens, wohl gar pfäffischen Betrug zum Vortheil der Kirche oder des Klerus u. s. w. genannt. Namentlich kommen hierbei die Kirchenväter, Legenden, die ascetischen Schriftsteller, Mönche, sogar die Päpste schlimm weg. Man läßt also nur noch die mittelbare Berufung gelten, und zwar in der Weise, daß Gott durch äußere Umstände, Verbindungen, oder Menschen, Jedem ausreichende Gelegenheit und Aufmunterung

zukommen lasse, damit er zur Besserung vorbereitet werde. Gewiß eine scharfe Spitze der kath. Kirche zugewendet. Kann sie abgebrochen werden? Ja, wäre man nur wahrhaft biblisch gesinnt, und kehrete man nicht auf dem Viertelswege gleich wieder um zu dem angefeindeten Rationalismus. Oder hat denn nicht Christus, Marc. 16, 17. 18., verheißen, daß all' seinen Gläubigen Wunder und Zeichen nachfolgen würden? Ist von ihm etwa ein Termin festgesetzt worden, bis zu welchem die wunderbaren Gnadenwirkungen aufhören würden? Lügt das neue Testament nicht, wenn man außer den schriftlich darin Gemeldeten, keine Weiteren in den folgenden Zeiträumen gelten läßt? Und wenn die Väter davon berichten, oder die Kirche fortan davon Zeugniß gibt, soll das gleich so vornehm zurückgewiesen werden, wie es geschieht? Wenn die gläubigen Protestanten sich bei den wunderbaren Erweckungen so mancher Personen, strads auf Täuschungen u. s. w. berufen, oder gar auf Pfaffentrug hinweisen; geschieht ihnen dann Unrecht, wenn die Rationalisten und Philosophen unter ihnen, aufgemuntert durch ihr eigenes Beispiel, selbst die wunderbaren Berufungen in der Bibel für historisch unbegründet und höchst zweifelhaft, und sie gleichfalls denselben Ursachen zuschreiben? Es widerfährt ihnen nur, was sie durch eigene Inconsequenz selbst verschuldet. Sie handeln so der kath. Kirche gegenüber, und die Rationalisten und Philosophen üben das Wiedervergeltungsrecht gegen sie, in Bezug auf die Bibel. Das ist ein wohl verdienter Gewinnst für sie. Wie seltsam aber ist es noch eine übernatürliche Gnade Gottes anzunehmen, ihr aber nur eitel natürliche Wege anzuweisen, und jede übernatürliche Wirkung abzusprechen! Ist das nicht ein Widerspruch, so gibt es gar keinen, und heißt das nicht bald dem Götzen Rationalismus huldigen, bald Gott den Herrn und seinem Geiste die Ehre geben, so weiß ich nicht, was die Rede Christi bedeuten soll: „Niemand kann zweien Herren dienen." Man denke nur selbst darüber nach, und dann wird kein anderes Resultat hervorgehen. Sehet Brüder! wohin der Haß geführt! Begreifet, in welch' ein Schaukelsystem ihr hineingerathen seid! Hier gibt es zur Ausgleichung kein anderes Mittel, als einmal die Bibel gelten zu lassen, die Wahrhaftigkeit und Treue Gottes sich recht lebendig vor Augen zu halten, zu bedenken, daß die Kirche Christi eine Säule und Grundfeste der Wahrheit geworden ist, ein Fels, woran alle Höllenmächte zerschellen, und also durch Lug und Trug sich nicht täuschen lasse, auch selbst nicht irre führen werde; und nicht geschichtlich begründete, und wohl beglaubigte Thatsachen darum zu verwerfen, weil sie religiös-kirchliche Dinge betreffen, sondern sie so gut wie andere Fakta als glaubwürdig ansehen. Menschen,

welche als Christen eine übernatürliche Gnade bei der Berufung des Sünders annehmen, müssen damit bekennen, daß sie auch manchmal noch immer sichtbar und in Wundern zu wirken vermöge. Das ist eben die große Schattenseite des gläubigen Protestantismus, die ihm von den Rationalisten zum Vorwurf gemacht wird, daß er einen Theil des Christenthums nach der Bibel wohl annehme, aber die Consequenzen davon nicht gelten lassen wolle. Darum ist es unmöglich, daß diejenigen, welche einmal diese große Schwäche und Inconsequenz erkannt haben, bei einem innigen Drange nach christlicher Wahrheit, länger in demselben Beruhigung finden können. Entweder müssen sie Rationalisten oder Katholiken werden. „Ein Drittes, wie schon Hofpr. Dr. Zimmermann gesagt, gibt es nicht." — Ebenso verhält es sich

b) mit der Erleuchtung, und so gilt davon das oben Gesagte. —

c) Bei der Bekehrung, oder wie sie sonst noch genannt wird, Buße. — Selbst die Reformatoren haben die Buße anfänglich für ein Sakrament gehalten, später aber fallen lassen. Schon daß die Buße in der alten Kirche als Solches festgehalten wird, ist ein Beweis des Unterschiedes, aber noch deutlicher wird dieser sich herausstellen, wenn wir darüber bei den Sakramenten sprechen werden, wo dieser Punkt seinen Platz findet.

d) Ueber die Wiedergeburt, Erneuerung im h. Geiste und Heiligung, welche bei vielen protest. Gelehrten für Ein und Dasselbe gelten, dürfte doch wenigstens unter denen, die da glauben, rücksichtlich der übernatürlichen Gnade keine eigentliche Differenz obwalten. Eben so wenig kann über ihre Nothwendigkeit gestritten werden, so wie es auch nicht geläugnet werden kann, daß alle guten Werke als Wirkungen und Merkmale derselben angesehen, und als ein Mittel den erlangten Gnadenzustand zu vervollkommnen betrachtet werden müssen. (Conc. Trid. Sess. VI. can. 24.) —

Woran würde man wohl den guten Baum erkennen, wenn nicht an seinen Früchten; und woran die Kraft des Glaubens, wenn nicht an den guten Werken? (Matth. 7, 16. Jak. 2, 14 ff.) Wenn man übrigens so ziemlich allgemein gewohnt ist, über das kath. Christenleben die Meinung zu verbreiten, als ob es genüge, nur nach äußerer Werkheiligkeit zu streben; so ist dieß in der That nur Einbildung und Folge der krassesten Unwissenheit, oder der wüthendsten Parteisucht. Daß einzelne Katholiken eine solche Meinung hegen, oder dazu Veranlassung geben

können, ist, wie schon gesagt worden, nicht zu läugnen; aber eben so wenig, daß es solche Individuen auch unter den Protestanten genug gebe. Heuchler und Pharisäer, also Scheinheilige, sind ein uraltes Geschlecht und weit verbreitet durch die Welt; sie täuschen die Menschen überall, sei es nun aus Unwissenheit oder vorsätzlich aus unlautern Gründen. Jemehr die kath. Kirche auf gute Werke dringt, desto leichter kann es geschehen. Ich frage aber, was unter Protestanten geschehen könne, bei dem altlutherischen Grundsatze, daß nur der Glaube allein ohne Werke den Menschen vor Gott gerecht mache? Ob da nicht Viele in Versuchung gerathen, die guten Werke ganz bei Seite zu setzen, und nur mit dem bloßen Glauben sich zu begnügen? Oder was davon die Folge sein müsse, wenn die eigentliche Meinung Luthers und Amsdorfs aufgegriffen wird, daß die guten Werke zur Seligkeit gar nicht nothwendig, ja sogar schädlich seien? Wer Andern nicht blindlings nachsagt, oder wie es häufig zu geschehen pflegt, nachschreibt, sondern im ersten besten katholischen Katechismus selbst nachliest, der wird sich bald vom Gegentheile überzeugen und erkennen, daß der Katholicismus auf bloße äußere Werkheiligkeit eben so wenig halte, als der Protestantismus, daß er mit den äußerlichen guten Werken stets auch die innere Umgestaltung des Menschen, oder die vollkommene Wiedergeburt zur unabweislichen Bedingung der Seligkeit mache. (Röm. 12, 1. 2. Joh. 3, 3. Off. Joh. 22, 11. 1 Kor. 10, 12. u. v. A.) Mit Recht eiferte darum schon der wackere Dr. und Prof. Plank in dem Abriß der histor. und vergleichenden Darstellung u. s. w. S. 75 f. gegen jenen Unsinn, der die kath. Kirche so tief herabwürdigt. Er sagt: „Der Vorwurf ist wahrhaft ungerecht, den man der kath. kirchlichen Dogmatik schon so oft gemacht hat, daß sie das Wesen der Religion nicht sowohl in innerer Besserung des Herzens und der Gesinnungen, vielmehr nur in äußere Handlungen setze, die man in einer religiösen Absicht zu verrichten habe. Dieß fließt keineswegs aus den Grundideen ihrer eigentlichen Religionstheorie, und sie hat auch selbst genug dagegen protestirt. Unstreitig dringt die kath. Dogmatik auch bei Allen, die sich zu dem Glauben ihrer Kirche bekennen, auf echte Sittlichkeit und Moralität, ja sie muß nach allen ihren Grundbegriffen darauf dringen." — „Sind Katholische nicht Christen?" ruft Herder in seinem Briefe an Falk aus. „Gab und gibt es nicht in der kath. Kirche die edelsten, die frömmsten Gemüther!" Und Dr. Weimann, der Rationalist, sagt in Würde u. Hoffnung der protest. Kirche 1823: „Die katholische

Kirche zählt in ihrer Mitte gewiß viele Tausende, ja wohl Millionen der edelsten Christusverehrer." Nur Dummheit und Bosheit, allermeist aber blinder Parteihaß kann dieß verkennen. Daher bedarf es auch nur dieserwegen einer Verständigung, und die Spitze ist abgebrochen. —

17. Die christliche Vollkommenheit und die evangelischen Rathschläge.

Daß wir Christen insgesammt zum Streben nach Vollkommenheit verpflichtet seien, ist nicht zu bezweifeln. Christus spricht: „Ihr also sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5. 48). Es kann nun gefragt werden, zu welchem Grade die christliche Tugend mittelst der Heiligung gehoben zu werden vermöge? Man hat hierbei theils aus Unkenntniß, theils aus bösem Willen der kath. Kirche in die Schuhe geschoben, daß sie lehre, der Mensch könne überhaupt den größten Grad der Vollkommenheit, die Heiligkeit, selbst erreichen, da doch diese auf Erden eine reine Unmöglichkeit sei, die größten Heiligen sich nie für sündenfrei hielten, und die Apostel des Herrn selbst so etwas nie behauptet. (Jak. 3, 2. 1 Joh 1, 8. Röm. 7, 14 ff.) Ohne Zweifel geht aus diesem Vorwurfe noch heut zu Tage die Geringschätzung der Heiligen, die Verwerfung ihrer Verehrung hervor. Ist jedoch dieser Vorwurf wirklich begründet? Antwort: Nein. Was die kath. Kirche in dieser Beziehung glaubt und lehrt, ist folgendes: der in dem Stande der Wiedergeburt oder der Gnade befindliche Mensch, um nur von diesem zu reden, welcher ein eifriges und redliches Bestreben hat, erhält jene Gnade, mittelst welcher er alle göttlichen Gebote zu erfüllen vermag, und demgemäß unsträflich, heilig leben kann. Ohne solche Gnade aber kann kein Mensch vollkommen, unsträflich, heilig erfunden werden. Wenn daher große Heilige, z. B. Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, Ambrosius, Hilarius, Bernardus und Andere, deren Bekenntnisse man vor Augen stellt, sich selbst nicht für vollkommen zu erklären wagten, so kommt dieß daher, weil sie entweder von dem Bewußtsein beseelt waren, mitunter die göttliche Gnade nicht nach Kräften benutzt zu haben, oder weil sie nach dem Beispiele des Apostels Paulus Gott das Urtheil anheimstellten. (1. Cor. 4, 3—4.) So lange der Mensch im Stande der Gnade verbleibt, sündigt er freilich nicht durch schwere oder Todsünden, sonst bliebe er eben nicht im Stande der Gnade. Er ist also in diesem Stande ein Kind Gottes, gleichsam ein göttlicher Mensch, der an der Heiligkeit Gottes Antheil nimmt, und mit Gott in innige Verbindung getreten ist (1 Joh. 3, 6. 9. Kap. 5, 18. Röm. 8, 1. Kap. 6, 22. u. A. m.) Daß

hiemit nicht gesagt ist, man könne im Stande der Gnade überhaupt nicht sündigen, ist klar. Jede Uebertretung ist Sünde, und so sind es auch die läßlichen Sünden, aber nicht jede Sünde vernichtet den Stand der Gnade, eben weil es neben schweren Verschuldungen auch noch Sünden der Unbedachtsamkeit und Schwachheit gibt. Jedoch kann der Gerechtfertigte auch schwer sündigen, und verliert hierdurch den Stand der Gnade, ohne doch der Fähigkeit beraubt zu werden, durch Anwendung der angebotenen Gnadenmittel wieder in den Stand der Rechtfertigung einzutreten.

Es gibt also einen Stand der Gnade, diesen soll der Mensch bewahren, und kann es auch mit der Hilfe Gottes, welche Gott allen Gerechtfertigten anbietet, die eines guten Willens sind. Oder mit andern Worten, der Gerechtfertigte kann und soll schwere Sünden meiden. Aber dabei soll er nicht stehen bleiben. Vielmehr soll er mit der weiteren Gnadenhilfe Gottes auch die geringen Sünden, die Sünden der Schwachheit und Unbedachtsamkeit immer mehr und mehr vermeiden lernen, und immer entschiedener Gott zum Principe seines gesammten Lebens machen. Hierin besteht das Streben nach Vollkommenheit, und der Zustand der Vollkommenheit selbst, nämlich das wirkliche Freisein von jeder, auch der geringsten Sünde, und das vollendete Leben in Gott kann durch die Gnade hier auf Erden wenigstens annähernd erreicht werden, wenn es auch in absolutem Maße kaum jemals erreicht wird, nicht aus Mangel an Gnade, sondern aus Abgang einer ganz entsprechenden Mitwirkung von Seite des Menschen.

Das ist katholische Lehre. Will man das Streben nach Vollkommenheit in diesem Sinne nicht gelten lassen, so zeiht man selbst die heil. Apostel des Irrthums. Und gerade, weil die kath. Kirche auf die Nothwendigkeit der guten Werke in Verbindung mit dem Glauben an Christus dringt, ja davon die Seligkeit abhängig macht, ist sie die rechte Aufmahnerin zur Tugend und Vollkommenheit geworden. Wo sie frei waltet, muß das Reich Christi oder die christliche Vollkommenheit darin als schönste Blüthe aufsprießen im Geistesleben der Menschen. Denkt man sich z. B. recht lebendig in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück, so staunt der Mensch über die Größe und Herrlichkeit der Tugenden, die damals im Schooße der Kirche gewaltet. Auch die folgenden Jahrhunderte hatten manche glanzvolle Periode aufzuweisen. Und fragt man, warum die Gegenwart in dieser Beziehung nicht nur fühlbaren Mangel, sondern schier fast eine allgemeine Ausartung zeige, so kann nur geantwortet werden, daß die schmachvolle Unterjochung der Kirche einerseits ihre Wirkungskräfte gelähmt, ande-

rerseits die durch und durch ungläubig gewordene Wissenschaft den Glauben in Millionen von Herzen zerstört, das Antichristenthum geschaffen, und so der Sittenlosigkeit und Entartung die Thore weit aufgethan, die schlechte Presse noch vollends die Gemüther ruinirt, und das allenthalben ans Tageslicht getretene elende Beispiel der höheren und gebildeten Klassen die Volksmassen ganz durchsäuert, und der christlichen Tugend und Vollkommenheit ganz entfremdet habe. Beweise liefert die schreckliche Erfahrung, und der Protestantismus mag so bitter darüber klagen, wie die katholische Kirche. Deutschlands Religiosität und Sittlichkeit ist bis in die Fundamente hinab erschüttert, und mit dem riesigen Fortschritt in der vermeintlichen Aufklärung, der man fortwährend so gewaltig lobhudelt, hat die moralische Verwilderung von Oben bis in die unterste Tiefe hinab, ganz brüderlich gleichen Schritt gehalten. Grauen und Entsetzen hat sich mancher Regierungen, aller Bessergesinnten bemächtigt. Man ist wenigstens bisher darüber ins Klare gekommen, daß auf solchem Wege christliche Vollkommenheit nie erreicht werden könne; daß ein derartiger Fortschritt mit der wirklichen Verthierung der Menschheit endigen, und diese von dem Höhepunkte, den man erklommen zu haben rühmt, tief in den Abgrund hinabstürzen müsse. Daß die kath. Kirche sich mitten im Sturmesbrausen wieder zuerst erhoben, und mit der ihr inwohnenden frischen Lebenskraft demselben erfolgreich widerstanden; daß sie im deutschen Vaterlande dem bösen Dämon kühn und muthig das Rüstzeug Gottes entgegengehalten und ihn zu fesseln gesucht, mit Glück ihn an vielen Orten niedergeworfen hat, haben ihr selbst ihre sonst eifrigsten Gegner voll Bewunderung zugestanden. Ja, der gläubige Protestantismus hat nun, durch ihr Beispiel aufgemuntert, sich in seiner trostlosen Lage wieder gesammelt und aufgerafft, und sucht nun sorgfältigst nach Mitteln und Wegen, sich und seine Glieder aus der Grube herauszureissen. Wir haben gesehen, wie die so unendlich wirksamen Missionen der Katholiken sogar das Bestreben geweckt haben, gleichfalls auf ähnliche Weise der Ausartung und dem Verfalle zuvorzukommen. Wir sehen noch, wie der kath. Kirche so Manches zu gleichem Zwecke abgeborgt wird, z. B. die Excommunication, die mögliche Unauflöslichkeit der Ehe durch die Weigerung vieler Geistlichen, Geschiedene wieder zu trauen, ja sogar die Beichte, freilich unter einem andern Namen. O, welche Beweise dafür, daß es ein thörichtes Geschwätz sei, wenn der kath. Kirche die Macht abgesprochen wird, die wiedergebornen Menschen zur wahren Vollkommenheit, oder mit andern Worten, zur Tugend und Heiligkeit zu führen. Würden nicht schlechte Elemente so oft in ihr Gebiet einbrechen,

was sie, die viel Angefochtene und Mißhandelte, nicht immer zu verhindern vermag, würden sie nicht mit ihrem Gifthauche das Saatfeld Gottes verpesten und versengen, wahrlich ihre heiligmachende Kraft würde Alles wundersam belebend und heiligend durchdringen, und über Ausartung und Verwilderung dürften nicht so allgemeine und bittere Klagen laut werden. Gebet Raum der Freigebornen, machet sie nicht zur dienstbaren Magd für fremde Zwecke, und ihre naturwüchsigen Vervollkommnungskräfte werden in heilsamster Wirksamkeit wieder hervortreten, und das allein schon wird zum ersehnten und gesteckten Ziele führen! —

Die durch die Kirche ermöglichte Vollkommenheit besteht darin, daß die Liebe Gottes den Christen ganz erfülle, und ihn antreibe, seine Gebote zu halten und ihn durch Werke freier Liebe zu ehren. Zu diesem Zwecke stellt sie allermeist die Nachfolge Christi in der Selbstverläugnung, im Glauben, im Gehorsam, in der Liebe und im Kreuztragen auf. (Matth. 16, 24.) Und läßt sich wohl hierüber streiten? Ich glaube, jeder vernünftige und gut denkende Protestant wird beistimmen, so wie er es auch ganz billig finden wird, daß die wahrhaft Frommen und Gerechten, oder die Heiligen Gottes, mögen sie was immer für einen Namen tragen, als nachahmungswerthe Beispiele vor Augen gestellt werden. Doch über das Alles dürfte man auf beiden Seiten sehr leicht sich vollständig einigen, denn es sind Dinge, welchen kein gläubiger und dabei denkender Protestant etwas Haltbares entgegensetzen kann, und Kleinigkeiten sollen Brüder nicht länger trennen. —

Allein die kath. Kirche empfiehlt noch als Mittel zur Vollkommenheit gewisse Rathschläge, welche sie als zur Erlangung höherer Vollkommenheit im Evangelio empfohlen, evangelische Rathschäge nennt. Sie lehrt, es sei keine ausdrücklich und allgemein gebotene Pflicht, diese Rathschläge zu befolgen, sondern nur Jenen angerathen, die sich geneigt finden, dieselben zu beherzigen. Dabei lehrt sie, daß, wer sich angetrieben fühlt, sie zu befolgen, derselbe einen höheren Grad von Vollkommenheit und dadurch ein größeres Wohlgefallen Gottes, eine herrlichere Krone im Himmel erreiche. Solche evangelische Rathschläge gibt es nun mehrere; die vorzüglichsten aber darunter sind: a) freiwillige Armuth, b) stete geschlechtliche Enthaltsamkeit, und c) vollkommener Gehorsam. Nur wenn irgend Jemand sich freiwillig entschlossen, diese Rathschläge zu befolgen, und das vor Gott feierlich gelobt hat, wird die treue Befolgung derselben die ganze Lebenszeit hindurch zur unverbrüchlichen Pflicht. —

Der Protestantismus hat die evangelischen Rathschläge verworfen und die Gelübde gelöst. Merkwürdig sind seine Gründe dabei. Er läugnet nicht das Vorhandensein der Rathschläge in der Bibel, aber er hält sie für absolute göttliche Gebote, zu deren Beobachtung man ohnedem verbunden sei, so daß man damit nicht mehr leiste, als man zu thun schuldig ist, folglich dadurch keine größere Vollkommenheit und noch weniger eine größere Seligkeit erlange. Ist es nun nicht sehr seltsam, daß in solchem Falle der Protestantismus sich herausgenommen, davon zu dispensiren, und besonders die Gelübde der Geistlichen und Ordensleute für null und nichtig zu erklären? Wie kann er, der nur die Bibel hören will, Bibelgebote auflösen? (Matth. 5, 17—19.) Aber wie ist es wohl möglich, die Natur jener Rathschläge so zu verkennen, oder den Sinn der Bibel so zu verdrehen, daß man förmliche Gebote und Pflichten daraus machen kann für Alle. Wollen wir nur gleich die freiwillige Armuth betrachten! „Willst du vollkommen sein, sagt Jesus (Matth. 19, 21.) so geh' hin, verkauf Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!" Wird man es gelten lassen, daß diese Worte an Alle ergehen, und jeden Christen verpflichten, sein Eigenthum den Armen zu schenken, und selbst arm zu leben? Absonderlich in unseren Tagen würde man eine solche Zumuthung höchst übel aufnehmen, und das Christenthum dürfte sehr bald eine schöne Anzahl seiner Bekenner verlieren. Man würde dabei riskiren, für einen Schwärmer oder Verrückten angesehen, mindestens tüchtig ausgelacht zu werden. Um den nun einmal verhaßten Satz abzuweisen, daß die guten Werke des Glaubens durch die göttliche Gnade bei Gott verdienstlich seien, wird also sogar das Thörichste behauptet. Christus fordert nicht, daß jeder Reiche schlechtweg arm werden soll, um ein guter Christ zu heißen, sondern er gibt ihm nur den Rath, wenn er vollkommen werden, und zu einer höheren Stufe himmlischer Freuden emporsteigen wolle, so soll er sich auch in diesem Stücke hervorthun. Wer kann also die katholische Lehre von den evangelischen Rathschlägen aus der Bibel wegschaffen, und dafür eine allgemeine Pflicht hinein schwärzen? Zu klar spricht die Bibel gegen die protest. Ansicht. Rath bleibt Rath, und ist noch nicht allgemeine Pflicht. — Wie verhält es sich nun rücksichtlich der geschlechtlichen Enthaltsamkeit? Jesus sagt (Matth. 19, 12.): „Es gibt Verschnittene, die sich um des Himmelreichs Willen selbst verschnitten haben. Wer

es fassen kann, der fasse es!" — Offenbar redet er von Menschen, die sich um des Christenthums Willen der Ehe enthalten, also der steten geschlechtlichen Enthaltsamkeit freiwillig weihen, und Er stellt solche höher. Man vergleiche die Aussprüche Pauli (1 Kor. 7. 32, besonders aber 37, 38), wo derselbe ausdrücklich sagt: „Wer nicht heirathet, thut besser." Er befiehlt es nicht, er räth es nur an. Wäre es nunmehr für Alle Pflicht, nicht zu heirathen, und stets enthaltsam zu leben? Wie könnte das sein, da die Ehe selbst eine göttliche Einsetzung, ein h. Sakrament ist, Segen und Verheißung hat von Oben, und da der Apostel selbst spricht: „Wer heirathet, thut wohl!" Und was würde etwa die Welt sagen, wollte man der ganzen Christenheit das Heirathen verbieten, die Enthaltsamkeit aufdringen? Die augenscheinliche Verdrehung der Bibel kann nicht handgreiflicher bewiesen werden; aber eben so handgreiflich liegt der evangelische Rath darin vor, und daß es zur Vollkommenheit, zur höheren Seligkeit führe, demselben Folge zu leisten. Es wird aber darum noch nicht gesagt, daß wer überhaupt nicht heirathet oder enthaltsam lebt, schon deßhalb allein vollkommener und seliger werde. So hat die kath. Kirche nie gelehrt, obwohl man es dummen Leuten vorfabelt. Eine solche Arglist zeigt entweder von Dummheit oder Bosheit, und verdient nicht einmal Beachtung.

Ueber den vollkommenen Gehorsam ist wenig zu sagen; denn wer sich freiwillig verpflichtet, Jemanden als seinem Oberen den eigenen Willen in allen Dingen zu unterwerfen, und dieses vor Gott zugeschworen hat, der ist gewiß immer vollkommener, als derjenige, der nur gezwungen unterthänig wird, und wenn es von seinem freien Willen abhängig wäre, sich nie einem Andern unterwerfen würde. Ein Verhältniß dieser Art tritt bei den Ordenspriestern und Nonnen ein. Indem diese Individuen sehr vielen sonst erlaubten Dingen freiwillig entsagen, und sich so in der freiwilligen Selbstverläugnung üben, ist es ja sehr natürlich, daß sie dadurch vollkommener und durch Gottes Gnade der Seligkeit würdiger werden. Freier Gehorsam bedingt größeres Maß der Liebe, und wo diese waltet, wohnt auch größere Vollkommenheit und Würdigkeit. Wer sich in dieses recht hineindenkt, wird es unbestreitbar finden. Eine barmherzige Schwester, die aus Gehorsam der Welt entsagt und ihre Lebenstage freiwillig in den giftqualmenden Hospitälern in treuer Wartung und Pflege der elenden Menschheit zubringt, in Liebe, Demuth und Geduld an den Krankenbetten ihre Lebenskräfte auf-

zehrt, bis sie selbst von der Verpestung erfaßt, als Opfer ins Grab sinkt, wird gewiß in Vergleich mit einer Dame, sie sonst zwar sehr ehrbar lebt, aber dabei allen erlaubten Genüssen sich hingibt, immer in einem besseren Lichte vor der vernünftigen Welt dastehen, und deßhalb vor Gott wohlgefälliger und der Seligkeit würdiger erscheinen. —

Hat nun aber Jemand nach reiflicher Ueberlegung und mit vollkommener Willensfreiheit die evangelischen Rathschläge als wahre Pflichten übernommen und sich zur Heilighaltung derselben eidlich (durch Gelübde) verbindlich gemacht, ist es dann wohl recht, wenn er seine Gelübde bricht? Heißt das nicht das zweite und achte Gebot übertreten? Heißt das nicht eidbrüchig werden, also eines der größten Verbrechen begehen? (Zachar. 8, 17. Sprichw. Salom. 19, 5. 3 Mos. 19, 12. Sir. 23, 9—14. u. A. m.) Ist es wohl recht, Andere von Gelübden und Eiden ohne Berechtigung loszusprechen? Was würde aus der Ordnung und Gesittung in der Welt werden, wenn solche Grundsätze allgemein wären? Wir haben in der jüngst vergangenen Zeit darüber schreckliche Erfahrungen gemacht, und die furchtbarste Demoralisation ist davon die Folge gewesen. Hatten wohl die Reformatoren irgend ein Recht zur Lösung von Gelübden und Eiden? Von wem und woher datirt sich dieses Recht? Oder wird jede Anmaßung sogleich zum vollgiltigen Recht? Sollen Scheingründe entscheiden? Wurden die Gelübde und Eide in ihrem, oder in Gottes Namen abgelegt? Wahrlich, Ueberredung und Aufmunterung zum Bruche derselben ist schon ein unverantwortliches Verbrechen. Wenn über irgend etwas, so dehnt sich über derlei Dinge der Ausspruch Christi aus: „Wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ (Matth. 18, 7.) Das Unrechtmäßige und Strafbare des Bruches der Ordensgelübde kann durch nichts entschuldigt oder gerechtfertiget werden. Wer nach vorausgegangener sorgfältiger Prüfung freiwillig Pflichten übernommen und eidlich ihre stete Erfüllung angelobt hat, macht sich doppelter Sünden schuldig, wenn er meineidig wird, und gibt noch dazu ein schreckliches Aergerniß. Schwere Verantwortung dürfte besonders Jene treffen, welche hauptsächlich der Fleischeslust wegen das Priesterthum verlassen und apostasiren, oder Nonnen, die in der gleichen Absicht den Klöstern entlaufen. Die Veranlassung dazu liegt offen vor, und gewissenhafte Protestanten können nicht einmal ihre That im Herzen billigen, wenn sie auch selbe in Wort und Schrift schön zu machen suchen. —

Klöster und Orden sind anderwärts schon genug besprochen und gerechtfertigt worden, zum Theil selbst von manchen gelehrten Pro-

testanten; ich will hier die Sache nicht in nähere Erwägung ziehen. Nur Dummheit, Fanatismus und Bosheit im Bunde mit dem Unglauben, Antichristianismus und dem Priesterhasse, und gestützt auf den alles Positive unterminirenden Liberalismus und Radicalismus unserer Zeit, können noch ferner dawider zu Felde ziehen, auch von dem überall herumspuckenden Freimaurerthume, und der allenthalben thätigen englischen Propaganda dabei Vorschubleistung erwarten. Uebrigens erscheint es kaum als möglich, daß, wenn man über viel wichtigere Punkte einmal einig geworden wäre, die evangelischen Rathschläge einen besondern Grund zur fortdauernden Trennung abgeben könnten, da man in neuester Zeit sogar in England unter den Protestanten klösterliche Institute gegründet, und in Deutschland hin und wieder die Diakonissinnen-Anstalt ins Leben gerufen, also eine auffallende Annäherung an das Klosterleben zu Tage gefördert hat. Möchte man doch bedenken, daß das Christenthum Geist und Leben offenbaren müsse in verschiedenen Formen, nicht aber in Theoremen, Hypothesen und Verstandesformeln erstarren und verknöchern dürfe. Während durch die verdorrten Vernunftmenschen auf protestantisch-rationalistischem Gebiete alles Gemüthsleben in der Kirche erloschen ist, hat die kath. Kirche in ihrem Schooße, auf der Grundlage des freien Willens, und nach dem Princip der größtmöglichsten irdischen Vollkommenheit, so wie des einstigen höheren Wohlgefallens vor Gott im Lande der Herrlichkeit, unendlich viel Großes, von den Protestanten selbst Bewundertes geschaffen, zählt sie noch immer unermüdete Sendboten und Streiter Christi in allen Welttheilen, und wenn die Einen als Märtyrer für die heilige Sache Gottes und Christi als Opfer gefallen, treten wieder Andere an ihre Stelle, um über kurz oder lange ihren Eifer, ihre Treue mit dem gleichen Tode zu besiegeln. Was ist der Grund eines solch rührenden Benehmens? Die evangelischen Rathschläge. Man sehe aber nur noch hin auf das, was die Missionsprediger katholischerseits heut zu Tage in Deutschland wirken, und vergleiche damit, was gegenüber geschieht, und dann beurtheile man den Werth der evangelischen Rathschläge! Es versteht sich übrigens von selbst, daß dieß nur Geltung finde, wenn nicht nur dieselben gewissenhaft befolgt werden, sondern auch das übrige Glaubensleben entspricht. Um so dringender stellt sich daher die Nothwendigkeit heraus, daß weder im unreifen Alter, noch mittelst Ueberredung, noch durch andere unchristliche Mittel, am allerwenigsten durch Zwang, irgend Jemand zur Ablegung von Gelübden veranlaßt werde. So was hat selten gute Früchte getragen; oft wurden dadurch Einzelne unglücklich gemacht, und nur dadurch die evangelischen

Rathschläge sammt dem Priester- und Ordensstande, bei Vielen, namentlich bei den Protestanten, in Mißkredit gebracht. Es ist sogar schwierig geworden, Letztere eines Bessern zu belehren, weil sie von Einzelnen auf Alle zu schließen gewohnt sind, und die Apostaten in ihrem Eifer oder zu ihrer Rechtfertigung die absurdesten Nachrichten darüber zu Tage fördern. Sollen also diese Vorurtheile verschwinden, so muß ihnen vorzüglich gezeigt werden, daß sie im tiefsten Irrthume stecken, oder daß sie arg hinters Licht geführt worden seien. —

Noch ist der Wunsch auszusprechen, daß die Klosterzucht zwar den Ordensregeln gemäß genau, jedoch stets mit Humanität und in christlichem Sinne gehandhabt werde, indem nichts mehr zur Herabsetzung der Klöster und Orden beigetragen hat und noch beiträgt, als einerseits der Verfall der Disciplin und andererseits die unnöthige Rauhheit und Strenge, also die Uebertreibung in den Bußübungen und Strafen. Möchten wir bedenken, in welch' kritischer Zeit wir leben! Was soll es denn heißen, wenn von der Herrlichkeit der evangelischen Rathschläge so viel gerühmt wird; dagegen aber im wirklichen Wandel so viel Unevangelisches mit unterläuft? Da wird dann natürlich das Kind sammt dem Bade ausgeschüttet, und die gute Sache nur herabgesetzt, oder gar der Spottsucht preisgegeben und mit Koth beworfen. — Dasselbe gilt auch vom Priesterstande überhaupt, und jeder wackere Cleriker dürfte gewiß das Seinige gerne durchs eigene Beispiel dazu beitragen, daß die evangelischen Rathschläge in ihrem ganzen Werthe gerechtfertigt, und in ihrer Vortrefflichkeit allgemein anerkannt würden. —

Die Bruderschaften betreffend, dürfte kein vernünftiger Protestant etwas Gründliches gegen sie einzuwenden haben. Sie sind bestimmte freiwillige Vereine von Männern oder Frauen, gutgeheißen von Päpsten und Bischöfen, welche sich freiwillig zur Uebung gewisser Andachten, guter Werke, zum Genusse der h. Sakramente u. dgl. verpflichten. Was die Gottseligkeit fördert, kann nie unevangelisch sein, nie zum Anstoße dienen. Haben denn die Protestanten nicht auch in neuester Zeit ähnliche Vereine gebildet? Halten sie nicht hier und dort religiöse Privatversammlungen? Freilich werden diese von ihren Gegnern als „Winkel-Andachten“ bezeichnet und verspottet. Sie mögen auch oft dem Mysticismus, Separatismus, Fanatismus und andern Ausartungen zur Handhabe dienen. Solchen Abschweifungen ist aber bei den kath. Bruderschaften und Vereinen vorgebeugt, indem sie immer unter Aufsicht und Leitung der Kirche bleiben, und so ihre edlen Zwecke wundersam fördern. —

18. Die Gnadenmittel.

Der Protestantismus rechnet zu den Gnadenmitteln die h. Schrift als Wort Gottes und die Sakramente. Insofern Erstere eine der zwei Haupterkenntnißquellen der göttlichen Gnade ist, kann wohl katholischerseits nichts dagegen eingewendet werden. Hierüber also keine Subtilität, kein Disput. Hauptsache bleiben die Sakramente. Sie kommen aus der Gnade und führen zur Gnade. Gerade über sie ist man noch im Streit, und dieser ist ein Haupthinderniß der Vereinigung. Ob da zu helfen wäre? Ich glaube ja! Wollen wir hören!

Der Streit begann schon über den Namen „Sakrament," und das ist um so merkwürdiger, je inconsequenter sich dabei die Reformatoren benommen. Sie wollten nämlich, und das bitte ich wohl zu merken, das Wort „Sakrament" gar nicht einmal in der Bibel gefunden haben. So sagt Dr. Reinhard z. B. in s. Dogmatik S. 556: „Es wäre gut gewesen, wenn man das vieldeutige, nicht einmal in der Schrift befindliche Wort „Sacramentum" entweder gar nicht in den Religionsvortrag aufgenommen, oder doch den Gebrauch desselben so frei und unbestimmt gelassen hätte, wie er in der alten Kirche war." Der gelehrte Mann sah es sehr gut ein, was eigentlich mit wohlbegründetem Rechte hieraus gefolgert werden könnte. Und was ist's? Daß die sich einzig und allein nach der Bibel richtenden Protestanten eigentlich gar keine Sakramente haben sollten, weil nicht einmal der Name in der Bibel geschrieben steht. Wie ist es denn nur möglich, außer der Bibel stehende Glaubensstücke anzunehmen, wenn man die Bibel überall vorschiebt? Aber gesetzt, Reinhards Wunsch wäre erfüllt, könnte man rechtmäßiger Weise noch von Sakramenten reden? Doch auch die Reformatoren befanden sich im großen Gedränge; sie, die nur stets auf die Bibel verwiesen. Oder haben sie nicht vielfältig geschwankt, was sie eigentlich zu einem Sakramente machen sollten? Hat nicht Luther Anfangs 3 angenommen? Hat nicht sein College Melanchthon noch die Priesterweihe und Firmung hinzugethan? (Apolog. der Augsb. Konf.) Wollte nicht Zwingli die Ehe, und Calvin die Priesterweihe gelten lassen? Woher kam dieser Wankelmuth? Nur daher, weil sie recht gut wußten, daß sie nach ihrem Princip eigentlich gar keine Sakramente annehmen dürften, aber sich durchaus nicht getrauten, dieses dem Volke offen zu sagen, damit es nicht zurückgeschreckt würde durch das Wegschneiden von bisher in hohen Ehren gehaltenen Dingen und die Reform darüber scheitere. Sie fanden aber das Wort in dem griechischen

Testamente freilich nicht, denn dort steht μυστήριον (Mysterium), wohl aber kommt es übersetzt in der Vulgata vor, welche sie verworfen hatten. Daß die Väter das Wort „Sakrament" zur Bezeichnung der darunter verstandenen heiligen Riten gebraucht, wie z. B. Tertullian, Lactantius, Hieronymus u. A., das kümmerte sie nicht; ebenso wenig, daß in ihren Augen die h. Sakramente und Mysterien gleichviel bedeuteten. Daher kam es denn, daß sie in ihren Begriffen von den Sakramenten so sehr wankelmüthig waren. Sie verwarfen die Tradition, mußten aber doch auf ihre Bürgschaft hin Sakramente annehmen. Ist das nicht eine außerordentliche Inconsequenz? Aber so hat es Luther immer gemacht. So hat er auch z. B. die Kindertaufe auf die Tradition hin beibehalten, während doch davon in der Bibel kein Jota geschrieben steht, und so hat er die Fußwaschung aufgelassen, während sie doch die Bibel aufzeigt. Er that, wie er es zweckdienlich fand. Kein Wunder, daß Dr. Kirchhoff in den Gedanken zur Wiederherstell. u. s. w. 1817 schreibt: „Luther war ein Feuerkopf, der das Kind mit dem Bade verschüttete. Er eiferte auch gegen solche Einrichtungen, welche zum Bestehen der Kirche nothwendig sind. Die Kirche als ein für sich bestehendes Ganzes, hat er förmlich aufgelöst." Gar herrlich haben die Lichtfreundler und Freikirchler sich deßhalb ihn zum Muster genommen, und das, was er versäumt oder gefürchtet hat zu thun, ausgeführt, sie haben nämlich die durch den Rationalismus noch mehr discreditirten vorhandenen zwei Sakramente vollends abgeschafft, oder doch als göttliche Institutionen verworfen und ganz verkehrt. Sie waren wenigstens consequent, und haben kein Fünkchen Tradition stehen lassen.

Weil die Reformatoren besser wissen wollten, wie die Väter das Wort **Mysterium** hätten ins Lateinische übersetzen sollen, und das Wort „Sakrament", obwohl schon in der Vulgata gebraucht, doch erst im 12. Jahrhundert auf gewisse heilige Gebräuche angewendet glaubten, so sahen sie sich dadurch genöthigt, einen willkürlichen Begriff vom Sakramente aufzustellen, um gerade so viel Sakramente hineinzubringen, als sie wünschten oder für gut fanden. Hieraus entspann sich der Streit mit der kath. Kirche über Wesen und Zahl der Sakramente. Närrisch war es nur, daß Luther, wiewohl er selbst willkürlich gehandelt, es Calvin übel nahm, daß er das Sakrament wieder anders bestimmte. Und noch seltsamer muß man es finden, daß die Socinianer so heftig angefeindet wurden, weil sie wieder anders gethan. Das Allerauffallendste aber ist, daß die Freien unserer Zeit des Abfalls vom Lutherthume ange-

schuldigt werden, während sie doch nur das gethan, was Luther bei einiger Consequenz hätte thun müssen.

Die Reformatoren haben sich aber von dem unbiblischen Sakramente folgenden Begriff gebildet. Ein Sakrament ist ein heiliger, von Christus selbst eingesetzter Gebrauch, durch welchen diejenigen, die ihn zweckmäßig üben, gewisser göttlicher Segnungen theilhaftig werden. Viel kürzer und bestimmter drückt sich die Apologie der Augsburger Konfession p. 195 aus: „Est Ritus qui habet mandatum Dei et cui addita est promissio gratiae." (Vergleiche Augsburger Konfession Art. XIII. 13.) Ich sage bestimmter, weil diese Definition sich mit der kath. Bestimmung viel leichter vereinbaren läßt. Es ist ein Gebrauch, der göttlichen Befehl und Verheißung der Gnade hat. Und was lehret dagegen die kath. Kirche? Ein Sakrament ist ein äußeres, von Jesus Christus selbst eingesetztes Zeichen, das uns eine innere Gnade mittheilt. Ob ein wirklicher Unterschied dabei statt finde, läßt sich leicht ermessen. Nach der Lehre der Protestanten gehören 3 Stücke zum Sakramente:

a) Ein Ritus oder Gebrauch, als äußeres Zeichen der unsichtbaren Gnade.

b) Die Einsetzung Christi.

c) Die Gnade unter der Bedingung des rechten Gebrauchs, was aber die Apologie nicht bemerkt.

Wird sich beim Vergleich nicht das Resultat herausstellen, daß im Grunde kein eigentlicher Unterschied vorliege? Dieselben 3 Stücke setzt auch die kath. Kirche fest. Indem der Protestantismus seinen Begriff willkürlich, aber doch in so ähnlicher Weise aufgestellt hat, kann er auch, wenn es irgendwie nothwendig sein sollte, wie mehrere angesehene protest. Theologen ganz richtig erklärt haben, denselben ebenso frei wieder ändern. Und das könnte er leicht thun in Bezug auf die Zahl und Wirksamkeit der Sakramente. Was die Zahl derselben anbelangt, so haben die Reformatoren Anfangs selbst geschwankt, und insbesondere hatte sich Melanchthon in der Apologie der Augsburger Konfession sehr nachgiebig gezeigt. Da nun diese auch zu den symbolischen Büchern gehört, so würde eine solche Nachgiebigkeit gar nicht einmal den Bekenntnißschriften entgegen sein, was wohl ins Auge gefaßt zu werden verdient. Eine weitere Aufmunterung hierzu dürfte das Beispiel der griechischen Kirche geben, welche mit den Katholiken gleichfalls 7 Sakramente annimmt, während eben so will-

kürlich der Protestantismus die Zahl auf 2 reducirt hat, unter dem Vorgeben, daß nur von Diesen die Einsetzung Christi in der Bibel nachzuweisen sei. Wie aber kann man aus derselben beweisen, daß es nur 2 Sakramente gebe, wenn das Wort „Sakrament“ gar nicht darinnen vorkommt? Ist damit nicht Eine Willkür größer geworden, als die Andere? Und hat nicht die Eine erst die Andere geboren? So gut man auf das Zeugniß der Tradition 2 Sakramente angenommen hat, ebenso gut hätte man die übrigen 5 auch gelten lassen können; denn dieselbe Tradition, welche für jene zwei bürgt, steht auch ebenso für die andern fünf gut. Man gesteht selbst es ein, daß das Wort μυστήριον (Eph. 5, 32, 1 Tim. 3, 16, 1 Kor. 15, 51) in der uralten Vulgata mit dem Worte Sacramentum (Sakrament) übersetzt, und von den alten Vätern von allen jenen Riten gebraucht wird, die jetzt als Sakramente, d. h. heilige Mysterien (Geheimnisse), gelten. Warum hat man nun Alles das verworfen, was man als Mysterium oder Sakrament noch außer den Zweien dafür angesehen? Gibt es einen hinreichenden Grund dafür? Die Bibel kann man doch nicht anführen, denn in der Bibel soll ja das Wort „Sakrament“ gar nicht stehen; und die Väter, die dafür Bürgschaft stellen, läßt man ja nicht gelten. So sind es eitel Luftstreiche, welche gegen die Zahl 7 geführet worden, und das um so viel mehr, weil nicht nur der göttliche Ursprung, sondern auch alle übrigen Stücke eines Sakraments sowohl aus der Tradition, als auch aus der Bibel nachgewiesen werden können, wie es sich bei den einzelnen Sakramenten ergeben wird. Mit doppelter Wucht fällt die Verantwortung vor Gottes Richterstuhle auf die Reformatoren zurück, die ohne Noth und Grund die heilige Siebenzahl der göttlichen Gnadenquellen gebrochen, und damit den Riß in der Kirche Gottes noch mehr vergrößert haben, so daß es sogar unmöglich erscheinen will, ihn je wieder gut machen zu können, wenn die göttliche Vorsehung nicht mit wunderbarer Allmachtshand eingreift, und der Geist des Herrn nicht mit unwiderstehlicher Kraft die Herzen rührt und treibet. Ach, warum dem Menschengeschlechte, das doch so sehr der himmlischen Gnade zu seinem Heile in seiner Schwachheit und Ohnmacht bedarf, die Mittel dazu rauben, deren segensreicher Zug nach oben doch nicht verkannt werden kann! Bibel, Tradition und Kirche bürgen für den apostolischen Ursprung der heil. 7 Sakramente, weßhalb sich auch die griechische Kirche nicht davon lossagte; warum hat die protest. Willkür sie also verworfen? Man mag aus eitel Gewohnheit, Rechthaberei und blindem Parteihasse das Recht auf seiner Seite haben wollen, das Alles aber sind, wie wir gesehen, keine gültigen

Beweisgründe. Aus den 7 heiligen Gnadenquellen schöpft die kath. Kirche immer wieder neues frisches Leben, während der Protestantismus in seiner selbst verschuldeten, aber stets glorificirten Armuth erstarrt und fast schon alles Leben verloren hat.

In neuerer Zeit haben sich viele gelehrte und gläubige Protestanten für die Vermehrung, selbst für die Wiederherstellung der 7 Sakramente ausgesprochen, und sogar Goethe hat bekannt: „Der Protestant hat zu wenig Sakramente.“ Entschiedener haben sich Dr. Busch, Dr. J. v. Meyer, Horst, Feddersen, Daub, Gfrörer *), Meinhold, Steffens, Marheinecke, Augusti und viele Andere in Deutschland, die zahlreichen Puseyiten in England und in Nordamerika ausgesprochen. Wenn man bedenkt, daß Oberhofpred. Dr. Reinhard in seiner Dogmatik, S. 557, entschieden gesagt: „Aenderte unsere Kirche diese Definition, so könnten wir auch mehrere Sakramente annehmen,“ und daß er selbst die alte Freiheit der Kirche gewünscht, so muß man die Hoffnung fassen, es könne endlich doch noch dahin kommen, daß nach Entfernung der reformatorischen Willkür und Hartnäckigkeit dem Friedfertigen auch über diesen Stein des Anstoßes hinübergeholfen werde, und der Stern der Eintracht wieder am christlichen Glaubenshimmel aufgehe. **)

Nicht minder grundlos und unerquicklich ist der Zwiespalt über die Wirksamkeit der h. Sakramente. Der Unterschied ist in den Worten „unter der Bedingung des rechten Gebrauchs“ zu suchen. Die Protestanten sagen, nur dann werde die unsichtbare Gnade im Sakramente erwirkt, wenn es recht gebraucht wird, während die Katholiken die Wirksamkeit des Sakraments aus der von Gott in dasselbe gelegten Kraft und nicht aus der Gemüthsbeschaffenheit des Gebrauchenden ableiten. Das ist der Nutzen ex opere operato, oder die Kraft und Wirkung des Sakramentes durch sich selbst, wenn es gehörig verrichtet wird. Der hierüber ausgebrochene Streit muß aber von Jedem, der die beiderseitigen Lehren genauer kennt und gründlich prüft, sehr beklagt werden. Die Sakramente, als Gnadenmittel, und zugleich als Seelenarznei betrachtet, hängen in ihrer eigenthümlichen Heilkraft, gleich jedem andern Arzneimittel, nicht von dem Empfänger ab, sondern

---

*) Jetzt schon Katholik.

**) Die alte Freiheit der Kirche, 7 Sakramente anzunehmen, gründete sich aber nicht auf Willkür, sondern auf Bibel und apostolische Ueberlieferung. —

die durch sie wirkende göttliche Gnade, wenn sie anders wirklich heilbringend sein sollen, ist in sie durch den göttlichen Stifter gerade so hineingelegt worden, wie in irgend eine Arzneipflanze die medizinische Kraft. Will man das nicht glauben, so lasse man es sich durch Paulus beweisen, der (1 Kor. 11, 27. 29) sagt: „Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn" u. s. w. Wiederum sagt Jesus (Joh. 6, 59): „Wer dieses Brod ißt, wird ewiglich leben." Wie dem Genießenden das Leben verheißen wird, so wird ihm auch in gewissen Fällen das Gericht angedroht. Die beseligende oder die verdammende Kraft, ist sie nicht offenbar im h. Sakramente enthalten? Die Protestanten selbst gestehen dieses stillschweigend ein, indem sie die Behauptung aufgestellt, daß das Sakrament allerdings von selbst seine Wirkung thue, wenn gleich der Priester, der es verrichtet, nicht seiner Schuldigkeit gemäß die Gedanken dabei hat, oder wohl gar das Gegentheil davon denkt. Sie gestehen es aber noch unläugbarer dadurch, daß sie die kleinen Kinder taufen, wo doch augenscheinlich der Täufling nicht in jener Fassung sein kann, welche sie fordern, wenn ein Sakrament Gnade wirken soll. Es ist unterhaltend zu lesen, wie sich die protest. Theologen aus dieser Klemme stets herauszuarbeiten gesucht. Während ein Theil der Protestanten kurzen Prozeß machten, und die Wiedertaufe einführten, also in eine zweite Sektirerei verfiel, um erst durch die zweite Taufe die gehörige Gemüthsstimmung zur Wirksamkeit desto sicherer zu erzielen, haben die Andern der Mehrzahl nach, eine übernatürliche Ergießung des rechtfertigenden Glaubens in die Seelen der Täuflinge angenommen, um so gegen die Wiedertäufer, wie gegen die Katholiken bestehen zu können. Sie beriefen sich dabei auf den h. Augustinus (de pecc. mor. et rem. 1. 19. 33. III, 3.) Daß aber damit die durch sich selbst wirkende Kraft der Sakramente nicht annullirt werde, liegt auf der Hand. Auch das Versprechen der Taufpathen hebt sie nicht auf, sondern bestätiget sie nur. Es ist demnach durch die Bibel, wie durch die Natur der Sakramente, und endlich durch die Lehre der Protestanten selbst bewiesen, daß sie ex opere operato wirksam seien, und man kann sich nur wundern, daß ein so unnöthiger Streit je über eine so handgreifliche Sache geführt werden konnte. Andererseits irrt man sich aber gar gewaltig, wenn man von der kath. Kirche behauptet, daß zur rechten Wirksamkeit der Sakramente nicht auch von Seite des Empfängers die zweckmäßige Mitwirkung gefordert werde. So wenig den Protestanten gleichgültig ist, wie man die h. Sakra-

mente empfange, so wenig ist es das der kath. Kirche. Das h. Sakrament erhält man, so lehrt jeder Katechismus, jedenfalls, sei man dazu würdig vorbereitet oder nicht; ist aber letzteres der Fall, so folgt nicht nur keine gute Frucht, sondern, weil eine schwere Versündigung, ein wahrer Gottesraub vorliegt, eine schwere Strafe (1 Kor. 11, 27. 29). Wie könnte wohl diese Strafe kommen, wäre nicht früher die Gnade in den Menschen eingekehrt, und von ihm gemißbraucht oder gar zurückgestossen worden? Und wie könnte eine würdige Christenseele mit Gnade erfreuet werden, käme die Gnade nicht durch das Sakrament in sein Herz? Schon der Name Gnadenmittel zeigt an, daß das Sakrament ein Weg sei, auf welchem die Gnade in den Menschen einkehrt? Gott schafft sie in uns durch das Sakrament, nicht aber der Mensch. Stellt man sich die Sache unter diesem Gesichtspunkte vor, so sind die Einigungs-Momente deutlich bezeichnet. Dem ganzen Streite liegt Mißverständniß zu Grunde. Wird dieses gehoben, so ist auch der Streit beendigt. Sehr entschieden haben sich hierüber zu Gunsten dieser Ansicht die protest. Theologen Daub und Creuzer in den Studien erklärt, Bd. 5. 1809, und die Augsburger Konfession selbst, Art. Fid. VIII scheint die gleiche Ansicht zu theilen. Wenn aber im Art. XIII vom Gebrauche der Sakramente diejenigen verdammt werden, welche den Glauben als nicht erforderlich erklären, so ist das ein auch von der kath. Kirche verworfener Irrthum.

19. Die h. Taufe.

Wir beginnen die Zahl der h. Sakramente durchzuforschen. Da tritt uns zuerst die h. Taufe entgegen, als jenes Gnadenmittel, durch welches jeder Mensch, der es empfängt, in das Reich Gottes eingeht, und zum Kinde Gottes, zum Bürger der himmlischen Stadt, zum künftigen Erben des ewigen Lebens geweiht wird. Der gläubige Protestantismus nimmt sie eben so gut, wie die kath. Kirche, als wahres Sakrament an. Der Hauptsache nach sind beide Parteien über die Taufe, als Sakrament, vollkommen einig, aber man würde sehr irren, wollte man meinen es seien über diesen Punkt gar keine Differenzen auszugleichen.

Die niedrige Vorstellung, welche bereits viele Neu-Protestanten von der Taufe aufgefaßt haben, oder gar ihre gänzliche Herabwürdigung zu einer bloßen nichts sagenden und nichts schaffenden Einweihungs-Ceremonie, kann hier ebenso wenig als ihre gänzliche Abschaffung aus dem Grunde, weil es nicht nöthig sei, von christlichen Aeltern geborne Kinder zu taufen u. dgl., berücksichtiget werden. Der gläubige Protestantismus protestirt heftig gegen solche Ausartungen, und verdammt sie besonders

jetzt entschieden, wiewohl er leider in der Mehrzahl seiner Bekenner noch immer so verblendet ist, daß er noch nicht einsieht, daß eben nur sein eigenes Princip es gewesen ist, welches die Verwirrung so vielfältiger Art veranlaßt, und in jenem schauerlichen Unglauben, Indifferentismus, Antichristianismus, in jenes abscheuliche Heidenthum hineingeführt hat, und unabweichlich hineinstürzen muß, wenn es consequent entwickelt worden. Hat er ja die Fahne der Glaubens-, Gewissens- und Lehrfreiheit offen aufgepflanzt, die freie Schriftforschung proklamirt und seinen Bestand, seine Glorie darin gesucht und gefunden. Wie mag der Vater jetzt sein Kind verdammen, wenn es gethan, was er gethan, und ihm zu thun Lehre und Gelegenheit geboten? Es hat jetzt nach einander alle Heiligthümer verunreinigt, und sogar die Sakramente besudelt; es hat z. B. die Taufe Christi, in seinem eigenen, nicht im Namen des Dreieinigen, im Namen der Vernunft, der Gemeinde, und Gott weiß noch wie, verrichtet; es hat sie selbst für überflüssig erklärt, und die vom väterlichen Gesetze Mosis zum Neujudenthum abgefallenen Kinder Israel, ohne Taufe, in den Schooß der Allerweltskirche, benamset die Kirche der Zukunft, aufgenommen; es hätte, wären sie aus den im Jahre 1848 gesäeten Drachenzähnen sogleich auf dem bisher christlichen Boden des deutschen Vaterlandes urplötzlich gleich jenen Riesenschaaren der heidnischen Fabelwelt hervorgewachsen, Muhamedaner, Hindus, Feueranbeter, Lamaiten, Fetischdiener aller Art, so sie Verlangen darnach getragen hätten, mit offenen Armen in diese Gemeinschaft eingeführt. Konnte das gehätschelte Kind anders? Hat es eigentlich gesündigt, wenn es unter dem Schatten des aufgeworfenen Banners seine Kräfte entwickelt und recht tüchtig erprobt? Allerdings rauft sich jetzt der enttäuschte Vater die Haare darüber aus dem Kopfe, und schreit mächtig, daß das Kind so weit gegangen; er sucht es zu bändigen und auf andere Wege zu bringen. Er zürnt sogar und straft es jetzt in derbster Weise. Allein, wird es wohl helfen, oder wird, da doch dasselbe Banner noch immer breit und hoch in den Lüften flattert, das Kind nicht abermals irre gehen, und die vorigen Pfade finden? Wird es sich überhaupt lenken lassen, oder alle seine angewohnten Ausartungen aufgeben? Das ist eine große Frage; ich glaube an keinen Erfolg, wenigstens nicht an einen dauernden; denn das Kind ist bereits zum Manne vom unbändigsten Charakter herangereift; es kennt die Schwächen seines Vaters, und weiß sie immer wohl zu benützen. Der Vater trägt die Schuld seiner eigenen Sünden. Doch, wie gesagt, da er selbst über die gräulichen Verirrungen seines Sohnes

jammert, und die Hände ringt, wollen wir gegenüber dieselben, auch in Bezug auf die h. Taufe hinwegsehen, müssen jedoch gestehen, daß bei alle dem einige sehr erhebliche Differenzen über die Taufe zwischen dem gläubigen Protestantismus und der kath. Kirche obwalten.

Sollte die Taufe nicht Jesu Christi Befehle gemäß verrichtet worden sein, wie das z. B. der Fall bei den Freikirchlern und ihren Genossen gewesen, so muß sie bedingungsweise nachgeholt werden, wie das erst im Jahre 1851 bei Herrn Franz v. Florencourt geschehen. Der Protestantismus kann dieß um so weniger für Unrecht halten, da er selbst die unbiblische Taufe für nichtig erklärt hat. Ueber diesen Punkt also nichts weiter. Anders verhält es sich mit der Nothwendigkeit der Taufe selbst. Es wird nämlich protestantischerseits behauptet, nicht der Mangel der Taufe, sondern die Verachtung derselben sei verdammlich. Gott könne auch außerordentlicher Weise den Glauben wirken, und die Seligkeit schenken. Die kathol. Kirche entgegnet, die Taufe sei das erste und nothwendigste Sakrament, ohne welches man weder ein anderes empfangen, noch überhaupt selig werden könne. Dieses erscheint der Gegenpartei zu hart; sie verwirft es, und beruft sich dabei auf Marc. 16, 16., wo wohl geschrieben steht: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden;" aber dann nur gesagt wird: „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden." Mit Fug und Recht kann jedoch hier entgegnet werden, daß derselbe Christus wieder zu Nikodemus (Joh. 3, 5.) ausdrücklich sagte: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und h. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." Daß unter dem Wasser und der Wiedergeburt aus demselben die h. Taufe zu verstehen sei, hat die Kirche von jeher gelehret, kann kein Unbefangener läugnen, folglich auch nicht die absolute Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit. Nicht das Schweigen, sondern die ausdrückliche Erklärung, welche auch Marc. 16, 16 vorliegt, muß zur Glaubensrichtschnur dienen, hat auch, wie die Tradition lehrt, stets dazu gedient. Die Gewohnheit der Protestanten, gleich den Katholiken, die Nothtaufe zu ertheilen, spricht selbst dafür, daß sie nicht gar weit von der kath. Ueberzeugung entfernt seien. Wenigstens erscheint Letztere als in der Bibel fest begründet. Bleiben die Protestanten ihr getreu, und lassen sie nicht den Rationalismus entscheiden, so können sie nicht umhin ihr beizustimmen.

Bezüglich der Nothwendigkeit der h. Taufe ist ferner der kath. Kirche der Vorwurf gemacht worden, daß ihre Missionspriester in den Heidenländern es sich angelegen sein lassen, Heidenkinder wider den Wil-

len ihrer Aeltern, oder wenn sie, wie z. B. in China zu Tausenden weggeworfen werden, zu taufen. Viele Protestanten finden das lächerlich, oder sie belieben es eine unvorsichtige Taufe zu nennen, indem man sie Niemanden aufdringen, sondern nur auf Verlangen ertheilen dürfe. Der Protestantismus will von solchem Taufen nichts wissen. Oberhofpred. Dr. Reinhard sagt in seiner Dogmatik S. 571: „Das unvorsichtige Taufen der römischen Missionarien unter den Heiden ist also von unserer Kirche allezeit mit Recht gemißbilligt worden, gründet sich aber auf das Vorurtheil, daß die Sakramente ex opere operato nützlich sein können." Wie interessant ist dieser hochtönende Machtspruch! Wie unvorsichtig doch die Protestanten selbst taufen, indem sie gleichfalls ex opere operato die kleine Kinderwelt in's Reich Christi hineinfördern, sie gar nicht darum fragen, ob sie Christen werden wollen oder nicht, sondern den kleinen Erdenwürmern, nolens volens, trotz ihres öfteren Geschreies, die Taufe aufdringen! Würden die Protestanten das Ding einmal wohl überlegen, und auf Grund der Bibel hin die Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit anerkennen, so würden sie das Thun der Missionäre nicht mißbilligen, sondern vielmehr loben und die den armen Kindern widerfahrene Gnade anerkennen und preisen. Das Reich Gottes wird gewiß auch durch kleine Kinder vermehrt. So ist nicht Alles Aberglaube, was in vornehmer Weise dafür ausgegeben wird. —

Eine weitere Anschuldigung der kath. Kirche trifft ihre Lehre, daß sie von dem Sakramente der h. Taufe behaupte, es drücke der Seele ein unauslöschliches Merkmal ein. Wenn Leute, die gleichfalls nur eine Taufe im Leben gelten lassen, und die Wiedertäufer als Ketzer verwerfen, so was vorbringen, so kann man sich kaum des Lächelns erwehren. Darum unter Vernünftigen kein Wort über einen so thörichten Disput.

Von ähnlicher Farbe ist der Vorwurf, welcher von den Protestanten gemacht wird, daß nach der katholischen Lehre von der Taufe alle Kinder, welche ohne Taufe sterben, ewig verdammt seien. Zur Antwort diene, daß sich die kath. Kirche darüber nie ausdrücklich und entschieden ausgesprochen hat. Es bleibt sonach in ein heiliges Dunkel gehüllt, welches aufzuhellen der göttlichen Vorsicht überlassen werden muß. Seltsam aber ist es dabei, daß die strenglutherische Orthodoxie, welche die menschliche Natur nach dem Sündenfalle für gänzlich verdorben, also für eine wahre Beute des Satans schon als Frucht im Mutterleibe erklärt, doch ihrer eigenen Anschauung entgegen, die ungetauft verstorbenen Kinder unbedingt wieder selig spricht. — Kann man länger darüber streiten? Weit wich-

tiger als alles bisher Gesagte ist aber die Uneinigkeit zwischen beiden Parteien über die dem Täufling zu Theil werdende innere Gnade. Der Neu-Protestantismus, als Feind aller übernatürlichen Gnade, weiß nichts davon bei der Taufe. Er betrachtet sie als eine bloße Einweihungs-Ceremonie, die aber auch Niemanden wider seinen Willen aufgedrungen werden darf. Ehren-Uhlich, Ehren-Rupp und viele andere Ehren solcher Art, haben Beispiele davon geliefert. Allein der gläubige Protestantismus nimmt die Mittheilung innerer Gnade an, und sagt, der Täufling werde dadurch ein Mitglied der christlichen Religionsgesellschaft, erhalte Vergebung der Sünde, und die Hoffnung des ewigen Lebens durch Christum, endlich neue Kräfte und Ermunterungen zur Seligkeit. (Eph. 5, 25. 26. Röm. 6, 3. 4. Ap. Gesch. 22, 16. 1 Kor. 6, 11. Gal. 3, 27. Coloss. 3, 10. Tit. 3, 5 u. v. A.) Die katholische Kirche dagegen lehrt, die Taufe tilge die Erbsünde bei den Kleinen und bei den Erwachsenen, nebst dieser auch die wirklichen Sünden sammt den ewigen u. allen zeitlichen Strafen hinweg; sie heilige den Menschen, und mache ihn zum Kinde Gottes und Erben des Himmels; sie führe ihn endlich zur Gemeinschaft mit Jesus Christus und seiner Kirche. (Siehe die obigen Sprüche und absonderlich Tit. 3, 5. 6.) So lange der Getaufte ohne Sünde bleibt, befindet er sich auch in der Gnade. Sündiget er wieder, so hört der Stand der Taufgnade auf. —

Der Unterschied zwischen den beiderlei Lehren ist leicht zu finden. Die Erbsünde wird nicht aufgehoben durch die Taufe, sondern nur Schuld und Strafe. Die Herrschaft der Sünde bleibt, weil durch Adams und Evens Sündenfall die Menschennatur total verderbt und zu jedem Guten ganz und gar untüchtig geworden ist. Eine natürliche Folge der lutherischen Lehre von der Erbsünde, die den Menschen zu Holz, Stein und Salzsäule gemacht, und auch jedes Funkens, der Gutes wirken könnte, entledigte, ja selbst seine natürlich guten Handlungen in eitel Laster und Ruchlosigkeit umgeschaffen hat. Indem ich diese eben so schrift- als vernunft- und erfahrungswidrige, in Wahrheit furchtbare Lehre schon näher beleuchtet habe, kann ich mich nicht weiter mehr darüber auslassen, sondern füge nur hinzu, daß bei der Unmöglichkeit, dieselbe geltend zu machen, auch zugleich als nothwendige Folge davon die lutherische Tauflehre fallen muß. Wird der Mensch in Wasser und Geist wiedergeboren, so ist er auf die Seligkeit durch Christum angewiesen, folglich muß für einen solchen Stand der Gnade alles Sündhafte getilgt

sein. Was hätte wohl auch der getaufte Säugling, der faktisch noch nicht gesündigt, für eine innere Gnade erlangt, würde nicht die Erbsünde sammt der Schuld und Strafe von ihm hinweggenommen? Der alte Adam ist durch die Taufgnade ausgezogen, und der neue von dem Geist Gottes geschaffene Mensch ist eingezogen. Da nun hingegen die kath. Kirche nicht in Abrede stellt, daß die menschliche Natur großen Schaden gelitten, also das Ebenbild Gottes im Menschen verunstaltet worden, so sieht eigentlich kein Vernünftiger ein, weßhalb ein so subtiler Streit fortgesetzt werden sollte, bloß um derjenigen Willen, denen am Haarspalten so unendlich viel liegt, und die um gewisser Einbildungen Willen, das Heil der Völker wie der Einzelnen aufs Spiel setzen, wenn sie nur in den Augen einer aufgeregten und verblendeten Partei Recht behalten. Indem die Protestanten glauben, daß Kraft und Wirkung der Taufe sich aufs ganze Leben erstrecken, wenn er nur den Bund der Taufe täglich durch wahre Buße erneuere, so geben sie damit nicht nur zu, daß das h. Sakrament der Seele des Menschen einen unauslöschlichen Charakter einpräge, sondern daß sie auch den ganzen Menschen heilige, und zu einem Kinde Gottes, zum Erben des Himmels mache, also von allen Sünden, Schulden und Strafen befreie. Und stellt man sich auf diese Basis, so kann die Einigung unmöglich wegbleiben. Die Glieder sind nur verrenkt oder versetzt worden; richtet man sie wieder gehörig ein, oder bringt man sie in die natürliche Ordnung, so ist das Ebenmaß, wie das richtige Ineinandergreifen erzielt. Uebrigens sieht Jedermann, wohin die Stein-, Holz- und Salzsäulen-Theologie mittelst der zu ihrer Rechtfertigung nothwendigen Spitzfindigkeiten geführt. Sie ist der rothe Faden, der fast alle streitigen Lehren durchläuft, und eine der Hauptursachen der beklagenswerthen Spaltung gewesen, und erhält noch immer jene Wunden frisch, an welchen unser armes deutsches Vaterland blutet, und, werden sie nicht geheilt, sich gewiß noch verbluten wird.

Ueber das Taufgelübde gab es zwischen dem älteren gläubigen Protestantismus und der kathol. Kirchenlehre keinen wesentlichen Unterschied. Sogar der Exorcismus, oder die Absagung des Satans, war Jahrhunderte lang in Gebrauch, bis endlich am Ende des 18. Jahrhunderts der Glaube an den Teufel so sehr erschüttert worden, daß die sogenannte aufgeklärte Partei unter den Protestanten, nicht ohne großem Widerstreben der Altlutheraner durchgedrungen, und den Exorcismus als finstern Aberglauben gänzlich abgeschafft hat. Seltsam das allerdings, und noch seltsamer, daß man zugibt, schon in den ersten Jahrhunderten sei

derselbe in Gebrauch gewesen, und dennoch sich herbeigelassen, diesen offenbar urchristlichen Gebrauch abzuschaffen, als ob schon die Urchristen bis über die Ohren in Aberglauben versunken gewesen wären, und folglich ihr Christenthum mit dem uns'rigen eben nur so viel gemein haben dürfe, als man unserer Kultur, oder eigentlich unserer unchristlichen Christlichkeit anpassend findet. Nun wie weit man auf diesem Wege gekommen, hat die bittere Erfahrung gelehrt. Man hat ein Stück nach dem andern als veraltet, als dem Zeitgeiste nicht mehr zusagend fallen lassen, bis man schier gar nichts mehr in Händen gehabt, und es jetzt erst bemerkt, daß man im ganzen Christenglauben Schiffbruch gelitten. Hatte man den Teufel heimgeschickt und die Pforten der Hölle niedergerissen, so konnte man begreiflicher Weise den Exorcismus nicht stehen lassen; aber eben diese aus dem gewaltigen Kirchenpalaste nach und nach herausgerissenen Quadern haben endlich den drohenden Zusammensturz bereitet. Es ist lächerlich, bei den klaren Weisungen der Schrift und der damit im Einklange stehenden Tradition, die Existenz des Teufels und seine Versuchungen zum Bösen wegzuläugnen; und eben darum ist es auch ein Irrthum, den altbegründeten Exorcismus bei der Taufe als puren Aberglauben zu verwerfen. Jetzt entsagt der Täufling auf Consistorial-Anordnungen hin den Sünden und allen bösen Werken; aber warum sollte er denn nicht bei seinem Eintritte in die kirchliche Gesellschaft Jesu auch dem Vater aller Sünden, dem Mörder des Menschengeschlechts (Joh. 8, 44. 1 Joh. 3, 8 u. A.) förmlich und feierlich entsagen? Ist es wahr, daß der gläubige Protestantismus noch an die wirkliche Existenz des Satans glaubt und zugibt, daß dieser Urheber alles Bösen noch immer wirksam sich erzeigt; so sehe ich gar nicht ein, wie man sich über den Exorcismus weiter noch streiten könnte.

Da nun aber der Täufling als Kind das Taufgelübde selbst nicht abzulegen vermag, so hat man schon in den ältesten Christenzeiten die Beiziehung von Taufzeugen angeordnet. Sie kommen schon beim Tertullian vor. Das sind die Taufpathen, welche für das Kind das Gelübde ablegen, oder den h. Taufbund schließen. Die Protestanten haben diese Sitte beibehalten, und legen großes Gewicht darauf. Abermals ein Beweis, wie wenig die Bibel in allen Stücken ausreicht, und wie oft man seine Zuflucht zur Tradition der Kirche nehmen muß. Dieselbe Kirche, die nämlichen Väter, die man bei mißliebigen Dingen nicht genug beschimpfen, heruntersetzen und zurückweisen kann, müssen für andere Dinge, die man allenfalls als gut anerkannt, oder zu verwerfen durchaus nicht gewagt hat, sichere

Bürgschaft leisten. Auf Grund der Bibel allein hin dürfte der Protestantismus weder von Sakramenten reden, noch von Besprengen oder Aufgießen des Taufwassers, noch endlich von Taufpathen. Und das wäre echte Consequenz; daß man das Alles doch angenommen und beibehalten, ist die größte Inconsequenz. Aber es ist gut, daß es so ist. Man kann so immer mehr Hoffnung fassen, daß endlich die Lichtstrahlen göttlicher Wahrheit die Nebelhülle, welche seit dem Riß des 16. Jahrhunderts zum Theil über die christliche Welt ausgebreitet lag, durchbrechen, und dann die Herzen siegreich erleuchten, und zur friedlichen Ausgleichung geneigt machen werden. Hier spricht die Sache für sich selbst. Kaum dürfte die kleine Differenz, die noch dadurch sich herausstellt, daß nach der Lehre der kath. Kirche zwischen den Taufpathen und Täufling eine geistige Verwandtschaft eingetreten, und diese zu den Ehehindernissen gerechnet werde, wenn andere viel wichtigere Punkte fallen, einen weiteren Zankapfel abgeben, indem, so viel mir bekannt ist, Heiraten solcher Art, auch unter den Protestanten zu den Seltenheiten gehören. —

Ueber die sehr sinnreichen Taufceremonien, die bei den Protestanten fehlen, bei den Katholiken aber gang und gäbe sind, kann ich nur so viel sagen, daß die würdigsten protest. Gelehrten ihnen nicht gram sind. So z. B. schreibt Dr. Reinhard l. c. S. 583: „Unstreitig waren viele dieser Einrichtungen sehr rührend und gut, und daher würdig erneuert zu werden.“ Alle Vernünftigen müssen so denken, darum werden jene schönen und bedeutungsvollen Ceremonien gewiß die Einigung nicht hindern.

Zwei ganz besondere Fälle sind es, welche die Wassertaufe vertreten, wenn sie durchaus nicht ertheilt werden könnte, und diese müssen hier berührt werden:

a) die Bluttaufe, wenn Jemand für Christus den Märtyrertod stirbt (Matth. 10, 39);

b) die Begierdetaufe, wenn Jemand ein recht sehnsüchtiges Verlangen hat nach der h. Taufe, und dabei vollkommene Reue über seine begangenen Sünden empfindet.

Es ist kaum anzunehmen, daß gläubige Protestanten gleichfalls nicht beide Fälle auf die Autorität der Kirche hin gelten ließen.

In älteren Zeiten wurde gar manchmal die kath. Kirche darob angefochten, daß sie der Taufe des h. Johannes nicht dieselbe Kraft und Wirkung beilege, wie der Taufe Christi. Allein diese Untereinanderwerfung beider Taufen fand selbst im Protestantismus die entschiedensten Gegner, und heut zu Tage dürfte es Wenige mehr geben, welche der kath.

Kirche ihre Lehre zum Vorwurfe machen. Der Unterschied ist so ziemlich allgemein, und von den besten Theologen anerkannt. —

Zum Schluße führe ich noch das heftige Poltern der meisten Protestanten gegen den Mißbrauch des Tauf-Sakraments zur Taufe der Reliquien, Märtyrer, Glocken u. s. w. an. Eine solche Verwechslung der kath. Sakramentalien mit den Sakramenten ist freilich im Stande, Aergerniß zu geben; sie beruht aber rein entweder auf Unkenntniß oder auf böswilliger Verdrehung der Wahrheit. Dieser Gegenstand wird bei dem Artikel „Sakramentalien" eine befriedigende Lösung finden.

20. Die h. Firmung.

Der Protestantismus hat die Firmung als Sakrament verworfen, aber dagegen im Laufe der Zeiten einen ähnlichen Ritus einzuführen für gut befunden, und diesen Confirmation geheißen. Dieser müssen sich jetzt alle jungen Leute unterziehen, wenn sie das erste Mal zum Abendmahl gehen wollen. Jeder Seelsorger kann und darf confirmiren, und gar Viele sind der Meinung, sie vertrete die Stelle der kath. Firmung. Sie ist nichts weiter, als die feierliche Einführung der Getauften und in der Religion gehörig Unterwiesenen, nach einer mit ihnen vorgenommenen Prüfung, in die Gemeinschaft der Erwachsenen und Zulassung zur Communion unter Ermahnungen und Gebeten, Handauflegung und Segenswünschen. — Was ist dagegen die kath. Firmung? Sie ist jenes Sakrament, in welchem der Christ durch die Handauflegung des Bischofs und die Salbung mit h. Chrysam und das Wort Gottes vom h. Geiste gestärkt wird, seinen Christenglauben in Wort und That standhaft zu bekennen.

Allerdings hat die protest. Confirmation einige Aehnlichkeit mit der Firmung; aber Jedermann bemerkt auch sogleich den großen Unterschied. Nach dem Protestantismus ist sie kein Sakrament, sondern nur ein heiliger Gebrauch. Es kommt nur darauf an, das Sakramentalische nachzuweisen. Es ist wahr, im neuen Testamente liegt kein ausdrücklich niedergeschriebener Befehl Christi zur Firmung vor; aber wo ist denn das Wort „Sakrament," wie die Protestanten selbst sagen, in ihrem Testamente enthalten, und doch nennen sie Taufe und Abendmahl, Sakramente? Wie kommen sie dazu? Durch die kirchliche Tradition. Gut, aber warum verwerfen sie dann die Firmung als Sakrament,

da sie doch ausdrücklich von derselben Tradition den Sakramenten beigezählt wird? Ist doch gar zu hübsch, auf die Tradition zu hören, wenn sie sich günstig ausspricht, und ihr Zeugniß als einen Orakelspruch hinzunehmen; wenn sie aber Unwillkommenes sagt, davor die Ohren zu verstopfen, und sie zur Thüre hinaus zu werfen! Eine herrliche Consequenz! Ein nobler Gebrauch oder Mißbrauch! So würde man uns zurufen, handelten die Katholiken so mit der Bibel. Aus demselben Grunde, wie Taufe und Abendmahl, hielt die Urkirche Christi auch die Firmung für ein Sakrament. So sagt z. B. der h. Augustinus: „Das Sakrament des Chrysams ist in der Zahl der sichtbaren Zeichen so heilig als die Taufe." Tertullianus von der Taufe c. 7 sagt: „Wenn wir dann aus dem Wasserbad kommen, empfangen wir nach altem Gebrauche die h. Salbung, wie man ehemals die Priester salbte. Hierauf legt man uns die Hände auf, und spricht den Segen über uns, um den h. Geist herbei zu bitten." So St. Cyprianus u. A. — Aus den Fingern wurde das nicht gesogen; es war allgemeine Lehre, allgemeiner Gebrauch und Glaube. Nur die schamlose Annahme eines Grundverderbnisses der ersten Kirche, oder der sogleich nach dem Tode der Apostel eingetretenen völligen Verirrungen der Christen, konnte behaupten, daß die Firmung später erfunden und als Sakrament geltend gemacht worden. Ist's möglich, das nicht für förmlichen Wahnsinn, doch für eine Ausgeburt des schändlichsten Hochmuthes, des verabscheuungswerthesten Unglaubens zu halten? Doch wie, ist denn die Bibel ganz schweigsam über die Firmung? Vor Allem sagt Paulus (2 Kor. 1, 21, 22): „Gott ist es, der uns in Christo befestigt, und der uns salbet, der uns auch das Siegel aufgedrückt und das Pfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat." Die neumodische Exegese braucht ihre Künste nicht aufzubieten, um diese Worte nach ihren Ansichten zu verdrehen, oder ihnen einen andern Sinn zu unterschieben. Die rechte Deutung ist Ap. Gesch. 8, 17 enthalten, wo gesagt wird: „Sie (die Apostel) legten ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heil. Geist." Abermals (Kap. 19, 6): „Als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der h. Geist auf sie." Die Apostel reiseten selbst umher, oder man sandte sie aus, diese Firmung (Stärkung) den Christen zu ertheilen. (Ap. Gesch. 8, 14. Kap. 19, 1—7.) Daß die Taufe nicht genug war, sondern die Firmung noch hinzukommen mußte, ist aus Ap. Gesch. 8, 5 ff. ersichtlich. Daß der Diakon Philippus die Firmung nicht ertheilen konnte, beweist die Firmungsreise Petri und Pauli. (Ap. Gesch. 19, 1—7.) Was glaubt man denn nun, wenn

die Firmung als so nothwendig, so viele Gnade spendend erachtet worden. Haben etwa die Apostel auf ihre eigene Faust, oder im Auftrage ihres Herrn und Meisters also gehandelt? Kein Vernünftiger könnte solchen Unsinn verfechten. Nach seiner Auferstehung verlebte der Herr noch 40 Tage mit seinen Jüngern, und belehrte sie über das Reich Gottes. (Ap. Gesch. 1, 3.) Ist es wohl glaubwürdig, daß Alles davon schon im neuen Testamente enthalten sei, oder sein müsse? Wo ist es aufgezeichnet? Gewiß, wenn nicht schon früher, so hatten die Apostel damals über Vieles Aufträge erhalten, welche sie mündlich fortgepflanzt (2 Thess. 2, 14.) Gewiß hatte ihnen Jesus damals befohlen, das Sakrament der Firmung auszuüben, sonst hätten sie es nicht vollzogen. Es ist wohl nichts thörichter, als des Namens wegen eine Sache wegzuläugnen, die doch in Wirklichkeit sogar in der Bibel begründet, und durch die älteste Tradition bestätiget vorliegt. Die orthodoxe griechische Kirche, gewiß wenig katholikenfreundlich, hat die Salbung nach der Taufe, oder das h. Chrysam als Sakrament so gut beibehalten, als die römisch-katholische Kirche, und zwar aus denselben höchst wichtigen Gründen. Sie befiehlt wie diese, zu thun, was die Apostel und nach denselben die Kirche stets gethan und gelehret. Aber was den Streit ganz entscheidet, ist, daß die Firmung, so wie sie das äußere Zeichen eines h. Sakraments hat, so auch innerer oder unsichtbarer Gnade theilhaftig macht. Das äußere Zeichen ist die Handauflegung des Bischofs, die Salbung der Stirne mit dem h. Chrysam, und die Worte: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des h. Kreuzes und stärke dich mit dem Chrysam des Heils im Namen des Vaters, Sohnes und h. Geistes.“ Es ist aber der heil. Chrysam eine Mischung von Oel und Balsam, von dem Bischof geweiht. Symbolisch genommen, bedeutet das Oel die Stärkung des Firmlings im Kampfe gegen die Sünde; der Balsam aber soll anzeigen, daß er sich vor dem Verderben der Welt bewahren, und vielmehr den Wohlgeruch christlicher Tugenden vor Gott aufsteigen lassen müsse. Das Kreuz vom Bischofe gemacht, zeigt ihm aber an, daß er sich Jesu des gekreuzigten Heilandes und seines Evangeliums nicht schämen, sondern Beide vor der Welt durch Wort und That bekennen solle. Der gelinde Backenstreich vom Bischofe dem Firmling gegeben, und von Vielen verspottet, soll endlich anzeigen, wie er als tapferer Streiter Christi auf Erden jede Schmach und Verfolgung um Christi und seines Evangeliums Willen geduldig zu er-

leiden bereit sein müsse. Gewiß eben so rührende als schöne äußere Symbole. Daß das Gebet und Flehen bei der Firmung nicht fehlt, versteht sich von selbst. Und welches ist nun die innere Gnade, welche durch sie mitgetheilt wird? Es ist die des h. Geistes zur Stärkung, wie zur Zeit der Apostel. Nur bemitleiden kann man Männer, welche als gelehrt gelten wollen, und doch so einfältig in die Welt hineinschreiben, wie manche Protestanten in früheren Zeiten gethan. So hat ein Pastor, Johann Horn, in seiner ausführlicheren Reformations-Geschichte, Bremen 1785, also in der hochgehenden Periode der protest. Aufklärerei, S. 227 sich nicht entblödet, über den Nutzen der Stärkung Folgendes der Welt vorlügen: „Durch die Firmung der Kinder bekommen die Bischöfe von den vornehmen Aeltern ansehnliche Geschenke.“ Sehr würdig des großen Meisters Martinus. Man muß, wie dieser, Lügen auf Lügen thürmen, damit ein hoher Berg daraus werde, und der blinde Haß gegen die kath. Lehre ja immerfort gehörige Nahrung finde. Alle Welt, die sehen will, weiß, daß die Bischöfe Tausende und aber Tausende Arme und Reiche firmen, aber nicht einen Pfenning dafür erhalten, oder nehmen; wogegen es aber Sitte und Gebrauch ist, wenigstens an vielen Orten, daß die protest. Seelsorger wirklich für die gehabte Mühe bei der Confirmation von den Angehörigen Geschenke erhalten, und ohne Bedenken auch annehmen. Kein Vernünftiger kann etwas dagegen einwenden; aber eben darum lasse man auch die kath. Bischöfe ungeschoren, und verbreite nicht förmliche Lügen über dieselben. Jeder Katholik muß mit Unwillen eine solche Verläumdung zurückweisen. — Die h. Schrift zeigt in den angezogenen Schriftstellen selbst die Gnadenwirkungen der Firmung. Der beste Beweis für die apostolische Autorität derselben ist jedoch das unter den Protestanten gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erwachte Streben, die Firmung durch die Confirmation wieder einigermassen zu ersetzen. Wozu denn wohl das, wenn sie unbiblisch und ohne Nutzen ist? Wozu werden denn unter Gebet und Segenswünschen die Hände aufgelegt? Warum wird Niemand mehr zur ersten Communion gelassen, wenn er nicht vorher confirmirt worden ist? Jedermann mag sich diese Widersprüche selbst lösen und er wird dann zu dem Resultate kommen, daß die kath. Kirche doch nicht gar so Unrecht haben müsse, wenn man sie nachzuahmen bemüht ist. Alle Kennzeichen eines Sakraments hat die Firmung aufzuweisen, sie wurde schon von der Apostelzeit an, als ein Mysterium oder Sakrament gekannt und ausgeübt; selbst die Protestanten, wenn sie anders einigen Sinn damit verbinden, müssen ihrer Confirmation heiligende Wirkungen beimessen; warum denn also das Sakramenta-

lische der Firmung verwerfen? Liegt ein Grund dazu vor? Dr. Marheinecke im System des Katholicismus, 1810, sagt: „Den wahrhaft alten, christlichen und geistvollen Gebrauch der Handauflegung, (Firmung) hatten die Apostel gewiß nicht ohne Geheiß eingeführt." So muß es jeder Vernünftige eingestehen, und mit Leibnitz im Syst. theol. S. 215 hinzusetzen: „Die Firmung setzt dem durch die Taufe begonnenem Werke die Krone auf." Manch Andere sind der Firmung als Sakrament sehr hold gewesen, z. B. Dr. Feßler, Dr. Kaiser, Dr. Augusti, Dr. Horst u. v. A. Es dürfte gewiß, würde Alles genau erwogen, und der willkürliche Sakramentsbegriff von den Protestanten erweitert, keinem großen Anstande unterliegen, sich über diesen Punkt zu einigen. Die Apologie der Augsb. Konfession wäre mehr dafür, als dawider. Der apostolische Gebrauch des Sakraments bürgt für ihren christlichen Ursprung, und wirklich muß man sich darüber nur höchst verwundern, daß protestantischerseits die Firmung, so fest in der Bibel begründet, verworfen worden. —

Die Protestanten nehmen Aergerniß daran, daß nur der Bischof das Sakrament des Chrysams ertheilen könne. Die Antwort wollen sie sich zuerst aus dem neuen Testamente, und dann aus der Tradition holen. Im Ersteren wird ausdrücklich gesagt, daß die Apostel sogar aus der Ferne zugereist seien, um die Gemeinden zu stärken, d. h. zu firmen (Ap. Gesch. 8. Kap. 19). Der Diakon Philippus konnte es nicht thun. Da nur die Bischöfe, wie wir bereits gesehen, die Nachfolger der Apostel von Anfang an gewesen, und dazu vom h. Geiste gesetzet worden, so steht ihnen auch nur allein das Recht der Firmung zu. Das beweiset denn auch die älteste Tradition. Die anglikanisch-protest. Kirche, dieses Recht anerkennend, nimmt daher für ihre Bischöfe die Firmung in Anspruch, und übt sie durch sie aus. Hat man sich unter den Parteien einmal über den Episkopat gehörig ausgeglichen, so wüßte ich gar kein weiteres Hinderniß mehr, über die Firmung einig zu werden. Es versteht sich, daß in dringenden Fällen der Papst, als Oberhaupt der Kirche, auch an einzelne Priester das Recht der Firmung übertragen kann.

Ist aber die Firmung ein zur Seligkeit absolut nothwendiges Sakrament? Die kath. Kirche sagt: Nein; behülflich wohl, denn es ist ein sehr schätzbares Gnadenmittel, aber nicht unumgänglich nothwendig. Nur jede absichtliche Vernachlässigung desselben ist eine schwere Versündigung, Verachtung eines Sakraments, ein Verrath an Christus, ein geistlicher Tod.

Wann hat die Firmung einzutreten? Die Protestanten haben dazu

einen vorangehenden Unterricht verordnet und bestimmt, daß Niemand früher zum Abendmahle gehen dürfe. In der kath. Kirche darf Jeder, der getauft ist, auch gefirmt werden, jedoch rathet sie, mit der Firmung bis zu dem Alter zu warten, in welchem man in der Religion gehörig unterrichtet ist. Daher kommt es, daß sehr oft ältere Leute zur Firmung erscheinen, und Jeder, der erwachsen und wie immer alt in ihrem Schooße eintritt, auch der Firmung theilhaftig werden muß. Man hat manchmal Anstoß an der Firmung von unmündigen Kindern und Säuglingen genommen. Nicht gerne sieht man das in der Kirche; allein man läßt es aus dem Grunde geschehen, weil dieß von jeher geschehen, und dann das h. Sakrament ebenso durch sich selbst wirket, wie die Taufe bei den Säuglingen. Es sind, um dieses zu rechtfertigen, zu diesem Behufe die Firm-Pathen eingeführt, um den Firmlingen hinfort, gleich den Taufpathen, freundlich auf ihren Lebenswegen und im Kampfe gegen die Feinde des Heils beizustehen. Was kann nun Haltbares gegen diese Sitte vorgebracht werden? Ich glaube, unter Vernünftigen nichts. Es ist überall aufs Trefflichste vorgesorgt, und nur in einem desto schöneren Lichte und Reize tritt das verworfene Sakrament hervor, und empfiehlt sich jedem gläubigen Christen. Da es nirgends geschrieben steht, daß man die Confirmation absolut der Communion vorhergehen lassen müsse, so ist es nicht nothwendig, dieselbe eben vor der Communion zu ertheilen, sondern es wird viel zweckmäßiger sein, das Sakrament der Buße und des Altars vorangehen, und die Firmung nachfolgen zu lassen, als umgekehrt handeln. Darum wird nach urchristlichem Gebrauche bei den Katholiken die Firmung auch nur im Stande der Gnade empfangen.

Das sind die Ansichten und Differenzen beider Parteien über das h. Sakrament der Firmung. Ist es nicht möglich, die Thatsachen aus der Bibel zu entfernen, und die Tradition der ältesten Zeit zu verläugnen, so kann man nicht umhin, anzunehmen, daß man sich über die Firmung eher zu vereinigen hätte, als darüber länger mehr herumzubalgen. Die Protestanten haben den Schatten davon wieder zurückgeführt. Warum nehmen sie nicht lieber die Wirklichkeit an? Der Weg dazu ist gezeigt.

21. Das h. Sakrament der Buße.

Unter dem Namen „Absolution“ hatten die Reformer des 16. Jahrhunderts die „Buße“ als drittes Sakrament einige Zeit beibehalten, und sich sogar in den symbolischen Büchern dazu bekannt, später

aber wieder dieselbe abgeschuppt. Hierdurch wurden sie aber in die Nothwendigkeit versetzt, da sie die Buße doch nicht wegschaffen konnten, sie anders zu erklären, und ihr im Glaubens-Systeme einen andern Platz anzuweisen. Eben dadurch entstand eine gräuliche Verwirrung, indem sie, um nur durchzukommen, wie Dr. Reinhard in seiner Dogmatik selbst eingesteht, die meisten Schriftbedeutungen verlassen, und die Tradition ganz bei Seite stellen mußten. Wie man sich einen willkürlichen Begriff vom Sakramente gebildet, so fand man sich in die Nothwendigkeit versetzt, weil man das alte Buß-Sakament weggeworfen, die Buße ganz eigens zu bestimmen. Sogar das Wort „Buße" wurde ungeschickt befunden, und dafür Bekehrung genommen. Also ist die Buße nach protest. Begriffen nichts weiter, als eine Sinnesänderung oder Bekehrung; mit andern Worten jene im Menschen vorgehende Veränderung, in welcher er seine Sünden einsieht, bereut, und sodann durch den seligmachenden Glauben an Christus die Vergebung derselben erwartet. Daß bei dieser Bestimmung alle und jede Art Absolution unnöthig werde, sieht Jeder leicht ein; so wie er begreifen muß, daß, wenn noch ein Schatten davon in heutiger Zeit in der durch den Seelsorger bedingungsweise auszusprechenden Ankündigung der Vergebung der Sünden bei der Beichte vorhanden ist, dieses im Grunde gar nichts bedeute, nur der äußeren Form wegen, um das Volk nicht zurückzuschrecken, so lange es taugt, zu geschehen hat, die Beichte aber gar ein höchst überflüssig Ding geworden ist. Gestehen wir es nur, man konnte nicht anders. Vom anfänglichen „Vergeben an Gottes Statt," wie es noch in den symbolischen Büchern geschrieben steht und ein Theil des gemeinen Volkes es noch fromm glaubt nach der Väter Weise, ist man zur bloßen Ankündigung der bedingten Sündenvergebung heruntergekommen, was ganz gewiß Luther nie gewollt, und ist es nun etwa ein Wunder, wenn die Rationalisten, Philosophen, Lichtfreundler, Freikirchler u. s. w. mit Absolution und Beichte ganz abgefahren sind, oder nur Schand und Spott damit treiben? Diese sind wenigstens consequent. Sie brauchen das Alles nicht, weil die Buße, — wenn sie wirklich noch etwas Reelles davon halten — als bloße Bekehrung, wie gezeigt worden ist, eigentlich weiter nichts als eine Sinnesänderung ist, und schon der Glaube allein die Sünden tilgt und selig macht. Wozu also alle übrigen Stücke? Man hat nur zwei Dinge nöthig zur wahren Buße: Reue und Leid, und dann den seligmachenden Glauben an Christus. Zwar nahm Melanchthon in seinen Locis

theologicis p. 433 ein drittes Stück auf, nämlich den neuen Gehorsam; aber obwohl eingestanden wird, daß er sich dabei mehr dem biblischen Sprachgebrauche genähert, so haben doch die meisten noch gläubigen Theologen sich dem einmal aufgestellten Systeme, trotz Bibel und Evangelium, angeschlossen. Die Ursache hiervon ist greifbar. Man wollte auch nicht einmal scheinbar der Rechtfertigung durch den Glauben allein nahe treten, oder der kath. Lehre, der Mensch müsse zur Besserung selbst mitwirken, und nicht Kloß, Stein und Salzsäule sein, Vorschub leisten. Darum ist zur Buße nicht einmal der neue Gehorsam nothwendig, obwohl kein vernünftiger Mensch eigentlich begreifen dürfte, wie überhaupt eine wahre Bekehrung vom Bösen zum Guten, ohne wirkliche Besserung, d. h. ohne sichtbares Streben nach dem Guten, möglich sei oder nur gedacht werden könne. Ob ich wohl nicht mit Recht frage, wo denn in einem solchen Verfahren Vernunft, Schrift und Christenthum Platz greifen? Ob es nicht wahr ist, daß man sich statt zur Wahrheit erhoben zu haben, in ein wahres Labyrinth von Irrthümern hineingestürzt? Hat man denn nicht sogar den Begriff von einer wahren Bekehrung oder Besserung verloren? Aber so geschah es oft, und so ist es auch mit der Buße geschehen. Ganz was Anderes stellt die kath. Kirche im h. Buß-Sakramente auf. Es ist ihr ein Sakrament, in welchem der verordnete Priester an Gottes Statt die nach der Taufe begangenen Sünden nachläßt, wenn nämlich der Sünder sie herzlich bereuet, aufrichtig beichtet und Genugthuung leistet. Was unter diesen 3 Hauptstücken eigentlich zu verstehen sei, lehrt jeder Katechismus. Hier davon der Kern:

Es gehört zum Sakramente der Buße: a) Die Gewissenserforschung. Wie könnte man wohl seine Sünden bereuen und beichten, würde sie fehlen? (Jerem. 3, 13. Isai, 46, 8. Luc. 15, 7. u. A. m.) Insoferne das erste Hauptstück der protest. Buße, „Reue und Leid" auch die Zerknirschung genannt wird (Contritio), anerkennen sie als ersten Theil derselben auch die Nothwendigkeit der Gewissenserforschung, und somit waltet darüber kein Streit.

b) Reue und Leid, oder der innere Schmerz und Abscheu über die begangenen Sünden. (Esdra 9, 6. Dan. 9, 7 ff. Matth. 26, 75. 2 Kor. 7, 10. u. v. A.) Als zweiter Theil der protest. Lehre von der Zerknirschung gleichfalls ziemlich mit der kath. Lehre übereinstimmend.

c) Der Vorsatz nicht mehr zu sündigen. (Luc 15, 18. Psalm 118, 106.) Jeder vernünftige protest. Seelsorger fordert jetzt solche gute

Vorsätze von denen, die Buße thun wollen, wenn dieses Stück auch nicht so buchstäblich in das System eingereiht worden ist. Bibel und Vernunft nöthigen ihn dazu, sich reine Bahn zu brechen. Also auch hierüber keine eigentliche Differenz.

d) Die Beicht oder das aufrichtige Bekenntniß der Sünden. (1 Joh. 1, 9. Sprichw. Sal. 28, 13. Luc. 15, 18. Ap. Gesch. 19, 18. u. A. m.) Dieß ist nun wieder ein Artikel, wo die Wege weit auseinander gehen. Ich wills versuchen, eine Annäherung anzubahnen.

Die gläubige protest. Dogmatik läugnet nicht, daß der Sünder seine Sünden und Verirrungen beichten, d. h. aufrichtig bekennen müsse. Sie fordert es vielmehr. So sagt z. B. Reinhard in seiner Dogmatik S. 504, es gehöre zur Zerknirschung „ein redliches Bekenntniß aller Vergehungen vor Gott und allen denen, welchen man sie zu gestehen verbunden ist.“ Gott anlangend, lehrt das auch und sehr nachdrücklich die kath. Kirche; ja sie muß es lehren, weil sie biblisch ist, und sie es stets geboten. Die erste Beichte der Sünder hat immer vor Gott zu geschehen. Daß aber dieses nach der christlichen Lehre nicht genug sei, hat wenigstens der ältere Lutheranismus bewiesen, indem er, wie in Luthers Katechismen noch immer sattsam zu lesen ist, das Bekenntniß aller Sünden, die man im Herzen fühlet, vor dem Beichtiger abzulegen gebietet, und diese Privatbeichte Jahrhunderte lang beibehalten hat. Natürlich damals Alles auf Grund der Bibel hin, so wie man in jüngerer Zeit fast überall aus gleichem Grunde, — was gewiß seltsam erscheinen muß, — die Privatbeichte abgeschafft, und dafür die nichtssagende und nichtsbedeutende Ceremonie der allgemeinen Beichte einzuführen für gut befunden hat. Also nicht nur der rationalistische, sondern auch der noch gläubige Protestanismus hat keine eigentliche Beichte mehr. Denn daß man sich bloß mit allen Uebrigen vor dem Seelsorger als einen Sünder bekennt, kann doch wohl nicht eine Beichte nach altlutherischer, und noch weniger nach altchristlicher Weise genannt werden. Mit Recht sagt der berühmte Altlutheraner Prof. Dr. Steffens in der „gegenwärtigen Zeit.“ Th. 1.: „Eine allgemeine Beichte ist gar keine.“ Und der eben so bekannte Berliner Prof. Dr. Nitzsch schreibt in den Theol. Stud. u. Krit. 1832, H. 2, S. 451: „Ich empfinde es aufs Schmerzlichste, daß die unersetzten und unersetzlichen Vortheile und Segnungen der Privatbeichte, die die Lutheraner nur zu eilig über Bord geworfen haben, noch immer so selten wieder ersehnt werden.“ Damit ist aber auch der letzte Rest des altlutherischen sakramentali-

schen Scheinwesens ganz verschwunden, und die Lehre von der Buße durchaus anders gestaltet worden. Es kommt nun darauf allermeist an, das Sakrament der Buße in sein wahres Licht zu stellen.

Wir haben schon oben gesehen, wie Jesus Christus seinen Jüngern den Binde- und Löseschlüssel gegeben, und daß derselbe von Rechtswegen durch Uebertragung dem Lehr- und Priesterthume in legitimer Succession zugekommen. Soll er nun zweckmäßig angewendet werden, so stellt sich die Nothwendigkeit heraus, nicht nur Gott zu beichten, als welcher unsere Seelenzustände ohnehin schon kennt, sondern auch dem Priester dieselben genau zu enthüllen. Wie kann dieser binden und lösen, nachlassen oder behalten, wenn er von dem, was der Mensch gethan oder verschuldet, keine Kenntniß erhält? Deßhalb heißt es auch in der Ap. Gesch. 19, 18: „Viele der Gläubigen kamen, und bekannten und sagten, was sie gethan hatten." Das heißt so viel, als sie beichteten. Die ganze Tradition lehrt und bestätiget die richterliche Beichte als stets vorhanden gewesen in der christlichen Kirche. Man könnte eine Fluth von Stellen hier anführen. *) Aber eben so ließen sich, Luthern mit eingeschlossen, unter den protest. Gelehrten und Theologen recht Viele bezeichnen, welche die Beichte als ein urchristliches Institut, ja als ein wirkliches Sakrament ansahen, und dafür wiewohl vergeblich geeifert haben. **)

Die Worte der Einsetzung des h. Bußsakramentes sind: „Empfanget den h. Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 22. 23.) Offenbar ist diese Gewalt den Aposteln, und von diesen wieder den Bischöfen, und von diesen an die von ihnen verordneten und geweihten Presbyter oder Priester übertragen worden, natürlich in rechtmäßiger Nachfolge. Nur von seinem legitimen Bischof kann der Priester die Vollmacht zum Beichthören erhalten, und Bischof und Priester vertreten dabei, wiewohl sie auch nur Menschen sind, Kraft ihres Amtes und Berufes, die Stelle Gottes. (1 Kor. 4, 1. 2 Kor. 5, 18—20.) „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch." (Joh. 20, 21.) Die Sache ist so klar, daß sie auch Luther selbst nicht verkannt hat. In der Augsb. Konf.

---

*) Vergleiche: Welche ist wahrhaft christlich: Die kath. Ohren-, oder die protest. allgemeine Beichte? Von J. T. M. Zetter. Burghausen bei Lutzenberger, 1850. —

**) Eben daselbst. —

wolle man Art. IV., XI. und XII. nachlesen, und man wird es finden. In dem jetzt noch vorkommenden, vor der protest. Aufklärungsperiode allgemein in Gebrauch gestandenen kleinen Katechismus Luther's befindet sich das 6. Hauptstück, vom Schlüsselamte handelnd, und vom Dr. Knippstroem verfaßt, worin die reine kath. Lehre von der Absolution auf das Predigtamt angewendet wird, und dann noch das Stück von der Beichte, von Dr. Luther herstammend, worin durch und durch die katholische Ohrenbeichte, wie sie leibt und lebt, zur Pflicht gemacht wird. Man lese und staune über den Wankelmuth des Reformators sowohl, als über das Treiben seiner späteren Jünger, welche nicht mehr gelten ließen, was Jener zum Theil noch gelehret, und zuletzt sogar das 6. Hauptstück sammt der Beichte eben so consequent aus dem Katechismus geworfen, als sie überhaupt die Nachfolge der Apostel, und die damit verbunden gewesenen Rechte den Predigern direkt abgesprochen haben. Daß aber ein solches Verfahren an der biblischen und traditionellen Wahrheit nichts ändere, liegt zu Tage, so wie auch das Wüthen und Toben der Feinde des Kreuzes Christi von jeher sie nicht zu zerstören vermochte. Die Einsetzung des h. Buß-Sakraments durch Christus bleibt auf dem Felsen, worauf der Herr seine Kirche gegründet, fest stehen, obschon von Jahrhundert zu Jahrhundert die Meereswogen dagegen angestürmt und ihn zu erschüttern gesucht.

Doch fehlt auch das äußere Zeichen nicht, nämlich die Absolution oder Lossprechung durch den Priester, und das reumüthige Bekenntniß des Sünders. Endlich erwirket das Sakrament auch die Gnade, und zwar die heiligmachende, indem die nach der Taufe begangenen Sünden sammt den ewigen Strafen nachgelassen werden, und der Bußfertige geheiliget wird, und die wirkliche Gnade, wodurch er in den Stand gesetzt wird, die Sünde zu meiden und im Guten standhaft zu verharren. Die symbolischen Bücher sprechen sich ganz in dieser Weise aus, und Luther erklärte deßhalb offen: „Wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen," Nr. 34: „Daß die Buße sammt der Gewalt der Absolution oder Löseschlüssel ein Sakrament sei, bekennen wir gern, denn sie hat Verheißung, und glaubt Vergebung der Sünden um Christi Willen!" Die Apologie der Augsb. Konf. 1531 sagt: „Sie ist ein rechtes Sakrament, denn sie hat Gottes Befehl, auch die Verheißung der Gnade." —

Trotz Alle dem, wohin ist es bis heute gekommen und in welch furchtbare Verwirrung ist man durch Inconsequenz, Wankelmuth und Auf-

klärerei hineingerathen? Wahrlich, würde man sich auf den alten Standpunkt zurückversetzen, wie leicht wäre es möglich, über das Sakrament der Buße einig zu werden? Und nur auf solchem Wege allein könnte es gehen. Man hätte noch den Vortheil, den tüchtigsten Anhaltspunkt in den alten Bekenntnißschriften zu finden.

Allermeist ist es aber die Beichte, welche das größte Hinderniß in dieser Beziehung geworden. Man findet es viel bequemer und aufgeklärter, den Rest der alten Kirchenzucht, wie man sie zu nennen beliebt, ganz wegzuschaffen, und entweder so allgemein sich als Sünder zu bekennen, oder auch gar nicht zu beichten. Und man wird es auch Hunderttausenden nicht mehr einreden können, daß die Beichte keine bloße Kirchenzucht, sondern ein wirkliches Sakrament gewesen. Wiewohl nämlich Luther selbst in der Predigt von der heimlichen Beichte (Luthers Werke 20. Th. S. 58 f.) bekennt: „Es weiß Niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft kämpfen muß. Ich wäre von dem Teufel überwunden oder erwürgt worden, wenn mich nicht diese Beichte erhalten hätte;" so hat doch dieser aus puren Widersprüchen zusammengesetzte Mann, wenn andere Kräfte ihn bewegten, und seine Leidenschaften in Flammen setzten, auch stracks wieder das Gegentheil behauptet, und ein gewaltiges Donnerwetter mit Sturm und Brausen über diese Tyrannei ergehen lassen. Ists ein Wunder, daß man im Laufe der Zeit so arg damit umgegangen, und, nachdem er später selbst das Sakrament verläugnet, seine späteren Nachfolger den letzten Rest fallen ließen? Ists ein Wunder, daß sich die Massen gegen die so tapfer verschrieene Beichte feindlich erzeigen? Hat man ja doch Alles gethan, um sie so tief als möglich herabzusetzen und ihrer zu spotten. Die besten und einsichtsvollsten protest. Theologen sind wohl in neuerer Zeit zur Einsicht gekommen, und haben sich der Verlästerten angenommen; sie haben ihr Recht widerfahren lassen; sie haben sie wieder dringend anempfohlen. Was hat das Alles genützt? Ihre Reden sind in der Wüste verhallt, und ihre schriftlichen Erklärungen werden mit vornehmen Lächeln gelesen, und verächtlich bei Seite geschoben. Unter den 7 vom Dr. und Professor Gfrörer vorgeschlagenen Punkten zu einer zu ermöglichenden Vereinigung ist auch die Beichte. Nur wenn sie in ihrer wahren Begründung, in ihrem Wesen, in ihrer Gnade, folglich auch in ihrer außerordentlichen Nützlichkeit richtig erkannt wird, könnten die getrennten Brüder sich auch mit ihr befreunden. Das kann aber nur geschehen, wenn man vor Allem den Befehl Gottes genau in Erwägung zieht. (Joh. 20, 21—23.) Die Schlüsselgewalt

ist der eigentliche Anhaltspunkt für die Anerkennung des Sakraments. Wer sie anerkennt, muß bei einiger Consequenz zu diesem Ziele kommen. Nur die Feindschaft gegen die Beichte hat die Schlüsselgewalt als den Prediger zustehend, — nach der altlutherischen Lehre, — geläugnet. Richtet sie wieder auf, so wird auch die Beichte und mit ihr das Sakrament der Buße wieder erstehen. Darin haben die neueren Liebhaber und Freunde der Beichte, z. B. ein Dr. Horst, v. Ammon, Nitzsch, Generalsuperint. Bretschneider, Plank, Dr. Wachler, Grundtvig, Claus Harms, Marheinecke, Dr. v. Meyer, Heidenreich u. v. A. allermeist gefehlt, daß sie nicht mit aller Energie das Schlüsselamt wieder aufgerichtet und verfochten; denn nur deßhalb haben ihre Klagen, Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen keinen Grund gefunden. Und leider haben ausgezeichnete, als orthodox bekannte und berühmte Theologen sich zu denen gesellt, welche den Predigern den altlutherischen, auf Grund der Bibel hin beglaubigten Binde- und Löseschlüssel entzogen. So ist Luther nicht nur von seinen protest. rationalistischen, sondern sogar von seinen meist glaubenslauen Jüngern verrathen worden, wiewohl sie ihn oder eigentlich seinen hochtheuren Namen als Fahne vortragen, um unter diesen Zeichen ganz nach Herzenslust auf dem religiös-kirchlichen Gebiete, wie sie sagen, dem jetzigen Zeitgeiste gemäß und der errungenen Kultur würdig, vorschreiten zu können. Eine gewiß sehr preiswürdige Sache; nur zu bedauern, daß die christliche Wahrheit dabei das Opfer geworden, und Millionen von Christen auf immer gefährlichere Irrwege gerathen. Steht einmal wieder die Schlüsselgewalt oder die Absolution als göttliches Institut fest, und ist sie nicht mehr ein verstümmelter, nichtssagender Kirchengebrauch, so kann — da das sichtbare Zeichen sich von selbst ergibt, — die göttliche Gnade unmöglich verkannt werden, und man ist genöthigt, das Sakrament der Buße wieder herzustellen. Nur die Art und Weise der Beichte selbst könnte noch einigen Anstoß bilden, namentlich die so sehr angefeindete, so vielfältig und schändlich durchgelästerte kath. Ohrenbeichte. Wie man unter gläubigen Lutheranern einen so wüthenden Haß gegen diese Beichte fassen konnte, war mir von jeher ein Räthsel. Fleißig habe ich die Bekenntnißschriften so wie viele altlutherische Schriften durchstudirt; ich konnte es nicht begreifen; ich sah nur abermals wieder die gewaltigste Inconsequenz, und eine recht absichtliche Verdrehung der wahren kath. Kirchenlehre. Man nehme nur z. B. im Stücke von der Beichte, in Luthers kleinen Katechismus, die Antwort auf die Frage: „Welche Sünden soll man denn beichten? Sie lautet also: „Vor Gott soll man sich aller Sünden schuldig geben,

auch die wir nicht erkennen, wie wir im Vater unser thun. Aber vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünden bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen." So Luther in der als Glaubensnorm geltenden, oder doch gelten sollenden Bekenntnißschrift, die ich selbst stets zum Grunde meines katechetischen Unterrichts gelegt, und welche noch so ziemlich in manchen Gegenden dafür gilt. Da soll nun ein Christenmensch seine Hand auf's Herz legen, von aller Parteisache absehen, und urtheilen, wie weit sich denn die altlutherische Lehre im Punkte der Beichte von der kath. Ohrenbeichte unterscheide? Der Beichtvater ist nun einmal da, und der bekennende bußfertige Sünder ebenfalls. Und was bekennt oder beichtet denn der Letztere? Was bekommt denn der Erstere zu hören? Ohne Zweifel die Sünden. Und welche? „Die wir Sünder wissen und fühlen im Herzen," d. h. gut deutsch gesprochen, deren wir uns nach gewissenhafter Selbstprüfung und Erkenntniß für schuldig erachten. — Fordert denn nun aber die kath. Kirche mehr als das? Ja, sie befiehlt alle schweren Todsünden zu beichten, und erklärt es für sehr gut und nützlich, auch seine läßlichen Sünden dem Beichtvater zu entdecken; aber sie hat wahrlich noch nie gefordert, daß man sich der Sünden schuldig geben soll, von denen man nach sorgfältiger Selbsterforschung nichts weiß, oder wovon man nichts fühlet im Herzen. Kühn, liebe protest. Brüder! behaupte ich es gerade zu, daß man Euch abscheulich belogen habe, wenn man Euch das Gegentheil lehrte. Ja, dann wäre die Beichte eine Tortur, eine Marter, ein grauenhaftes Joch. Man hat Euch das weiß gemacht, um Euch dadurch von der kath. Kirche zurückzuschrecken. Fraget aber nur frisch jeden halbwegs verständigen Katholiken, jeden vernünftigen Priester, und Ihr werdet das Gegentheil inne werden. Wie mochte man nur die kath. Beichte so heftig verlästern, da sie nichts Anderes bedeutet, als was die Reformation im Grunde selbst gewollt und gebilliget? Ob wohl ein absichtliches Verschweigen schwerer Sünden von Luther selbst als christlich erfunden worden wäre? Kann man's der kath. Kirche verübeln, wenn sie in diesem Falle die Beichte für ungültig ansieht? Und wenn man eine derlei Sünde vielleicht vergessen, später aber sich wieder daran erinnert, darf man es mißbilligen, wenn geboten wird, dieselbe zu beichten? Aber die Ohren-, die Ohrenbeichte? Gut, die kath. Kirche weiß sehr gut, daß die bußfertigen Sünder in der christlichen Urzeit sich nicht schämten, ihre Sünden vor der ganzen Gemeinde laut zu bekennen; sie wehrt das noch heute nicht. Wird man sich's wohl gefallen lassen? Mit nichten. Man wird

sich schämen. Deßhalb ist die sogenannte Ohrenbeichte, von Dr. Luther sehr richtig die „heimliche" benamset, allgemein eingeführt worden. Aeußere Umstände haben sie sogar zur absoluten Nothwendigkeit gemacht mitten unter den vielen grausamen Feinden der Christen. Was bleibt denn nun Anderes übrig, als der Beichtstuhl, wiewohl er freilich nicht biblisch genannt werden kann? Der Beichtvater muß ja doch hören, wenn der Sünder bekennt, und wenn er urtheilen, belehren, rathen, die Sünden nachlassen oder behalten, d. h. absolviren oder nicht absolviren soll? Ungehört ist keine Absolution möglich. Daher der Name Ohrenbeichte. Er mag verhaßt sein bei Vielen, aber er ist sehr bezeichnend. Sie ist sogar nach Ap. Gesch. 19, 18 zu rechtfertigen, und wird durch die älteste und allgemeine Tradition bestätiget. Also ist es eine der schnödesten Lügen, die nur je zu Markte getragen worden, daß, wie so viele gelehrte Protestanten, einer dem andern nachschreibend, behaupten, Papst Innocenz III. erst die Ohrenbeichte erfunden, und das 4. lateranensische Concil 1215 sie eingeführt, dann aber der Trienter Kirchenrath sie bestätiget habe. Diese schon so oft widerlegte irrthümliche Behauptung wird stets wieder verfochten. Möchte man doch endlich weiser und gerechter werden und die Augen nicht länger vor der Wahrheit verschließen! Was hilft es denn immer die alten Kämpfe mit den Windmühlen wiederholen? Vom h. Barnabas an, der doch gewiß eine biblische Person ist, und Clemens von Rom, der es gleichalls ist, bis in die späten Jahrhunderte hinein bezeugen alle Väter und Lehrer der Kirche, wie alt die Beichte (damals Exomolegesis genannt) sei, was sie gewesen, und wie theuer sie als apostolisch-überkommenes, von Christo selbst gegründetes Institut gewesen, und wie Papst Innocenz III. sie nicht erst erfunden, sondern gegen die damals eingerissene Sektirerei und Leichtfertigkeit wegen ihrer großen Wichtigkeit wieder in Erinnerung gebracht und frisch eingeschärft habe. Dasselbe mußte gegenüber den Protestanten die Trienter Kirchenversammlung thun. Kuriose Taktik, ein Gesetz, das neu eingeschärft wird, für neu erfunden zu erklären. Und diese Taktik übt man noch jetzt in Bezug auf die kath. Beichte aus. Ob das wohl zu billigen ist? Was soll man nun aber erst sagen, wenn sie auch aus alten Concilien-Akten nachgewiesen werden kann. Z. B. aus den Beschlüssen der Synode zu Chalons im Jahre 650; aus denen zu Lüttich 710; aus denen des Trullanischen Conciliums 692; aus denen zu Calchut 785; aus denen zu Chalons 813; aus dem Glaubens-Bekenntnisse Karls des Großen (Monumenta Germaniae hist. ed. Pertz Tom. III. Leg. tom. 1. p. 101) 802? u. s. w.

Wo war denn damals noch Innocenz III., der sein sollende sinnreiche Erfinder der Beichte? Die griechischen Kirchenväter beweisen sattsam, wie die Ohrenbeichte auch stets in der griechischen Kirche in Gebrauch gewesen. Sogar die Sekten im Oriente haben sie noch beibehalten, z. B. die Jakobiten, Kopten, Armenier oder Monophysiten u. s. w. Haben sich diese Alle etwa vom römischen Papste Etwas aufdringen lassen? Haben sie sie nicht schon früher gehabt, noch ehe sie sich von der allgemeinen Mutter getrennt? Wahrlich, man muß es bewundern, mit welch' Beharrlichkeit man noch heut zu Tage das alte Steckenpferd reitet, und damit, wie ersichtlich, gerade in's Blaue hineingaloppirt. Nur die edleren, einsichtsvolleren Geister haben bisher den Irrthum erkannt, und die englischen Puseyten fingen an, ihn mit aller Gewalt von sich abzuwälzen. Gelingen aber kann das Werk der Restauration nur dann, wenn geeignete Geister, Männer des besten Willens, der gründlichsten Weisheit und des friedlichsten Sinnes, das Werk der Ausgleichung in ihre Hände nehmen, und entschlossen der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen. Bei keinem der bestrittenen Sakramente wäre auf der gegebenen Basis der Weg zur Vereinbarung so leicht anzubahnen, als bei dem h. Sakramente der Buße. *)

Aber, sagt man protestantischerseits, es ist ja doch wirklich sehr beschämend und noch dazu äußerst gefährlich, seine Sünden einem Dritten, d. h. einem Priester zu bekennen? Nicht zu läugnen, das ist es hauptsächlich, was sogar recht gut gesinnte, gläubige und rechtschaffene Prote-

*) Seit dieses niedergeschrieben worden, haben sich die Ansichten unter den gläubigen protest. Theologen zum Theil so wunderbar geändert, daß die Einigung über die Beichte bedeutend erleichtert worden ist. Viele Geistliche dringen nämlich auf Wiedereinführung der Privatbeichte. Viele haben sie schon wieder eingeführt, und selbst mehrere Consistorien, wie z. B. das Königsberger in Preußen, haben diesferthalben einschlägige Verordnungen erlassen, und es den Predigern zur Pflicht gemacht, die Privatbeichte wieder einzuführen, weil sonst die in der Bibel wohl begründete Absolution und das damit beauftragte Predigtamt gar keinen Sinn hätte. Ganz richtig. Aber warum hat man sie denn früher verworfen? Warum hat man die kath. Kirche ihrer Ohrenbeichte wegen stets so heftig angefeindet und so schwer verlästert? Es ist dieß gewiß nicht christlich gewesen; aber es ist erfreulich, daß wenigstens viele Theologen es anerkennen, daß man Wohlbegründetes und höchst Heilsames verworfen, und es ist tröstlich für die Zukunft, daß man durch Wiederaufnahme desselben abermals ein Hinderniß der Wiedervereinigung wegzuräumen beginnt. Gott gebe, daß es nicht bei dem Stückwerke verbleibe, sondern daß man nach und nach zur Einsicht komme, wie so Vieles durch Mißverständniß, Parteiwuth, Haß oder andere Leidenschaften entstellt, unglaubwürdig gemacht, als Irrthum und Teufelslehre gebrandmarkt worden, was näher und gründlicher erforscht, gerade im entgegengesetzten Lichte erscheint.

stanten, die selbst die Spaltung nicht gerne sehen, gegen die kath. Beichte einwenden, während unzählige Andere nur von vielen und schrecklichen Mißbräuchen zu reden wissen, und deßhalb die Beichte ohne Weiteres verdammen. Den Letzteren, die leider freilich noch dazu auf sogenannte aufgeklärte, d. h. glaubens- und zuchtlos gewordene Katholiken sich berufen, läßt sich nur erwidern: daß es wohl nichts Gutes in der Welt gibt, was nicht von schlechten Leuten von jeher gemißbraucht worden wäre; aber der Mißbrauch den Nichtgebrauch noch niemals gerechtfertigt oder dem Guten seinen Werth entzogen habe; daß die Mißbräuche bei der Beichte aus Un- und Mißverstand, wohl gar aus Parteiwuth und Bosheit hundertfach vergrößert worden seien; daß die kath. Kirche, als eine so weit hin über die Welt ausgedehnte Gemeinschaft, nicht überall gegen dieselben nachdrücklich einzuwirken vermöge; daß sie, wo sie sie kennen lernt, bereitwilligst und ernstlichst die Abstellung eintreten lasse, und immerfort dagegen verwarne. Mögen die Spötter nun hören oder nicht, das ändert das bewährte Glaubenssystem nicht, und denselben wäre vielmehr noch an's Herz zu legen, nicht nur immer von Mißbräuchen zu salbadern, sondern auch das unzählige Gute in Anschlag zu bringen, welches alle Jahrhunderte hindurch das h. Bußsakrament gestiftet, und die Mißbräuche weit übersteigt. Den Ersteren sage ich mit allem Nachdrucke: Ihr lieben Freunde, habt Ihr Euch nicht geschämt vor Eurem eigenen Herzen und Gewissen, vor Gott und Welt zu sündigen; so wollet Ihr Euch auch nicht schämen, einem bewährten, weisen und frommen Beichtvater, als einem von der Kirche gesandten treuen Freunde und Rathgeber, Eure Verirrungen unter dem geheiligten Beichtsiegel, welches kein Priester ohne schwere Verantwortung und Strafe brechen darf, zu offenbaren, und sich mit ihm über Eure Bekehrung insgeheim zu berathen. Scheut man sich ja sonst nicht, seine innersten Geheimnisse einem wackeren Freunde zu entdecken; warum sollte man sich da, wo das Heil der Seele auf dem Spiele steht, scheuen, sich einem redlichen Beichtvater mitzutheilen? Es geschieht noch dazu um Gottes Willen und auf seine Anordnung; denn der Beichtvater vertritt im Beichtgerichte seine Stelle Und wahrlich, nicht alle Gerichte sind so gnädig als Jenes. Denn aus diesem Gerichte geht der Sünder rein und gerecht hervor, ein Theilnehmer an dem ewigen Heile. Ferner weiß der Beichtvater sehr gut, daß auch er nur ein sündiger Mensch sei; er hat darum, eingedenk seiner eigenen Schwäche, mehr Mitleid mit dem Irrenden, als jeder andere Richter; ja er freuet sich über die Bekehrung des Sünders. Wo oft der Klügste nicht weiß, ob

er dieses thun oder lassen müsse, gibt der Beichtvater weisen Rath, und ist im Stande, so unendlichen Nutzen zu schaffen für Leibliches und Geistiges, für Zeit und Ewigkeit. Millionen Menschen sind durch gute Beichtväter schon aus der Tiefe der Sünden herausgerissen und in's Reich der Tugend eingeführt, also der Hölle entrissen und dem Himmel zugeführt worden. Welche Restitutionen von ungerechter Weise erworbenen Gütern sind nicht schon durch die Beichte erfolgt, wie viel Haß und Feindschaft wurde schon ausgetilgt, und wie viele Prozeßhändel durch sie ausgeglichen; wie viel Streit geschlichtet? Erwägt man das Alles, so kann man nicht umhin, den hohen Werth der kath. Beichte gehörig zu würdigen, und man begreift dann leicht die Sehnsucht so vieler edleren Protestanten nach diesem verlornen Gute, ja, daß selbst der weitberühmte rationalistische Hofprediger und Generalsuperintendent Dr. Bretschneider in seiner Dogmatik B. 2, S. 877 ausrufen konnte: „Durch die allgemeine Beichte ist das engste Band, das bei uns zwischen Hirten und Heerden bestand, aufgelöst worden; an größeren Orten lernt der Beichtvater seine Beichtkinder nicht einmal von Person kennen; Viele, weil sie dabei nichts zu sagen und zu thun haben, gehen ohne moralische Vorbereitung von der Arbeit zur Beichte, oft noch mit dem Schmutz und Staub ihrer Beschäftigung bedeckt; die Beichtrede ist aus einem vertraulichen individuellen Zweigespräche eine Predigt geworden, die auf Alle passen muß, und darum Keines Individualität trifft; die Beichtenden, die vorher Theil nahmen an der Handlung durch ihr Bekenntniß, sind nun unthätig, oft zerstreut, und die Handlung hat mit ihrer Individualität auch den größten Theil ihrer moralischen Wirksamkeit verloren. Mit der Privatbeichte ist der letzte Rest der alten Kirchenzucht in moralischem Sinne verschwunden, und die Pfarrer sind auch in dieser Rücksicht zu bloßen Predigern, wie man sie in manchen Ländern fast ausschließend nennt, geworden, welche aber gerade auf die, deren sittliche Mängel der Ermahnung und Lehre am meisten bedürfen, nichts wirken können, weil diese die Kirchen nicht besuchen, und die Predigt nicht hören.“ Glänzender könnte die kath. Beichte nicht gerechtfertigt werden, als dieser protest. und noch dazu rationalistische Hofprediger es gethan. Wie schwer man es im protest. Heerlager fühle, was Uebles geschehen, geht daraus zur Genüge hervor. Ich füge noch mehr hinzu. Man klagt furchtbar über Unkirchlichkeit, über Vernachlässigung der Beichte und der Communion. Ist's aber ein Wunder, daß man das Alles versäumt, wenn man andererseits mit Händen und Füssen die Beichte ganz

diskreditirt, zu einem leeren Gebrauche herabgewürdiget, und das Abendmahl zu einem gemeinen Gedächtnißessen erniedriget hat? Was muß das Volk thun, wenn seine Hüter ein dummes Salz geworden sind? Wird, muß es nicht auch so werden? Schrecklich raisonnirt Dr. Hengstenberg in der „Evang. Kirchenzeitung" über dieses Vorkommniß im Protestantismus; wolle er aber auch gründlich die Ursachen erörtern, welche sie nothwendig hervorrufen mußten! — Weder Scham noch Gefahr bringt die kath. Beichte, kann sie nicht bringen, und durch das fortdauernde Lärmen über Mißbräuche dürfen sich vernünftige und edeldenkende Geister von einem Sakramente Christi, welches man einst in der eigenen Gemeinschaft selbst dafür gehalten, und nur nach und nach gänzlich herausreformirt hat, nicht im Mindesten lostrennen lassen, am wenigsten mittelst schändlicher Lästerungen und unerwiesener Inkriminationen.

c) Die Genugthuung.

Die Genugthuung wird als Bestandtheil der Buße protestantischerseits als Grundirrthum der kath. Kirche völlig abgewiesen. Dieß ist eine sehr natürliche Folge des protest. Systems, nach welchem Alles allein nur auf den Glauben an Christus ankommt, der die Rechtfertigung wirkt ohne das geringste Zuthun des Menschen. Gute Werke werden zwar gefordert, aber nur als hinterher erscheinende Früchte. Während nach der kath. Lehre die heiligmachende Gnade den Menschen schon früher rühren muß, erscheint sie nach der gläugen protest. Lehre erst, wenn er schon gerechtfertiget ist, um ihn zum Guten anzutreiben. Als ob Erkenntniß unserer Verirrungen, herzliche Reue, ein guter Vorsatz, das Bekenntniß der Sünden vor Gott und dem Beichtiger nicht auch schon Gnadenwirkungen des h. Geistes wären und die kath. Kirche nicht Recht habe, wenn sie an die vorangehende heiligmachende Gnade ihren Glauben heftet? Und so wie sie das thut, so fordert sie auch zur Vollendung der Wirksamkeit des h. Bußsakramentes die Genugthuung, welche so häufig und so strenge getadelt, und protestantischerseits verworfen wird, weil man eben sie so sehr mißverstanden hat und in schlimmes Licht zu setzen gesucht.

Die Genugthuung besteht darin, daß der bußfertige, und durch das h. Sakrament der Buße in den Stand der Gnade versetzte Christ das, was er gegen Gott und seinen Nächsten gesündiget, wieder gut zu machen bemüht sei.

Aber wenn uns im Buß-Sakramente die Sünden um Christi Willen vergeben worden sind, können wir denn da noch etwas gegen Gott gut zu machen haben? So wird man fragen, und man setzt noch, wie ich das sehr gut weiß, hinzu, daß dadurch das Verdienst Christi geschmälert werde. Das ist nun auch der Punkt, über welchen von jeher so heftig gestritten worden. Ich antworte: aus eigener Kraft kann der Mensch Gott für die ihm zugefügten vielfältigen Beleidigungen freilich nie genug thun; soll er es aber dennoch, so kann dieß nur in Folge der überfließenden, unaussprechlich großen Verdienste Christi geschehen. Nichts weniger, als daß demnach das Verdienst Christi geschmälert wird; vielmehr erhält unsere Genugthuung erst durch dasselbe ihren Werth vor Gott. Aber so wird sie ja überflüssig? Mit nichten, sondern wir erhalten dadurch Gelegenheit, unsere Sinnlichkeit zu bekämpfen, unserm Geiste die Herrschaft über die Sünde zu verschaffen und zu bewahren, und endlich die von Gott über unsere Sünden etwa verhängten zeitlichen Strafen abzuwenden oder zu mildern, indem wir uns nach Vorschrift der Kirche gewissen Uebungen der Selbstverläugnung, Abtödtung, Wohlthätigkeit und Gottesverehrung unterziehen. Nebstdem muß mit dieser Genugthuung auch immer das eifrige Bestreben verbunden sein, nicht mehr in die alten Sünden zurückzufallen, und Sünden und Strafen über einander zu häufen, sondern im Guten immer mehr zu wachsen, und immer besser zu werden (Luc. 11, 26). Kann es das Verdienst Christi schmälern heißen, wenn man durch treues Mitwirken mit den bereits empfangenen Gnaden sich neuer würdig macht, oder durch das Verdienst Christi, welches man als reines Geschenk erhalten, in den Stand gesetzt wird, sich durch gute Werke eine Vermehrung der Gnade Gottes zu verdienen? — Wahrlich, in der Sache sind die Gläubigen beider Parteien Eins, nur an dem Wörtlein „verdienen" scheint man protestantischerseits sich gestoßen zu haben. Und doch sagt die Bibel, daß Jeder empfangen werde nach seinen Werken (Gal. 6, 8. 9.), und daß die Werke denen nachfolgen, die im Herrn sterben (Off. Joh. 14, 13). Ob wohl in diesen und andern Stellen nicht offenbar auf die Verdienstlichkeit der guten Werke hingewiesen werde? Ob der durch das Sakrament der Buße entsündigte Mensch, Gott den Geber aller guten Gabe, den heiligen und gerechten Richter der Welt, durch seine früheren, nunmehr in ihren Folgen für die Ewigkeit getilgten Sünden nicht schwer beleidiget habe, und sonach hoch verpflichtet sei, theils aus Liebe und Dankbarkeit, theils aus dem

neugeweckten Streben, sich der göttlichen Gnade fortan würdig zu erzeigen, mit Hand anzulegen an das Werk der Heiligung, absonderlich durch Uebung in guten Werken, in der Selbstverläugnung, Ertödtung der so mächtig inwohnenden Sinnlichkeit, der Wohlthätigkeit und Gottesverehrung? Das wird doch Jeder, der nicht Klotz, Stein und Salzsäule ist, und erst in wahrer Sorglosigkeit den höheren Anstoß erwartet, zugestehen müssen. Aber eben so wahr ist es ferner, daß Gott, wenn er auch die Sünden um Christi Willen in allen ihren Folgen für die Ewigkeit vergibt, doch dem Menschen in der Regel zeitliche Strafen auflegt, die der Mensch zu ertragen oder zu büßen hat. Zu David spricht der Herr durch seinen Propheten (2 Kön. 12, 13. 14): „Der Herr hat deine Sünde von dir genommen, doch wird dein Sohn des Todes sterben." Jeder, der aufmerksamer auf sein eigenes Leben hinsieht und es sich und sein Schicksal wie in einem Spiegel beschaut, wird bald wahrnehmen, wie gar oft seine eigenen Mißhandlungen, wenn die ewigen Strafen auch im h. Buß-Sakramente getilgt werden, doch gewöhnlich mehr oder weniger irdische schlimme Folgen nach sich ziehen, die das h. Bußsakrament nicht wegnimmt. Das sind die zeitlichen Strafen Gottes, die er verdient, die er zu büßen hat. Die älteste Kirche hat deßhalb schon bei der Ertheilung des h. Bußsakramentes zeitliche Strafen für die Sünden zur Büßung und zugleich zur Bewahrung davon auferlegt. Das waren die Bußübungen nach der Beichte; das ist die Genugthuung, die man Gott schuldig ist. Sie war, je älter im christlichen Zeitalter hinauf, desto strenger. Die protest. Schriftsteller nennen das die alte Kirchenzucht, Kirchenbuße, und können es gar nicht in Abrede stellen, daß sie bis in das graueste Alter der Kirche Christi hinaufreiche. Es ist wohl lächerlich, den Ursprung derselben dem h. Cyprianus zuzuschreiben, da schon durch den Apostel Petrus davon ein Akt geübet worden (Ap. Gesch. 5). Es ist wahr, die Kirchenstrafen veränderten sich im Laufe der Zeiten auf mannigfaltige Weise, aber der Begriff davon, und ihre Begründung ist apostolisch. Deßhalb legt der Beichtvater noch immer eine Buße auf zur Genugthuung für die durch das Verdienst Christi nicht getilgten zeitlichen und doch wohl verdienten Strafen. Allerdings sind die alten rauhen Strafen oder Büßungen nicht mehr üblich. Die Kirche, als liebevolle Mutter, hat den ihr übergebenen Löseschlüssel benützt, und übt Nachsicht gegen die menschliche Schwäche. Sie hat die Strenge mit der Milde vertauscht, und ersetzt das Mangelnde durch freiwillige Bußwerke, z. B. durch Gebet, Almosen, Fasten, Geduld in Kreuz und Leiden

und andere gute Werke. Diese zu üben, wird nun des frommen Büßers heilige Pflicht sein, und deßhalb muß die vom Beichtvater auferlegte Buße pünktlich erfüllt werden. Wie gelinde sind diese Bußübungen gegen die früheren und wie gering im Vergleiche mit den ewigen Strafen, die wir zu erleiden gehabt hätten! Und würden durch Ungehorsam nicht neue Sünden gehäuft?

Eine andere Art der Genugthuung findet in Bezug auf den Nächsten Statt. Der Büßende hat sich nämlich nicht selten an seinem Nächsten, d. i. an dessen Leib oder Seele, an seiner Ehre, seinem Eigenthume u. dgl. mehr oder weniger versündigt, oder hat ihm Schaden zugefügt. Es wird ihm daher in der Beichte befohlen, diesen Schaden, so gut er es im Stande ist, wieder gut zu machen. Dieß geschieht auf Grund der Schrift hin, indem Zachäus als Beispiel vorliegt: „Wann ich Jemanden, sagt dieser, betrogen habe, so erstatte ich es vierfach." (Luc. 19, 8. Isai. 58, 6. 2 Mos. 22, 1. Sprichw. 6, 31.) Es ist eine glänzende Rechtfertigung der pflichtmäßig gewordenen Genugthuung dieser Art, daß durch die kath. Beichte so viele Restitutionen (Schadenersatz) vor sich gehen, und deßhalb dürfte sie auch von Seite gläubiger Protestanten durchaus nicht angefochten werden. Fassen sie aber das Praktische der Gott auch im Stande der Gnade zu leistenden Genugthuung fest in's Auge, und das Recht der Kirche, auch ihrerseits die sündigen Glieder einer gewissen Zucht zu unterwerfen, und daß eben das Auflassen derselben in ihrer Mitte so großes Unheil angerichtet; so können sie nicht umhin, selbst diesem Artikel beizustimmen. Wenigstens scheint mir, gilt der Streit mehr der Theorie als der Praxis, wie das z. B. deutlich aus dem 3. Bd. des „Systems des Katholicismus von Dr. und Prof. Marheinecke," aus Dr. und Past. Ph. Schwarz über das „Wesen des h. Abendmahls" und andern derartigen Schriften hervorleuchtet, und auch durch die Erfahrung bestätiget wird.

Mit der Genugthuung im h. Bußsakramente stehen noch einige andere kath. Lehren in Verbindung, nämlich die von den Ablässen und vom Reinigungsorte, wovon unten die Rede sein wird.

Ueber das ganze Bußsakrament habe ich nur noch so viel zu bemerken, daß die Gliedertheile der ganzen Bußlehre bei den Protestanten nur auseinander gerenkt, sonst aber mehr oder weniger vorhanden seien. Es kommt nur darauf eigentlich an, sie gehörig aneinander zu fügen, um eine wirkliche Einigung zu erzielen. Gelänge das, so bliebe dieselbe nicht aus. Die Augsb. Conf. anlangend, möchte bemerkt werden, daß sie dem

Friedenswerke im Grunde nicht entgegen wäre; denn sie deutet bloß Art. XII. de Poenitentia an, daß auf die Lossprechung gute Werke folgen müssen, welche sind die Früchte der Buße. Und sagt denn die kath. Kirche anders?

22. Das h. Sakrament des Altars, oder das h. Abendmahl.

Obschon beiderseits für ein Sakrament gehalten, hat sich doch der Zwiespalt auch über das h. Abendmahl erstreckt. Aus den verschiedenen Begriffen werden sich die streitigen Punkte herausstellen. Es bestehen aber 2 protest. Hauptbegriffe als Gegensätze zur kath. Lehre; der lutherische und reformirte.

Der Lutherische ist z. B. in dem kleinen Katechismus Luthers ganz verständlich in folgenden Worten ausgedrückt: „Es ist der wahre Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi, unter dem Brod und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzet.“ Dagegen hat die gelehrte Theologie noch folgenden Begriff ausgesponnen: Es ist ein heiliger Gebrauch, durch welchen Jenen, die Brod und Wein genießen, Leib und Blut Christi gereicht wird zur Stärkung ihres Glaubens und zur Förderung ihrer Glückseligkeit. So z. B. Dr. Reinhard. Andere bestimmen das h. Abendmahl noch anders, und nach ihrer Weise. Der Rationalismus hat alles Uebernatürliche darin ganz verworfen, und daraus bloß ein feierliches Erinnerungsmahl gemacht, während die modernen Freien das Abendmahl bis zu einem gemeinschaftlichen Schmause herabgebracht haben, zu nicht geringem Aergernisse ihrer noch gläubigen Glaubensgenossen, und zum Scandale der ganzen Christenheit. Man erinnere sich nur z. B. an die Abendmahlsfeier Uhlichs, Baltzers, Sachsens, der Herren Rupp und Detroit, Douai u. A. m. und denke an die feinen weltlichen Freiheitslieder, die bei dem Karpfenessen gesungen wurden. Die protest. Regierungen selbst haben sich endlich, nachdem sie früher, um ihren tiefen Respekt vor der vogelfreien Entwickelung der Wissenschaft und des protest. Glaubensprincips vor aller Welt zu bezeugen, der kirchlichen Freiheit den unbeschränktesten Spielraum gestattet, — weil sie den gänzlichen Ruin des Christenthums und der Kirche ernstlich befürchteten, in die sehr unwillkommene Nothwendigkeit versetzt gesehen, der völligen Schändung und Verspottung der heiligsten Dinge ein

Ziel zu setzen, und die so ausgearteten Prediger und Gemeinden einzuschränken, Erstere vom Amte zu entfernen, Letztere aufzulösen, und überhaupt gegen die Weiterverbreitung des niederträchtigsten Antichristenthums allerlei Maßregeln zu ergreifen. Die Zeit wirds lehren, ob der noch gläubige Protestantismus die große Macht des durch ihn selbst eingebrochenen Satanismus zu brechen oder zu vernichten im Stande sei oder nicht. Vorläufig läßt sich nur andeuten, so lange das protest. Princip aufrecht steht, erscheint es als reine Unmöglichkeit, denn es bleibt ewig wahr: „Wie der Baum, so die Frucht.“ Nur der Umsturz des Princips kann das Ungethüm tödten. Aber das Princip vernichten, hieße so viel, als den Protestantismus niederreissen. Geschieht es aber nicht, so bleibt alles Uebrige nur Verdeckung des Krebsschadens, Palliativ, Flickwerk; das Uebel wuchert innerlich fort, und bricht bei nächster Gelegenheit wieder über die jetzt durch die physische Gewalt aufgerichteten Schranken.

Die Reformirten oder Calvinisten nehmen Brod und Wein als bloße Zeichen oder Symbole an, durch welche Christus auf eine bloß geistige Weise, nicht aber wahrhaftig und wesentlich zugegen ist, und deren Genuß in dem Christen das Andenken des Heilandes erneuert, und wodurch der dahingegebene Leib so wie das vergossene Blut versinnlicht wird. An diesen Begriff schlossen sich natürlich alle aus dem Calvinismus hervorgegangenen Sekten, groß und klein, an, Anglikaner, Presbyterianer, Arminianer u. dgl. Nicht minder die Socinianer; in neueren Zeiten aber, besonders in Folge der 1817 bewerkstelligten Union in dem größten Theile von Deutschland, namentlich in Preußen, Baden, Hessen, Nassau, Rheinbaiern u. s. w. die ungeheure Mehrzahl der Lutheraner. Daß die strengen Altlutheraner, freilich in kaum glaublich geringer Zahl, in Preußen sich voll Abscheu seit dieser Zeit getrennt, ja, die Unionisten gar nicht mehr für gleichen Ursprungs mit ihnen halten, und von diesen sogar eine geraume Zeit schwer verfolgt wurden, und jetzt wieder in Baden verfolgt werden, beweist am triftigsten, daß die Unirten, oder Evangelischen nach preußischem Sprachgebrauche, so ziemlich von der alten Abendmahlslehre, diesem Hauptgrunde der Spaltung abgetreten seien, sei es nun aus Indifferentismus und Unglauben überhaupt, oder aus wirklicher Ueberzeugung, daß Zwingli und Calvin Recht, Luther aber Unrecht gehabt. Eins oder das Andere waltet vor.

Die kath. Kirche sagt: „Das allerheiligste Sakrament des Altars

sei Jesus Christus selbst, der mit Gott- und Menschheit, mit Leib und Seele, Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brod und Wein wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist." Wohl zählt man unter den Katholiken jetzt auch viele Indifferentisten, Ungläubige, Spötter u. dgl. Aber in der Kirche wird keine andere Lehre geduldet.

Die sich aus der Vergleichung dieser Begriffe ergebenden Resultate sind nun:

a) Daß Altlutheraner und Katholiken in der Grundlehre des h. Altarssakramentes vollkommen übereinstimmen, indem Beide die wahrhaftige und wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi annehmen und bekennen. Dafür hat ohne allen Zweifel Luther auf's Tapferste gefochten. Gerne, wie er selbst sagt, hätte er dem Papstthume auch in diesem Stücke einen Puff angehängt; aber hier konnte er nicht anders, die Schrift schrie ihm zu laut die Wahrheit entgegen. Dafür hat er nun den läugnenden Zwingli, so wie dessen Nachfolger Calvin nach Kräften abgetrumpft, ihre Lehre für eine wahre Teufelslehre erklärt, und über sie nach seiner Gewohnheit eine wahre Sündfluth von Schimpfworten und Lästerungen ausgegossen. Besonders brach sein Grimm über alle Schranken, als er die bittere Erfahrung machen mußte, daß sein Lutherthum unter dem Schutze einiger von ihm abgefallenen Fürsten sogar in manchen deutschen und andern Ländern, z. B. in Ungarn und Siebenbürgen, durch den Zwinglianismus und Calvinismus verdrängt worden sei. Es ist übrigens ein großes Glück zu nennen, daß das altlutherische System mit dem katholischen wenigstens die Grundlehre in dem Dogma vom Abendmahle annimmt. In unserer Zeit, wo eine Unzahl von Lutheranern davon abgefallen ist, kann doch noch sie die Basis zur Wiedervereinigung bilden.

b) Daß der Unterschied zwischen den Calvinern und den Katholiken um viel bedeutender sei, als zwischen den Lutheranern und Katholiken. Es ist niederschlagend für jedes deutsche Christenherz, daß dem so ist; denn unter solchen Bewandtnissen über diesen hochwichtigen Punkt eine Ausgleichung anbahnen wollen, gehört sichtbar zu den Unmöglichkeiten. Es ist wahr, die Puseyiten in England, und die dort so zahlreichen Uebertritte zur kath. Kirche scheinen das Gegentheil zu beweisen, und fast möchte man glauben, daß man vom Calvinismus leichter als vom Lutheranismus den Weg nach Rom finde, indem im deutschen Vaterlande

noch immer der Rücktritt seltener vorkommt. Allein diese ganz richtige Bemerkung läßt sich aus ganz eigenen Gründen erklären. Das alte Lutherthum, wo es noch besteht, ist durch und durch verknöchert, und blickt im vornehmen und ganz sicherem Bewußtsein seiner Infallibilität auf alle Uebrigen mit Geringschätzung, ganz wie sein Stifter herab, sich für allein seligmachend haltend. Die ungeheure Mehrzahl aber der ehemaligen Lutheraner hat sich mehr oder weniger auf rationalistischen und philosophisch-spekulativen Wegen bereits so weit und verschiedenartig verirrt, daß sie, wiewohl auf mannigfaltigen Stationen des Indifferentismus und Unglaubens, schon ziemlich weit über alle Gränzen hinausgekommen ist, und im lebendigen Bewußtsein der Fata-Morgana-Freiheit mit allem Andern eher liebäugelt, als mit positiv-christlichen Dingen. Man hat zum Theil mit Schrecken gesehen, was man in Deutschland von einer Religion und Kirche der Zukunft gepredigt, geschmieret, gehegelt und gefeuerbachert hat. O, die Freien im engsten Bunde mit den Rongeanern, haben gewaltig erfreuliche Blicke in dieses künftige Eden oder goldene Zeitalter thun lassen! Mag man sich wundern, wie bei dem daneben tief aufgeregten Hasse gegen die kath. Kirche, als das letzte und festeste Bollwerk des Christenthums, der Humanität von 6000 Jahren her, und der Civilisation, ja aller bestehenden Bande, und bei dem furchtbaren Schimpfdonnerwetter, das man immerfort über dieselbe hinrollen ließ, verhältnißmäßig so Wenige unter den deutschen Protestanten sich mit ihr befreunden konnten oder wollten? Man hat sich von den Urprincipien des Christenthums losgerissen, wie könnte man sich dazu entschließen, dem Katholicismus zu huldigen? Wo dagegen der Calvinismus noch, wie z.B. in England, massenhaft besteht, und noch Einrichtungen hat, wie sie in der kath. Kirche sich vorfinden, ist auch noch häufig inniger Glaube vorhanden, der stets für Höheres empfänglichen Boden darbietet. Findet nun dieser gehörige Anregung, so muß er Frucht bringen. Die sonstige Beweglichkeit des Calvinismus hat ihn wenigstens in England vielfältig vor dem Erstarren bewahrt, und trägt nun dazu bei, daß frisches Forschen nach der christlichen Wahrheit erwacht. Besonders günstig aber hierbei ist noch der Umstand, daß die anglikanische Kirche stets behauptet, ihr Glaube beruhe auf dem Glauben der 5 ersten christlichen Jahrhunderte, was von jeher gar manche Theologen bewogen hat, der Sache näher auf den Grund zu kommen, und seit geraumer Zeit zur Herausbildung einer besondern Partei Veranlassung gab, nämlich zu der Partei der sogenannten Puseyiten, welche die schöne Entdeckung gemacht, daß der Glaube jener Jahrhunderte kein anderer, als der römisch-katholische

sei. Mächtig ist sie bereits geworden, und sie wirkt in diesem Sinne auf Schulen wie in den Kirchen ein. Abermals kein Wunder, wenn gar Viele consequent sind und katholisch werden. Insbesondere aber gilt dieß in Bezug auf die höchstwichtige Lehre vom h. Abendmahle. Der betretene Weg ist aber auch der Einzige, auf welchem der Calviner sich mit der kath. Lehre zu befreunden vermag. —

Die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle haben noch mehrere der angesehensten Theologen der lutherischen Gemeinschaft verfochten, z. B. Döderlein, Reinhard, Morus, Steudel, Flatt, Süßkind, Keß, Plank, Twesten, Dräsecke, Tholuck, Ullmann, Marheinecke, Neander, Sartorius, Lücke, v. Ammon, Harleß, Steffens, Heidenreich, Schwarz, Horst, Pustkuchen-Glanzow, Daub, Clausen, Krummacher, Theremin, Scheibel, Feßler, Hoffmann, Hengstenberg und seine Anhänger u. A. m. Besonders nachdrücklich hat sich der alte Claus Harms in seinen Predigten ausgesprochen: „Die Gegenwart des Herrn wird vorzüglich geläugnet; nun was bleibt denn? Spreu und Hülsen. Wenn es nicht Leib und Blut Christi wäre, wenn es ein Geringeres wäre, o sagt, was wäre es dann? Scheuen wir es uns nicht zu sagen: dann wäre es gar nichts." Teufelslehre nennt er die entgegengesetzte Lehre, wie Luther. —

Allein, wenn wir nun die lutherische und katholische Lehre weiter miteinander vergleichen, so ergibt sich doch ein wichtiger Unterschied.

In, mit und unter dem Brod und Wein, wird nach altlutherischer Lehre der Leib und das Blut Christi den Christen zu essen und zu trinken gegeben, so zwar, daß die sichtbaren Zeichen bleiben was sie sind, und Leib und Blut Christi mit denselben in eine geheimnißvolle Verbindung treten, welche die sakramentalische Vereinigung (Unio sacramentalis) genannt wird. Die kath. Kirche dagegen lehrt, die Einsetzungsworte müssen buchstäblich verstanden, und also geglaubt werden, daß durch die Segnung Christi das dargebotene Brod nicht mehr Brod, sondern sein wahrer Leib, und der gesegnete Kelch nicht mehr Wein, sondern sein wahres Blut sei. (Matth. 26. Luc. 22. 1 Kor. 11.) Diese Ansicht heißt die Transsubstantiations-Lehre oder die Verwandlung, nach welcher also nur noch die Gestalten von Brod und Wein übrig bleiben (Transsubstantiatio).

Die Differenz ist groß, sie erweitert sich aber noch durch die daraus sich ergebenden Folgerungen:

a) Die Erste davon ist, daß dieser Akt der Verwandlung in legitimer Weise nur von den legitimen Priestern vorgenommen werden könne, und zwar Kraft ihres Amtes und Berufes. Und warum? Eben weil Jesus nur zu seinen Jüngern gesagt hat: „Thut dieß zu meinem Andenken!“ Ferner hat Paulus erklärt (1 Kor. 4, 1.): „So halte uns Jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes.“ Wie es klar ist, wofür man die Apostel des Herrn halten solle, so ist es eben so klar und durch die apostolische Tradition bestätiget, daß ihre legitimen Nachfolger, die Bischöfe und Priester, denselben Beruf überkommen haben bis auf diesen Tag. Ja, das h. Abendmahl kann und darf nur der rechtmäßige Bischof oder Priester consecriren und austheilen, sonst kein anderer Christ, so lange Bibel und Tradition gelten. Abgesehen von der rechtmäßigen Ordination und Nachfolge der Priester frägt es sich noch, ob wohl bei dem Umstande, daß den protest. Predigern von den meisten Theologen das Schlüsselamt abgesprochen worden ist, und sie nur von den Gemeinden, Patronen oder dem Landesfürsten berufen, der alten Sitte und guten Ordnung wegen zur Austheilung der Sakramente bestellt werden, diese rein menschliche Weise mit den Anordnungen in der Bibel übereinstimmen, und ob in der Urkirche es auch so gehalten worden? Daß die symbolischen Bücher noch von einem göttlich beglaubigten Schlüsselamte reden, ist wahr und gewissermaßen tröstlich; daß aber Luther, obschon er sich selbst für einen Auserwählten Gottes, Propheten, Sendboten des Himmels und Gott weiß für was noch gehalten, doch schlechtweg behauptet, man könnte aus jedem Haufen einen tüchtig erfundenen Mann herausgreifen, und ihn zum Pfarrer machen und er sei so gut geweiht, wie wenn er vom Papste oder Bischofe ordinirt worden wäre, ist auch nicht zu läugnen; und eben so wenig die vollständige Herabwürdigung des Predigerstandes durch Entziehung seiner apostolischen Würde und des Amtes und Berufes von Oben. Der Unterschied in diesem Punkte ist handgreiflich.

b) Die zweite Folgerung ist, daß die Wandlung auf dem Altare geschehen muß, daher stammt der Name Tisch des Herrn, Sakrament des Altars. Daß bei den Protestanten in der Regel das Abendmahl an gleicher Stelle geweiht wird, ist wahr, aber nicht immer, besonders nicht bei Privat- und Kranken-Communionen. Doch dieser Uebelstand fließt nur aus andern Ursachen.

c) Es ist im h. Altars-Sakramente Jesus Christus mit Gott- und Menschheit, Leib und Seele, Fleisch und Blut wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen, und zwar nicht unter beiden Gestalten zugleich, sondern in jeder Gestalt und in jedem Theile derselben. Dagegen behauptet der orthodoxe Protestantismus, daß Brod und Wein bleiben, was sie sind, und Leib und Blut zwar wahrhaftig und wesentlich, aber nur verklärt, also vergeistigt mit den irdischen Elementen in Verbindung treten. Sie nehmen daher die von den Katholiken gebrauchten Namen, Hochwürdigstes Gut, Engelsspeise, Frohnleichnam u. dgl. nicht nur nicht an, sondern verwerfen dieselben.

d) Die Consecration ist der Moment der Verwandlung. Die Consecration selbst geschieht durch den Priester, wenn er die Einsetzungs- oder Verwandlungsworte Christi ausspricht. Unter den Protestanten ist die Meinung getheilt. Einige behaupten, ihre geheimnißvolle oder sakramentalische Einigung gehe unter den Consecrationsworten vor sich, die Andern, und zwar die Meisten sagen, sie trete erst beim Genusse der Gestalten ein. —

e) Das Hochwürdige Gut oder Christus im Sakramente muß durch Kniebeugen verehrt und in tiefster Ehrfurcht angebetet werden; was die Protestanten Abgötterei zu nennen belieben, besonders die Calviner, weil man die irdischen Gestalten nicht anbeten dürfe.

f) Weil verwandelt, bleibt Christus in den Gestalten so lange als sie dauern, und muß angebetet werden, weßwegen das Hochw. Gut im Tabernakel aufbewahrt wird, um zur Communion der Gesunden und Kranken zu dienen, und dasselbe zu gewissen Zeiten öffentlich zur Verehrung auszusetzen, endlich an Festtagen oder bei andern Gelegenheiten dasselbe in feierlicher Prozession umher zu tragen zur Anbetung der Gläubigen. — Das Alles läugnen die Protestanten frisch weg, ja, sie spotten und lästern sogar nicht selten darüber. —

Wie wäre es nun möglich, alle diese Widersprüche auszugleichen, und die Getrennten zu einigen? Dem Glauben, sage ich, ist Alles möglich, wenn er nur stark und treu ist.

Die Differenz **a** würde am Besten durch eine Ausgleichung über das Sakrament der Priesterweihe entfernt. Davon später. Die übrigen Differenzen hängen alle von der Einigung über die Transsubstan-

tiation (Verwandlung) ab. Ist diese begründet, so fallen sie von selbst zu Boden.

Dr. Reinhard sagt in seiner Dogmatik S. 591: „Die römische Kirche nimmt die Einsetzungsworte im strengsten Sinne, der nur möglich ist." Dasselbe gesteht er von der griechischen Kirche ein. Es ist gewiß ein seltsamer Vorwurf, der so der kath. Kirche von gelehrt sein wollenden Männern gemacht wird, die, wenn es ihrer Partei gilt, die oftmaligen Aussprüche des h. Paulus vom Glauben, der gerecht macht, so äußerst streng nehmen, daß sie nur allein durch den Glauben, durchaus nicht auch durch die Werke gerechtfertiget werden, und die das Wörtlein „Werke" noch strenger nehmen, als offenbar der Weltapostel es gebraucht, nämlich für alle guten Werke, nicht aber für die jüdischen Ceremonien und Gesetze, und die (Off. Joh. 1, 6. und 1 Petr. 2, 9.) ebenfalls höchst widersinnig beim Buchstaben stehen bleiben, daß alle Christen das Priesterthum erhalten hätten, während sie es doch nicht wagen, Alleauch zu Königen zu machen. Klar und deutlich hat Christus gesprochen: „Dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird;" er hat aber nicht gesagt: „Dieß bedeutet meinen Leib." Recht gut und tapfer hat Luther diese Ansicht seinen protest. Widersachern gegenüber verfochten, und ihre Zeichenlehre eine Teufelslehre genannt. So hats auch jüngst der Altlutheraner Claus Harms gethan. Dasselbe gilt vom Kelche. Wer nun dazu noch die Erklärung Jesu, Joh. 6, 52—70, liest, kann vollends nicht mehr daran zweifeln, daß nach den segnenden Worten Christi eine Verwandlung der Gestalten vor sich gegangen. Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben „der Welt." Die Juden ärgerten sich darüber, daß sie sein Fleisch essen sollten. Jesus aber sprach wieder zu ihnen: „Wenn ihr das Fleisch (also nicht das Brod) des Menschensohnes nicht essen werdet, und sein Blut (also nicht den Wein) nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." Vielen seiner Jünger dünkte das eine recht harte Rede zu sein. „Aergert euch dieses?" erwiderte ihnen der Herr. „Wenn ihr nun den Menschensohn dahin auffahren sehen werdet, wo Er zuvor war? Es sind aber Einige unter Euch, die nicht glauben." Und Viele verließen ihn. Vergleicht man noch damit die Lehre Pauli 1 Kor. 10, 16. und 1 Kor. 11, 27. 29, so stellt sich heraus, daß auch die Apostel lebendig davon überzeugt gewesen, daß die Umwandlung vor sich gegangen. Wie könnte sonst ein unwürdiger Genuß des Leibes und Blutes schuldig machen? Wie könnte er das Gericht bringen, indem er den

Leib des Herrn nicht unterscheidet? Die älteste Tradition legt für den Glauben an die Transsubstantiation einstimmig Zeugniß ab, und wahrlich, dieß legt das größte Gewicht in die Wagschale. Vieldeutig sind die Einsetzungsworte, sagen die Protestanten. Nun ja, wenn man vielerlei Sinn finden will, kann man die klarsten Worte irgend eines Gesetzes anders auslegen. Was muß aber dann nothwendig geschehen? Man muß die Gesetzgeber selbst fragen. Aber, wenn sie nicht mehr leben, und schon längst todt sind? Dann muß man die Akten studiren, d. h. forschen, wie man die Sache vom Anfang an verstanden. Die Apostelschüler und Urväter, nicht aber die Doktoren und Professoren des 16.—19. Jahrhunderts haben darüber zu entscheiden, wie man die einzelnen Aussprüche des neuen Testamentes verstehen müsse, und was man davon und darüber geglaubt. Im Widerspruche mit der christlichen Urzeit die Bibel das sagen lassen, was man sich selbst daraus abstrahirt, heißt die Bibel nothzüchtigen, weil man ihr einen Sinn unterlegt, den sie nie gehabt hat. So gehts mit der Transsubstantiationslehre. Da ein vieldeutiger Sinn in den Einsetzungsworten nicht vorhanden ist, so bleibt nichts übrig, als Jenen anzunehmen, den die Urkirche, in welcher die reine Wahrheit am besten bekannt sein mußte, damit verbunden hat, besonders, wenn sogar Apostelschüler als die nächsten Zeugen dafür eintreten. So sagt z. B. Ignatius von Antiochien im 5. Briefe an die Philadelphier 5, 4.: „Sehet zu, daß ihr gemeinschaftlich einerlei Abendmahl haltet. Denn es ist Ein Fleisch unseres Herrn Jesu Christi, und Ein Kelch zur Vereinigung seines Blutes.“ Eben so lautet es im 6. Briefe an die Smyrnäer 5, 7.: „Jene falschen Lehrer gebrauchen Abendmahl und Gebet nicht; denn sie läugnen, daß das Abendmahl das Fleisch unseres Herrn Jesu Christi sei, welches für unsere Sünden gelitten, und welches der Vater nach seiner Güte auferwecket hat.“ Eben so lehrte Justinus der Marterer in der Apologie, und so alle Väter und Kirchenlehrer hintereinander. Der blutigen Verfolgungen wegen wurde das heiligste Sakrament sehr geheim gefeiert, weßhalb die Heiden das Gerücht aussprengten, als ob die Christen Menschenfleisch äßen und das Blut geschlachteter Kinder tränken. Es ist in der That eine unbegreifliche Verblendung, die so laut sprechenden Zeugnisse der Väter so hochmüthig zu verwerfen, und selbst die deutlich auf die Wahrheit hinweisenden Beschuldigungen der Heiden, welche doch in allen protest. Kirchengeschichten erwähnt werden, so leichtsinnig in den Wind zu schlagen. Indem Luther mit allem Ingrimme gegen die Zwinglianer als Sakramentirer

loszog, weil sie die beiden Gestalten im Abendmahle nur als Symbole ansehen; erwiderte ihm Zwingli in der Antwort an Billikanus Bl. 261 mit Recht: „Ganz sicher, nimmt man das Wort „ist“ in seiner eigenthümlichen Bedeutung, so haben Jene, die dem Papste folgen, Recht.“ Eben so erklärte der spätere Hauptagitator für den Calvinismus in der Schweiz, Theod. Beza, de Coena contr. Westph. p. 115. „Wenn aber die Worte: „das ist mein Leib“ ohne Figur und im buchstäblichen Sinne genommen werden, so muß man die Transsubstantiation ohne Widerrede zugeben.“ Und der calvinistische Prediger Hospinian in der Widerlegung einer Schrift Luthers: „Schließt man den figürlichen Sinn aus, so ist die Meinung derjenigen, welche dem Papste folgen, die wahre.“

In der That wäre es auch ganz unerklärbar, wie Luther auf die seltsame, der altchristlichen Lehre so wie der Bibel rein widersprechende Abendmahls-Theorie gekommen sei, ließe sich das nicht aus den ihm angebornen Leidenschaften erklären. Durch den Widerspruch seines bisherigen Freundes Carlstadt und dessen Vertheidigers Zwingli furchtbar erzürnt, konnte er es nicht über's Herz bringen, als so hochberühmter Prophet, solchen Männern Beifall zu schenken; aber er haßte das Papstthum eben so stark, und wollte auch vor diesem die Segel nicht streichen, und so suchte er zwischen Beiden einen Ausweg. Das war die Geburtsstätte einer Auslegung und Lehre, welche bei näherer Prüfung des Wunderlichen, Widersprechenden und Grundlosen so viel hat, daß sie von Vielen ihrer Bekenner schon längst bezweifelt, und jetzt von den meisten stillschweigend aufgegeben worden ist, indem sie sich dem Calvinismus in die Arme geworfen. Wie hätte sonst die famose Union der Lutheraner und Calviner 1817 so rasch vor sich gehen können, wären Erstere noch rüstig zu Luthers Meinung gestanden, und hätten sie so viel Werth darauf gelegt als Er? In, mit und unter dem Brod und Weine soll der Christ den wahren und wesentlichen Leib Christi, und eben so dessen Blut zu essen und zu trinken erhalten, so zwar, daß Brod und Wein bleiben was sie sind, und Leib und Blut Christi wahrhaftig und wesentlich damit in eine gewisse Verbindung tritt, welche „sakramentalisch“ heißt, weil sie einzig und allein nur im Sakramente vorkommt. Wahrhaftig und wesentlich sollen Leib und Blut zugegen sein, und doch nicht räumlich und vervielfältigt; auch an ein grobes Verschlingen ist nicht zu denken; geistig allein werden sie nicht genossen; nur beim Genusse sind sie zugegen, dann aber davon wieder wie weggezaubert; wie soll man sich

diese Räthsel lösen, wenn schon auch ein Wunder angenommen wird? Mit Recht sagte Dr. Plank in seinen Worten des Friedens: „Das Wunder der Verwandlung kann auch schwerlich größer gedacht werden, als das der Vereinigung." Und ist's nicht also? Aber kann auch nur ein einziger Beweis aus den Vätern aufgeführt werden, der dieses seltsamste aller Wunder rechtfertigen möchte? Keiner. Daher kommt es nun auch, daß sehr gelehrte und ausgezeichnete protest. Männer schon in früheren Zeiten die kath. Lehre als die urchristliche anerkannt und gebilliget haben, z. B. Hugo Grotius, Leibnitz, Abt Molanus, Zeidler, Andrews, Taylor, und viele englische Theologen; in neuerer Zeit Dr. Schwarz, Horst, Clausen, Dr. Feßler u. A. m. Was aber solche Männer begriffen, sollte das nicht auch Andern und Allen einleuchten? Ist es schriftgemäßer, sich der von Luther so sehr verdammten und Jahrhunderte lang heftig bekämpften Lehre Zwingli's oder Calvin's anzuschließen, und doch sich Lutheraner nennen? Ist die Meinung dieser zwei Reformer auch nur im Mindesten in der Bibel oder in den Vätern der Kirche begründet? Dr. Reinhard (und mit ihm Viele) sagt: „Die Worte der Einsetzung sind vieldeutig, ihnen den Verstand geradehin beilegen, den die römische Kirche vertheidigt, und der noch überdieß allen unseren Einsichten so sehr widerspricht, heißt eine petitionem principii begehen. Daß nach Aufhebung des Wesens eines Dinges die Accidentia noch übrig bleiben, ist wider alle Vernunft und Erfahrung; wie denn überhaupt die Verwandlung eines Individuums ein Widerspruch ist u. s. w." Könnte man die Sache nicht eben so gegen die Lutheraner umkehren, und sagen, wenn die Worte Christi wirklich vieldeutig wären, wie sie es aber nicht sind, weil sie Jedermann verständlich sind, so daß Luther selbst die wirkliche und wesentliche Gegenwart Christi nicht wegzuläugnen wagte, — warum müßte man denn gerade den Sinn, den er aufgefunden, und der nicht nur der ganzen Masse von Calvinern, sondern heut zu Tage den meisten Lutheranern selbst als aus der Luft gegriffen und absurd erscheint, annehmen? Widerspricht nicht etwa die lutherische Deutung eben so stark, wo nicht noch stärker allen menschlichen Einsichten? Und wenn man bloß auf die Vernunft und Erfahrung sich berufen, aber Alles, was die Kirche von ihrem Ursprunge an geglaubt und gelehrt, durchaus verwerfen will, muß man nicht sofort, wie die Rationalisten aller Art schon gethan, alles Wunderbare aus dem Christenthume entfernen? Den möchte ich sehen, der Kraft einer solchen Berufung nicht sämmtliche Wunder aus der Bibel wegschaffen könnte. Allerdings liegt bei der Verwandlung ein großes

Wunder vor; allein ist die ganze Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht ein noch größeres zu nennen, und ist die lutherische Lehre nicht ein eben so großes? Hier die Allmacht Gottes und dort die wirkende Kraft; ihr ist kein Ding unmöglich, selbst das nicht, was in unsern Augen als Widerspruch erscheint. Die kath. Lehre setzt nur ein einfaches Wunder voraus, während bei der Lutherischen das Wunder vervielfältigt wird. Mit Argumenten solcher Art ist weder etwas erklärt, noch widerlegt. Das Wort Transsubstantiation wurde freilich in der Urkirche nicht gleich gebraucht, aber die Lehre, die damit bezeichnet wird, ist immer vorhanden gewesen. Muß man sich aber nicht an diese mehr halten, als an den Namen? Der Anhaltspunkt für eine Einigung ist aber für die Gläubigen beider Parteien die wahrhaftige und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi. Das große Wie? ist beiderseits ein undurchdringliches Geheimniß, man mag es nehmen wie man will. Gibt man das nicht zu, so ist man weder Fisch noch Fleisch, weder Lutheraner noch Katholik. Der protest. Prof. und Philosoph Dr. v. Henning sagt in den Principien der Ethik, 1844: „Wenn gesagt wurde, der Mensch gewordene Gott sei den leiblichen Augen der Menschen erschienen, und so zum sinnlich-theoretischen Gegenstand für dieselben geworden, so ist jetzt weiter daran zu erinnern, daß Gott sich dem Menschen auf eine sinnliche Weise zu genießen gegeben hat, welches bekanntlich nach christlicher Lehre im Sakramente des Abendmahls der Fall ist. Der endliche Verstand und die platte Aufklärung haben dann freilich diese tief spekulative Lehre des Christenthums dahin verendlicht und verflacht, daß das Abendmahl etwas Sinnbildliches, und das darin verordnete Genießen des Leibes Christi bloß ein vorgestelltes und kein wirkliches sei; auf solche Seichtigkeit und ihre Widerlegung haben wir uns hier um so weniger einzulassen, da in dem bisher Auseinandergesetzten bereits die wahre Bewandtniß der Sache angegeben worden ist.“ Ist es aber in dieser Beziehung nicht besser, weil zuversichtlicher, über das große Wunder in der Eucharistie, die urchristliche und stets vorhanden gewesene Lehre festzuhalten, ohne sich dabei an die Nomenklatur zu stoßen, als sich einer erst im 16. Jahrhundert aufgetauchten theologischen Meinung, die bloß den Widerspruchsgeist zum Vater gehabt, ergeben? Vollkommen muß man hier Zwingli beistimmen, und entweder einen symbolischen Verstand annehmen, oder beim Papstthume bleiben; ein Drittes gibt es nicht. Da aber der Erstere sowohl der Bibel, als auch der ganzen Kirchenlehre durchaus widerspricht, wie Luther selbst genug bewie-

sen, und Luthers Erklärung nach der Lehre der Calviner und Zwinglianer ebenfalls als aus der Luft gegriffen erscheint; was bleibt also mitten unter diesem Wirrsale übrig, als bei dem strengen Buchstaben der Schrift und der einstimmigen Tradition der Väter stehen zu bleiben? Ein großes Wunder, das begreift Jeder, muß einmal angenommen werden, soll das h. Abendmahl nicht ein bloßes Erinnerungsmahl heißen, und alle höhere Gnadenkraft verlieren. Es kommt also nun darauf an, jenes Wunder gelten zu lassen, welches man darin von Anfang an gesehen, angenommen und tief verehrt hat; und das ist die Verwandlung des Brodes und Weines in Leib und Blut Christi. Hat die altchristliche Kirche die Gestalten als wirklichen Leib und wirkliches Blut betrachtet, wie es denn nicht zu läugnen ist, und ist sie durch die Kraft der göttlichen Verheißung von Glaubensirrthümern für immer sicher gestellt, so läßt sich wahrlich kein vernünftiger Grund mehr denken, warum man die Urlehre zurückweisen konnte.

Doch gestehen wir es nur, nicht eigentlich die kath. Lehre ist es, welche man standhaft zurückweist; es sind die daraus ganz natürlich hervorgehenden Folgen, welche man scheut, und welche auch Luthern eigentlich bewogen, seine eigenmächtige Deutung mit aller Kraft geltend zu machen, und Augen und Ohren vor den klaren Hinweisungen der Zwinglianer und Calviner zu verschließen. Die Wiederannahme der Verwandlung hätte ihn ja absolut genöthiget, Alles das wieder aufzugreifen, was er so lange und bitter bekämpft und mit Strömen von Schimpfworten übergossen hatte. Welch' eine Beschämung für einen so stolzen und in Leidenschaft aufflammenden Geist! Ein Widerruf? Nein, um keinen Preis in der Welt! Lieber mußte das Widersinnigste unter dem heftigsten Donnerwetter durchgesetzt werden. Alle bereits berührten Differenzen hätten durchweg aufgegeben werden müssen. Wie hätte man sich denn z. B. der Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes entziehen können, obschon bekanntlich auch die Protestanten die Communion knieend empfangen, und so faktisch thun, was sie in der Theorie verwerfen, d. h. Christo, als im Sakramente anwesend, Anbetung bezeugen. Das jetzt sich herausstellende Verschwinden des Leibes und Blutes Christi, — was Anderes kann doch nicht vor sich gehen, — müßte abgewiesen und dafür zugegeben werden, daß das Hochwürdige Gut aufgehoben und gelegenheitlich wieder benützt werden könne. Man könnte die Aussetzung desselben, die Prozessionen damit, nicht länger mehr einen Götzendienst heißen, und das bestehende Frohnleichnamsfest nicht mehr ein heidnisches Fest schimpfen. Sogar die Elevation

der Heiligthümer müßte geduldet werden, und das mahnende Meßglöcklein mit ihr, und Luther durfte nicht mehr als kirchlicher Diktator sprechen (Tom. II. Witt.): „Die Elevation habe ich abgeschafft dem Papstthume zum Troß;" denn schon damals hätte ihm zur Antwort darauf gegeben werden können, was der wackere Dr. Plank in der Gesch. d. protest. Lehrb. (B. 1. S. 353. Note) zu dieser thörichten Rede angefügt: „Was soll man aber von einem Manne denken, welcher sagt, er habe die Elevation der Hostie abgeschafft dem Papstthume zum Troß, habe sie aber so lange beibehalten dem Carlstadt zu Troß?" Kann man's nun läugnen, daß nur der allseitige Troß Luthers Geist regieret und ihn bewogen hat, eine Auslegung der Einsetzungsworte zu ersinnen, durch welche er den Zwinglianern, wie den verhaßten Papisten Troß bieten konnte? Und so hat denn dieser Troß über 300 Jahre die Kirche Christi zerrissen, und die arme Christenwelt in unberechenbares Elend gestürzt. Denn gerade denselben Folgen zu entgehen, wurde am Troße unverrückt festgehalten, und noch jetzt klammern sich viele Millionen an ihn an. Sie vermeinen in der Wahrheit zu stehen, und sind, wie der würdige Plank recht fein andeutet, Jedem, der verstehen will, leider dem Troße verfallen. Ob es nicht endlich einmal Zeit wäre, diese elenden und schmachvollen Fesseln zu zerbrechen und von sich zu werfen? Ja, Hunderttausende haben es schon wirklich gethan, aber leider in der Weise, daß sie die Wahrheit, d. i. die wirkliche Gegenwart Christi verachtet, verworfen, und sich auf dem Wege des Rationalismus zum Calvinismus und Socinianismus gesellt. Blieb ihnen auch was Anderes übrig, wenn sie nicht dem Katholicismus huldigen wollten? Und warum thaten sie es? Eben weil sie Luthers Lehrbegriff unbegründet gefunden. Heißt das aber nicht, das Kind sammt dem Bade verschütten. Denn immer weiter geht es so auf der Reformbahn, bis zuletzt gar nichts mehr zu reformiren bleibt, weil nichts mehr vorhanden ist. Sollen uns aber die Folgen einer erkannten religiösen Wahrheit schrecken? Was wären wir für Christen? Was sie bietet, muß hingenommen werden; denn nicht Stücke allein soll der Christ glauben und halten, sondern Alles, was sein Herr und Meister befohlen (Matth. 28, 20). Einigt man sich auf der ewig festen Basis der Gegenwart Christi im Abendmahle, so können die weiteren Differenzen als unbedeutend angesehen werden, ja, sie sind augenblicklich gelöst. Möchten darum in Bezug auf die Consekration, Transsubstantiation und die Fortdauer der Wandlung alle gläubigen Protestanten das Wort des großen protest. Philosophen Leibnitz im Syst. Theol. S. 225 ernstlich beden-

ken: „Ferner hat uns ganz gewiß das Alterthum die Lehre überliefert, daß Kraft der Consekration selbst die Veränderung geschehe; auch haben die Alten nie etwas von dem Dogma einiger Neuerer gehört, daß in dem Augenblicke des Genusses erst der Leib Christi zugegen sei. Denn es ist gewiß, daß Einige zuweilen diese heilige Speise nicht sogleich genossen, sondern Andern geschickt und mit sich nach Hause, ja sogar mit auf Reisen und in Einöden getragen haben; und in der That sind die Worte der Einsetzung, welche der Priester ausspricht, entweder falsch, was fern sei, oder das Consekrirte muß nothwendig der Leib Christi sein auch vor dem Genusse. Ich will von den Schwierigkeiten, in welchen die Verfechter dieser Meinung sich verwickeln, gar nicht reden, ob nämlich diese Veränderung auf den Lippen, im Munde, in der Kehle oder im Magen erst vorgehe, oder ob nicht einmal da, wo durch irgend einen Zufall die Symbole sich nicht verzehren." Ein Wort, welches gewiß Alles erschöpft. Wie einfach, aber groß und erhaben ist dagegen das Wunder der Transsubstantiation! Obgleich an sich ein unenthüllbares Geheimniß, steht es doch durch 1800jährigen Glauben verbürgt, in seiner Ehrfurcht und Anbetung gebietender und die Seelen der Gläubigen tief erschütternder Majestät und Herrlichkeit da. Alle Folgen desselben aber ergeben sich so natürlich und klar, daß, wer das Geheimniß selbst gläubig in sein Herz aufnimmt, nicht mehr im Dunkeln bleibt, sondern im Lichte wandelt. Einigt man sich in der Hauptsache, so kann die weitere Einigung selbst in den übrigen Differenzen nicht ausbleiben, namentlich über die Communion unter Einer Gestalt, und das h. Meßopfer, wovon im Folgenden besonders gehandelt werden wird.

a) Die Communion unter Einer Gestalt.

„Selig, die nicht sehen, und doch glauben," so spricht Christus, und wahrlich, wenn irgendwo, sollte dieses Wort die Herzen der streitigen Parteien mit aller Macht erfassen, wenn sie auf das h. Altarssakrament hindenken. Sein ganzes Gewicht, seine ganze Wirksamkeit ist nur allein an die wunderbare Kraft des Glaubens gewiesen. Wo diese zum Durchbruch kommt, da kann die Einigung bei festem Willen nicht ausbleiben oder verhindert werden. Namentlich ist das der Fall bei dem Streite über die Communion.

Einig sind beide Parteien, insofern unter der zweiten gläubige Protestanten verstanden werden, darin, daß die h. Communion in dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi als geistige Nahrung zum Heile der Seele bestehe, allen Christen geboten worden, und die Geringschätzung, Verachtung, oder

absichtliche Vernachlässigung der Seligkeit schade, wohl gar derselben verlustig mache (Joh. 6, 54). Nicht der Mangel eines Sakraments, sondern die Verachtung desselben ist verdammlich, lehrte der alte Protestantismus. — Die Spaltung herrscht nur über den Gebrauch beider Gestalten und die Verwerfung der Gültigkeit der Communion unter Einer. Die kath. Kirche communicirt unter Einer, die Protestanten wollen nur die unter Beiden gelten lassen, und behaupten, Jene wäre unbiblisch, widerspräche der Tradition, sei eine schändliche Verstümmlung des Heiligthums, und legen dieselbe wie natürlich dem alten Sündenbocke, dem Papstthume, zur Last. Die Mehrzahl der Protestanten ficht noch immer mit großer Hitze für die Communion unter beiden Gestalten; nur manche aufgeklärte neuere Theologen legen kein besonderes Gewicht mehr darauf, und lassen der Einen auch Gerechtigkeit widerfahren. Die Augsburger Konfession dagegen bezeigt weniger Eifer, als man glauben sollte; denn sie redet bloß von dem alten Gebrauche beider Gestalten, weil sie von Christo eingesetzet worden, kann nicht nachweisen, wann die Communion unter Einer in der Kirche aufgekommen, und verlangt nur beide Gestalten für ihre Bekenner, sie will sie aber nicht allen Christen aufgedrungen wissen. Ja, Luther und Melanchthon waren sogar geneigt, den Schwachen, und wie sie sagten, noch nicht hinreichend Unterrichteten, den Gebrauch unter Einer noch eine Zeitlang zu belassen, was augenscheinlich beweist, wie sie selbst diese Communion eben nicht unchristlich gefunden. (Siehe Plank l. c. Bd. II., S. 398 f.) Ja, was mehr ist, und was unzähligen Lutheranern und Katholiken noch unbekannt sein dürfte, aber heut zu Tage ans Licht gezogen zu werden verdient, besonders den Eiferern gegenüber: Luther selbst gestand ausdrücklich, daß in der kath. Kirche in ganz christlicher und gültiger Weise Messe gehalten, und das Abendmahl empfangen werde. So schrieb er 1534, also in den späteren Jahren seines Wirkens, an einen ungenannten Freund (Luthers Werke, Halle, T. XIX. p. 1573): „So bekenne ich nun abermals hiermit vor Gott und aller Welt, daß ich glaube und nicht zweifle, will auch mit meines lieben Herrn Jesu Christi Hülfe und Gnade bis an jenen Tag darauf bleiben, daß, wo man nach Christi Ordnung Messe hält, es sei bei uns Lutherischen oder im Papstthum, oder in Grăcia, oder in India, wenns auch gleich allein die Eine Gestalt, das doch Unrecht und Mißbrauch ist, wie es im Papstthum geschieht, um die Ostern und sonst im Jahr, wenn sie die Leute beichten, so sei daselbst unter der Gestalt des Brods der wahrhaftige Leib Christi, für uns am Kreuz ge-

geben, unter der Gestalt des Weins das wahrhaftige Blut Christi für uns vergossen, und sei nicht ein geistlich, noch erdichteter Leib und Blut, sondern das rechte natürliche, von dem heiligen, jungfräulichen rechten menschlichen Leibe Mariä, ohne männlichen Leib allein vom h. Geiste empfangen, welcher Leib und Blut Christi auch jetzt da oben sitzt zur rechten Hand Gottes in der Majestät, in der göttlichen Person, die Jesus Christus heißt u. s. w. Und solchen Leib und Blut des Sohnes Gottes Jesu Christi, nicht allein die Heiligen und Würdigen, sondern auch die Sünder und Unwürdigen empfahen leiblich, wiewohl unsichtbarlich und wahrhaftig handeln mit Händen, Munde, Kelch, Patenen, Corporal, und was sie sonst dazu gebrauchen, wenn mans in der Messe gibt und nimmt.

Es handelt sich nun darum, ob und was in diesem Punkte zur Vereinbarung geschehen könnte?

Der kürzeste Prozeß wäre allerdings die Annahme des vom Hrn. Dr. und Prof. Gfrörer vor einigen Jahren gemachten Vorschlags, den zur Union mit der kath. Kirche geneigten Protestanten die Concession zu ertheilen, das h. Abendmahl unter beiden Gestalten zu empfangen. Meines Erachtens nach — und gar manche kath. Theologen dürften der hier geäußerten Meinung beistimmen, — hätte man hier vorzüglich und vor Allem das große Ziel der Wiedervereinigung so lange getrennter Brüder, und das schöne Bewußtsein, Millionen Christen in die Mutterarme der Kirche geführt zu haben, so scharf als möglich ins Auge zu fassen, und das einzige reelle Mittel zu ergreifen, welches man gegen die Griechen, die sich zu Millionen den Katholiken angeschlossen, in Anwendung gebracht hat, nämlich die Concession des Abendmahls unter beiden Gestalten, unter der Bedingung jedoch, daß auch der Genuß unter Einer für eben so gut und christlich erklärt werde, als der unter Beiden. Protestantischerseits dürfte man sich dabei nur an die Augsburger Konfession selbst halten, während auf kath. Seite einmal der Genuß unter Beiden durchaus nicht verworfen, sondern vielmehr den unirten Griechen gestattet worden. Das wäre das einzige und beste Versöhnungsmittel. Man wendet dagegen ein, daß so das Gelüste bei manchen Altkatholiken, dieselbe Concession sich anzueignen, erwachen könnte. Es kann aber mit Grund entgegnet werden, daß sich in jenen Gegenden, wo unirte Griechen unter Altkatholiken wohnen, selbst in Städten, wie Wien, Pesth, in Slavonien, Galizien u. s. w. Gelüste solcher Art noch nicht herausgestellt haben, folglich auch in Zukunft den unirten Protestanten gegenüber, sich nicht herausstellen würden. Ja, es wäre vielleicht mehr noch das Ge-

gentheil zu hoffen. Es ist übrigens nur der große Zweck, welcher eine derlei Modifikation herbeizuführen vermöchte, und große Zwecke fordern großartige Entschlüsse und Opfer. Niemand verkenne den Ruf der Zeit; er ist an die zersplitterte Christenheit noch nie so dringend erschollen, als eben jetzt. —

Protestantischerseits könnte indeß eingewendet werden, Christus habe ausdrücklich das h. Abendmahl unter beiden Gestalten eingesetzt, und ausdrücklich bei Jeder befohlen: „Thut das zu meinem Angedenken!" Das hat nun seine Richtigkeit, daß er das seinen Jüngern geboten; allein er hat nirgends befohlen, daß Jedermann beide Gestalten genießen solle. In der Bibel heißt es, Luc. 24, 30 und 35, daß Jesus bloß das Brod gebrochen, und daß die Jünger zu Emaus ihn daran erkannt. Ebenso lautet es (Ap. Gesch. 2, 42), daß die Christen beharrten in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete. Jesus selbst spricht dem Genusse des Brodes allein schon das Leben zu (Joh. 3, 52. 59). Und St. Paulus schreibt an die Corinther (1 Cor. 11. 27): „Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn." Es ist also nicht unbiblisch, das gesegnete Brod allein zu empfangen. Erwägt man nun noch außerdem, daß schon in den ersten Zeiten des Christenthums die Kranken, Gefangenen, Einsiedler, Reisenden u. dgl. bloß die Gestalt des Brodes empfingen, so läßt sich daraus entnehmen, daß schon in der christlichen Urzeit die Communion unter Einer, als echt christlich und hinreichend anerkannt worden. Dieß ist sehr natürlich, weil nach vollzogener Wandlung, Christus ganz und vollständig in jeder Gestalt besteht, nicht aber sein Leib vom Blute getrennt erscheint, oder gedacht werden kann. In dieser Ueberzeugung haben auch mehrere protest. Theologen eben keine gar zu große Wichtigkeit auf diesen Streit gelegt, z. B. Dr. Clausen, Leibnitz u. A. m.

Warum man in der kath. Kirche die Communion unter Einer Gestalt endlich allgemein eingeführt hat, ist aus den obigen Ursachen schon begreiflich; allein es sind noch besondere Gründe dazu da. Man wollte das h. Blut, welches so leicht bei der Austheilung verschüttet werden kann und sich nicht aufbewahren läßt, vor Verunehrung bewahren. Dann wollte man der Furcht vor der Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Genuß des Kelches, und dem natürlichen Ekel entgegentreten. Selbst unter den Protestanten wurden dieserwegen schon verschiedene Vor-

schläge gemacht, welche aber für unausführbar erachtet wurden. *) Endlich bestimmte die Kirche, ohne jedoch den Genuß unter Beiden zu verdammen, ihre Lehre dem Irrthume gegenüber, als ob Christus zertheilt sei, aufrecht zu erhalten. Außerdem gibt es Zeiten und Länder, wo durchaus nicht so viel Wein zu erhalten wäre, als zur Laien-Communion erforderlich wäre. Um nun stets in der Einigkeit zu bleiben, ist die Communion unter Einer zum Gesetz erhoben worden, ohne daß sich jedoch die Kirche die Hände für künftige Zeiten gebunden hätte. Und das ists eben wieder, was sie dazu vermocht hat, den Griechen eine Concession zu machen und vielleicht auch bestimmen könnte, den Protestanten dieselbe Concession zu ertheilen, wenn eine Einigung mit dieser erzielet würde.

b) Das Abendmahl als Opfer — das h. Meßopfer.

Buchstäblich heißt es in der Augsb. Conf. Artik. von der Messe: „Man legt den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Messe sollen abgethan haben. Denn das ist öffentlich, daß die Messe, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit großer Andacht und Ernst gehalten wird.“ Selbst ohne merkliche Aenderung der Ceremonien soll sie gefeiert werden, und deutsche Gesänge sollen neben lateinischen gesungen werden. Man würde sich aber gar sehr irren, wollte man daraus schließen und glauben, daß sonach nur ein Mißverständniß die Spaltung darüber veranlaßte. O nein; es wird schnurstracks für einen Irrthum erklärt, daß die Messe zu einem Opfer gemacht sei für die Lebendigen und die Todten, wodurch Gott versöhnet würde. Damit ist sonach nur der Name beibehalten, aber das h. Meßopfer selbst vernichtet. Und stets haben die Protestanten an dieser Ansicht festgehalten, und die kath. Messe als einen gräulichen Irrthum verworfen. Und doch dürfte sich auch in dieser Lehre irgend ein fester Anknüpfungspunkt ergeben.

Wollen wir vorerst die kath. Lehre vernehmen.

Im Katechismus heißt es: das h. Meßopfer ist das immerwährende Opfer des neuen Bundes, in welchem Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes und Weines durch den Priester auf dem Altare sich unblutiger Weise Gott dem himmlischen Vater aufopfert. Es ist kein anderes Opfer, als das Opfer am Kreuze gebracht; denn während dieses in blutiger Weise geschehen, opfert er sich

---

*) So schlug z. B. H. Hopf vor, jedem Confirmanden einen Becher zu schenken, worin er den Wein empfangen sollte. H. Diakon Eisenschmied wollte ein kleines Gläschen haben für Jeden. H. Mayn einen Kelch mit vielen Ecken zur Abwechslung u. s. w.

in der h. Messe unblutig auf durch den Priester, um uns Christen die Früchte der Versöhnung zuzuwenden.

Ich gestehe es offenherzig, daß für Leute, welche die Tradition nicht wollen gelten lassen, in diesen Sätzen allein noch kein Anknüpfungspunkt zu finden ist. Man muß ihn zuerst im alten Testamente suchen; denn, heißt es (Hebr. 10, 1): „Das Gesetz hat den Schatten der zukünftigen Güter.“ Hiemit weiset der Apostel selbst auf das alte Testament hin. Es ist ausgemacht, daß Gott selbst im alten Bunde Opfer eingesetzt hat, theils blutige, theils unblutige. Aber eben so gewiß ist es, daß sie es nicht gewesen, welche das vollkommene Wohlgefallen Gottes allein errungen (Hebr. 10, 2—4). Im neuen Bunde sollten die blutigen Opfer mit dem blutigen Opfertode Jesu enden, aber dafür ein anderes Statt finden, nämlich ein reines Speiseopfer. „An allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht werden.“ (Mal. 1, 10, 11.) Eben so heißt es im messianischen Psalm 109 (Luth. 110), 4. „Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs.“ Daß Christus damit angedeutet werde, beweist Paulus im ganzen 7. 8. und 9. Cap. des Hebräer-Briefes. Wir haben einen Opferaltar, sagt derselbige Paulus. Wo aber ein Opferaltar ist, ist auch ein Opfer und sind auch Priester, die opfern. Wie nun Jesus Christus, Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedechs, Wein und Brod Gott zum Opfer gebracht, so hat dasselbe auch Jesus Christus gethan, und unter diesen beiden Gestalten, seinen Leib und sein Blut, also sich selbst Gott aufgeopfert. Das bezeugen die Einsetzungsworte, und die angesehensten protestantischen Theologen gläubigen Schlages fassen das Abendmahl selbst, mitunter unwissentlich als Opfer auf. So z. B. Dr. Daub, der sich gerade auf Hebr. 9, 11. 12 beruft. Generalsup. Schlegel, Dr. Horst, Dr. v. Mayer, Scheibel, Marheinecke, Leibnitz u. A. Dr. Bretschneider sagt in seiner Dogmatik, Bd. 2, S. 778, offen heraus: „Luther beging eine Inconsequenz, indem er gegen die kath. Kirche läugnete, daß das Abendmahl ein Opfer der Sünden für die Individuen sei, und doch behauptete, sein Genuß wirke individuell für den Genießenden Vergebung der Sünden.“ Daß er es aber behauptet, steht buchstäblich in seinem Katechismus, der zu den symbolischen Büchern gezählet wird.

Beachten wir nun den Befehl Christi an seine Jünger: „Thut dieß zu meinem Andenken;“ so ist damit gewiß nicht allein ausgesprochen, daß sie das Abendmahl genießen, sondern auch das Opfer so dar-

bringen sollten, wie er es gethan. Und das ist denn auch von Anfang an geschehen. Es wurde von den Bischöfen und Priestern Brod und Wein geopfert, nach dem Beispiel Christi in Leib und Blut verwandelt, und so Leib und Blut Jesu Gott aufgeopfert, mit einem Worte, das h. Meßopfer verrichtet. Die ältesten Kirchenväter nennen es darum die Eucharistie (Eucharistia), d. h. ein Liebes-, Lob- und Dankopfer; so z. B. Justinus im Gespräche mit Tryphon; Irenäus im 4. Buche wider die Gnostik. c. 17; Origenes wider Celsus, Bd. VIII; Cyprianus im 63. Briefe an Cäcilianus; Tertullianus, Lib. ad Scapul. u. A. m. Viele gelehrte Protestanten der älteren wie der neueren Zeiten gestanden diesen Glauben der Urväter ehrlich ein, so z. B. Hugo Grotius, der große Leibnitz, Zeidler, Fabricius, Molanus, Grabe, Rösler, der in der Bibl. der Kirchenväter, Bd. 1. S. 171, Not. 96, bekennt: „Wirklich betrachteten die Alten das Abendmahl oft als ein Opfer des neuen Testamentes, das Christus anstatt der vielen Opfer des alten Testamentes eingesetzt habe." Woher aber diese Ansicht, wenn nicht der Glaube daran aus apostolischer Tradition geflossen? Daher unbefangene Theologen der Neuzeit der so tief begründeten Wahrheit offen das Zeugniß gegeben, z. B. Dr. und Cons. Rath Horst in der „Mysteriosophie": „Täglich überzeuge ich mich unbefangener, daß der Opferbegriff mehr, als es von uns geschieht, in den inneren und äußeren Formen ausgedrückt werden sollte." Dr. Joh. v. Meyer in den Blättern für höhere Wahrheit, Samml. 3, äußert sich dahin: „Christus, als Mensch auf Erden, hat sich nur einmal für immer geopfert, und damit allen leiblichen Opfern des alten Gottesdienstes ein Ende gemacht. Sofern aber dieses Opfer in Ewigkeit gilt und fortlebt, sofern er sich uns in Folge seiner Aufopferung mittheilte, wir seinen Leib und sein Blut dem durch ihn versöhnten Vater darstellen, um seines Todes Willen Gnade suchen, und uns die Versöhnung durch diese unsterbliche Opferspeise zueignen, insofern opfert sich Christus dem Vater und uns, und wird geopfert, so oft ein h. Sakrament gefeiert wird, nicht als von Neuem, sondern als unaufhörlich." In ähnlicher Weise erklärten sich Dr. Daub, Dr. Marheinecke, Generalsup. Schlegel, Scheibel, Wix und andere, besonders englische Theologen.

Eine Vergleichung des römischen Meßbuchs mit der jetzigen k. preuß. Kirchen-Agende zeigt, wie eifrig man in der unirten evangelischen Kirche, wenigstens der äußeren Form nach, der kath. Messe nahe zu kommen gesucht.

Es kann sich demnach durchaus nicht darum handeln, ob das h. Meßopfer in der Bibel oder im Urchristenthume begründet sei, oder nicht. Und eben hierin liegt der Anknüpfungspunkt zur Herbeiführung einer Einigung. Ist man hierüber ins Klare gekommen, so werden die übrigen Schwierigkeiten viel leichter entfernt.

Es kommen nämlich zuerst die üblichen Meß-Ceremonien zur Sprache. Bedenkt man, daß die Kleidungen, Lichter, Rauchwerk, mystischen Benediktionen u. dgl. aus uralter Zeit her angeerbt, auch geeignet sind, den Sinn der Gläubigen durch ihre symbolische Bedeutung zur Betrachtung der erhabensten religiösen Wahrheiten zu erheben, so wird man begreifen, warum der kath. Gottesdienst eine solche Macht über die Gemüther übe, daß es durchaus unmöglich sei, darin eine Aenderung vorzunehmen. Viele Protestanten haben das Oede und Leere in ihrem Cultus schon schmerzlich gefühlt, und die kath. Fülle bewundert und angestaunt. Viele protest. Lobredner der kath. Meß-Ceremonien sind schon erstanden, und man hat protestantischerseits alles Ernstes daran gedacht, Leben in die verdürrten Steppen einzuhauchen. Höchst interessant hat dieß Graf von Löben (Isidorus) in den Lotosblättern, 1. Th., 1817, schon gethan. Ebenso Spindler im Zeitspiegel, Dr. Clausen u. A. Die preuß. Kirchen-Agende wollte vermitteln, und hat wieder allerlei Ceremonien vorgeschrieben, die aber nichts verbessern. Ob nicht in einzelnen Dingen bei dem Anschlusse einer großen Partei an die Mutterkirche, etwa durch diese eine Vereinfachung gestattet werden könnte, wäre einer näheren Erwägung zu unterziehen. Die Augsburger Konfession selbst legt im Artikel von der Messe kein Hinderniß in den Weg, sondern läßt sogar die meisten Ceremonien gelten, selbst lateinische Gesänge, nur mit deutschen untermischt, was doch selbst in der kath. Kirche häufig der Fall ist.

Viel wichtiger ist der Eifer der Protestanten wider die Privat-Messen. Es ist unglaublich, wie von Luther an bis auf unsere Zeiten herab diese Messen verlästert und verhöhnt worden sind. Und doch beruhen sie auf gutem Grunde, und was man gegen sie vorgebracht. ist ein totales Verkennen der Wahrheit, oder eine absichtliche Verdrehung derselben, oder eine natürliche Folge der Verwerfung der Lehre von der Transsubstantiation. Aufklärung, ein billig denkender Sinn und echter Christenglaube sind allein im Stande, den ungeheuren Stein des Anstosses hinwegzuschaffen, welchem man an der ganzen Sache gefunden.

Die Christen der ersten Jahrhunderte wiederholten das h. Bundesmahl täglich, folglich wurde täglich Messe gefeiert. Das kann nicht geläugnet werden. Die Kirche konnte es nicht dem Zufalle oder der Willkür der Gläubigen überlassen, wann es Einzelnen belieben würde, zum Tische des Herrn zu kommen; sondern sie ordnete Kraft ihrer Vollmacht an, daß jeder Bischof oder Priester täglich Messe celebriren müsse, damit die Gläubigen täglich Gelegenheit zur Communion hätten. Das Trienter Concil, Sess. XXII. cap. 6 de Sacrif. Miss. wünscht es ausdrücklich, daß dieses geschehen möge, und zwar recht eifrig und fleißig. Wenn es demohngeachtet nicht geschieht, wer ist Schuld daran? Die meisten Protestanten haben immer behauptet, daß das Abendmahl nur in einer größeren Versammlung gehalten werde; aber warum haben sie es denn doch für nothwendig gefunden, Kranken allein, oder wie das häufig zu geschehen pflegt, auf besondere Bitte einzelnen gesunden Personen das Abendmahl zu reichen? Und was sind denn diese Privat-Communionen Anderes, als Privatmessen? So müßte man sie heißen, wenn man bei der Augsburger Konfession stehen bliebe. Abermals ein leerer Streit über Namen, und es muß Jedem wirklich bedünken, als handle es sich mehr über die nun einmal verhaßte Benennung „Messe," denn über den Gegenstand, der sie bezeichnet. Wiederum ein Anhaltspunkt mehr zur Beilegung des Zwistes. Ganz vernünftig hat deßhalb schon der Hofpred. Dr. Bretschneider in s. Dogm. Bd. 2, S. 740, geurtheilt, wenn er sagt: „Die Consecration allein ist es, was die Solennitas (Feierlichkeit) dieser Handlung bestimmt; die Celebratio in conventu (Feier in öffentlicher Versammlung) aber, welche Manche (Morus, Döderlein) mit dazu rechnen, ist nicht gerade nothwendig, da von der Zahl der Theilnehmer oder Zuschauer die Wirkungen des Abendmahles nicht abhängen." Auch Dr. Reinhard läßt den Privat-, besonders den Kranken-Communionen mehr Gerechtigkeit widerfahren, als Andere.

Wenn nun aber Privat-Communionen selbst in der protest. Kirche Statt finden, warum donnert man gegen die Privat-Messen der Katholiken? Sie werden bloß des Geldgewinnstes wegen gelesen, so heißt es; sie sind demnach ein bloßes Bereicherungsmittel des Clerus. Da möchte man denn doch gerne fragen, ob nicht Privat- und Kranken-Communionen, eben weil sie die Mühe der Prediger außergewöhnlich in Anspruch nehmen, in der Regel gleichfalls remunerirt werden? Warum sollte es denn also bei den Katholiken ein Ver-

brechen sein, ebenfalls eine bestimmte Belohnung festzusetzen? Muß der kath. Priester, besonders in der Jetztzeit, wo die Einkünfte der Kirche so arg geschmälert worden sind, nicht eben so gut von Accidenzien leben, wie der protest. Seelsorger? Was hätten viele Priester zu leben, wenn kein Meß-Stipendium wäre? Es wäre einmal Zeit, dieß Alles unparteiischer zu erwägen und miteinander auszugleichen; so würden viele Mißverständnisse gehoben, und manchen Spöttereien und Beschimpfungen ein Ziel gesetzt. Daß die Privatmessen so theuer bezahlt würden, ist ein Bär, den man den Leichtgläubigen aufbindet, und wer's nicht glauben will, daß es ein Bär sei, der frage den ersten besten Priester um die Remuneration, dann wird er sehr wahrscheinlich selbst über das Ungeheuer lachen. Daß die größeren Aemter oder Hochämter bedeutendere Kosten veranlassen, ist wahr; allein nicht die Messe selbst, sondern die dabei in Thätigkeit versetzten anderwärtigen Kräfte sind es, welche die Unkosten veranlassen. Immer hängt es dabei von dem freien Willen der Betreffenden selbst ab, ob sie sich derselben bedienen wollen oder nicht. Und dem, der will oder wünscht, geschieht kein Unrecht. Geschehene Unfüge, die wohl nie in Abrede gestellt werden, hat die kath. Kirche gewiß nie gebilligt; ja, sie hat selbst auf dem Trienter Concil, **Sess. XXII. Decr. de observ. et evit. in Celebr. Miss.** der schändlichen Gewinnsucht den Stab gebrochen, und wird es auch jetzt noch dort thun, wo sie dazu Veranlassung findet. —

Mehr aber als das Alles, — es ist nur hauptsächlich Vorwand, — wird der Zweck der Privat-Messen angefochten, und deßhalb ist es nothwendig, auch hierbei die scharfen Spitzen abzubrechen, welche der Einigung entgegenstehen. Die h. Messe wird nämlich für Lebendige und Dahingeschiedene gefeiert, und dieß heißt man gewöhnlich Aberglauben, Mißbräuche u. dgl.

Wenn es gefehlt ist, Gott den Vater und Lenker der ganzen Welt, wie den Führer der Menschenkinder in Freud und Leid, also auf lichten wie auf dunklen Wegen, um der unaussprechlichen Verdienste Christi Willen, um Licht, Trost, Muth, Kraft, Freudigkeit im Geiste, Abwendung des Uebels, Glück und Segen für uns und die Unsrigen anzuflehen, dann ist es erst ein Irrthum zu nennen, wenn wir unter Erneuerung des Opfers Christi in der h. Messe, dieses Bitten und Flehen vor Gottes Thron bringen; dann sind die Privat-Messen ein Irrthum zu nennen. Wird und kann Ersteres nie zugegeben werden, so wird auch Letzteres im wahren Lichte erscheinen. Die Bitten der Lebendigen müssen

immer mit den Gebeten des Priesters vereiniget werden, der für die Lebendigen die h. Messe feiert. Und nur so läßt die Kirche bei Begehung des h. Meßopfers um Abwendung der Leibes- und Seelennöthen, um Erhaltung geistiger und körperlicher Güter beten. Da soll ein vernünftiger Mensch die Sache recht überlegen und dann sagen, ob durch die Darbringung des h. Opfers die Bitten nicht noch mehr gekräftiget werden, und ob es ein gräulicher Irrthum genannt werden könne, das h. Meßopfer für die Lebendigen zu feiern. Ich kenne nichts Gemüthlicheres, nichts Rührenderes. Freilich, wer sich von der Feier des h. Meßopfers nicht den mindesten Begriff machen kann; wer ihr nie beigewohnt, also nichts davon gesehen hat, dem mag in den schönsten Worten ein Engel vom Himmel davon predigen: so wird er doch nichts fassen, am allerwenigsten die h. Messe schön oder zweckmäßig finden. Ueberhaupt, wer den Katholicismus nicht versteht und nur immer Vorurtheile dagegen anhören muß, dem wird das Allerheiligste sich auch nie aufthun können. Darum wundere man sich gar nicht so sehr, wenn in der Regel die Protestanten meistens, und gerade in diesem Punkte, kalt bleiben. Es ist kaum anders möglich. Die eingesogenen Vorurtheile lassen sich nicht mit einem Windeshauche wegblasen. Ich weiß aus Erfahrung, daß besonders bei gebildeten Protestanten nur die eigene und unparteiische Anschauung die Vorurtheile zu zerstreuen vermöge. Abgesehen von den verschiedenen Ceremonien des fungirenden Priesters, richte man dabei nur seine Blicke auf die Anwesenden. Man findet sie in der Regel meist knieen und aus ihren verschiedenen Andachtsbüchern beten, während sie doch stets thätigen Antheil an den verschiedenen Handlungen des Priesters nehmen. Er betet lateinisch, sie aber verrichten ihre Andacht in ihrer Muttersprache, in den meist ganz zweckmäßig eingerichteten Gebetbüchern. Eines stört das Andere nicht; es herrscht eine sehr auferbauliche Stille. Die h. Messe ist also im wahren Sinne eine eigentliche Betanstalt, und wer da glaubt, daß es der kath. Kirche gleichgültig sei, was man dabei thue, oder daß man gedankenlos und zerstreut sein könne, wenn man der Messe nur beiwohne, der irrt gewaltig, denn sie rechnet ein solches Verhalten sogar zu den schweren Sünden. Es ist also nicht genug, Messe zu hören, sondern es ist auch unerläßliche Pflicht, daran lebendigen Antheil zu nehmen. — Je öfter man einer solchen Messe beiwohnt, und das an verschiedenen Orten, desto mehr wird man die eigentliche hochwichtige Bedeutung derselben begreifen lernen. Allein, macht man sich endlich auch noch mit den verschiedenen Acten und Handgriffen bekannt, welche von Anfang bis zum

Ende derselben vorkommen, so wird man in den scheinbar unbedeutendsten Dingen ein Symbol finden, durch welches die wichtigsten Theile des Erlösungswerkes angedeutet werden. Nur so kann Licht in die Dunkelheit kommen, und das ungeheure Vorurtheil beseitiget werden, welches man über die ehrwürdigste und heiligste Sache verbreitet hat.

Die so anstössigen Messen für die Todten stehen mit der Lehre vom Fegfeuer in genauester Verbindung. Insoferne es einen Reinigungszustand gibt, und das Meßopfer von Altars her für ein Gott eben so wohlgefälliges, als wirksames Anbetungs-, Dank-, Versöhnungs- und Bittopfer angesehen worden ist, stehen dann die Seelenmessen gerechtfertiget da, und ist auch für die Gläubigen ihr hoher Werth entschieden, wovon dann unten die Rede sein wird. Uebrigens muß erwogen werden, und das gibt den Anhaltspunkt, — daß doch wohl nicht geläugnet werden könne, daß das unermeßliche Verdienst Christi sich über das Grab hinaus erstrecke und auf die göttliche Gnade Einfluß nehme. Seltsam übrigens und ein Lächeln abnöthigend ist es, daß so viele Protestanten selbst einen hohen Werth auf Seelenmessen legen, und erst im J. 1852 die badische Regierung mit dem Erzbischof von Freiburg in gewaltige Collision gerathen ist, weil Letzterer keine Seelenmessen (Todtenämter) für den verstorbenen Großherzog, der doch dem Protestantismus zugethan gewesen, hat halten lassen. So wie sich in diesem auffallenden Streite neuerdings das große Unglück der Kirchenspaltung herausstellt, so muß darüber auf der andern Seite alle Herzen Verwunderung und Erstaunen ergreifen, indem durch eine solche Forderung etwas beansprucht wird, was vom Protestantismus im Allgemeinen stets als dickster Aberglaube, als schändliche Götzendienerei und als abscheulicher Gelderwerb dargestellt worden; was die badische Regierung, und der Verstorbene selbst, wenn sie echt protestantisch sein wollten, verwerfen mußten. — Freilich ist es dabei nichts weniger, als auf einen Werth abgesehen, den man der Messe beilegen möchte; sondern man beruft sich auf Vorgänge in früheren Zeiten, und nimmt es nun sehr übel, daß man sich weigere, das heiligste Opfer zu einer bloßen Staats-Ceremonie herabzuwürdigen, und vor allen Denkenden in Mißkredit zu bringen oder lächerlich zu machen. Oder haben sich die alten Vorstellungen wirklich geändert? Setzt man wirklich einen inneren Werth auf Seelenmessen? Nun dann wäre die Einigung über den sonst so schwierigen Punkt um Vieles leichter, und die badische Regierung, so wie alle übrigen protest. Fürsten und Regierungen hätten zum Heile von ganz Deutschland sich nur

offen zu äußern, um die Gemüther allenthalben dazu geneigt zu machen und vorzubereiten. Man müßte das ein segenbringendes Werk nennen.

Noch besteht ein Unterschied über die Wirkung des h. Meßopfers schon durch die bloße Verrichtung (ex opere operato), was schon in der Augsburger Konfession als ein gräulicher Irrthum verworfen wurde. Allein, schon das Trienter Concil lehrte, Sess. VI. c. 2. de justific., daß Gott Jesum hingestellt habe als Sühnopfer „für unsere Sünden, und nicht nur für unsere, sondern für die der ganzen Welt“ und daß eben diese Kraft desselben, durch seine Wiederholung im Abendmahle zur Vergebung der täglichen Sünden, nur angeeignet werde; und daß sie ferner durch das bloße Werk der Messe bewirke, daß Gott den nun ehrerbietig, zerknirscht und reuevoll sich nahenden Gläubigen, versöhnt durch das Opfer, die Sünden nachlasse, indem er ihnen die Gnade und das Geschenk der Buße verleiht. Hiermit fallen die Vorurtheile von selbst weg, und es zeigt sich, daß sie nur der Mißverstand geboren. Und, o welch' ein großer Segen erwüchse für die Menschheit, würden die zahlreichen Mißverständnisse in kirchlichen Dingen endlich gehoben! Uebrigens ist es geschichtlich begründet, daß in der ersten Kirche auch Kinder, wenn sie nur getauft waren, das h. Abendmahl erhalten haben, und daß dieser Gebrauch in der griechischen Kirche noch immer Statt finde. Da läßt sich freilich leicht sagen, wie es protestantischerseits geschieht: „Wir mißbilligen diesen Brauch der alten Kirche;“ aber wollte man sich dabei bloß auf die Einsetzung des h. Altars-Sakramentes berufen, so würde man damit nichts gewinnen, indem dort auch nur die Apostel allein zugegen gewesen sind. Vielmehr zeigt diese urchristliche Sitte deutlich, daß man von Anfang an den Glauben gepflogen, daß das allerheiligste Sakrament gleich der Taufe, schon als durch sich selbst wirksam und segenbringend betrachtet worden sei. Ganz richtig konnten die Reformatoren dieses nicht gelten lassen, müssen ihre Nachfolger den frühen Genuß des Abendmahls verwerfen, eben weil sie die Transsubstantiation verworfen, und nur im Glauben den Leib und das Blut Christi erfassen wollen. Aber ganz anders gestaltet sich die Sache durch die Annahme der Verwandlung; dann wird es auch klar, was Bischof Dionysius von Alexandrien, nach dem alten Kirchengeschichtsschreiber Eusebius B. VI. c. 44, erzählt, daß ein gewisser Serapion, der lange nicht sterben konnte, alsbald seinen Geist in Gottes Hände aushauchte, als ihm ein Presbyter ein kleines Stück von der Eucharistie mit dem Befehle überschickte, es ins Wasser zu tauchen und in den Mund zu nehmen.

Das war der Glaube der Urzeit, und nicht zu verkennen ist darin die Lehre der kath. Kirche, daß das h. Sakrament auch schon durch sich selbst wirke. Will man nicht annehmen, daß schon in der ersten Zeit die Christenheit, aller Verheißung zu Trotz, in den dicksten Aberglauben versunken gewesen sei, so läßt sich über diese Sache nicht so vornehm im Geiste unserer Zeit, oder mit der Reformwuth des 16. Jahrhunderts aburtheilen. Der unbefangene Wahrheitsfreund forscht mitten unter dem Heere von Zweifeln nach der Wahrheit, welche die ersten Christen ungeschminkt geglaubt, wofür sie gekämpft, gelitten, und ihr Leben in die Schanze geschlagen haben. Nicht was die ungläubige Philosophie unserer Zeit wünscht und will, oder die Kritik und Sprachkunde nach ihren strengen Regeln herauszuwühlen bestrebt ist; sondern was Herz und Sinn erfüllt, belebt und getrieben, was als das Banner des Christenthums im Osten einst aufgepflanzt worden, das ist ihm christliche Wahrheit; was Jene gewollt und gefunden, ein unzuverläßliches Produkt der Neuzeit, welches ihm nimmermehr Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens sein kann. Und wahrlich, der kindliche, fromme Glaube der ersten Jahrhunderte stimmt mit der Bibel mehr überein, als das zweifelsvolle und glaubenslose Schauen der Gegenwart. Wenigstens zeigt sich das sehr auffallend in den Begriffen vom h. Altars-Sakramente oder von der h. Eucharistie, welche wohl, wie jeder unbefangene protest. Gelehrte eingestehen muß, mit den protest. Vorstellungen davon am Allerwenigsten übereinstimmen, vielmehr denselben geradezu widersprechen. Uebertreibung, Ueberspannung, Aberglaube u. dgl. sind die Titeln, womit man das, was aus den Schriften der ältesten Väter nicht weggeläugnet werden kann, zu belegen beliebt. Kurzsichtige! wisset Ihr nicht, daß nur ein Schritt nach rückwärts zu thun ist, und derselbe Vorwurf die Apostel sammt der Bibel selbst trifft, und zuletzt der Sohn Gottes, Jesus Christus, nothwendigerweise das werden muß, wozu ihn die Schaaren der Rationalisten und der durch sie geweckten noch größeren Haufen der Ungläubigen und Freikirchler schon gemacht? Möge darum das furchtbare **Mene-Tekel** unserer Zeit alle Vernünftigen und Bessergesinnten aufmuntern und sie bewegen, auch über den so wichtigen Punkt des h. Altars-Sakraments auf den angegebenen Basen eine Uebereinkunft zu treffen.

24. Das h. Sakrament der letzten Oelung.

Die letzte h. Oelung wird von den Protestanten total verworfen und für einen groben Irrthum erklärt, dazu erfunden, damit der Geistliche

so manches Legat zu Seelenmessen und Klostereinkünften erschleiche. Die neuere Schrifterklärung hilft sich gar hübsch über Jak. 5, 14, 15 weg, indem sie sagt: das sei nur für jene alten Zeiten geschrieben, und jetzt davon keine Anwendung mehr zu machen. —

Der kath. Kirche ist die letzte Oelung oder Krankensalbung jenes Sakrament, mit welchem der Kranke durch das h. Oel und das Gebet des Priesters, die Gnade Gottes zum Heile seiner Seele, und wenn es der göttlichen Vorsehung gefällig ist, auch seines Leibes empfängt. Sie beruft sich dabei bekanntlich und zumeist auf das neue Testament selbst, wo (Jak. 5, 14. 15) ausdrücklich von dem Apostel befohlen wird: „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten, und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm auch vergeben werden.“ Ferner beruft sie sich dabei auch auf die beständige Ueberlieferung. —

Das äußere Zeichen setzt die kath. Kirche in die Salbung der 5 Sinne mit Oel sammt den Worten, die der Priester dabei spricht. Die Wirkung ist die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, der Nachlaß der Sünden, wenn auch nicht mehr gebeichtet werden kann, und die Stärkung wider Anfechtung und Verzweiflung; endlich erfolgt auch nicht selten Linderung der Schmerzen und Wiedergenesung. Mit Ausnahme der Kinder, die noch nicht zu den Jahren der Vernunft gelangt sind, sollen sie alle gefährlichen Kranken empfangen, aber wenn nur immer möglich, vorher die h. Sakramente der Buße und des Altars erhalten. So oft Jemand gefährlich erkrankt, kann die letzte Oelung wiederholt werden.

Wo wäre nun hier anzuknüpfen, und wie eine Einigung zu erzielen? Antwort: absonderlich durch die h. Schrift selbst. Schon Jesus Christus sandte seine Jünger aus, nicht nur zu predigen, sondern die Siechen mit Oel zu salben, und sie gesund zu machen (Marc. 6, 12. 13). Sie legten ihrem Herrn und Meister nach ihrer Rückkehr selbst darüber Rechenschaft ab (Marc. 6, 30. Luc, 9, 10). Das ist die wunderbare Salbung der Kranken mit Oel, von Jesus selbst anbefohlen. Wenn nun Jakobus eine ähnliche Salbung, verbunden mit Gebet, anordnete, so hat er damit gewiß nicht auf eigene Faust, sondern auf Christi Befehl gehandelt, welcher diese Oelung mit Gebet

vorzunehmen befohlen, und offenbar an dieselbe die göttliche Gnade geknüpft hat. War die erstbefohlene Salbung zur Heilung in seinem Namen bestimmt, so war die letztere mit noch höheren Gnaden ausgestattet. Gerade so hat Christus auch das Osterlamm der Juden in das Sakrament des Altars, und die Johannes-Taufe in die Christus-Taufe umgewandelt. An eine ärztliche Behandlung durch sachverständige Laien ist gar nicht zu denken, eben weil die Presbyter der ältesten Zeit nur die wahren Priester gewesen, und nicht weltliche Vorsteher der Gemeinden. Daß Jakobus nicht auf eigentliche Wiederherstellung der Kranken gedacht, sondern eine höhere Gnade damit verbunden wissen wollte, zeigt unwidersprechlich der Text, und es ist wahrlich ganz unbegreiflich, wie man sich einen bibelgläubigen Christen nennen, und doch die von Jakobus in Jesu Namen anbefohlene h. Oelung wegläugnen kann. Das ist in der That eine ungeheure Inconsequenz, eine absichtliche Unterdrückung des göttlichen Willens. Nichts fehlt der h. Oelung zu einem Sakramente, weßwegen sie auch in der griechischen Kirche, der Wahrheit gemäß, nicht aber der römisch-kath. Kirche zu Gefallen, fortbestebt; was gewiß dafür ein gewichtiges Zeugniß ablegt. Man wendet nun zwar ein, daß die Wunderkräfte allerlei Christen ohne Unterschied in der ältesten Zeit zu Theil geworden seien; aber ich antworte, wenn dieß auch seine volle Richtigkeit hat, so ist doch nur den Presbytern geboten worden, die h. Salbung zu verrichten. Das Warum? erklärt Paulus, 1 Kor. 4, 1. Matth. 16, 19. —

Es kann keine zuverlässigere Basis zur Einigung über dieses Sakrament geben, als die Bibel selbst. Man hebe theils die von Jesus, theils die noch bestimmter durch Jakobus angeordnete Krankensalbung recht hervor, und lege sie muthig den Leuten ans Herz, und es ist kaum möglich, daß noch länger die Wahrheit unter den Metzen gestellt werden könnte. Wirklich sind die Strahlen des göttlichen Lichtes schon früher in die absichtlich unterhaltene Dunkelheit hineingefallen, und schon der berühmte Leibnitz im Syst. Theol., S. 275, hat offen erklärt: „Die h. Oelung hat die Schrift für sich." In gleichem Sinne hat sich Hugo Grotius im Votum pro pace Eccl. T. IV. p. 669 ausgesprochen: „Ich sehe nicht ein, warum man die h. Oelung nicht beibehalten sollte? Vom Ursprunge der Kirche bis auf unsere Spaltung war sie aller Orten in Gebrauch. War sie ehedem nützlich, warum soll sie es heute nicht mehr sein?" Der gelehrte Kanzler Mosheim in seiner Hist. Eccl. Saec. I. P. II. IX. gesteht: „Man darf gar nicht zweifeln, daß die Oelung überall

unter den Christen gegolten habe." Entschieden trat dafür die Berliner evang. Kirchenzeitg. von Dr. Hengstenberg 1827 in die Schranken. Ebenso Dr. Augusti, in den Anmerkgn. z. Briefe Jakobi, S. 151, und einer meiner einstigen Lehrer, Dr. J. David Pott, sagte in den Annot. ad. Ep. Jacobi: „Wie sollten wir glauben, daß der Apostel Jakobus den Gebrauch des Oels (als medicinisches Mittel) bei allen Krankheiten habe empfehlen wollen, da doch Niemand zugeben wird, daß dasselbe ein wirksames Mittel gegen alle Arten von Krankheiten sei." Die Abgeschmacktheit einer solchen Behauptung wird aber durch den Apostel selbst genugsam enthüllt, indem derselbe wohl deutlich, was hilft und Gnade wirkt, angibt, und damit den Medicinern die Wege weist. Dr. Berthold in der Dogmengeschichte, Bd. 2, rechtfertigt sogar durch Justinus und Irenäus das Sakrament der Krankensalbung auf's Allerschönste, und der letztverstorbene k. sächs. Oberhofpr. von Ammon, in seiner Summa Theol. 1816, will sie als drittes Sakrament unter dem Namen der Dahingebung des Sterbenden in Gottes Hände (Reditionis animae in manus Domini) nach Bellarmins Bezeichnung anerkannt wissen. Und so noch viele Andere. Dieses dämmernde Licht ist ganz geeignet, unter den gegenwärtigen Umständen mehr Drang zur Ausgleichung dieses Streites zu erwecken.. —

25. Das h. Sakrament der Priesterweihe.

Von der Priesterweihe, als Sakrament, weiß man beim Protestantismus nichts, obschon Melanchthon dieselbe als ein Solches wollte gelten lassen. Ob aber schon das Sakrament abgeschafft worden, hat man doch die Ordination als einen alten Ritus beibehalten, und dieselbe also bestimmt: Sie sei die Consecration der Diener der Kirche zum heiligen Amte mittelst Handauflegung anderer öffentlicher Lehrer. Man beruft sich hierbei auf Ap. Gesch. 6, 6. Kap. 13, 3. Die Theologen sagen, daß die Handauflegung nicht darum geschehe, weil dem Ordinirten dadurch eine besondere Gabe oder Heiligkeit mitgetheilt würde, sondern einzig und allein deßwegen, damit, wer ein solches öffentliches Amt übernimmt, auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam gemacht, und dem Volke dargestellt werde, daß er dessen Vertrauen verdiene. (Vergleiche Dr. Reinhards Dogmatik, S. 631, f. Dr. Eichhorns Bibl., Bd. 3, S. 408, u. A. m.) Ganz was Anderes verstand man freilich unter dem Predigtamte und der Ordination noch zu Luthers Zeiten, wo dem Ersteren noch das Schlüsselamt, also ein Beruf an

Gottes Statt beigelegt wurde, wie das 6. Hauptstück des älteren kleinen Katechismus Lutheri noch ausweist. Allein, die Zeiten haben sich geändert, und die früheren Begriffe mit ihnen. Heut zu Tage hat man das Schlüsselamt sammt dem 6. Hauptstück im Katechismus und dem göttlichen oder apostolischen Berufe nicht mehr. Der Prediger ist bloß Lehrer oder Prediger geworden, berufen von der Gemeinde, oder dem Patron, oder dem Staate, und mittelst Handauflegung nach altem Gebrauche dazu geweiht. Das und weiter nichts ist dem Protestantismus die Ordination. (Siehe z. B. Reinhard l. c., S. 632, ff.) Nachdem man die Unerläßlichkeit der apostolischen und legitimen Nachfolge in der lutherischen Gemeinschaft gleich von vorne herein aufgegeben, konnte es füglich nicht anders kommen. Hätte man das Sakrament gelten lassen, so wäre man genöthigt gewesen, die apostolische und legitime Nachfolge wieder gelten zu lassen. So aber wurde man derselben vollkommen überhoben. Ganz anders denkt über diesen Punkt die anglikanische Staatskirche, welche zwar das Sakrament auch dem Namen nach aufgegeben hat, sich aber doch mit aller Kraft an die apostolische Nachfolge anklammert, und viel höhere Begriffe vom Priesterthume sich angeeignet hat; und sogar im lutherischen Schweden und Dänemark, wo das bischöfliche System noch gilt, ist es anders.

Den Katholiken ist die Priesterweihe jenes Sakrament, in welchem denjenigen, die das Priesteramt erhalten, die zu diesem Amte erforderliche Gewalt und Gnade durch Auflegung der Hände und das Gebet des Bischofs ertheilt wird. Wie die Apostel durch Jesus Christus selbst berufen, geweiht, berechtiget und begnadiget worden, so thaten sie dasselbe in Jesu Namen bei Jenen, welche sie zu Sendboten des Christenthums auserkoren (Ap. Gesch. 13, 2. 3). Der h. Geist war es, der sie ausgesandt (v. 4). Nicht eine bloße Ceremonie ist also die Handauflegung unter Gebet des Bischofs, wie man protestantischerseits meint; nein, eine Gnadengabe Gottes ist es, wie Paulus ausdrücklich sie nennt. „Um dieser Ursache Willen ermahne ich dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist, durch die Auflegung meiner Hände“ (2 Tim. 1, 6). So befahl der Apostel auch dem Bischof Titus auf Creta, Bischöfe und Priester zu weihen (1 Tit. 1, 5). Vergleicht man damit noch 1 Tim. 4, 14, so geht hieraus deutlich hervor, daß die Priesterweihe sowohl das äußere Zeichen eines Sakraments, als auch die innere Gnade, und durch die Apostel den Befehl Christi habe.

Es ist unbegreiflich, wie man das verkennen konnte, wie man es noch heut zu Tage kann. Das Zeugniß der griechischen Kirche beweist zur Genüge, wie fest diese Wahrheit stehe. Kein Wunder, daß der vor Luthers stolzem Geiste erbebende, aber schärfer blickende Melanchthon es doch über sich gewann, in dem Buch: „Locis comm. theol. denum. Sacr." p. 383, offen zu gestehen: „Nach meinem Bedünken wäre sehr wohl auch die Priesterweihe (Ordinatio), wie sie es nennen, den Sakramenten beizusetzen." Leider drang der gutherzige Mann nicht durch, sondern blieb ein Prediger in der Wüste. In neueren Zeiten ahmten sein Beispiel manche andere protest. Theologen nach, z. B. Dr. Marheinecke, Dr. Kaiser, der dänische Pastor Grundtvig, Dr. Feßler, Dr. Joh. v. Meyer, u. A. m. Man scheint an vielen Orten den begangenen Fehler einzusehen, aber sieht keinen Ausweg, um der Sackgasse zu entkommen, in welche man gerannt. Wird das Beharren bessere Früchte bringen, oder das Pausiren helfen? Ist man der Bibel treu geblieben, indem man das Sakrament der Priesterweihe verworfen hat? Und wenn offenbar alle Merkmale eines Sakraments darin vorkommen, und der Protestantismus das Wort „Sakrament" nur willkürlich benützt hat, kann da nicht in gleicher Freiheit wieder das Verworfene angenommen werden? Ich begreife die Schwierigkeiten wohl, die dabei auftauchen, und weiß sie vor vielen Andern zu würdigen. Allein, wenn man bedenkt, was auf dem Spiele steht, und daß man der Wahrheit Alles bereitwillig aufzuopfern verpflichtet sei, so müssen alle anderen Rücksichten weichen. Es ist was Anderes, sich um des so sehnlichst erwünschten lieben Friedens und um der Einigkeit Willen vergleichen, als der bloßen Ueberredung weichen. Wenn Letzteres gewöhnlich Charakterschwäche andeutet, so zeigt Ersteres von wahrer Seelengröße und Geisteskraft. In der Augsburger Konfession findet sich eigentlich nichts vor, was der Vereinbarung entgegenstehen könnte, vielmehr möchte sich das Gegentheil herausfolgern lassen. Würde man auf der gegebenen Basis einig, so dürften sich dann die übrigen kleineren Schwierigkeiten von selbst heben, wenigstens leicht beseitigen lassen.

Voran steht unter den Einwürfen gegen dieses Sakrament das allgemeine Priesterthum, welches Jedem zustehen soll, und wovon schon oben die Rede gewesen. Das Unstichhaltige ist handgreiflich; denn so gut alle Christen Priester wären, so gut müßten sie auch Könige sein, wollte man die Worte (Off. Joh. 1, 6. 1 Petr. 2, 9) buchstäblich nehmen. Allein, sagt nicht der Apostel ausdrücklich (1 Kor. 12, 29.): „Sind etwa

Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Lehrmeister?" Und wird damit nicht durch die Bibel selbst Luthers Meinung und Lehre als Irrthum bezeichnet? Ist es wohl vernünftig, jetzt noch immer jenem allgemeinen Priesterthume beizustimmen? Und hat man diese Ansicht nicht in der Wirklichkeit selbst aufgegeben, obschon man sie — was seltsam genug erscheinen mag — in der Theorie gegen die kath. Kirche noch immer verficht? Ich glaube, Bibelchristen müssen einen so verkehrten Lehrsatz freiwillig aufgeben.

Ein weiterer Streitpunkt ist die rechtmäßige Nachfolge. Hierüber entscheidet gleichfalls zuerst die h. Schrift am kräftigsten. Paulus in seinem Briefe an die Römer 10, 15, sagt: „Wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" Aber auch die protest. Geistlichen werden gesandt, so lautet es herüber. Ganz gewiß, nur handelt es sich um das von Wem? Wollte man das in das Allgemeine ziehen, so gäbe es keine Sekte, welche die rechte Sendung nicht in Anspruch nehmen könnte. So etwas wird man nicht gelten lassen. Jesus selbst sandte zuerst die Apostel und übrigen (72) Jünger aus. Das war die legitime Sendung. Die Apostel beriefen auch wieder durch das überkommene Recht Andere und sandten sie an ihrer Statt aus. Das war ebenfalls rechtmäßige Sendung. Und so müssen Alle, die als Sendboten des Evangeliums in die Welt ausgehen, denselben Beruf aufzuweisen haben; dann sind sie gesandt, wie der Apostel es gemeint. Wo nicht, mögen sie wohl predigen, aber gesandt sind sie nicht. — Besonders eifrig und strenge wurde von Anfang an in der Christenheit daran gehalten, wie das die christliche Kirchengeschichte ausweist. Das Priesterthum ist eine Gnadengabe des h. Geistes (2 Tim. 1, 6), kein menschlicher Beruf; kann es wohl von einer Quelle ausgehen, wo es nimmer enthalten sein kann? Waltet der h. Geist zugleich in der Kirche Christi und zugleich in den von ihr getrennten Sekten? Wie Ein Gott und Ein Christus ist, so ist auch nur Ein Geist, kann auch nur Ein rechtmäßiges Priesterthum, das von ihm ausgeht, sein. Wird dies ohne Vorurtheil und Parteisucht erwogen, so ist durch die Bibel selbst entschieden, was Wahrheit sei, und daß man darin ohne Scheu und Scham sich nach so langer Trennung wieder einigen müsse.

Ein Sakrament muß für Alle bestimmt sein; die Priesterweihe kommt nur einem gewissen Stande zu Guten, so lautet es ferner. Wo aber in aller Welt will man in den Sakramentsbegriff eine derlei Restriktion hineinbringen, da man protestantischerseits selbst ge-

steht, daß das Wort „Sakrament“ in der Bibel gar nicht vorkomme, und deßhalb eine ganz willkürliche Bestimmung des Sakraments angenommen hat? Auf die Entstehung der kath. Kirche und ihren beständigen Gebrauch hin, hat man selbst das Abendmahl und die Taufe als Sakramente angenommen, nicht weil sie in der Bibel dafür erklärt worden, sondern weil es bisher so Sitte gewesen. Welch' ein Eigensinn und welch' ein beklagenswerther Haß, die eine solche Zwietracht angestiftet, einen solchen Brand in die Christenheit hineingeworfen haben, was doch Alles gar so leicht hätte vermieden werden können! Hat man ja doch alles Mögliche ergriffen, um die Kluft nur immer weiter zu machen, die man zwischen den getrennten Brüdern aufgerissen. Es steht in der Bibel nirgends geschrieben, daß, was nur für einen gewissen Stand paßt, kein Sakrament sein könne oder dürfe; vielmehr zeigt die beständige Tradition, daß die Priesterweihe stets als ein Mysterium, ein Sakrament angesehen worden sei. —

Daß das Sakrament der Priesterweihe nur einmal empfangen werden könne, wird auch noch beanständet, weil man nicht gelten lassen will, daß ein Sakrament der Seele ein unauslöschliches Merkmal eindrücke. Gut; aber man sage, ob denn die Protestanten zum zweiten Male taufen, und ob die Wiedertäufer nicht schon von Luther verworfen worden seien? Wie kann man nun sagen, daß ein Sakrament kein unauslöschliches Merkmal an sich trage? Man verspottet etwas, was man doch selbst gelten läßt oder glaubt. Ich habe aber auch nie gehört, daß protest. Geistliche, wenn sie nach langer Pause wieder angestellt worden, reordiniret worden seien, wiewohl mir solche Fälle vorgekommen sind. Und man verargt es der kath. Kirche, daß sie das von ihrer Priesterweihe behauptet. Welch' ein unnützer Disput! Wahrlich, über solche Dinge sollte man heut zu Tage hinaus sein.

Es gibt eine außerordentliche Anzahl von Stufen im Priesterstande, allerlei Weihen und Aemter, wo doch ursprünglich nur ein Predigt- und Hirtenamt, das der Bischöfe oder Presbyter bestellet worden ist, dessen Kirchendienst ganz gleich war. Gewiß ein Vorwurf von Bedeutung, wie man behaupten will. Die Antwort ist zum Theil schon oben gegeben worden, zum Theil noch im Folgenden enthalten. Abstufungen im klerikalen Stande gab es schon zur Zeit der Apostel, als noch die Gemeindezahl gering war, und obschon sehr oft Priester und Bischöfe mit einander verwechselt wurden, so stellte sich doch schon damals heraus, daß die Bischöfe, als eigentliche Nachfolger der

Apostel, als die hervorragendsten Glieder des Klerus angesehen, und mit der größten Auszeichnung geehrt wurden. Dieß zeigt das neue Testament eben so, wie die Schriften der ältesten Kirchenlehrer, z. B. des Ignatius von Antiochien, Polykarpus von Smyrna, welche Beide Apostelschüler gewesen; im neuen Testamente Timotheus, Titus u. A. m. Diese Bischöfe legten die Hände auf und befestigten (firmten) und leiteten die Gemeinden, ordinirten Bischöfe, Priester, Diakonen, und als später andere Kirchendiener nothwendig wurden, auch diese. Die Diakonen-Weihe wird in der Ap. Gesch. 6 erzählt. Den Bischöfen verblieb die ihnen ursprünglich ertheilte höhere Gewalt bis auf diesen Tag, und selbst die anglikanisch-protest. Kirche hat dieses so gut begriffen, daß sie dieselbe streng beibehalten, obschon gerade sie zu den heftigsten Gegnern der kath. Kirche gehört. Nach der Abstufung der Aemter wurden auch die Weihen verschieden, wie sich das schon bei der ersten apostolischen Diakonen-Weihe gezeigt. Es ist kaum glaublich, daß über diesen Gegenstand der Streit länger fortgeführt werden könnte, wenn man sich über viel wichtigere Dinge verglichen haben wird.

Endlich heißt es noch, die Priesterweihe wirkt keine besondere Gnade. Die kath. Kirche entgegnet: sie ertheile die priesterliche Gewalt; sie vermehre die heiligmachende und die besondere wirkliche Gnade, das Priesteramt recht auszuüben. Allerdings, wenn die Handauflegung oder Priesterweihe nur eine Ceremonie gewesen, so läßt sich dabei an keine besondere Gnade denken, sondern man kann sie höchstens als die Ausprägung des Rechtes, hinfort ein Diener der Gemeinde, die den Pfarrer beruft, oder des Kirchenpatrons, der ihn sendet, zu sein, ansehen. Es ist aber höchst unbiblisch, die Apostel als bloße Ceremonienmeister hinzustellen, wenn man den Ausspruch Pauli, 2 Tim. 1, 6, ernstlich erwägt, wo Timotheus ausdrücklich an die Gnadengabe erinnert wird, die ihm durch die apostolische Handauflegung zu Theil geworden sei. Die Wahrheit spricht hier so laut, daß ihre Stimme nicht überhört werden kann. Was aber die Handauflegung bei Einem gewesen, ist sie bei Allen geworden, wie die Kirchenväter deutlich bezeugen. Man erwäge dieses wohl, und der Grund zur Vereinbarung darüber hat sich dann gefunden. Spender der göttlichen Geheimnisse (1 Kor. 4, 1.) müssen auch von Gott Gewalt und Gnade haben, dieselben zu spenden, und einen großen Unterschied zwischen Laien und Priestern hat es in der Kirche von Anfang an gegeben; er ist natürlich, vernünftig, christlich. —

26. Das h. Sakrament der Ehe.

Daß die Ehe von den gläubigen Protestanten selbst für eine göttliche Einrichtung angesehen werde, ist ausgemacht; nur der neue Protestantismus betrachtet dieselbe als eine rein menschliche Institution, während die Unchristen und Aufklärlinge unserer Tage sie bis zur rein thierischen Anstalt, höchstens durch einen bürgerlichen Vertrag sicher gestellt, erniedrigt wissen wollen. Als Sakrament hat schon die Reformation die Ehe verworfen, obschon der gewissenhafte Melanchthon den Muth gehabt, in der Apologie der Augsburger Konfession zu sagen: „So sie Jemand will ein Sakrament nennen, fechten wir es nicht hoch an." Welch' ein klarer Beweis des damaligen Schwankens im Sakraments-Begriffe! Welch' ein offenbarer Zug nach der Wahrheit, die man unterdrückt! —

Die kath. Kirche sagt, sie sei ein Sakrament, durch welches zwei Personen verschiedenen Geschlechts sich verheirathen und durch die Gnade Gottes gestärkt werden, ihre Standespflichten getreu bis in den Tod zu erfüllen. Die von Gott schon im Paradiese eingesetzte Ehe sei von Jesus Christus erst zum Sakramente erhoben worden, der die Ehe unauflöslich gemacht (Luc. 16, 18). Schon dadurch wurde die alttestamentliche Ehe von der neutestamentlichen unterschieden. Was aber noch mehr bezeugt, daß dieselbe wirklich ein Sakrament sei, ist der Ausspruch Pauli, Eph. 5, 31. 32.: „Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und die Zwei werden sein ein Fleisch. Dieses Geheimniß ist groß, ich sage aber in Christo und in der Kirche." Daß Paulus solches gelehret, zeugt von dem Auftrage Christi an die Apostel, also zu lehren. Das äußere Zeichen des Sakraments ist die beiderseitige Einwilligung vor zwei Zeugen in Gegenwart des eigenen Seelsorgers, und die kirchliche Einsegnung. Die Wirkung ist Vermehrung der heiligmachenden und wirklichen Gnade zur Erfüllung der ehelichen Pflichten, und absonderlich einer christlichen Kindererziehung. Gott segnete schon das erste Ehepaar, wie sollte er die christlichen Eheleute nicht noch besonders segnen? —

Drei Gründe können bei der Einigung über das Sakrament der Ehe zur Basis dienen: a) Die protest. Anerkennung der Ehe als einer göttlichen Einrichtung und ihre Segnung schon im Paradiese; b) die besondere Heiligung und Erhebung derselben durch Christus; c) die Bezeichnung des Apostels als eines

Geheimnisses (Mysterium, übersetzt schon in den ältesten Zeiten durch Sacramentum) mit der klaren Hindeutung auf die Größe oder Erhabenheit desselben in Christo und in der Kirche. Ohne Zweifel hat die Wichtigkeit dieser Gründe auch Melanchthon bewogen, die Ehe als Sakrament gelten lassen zu wollen. Fügt man nun noch die Zeugnisse der ältesten Väter bei, z. B. des Apostelschülers Ignatius von Antiochien im Briefe an Bischof Polykarpus von Smyrna, §. 3, und die ganze Tradition der Kirche, so erhalten obige Gründe noch mehr Gewicht. Gar manche gläubige Protestanten haben sich dem kath. Begriffe von der Ehe ohnehin schon sehr stark genähert und derselben ihr heiliges Wesen wieder beigelegt, z. B. Dr. Marheinecke, Schwarz, Feßler, Joh. v. Meyer u. A. Ja, selbst der Philosoph Dr. Krug hätte nichts dawider gehabt, die Ehe zu den Sakramenten zu zählen, und Leibnitz hat sie geradezu für ein Sakrament erklärt. Auch die Augsburger Konfession ist nicht dagegen. Warum sollte nun keine Uebereinkunft in diesen Punkt getroffen werden können, wenn so viele Gründe sie ermöglichen?

Ein Haupthinderniß bleibt freilich noch immer die unter den Protestanten eingeführte Scheidung und die damit verbundene Berechtigung, sich neuerdings verheirathen zu dürfen. Dieser Köder hat seit dem 16. Jahrhundert seinen Reiz nicht verloren, wiewohl er bis auf den heutigen Tag die giftigsten Früchte getragen, die Ehe säkularisirt und fast in gänzlichen Verfall gebracht hat. Recht viele und wohlgesinnte Protestanten haben die ungeheure Leichtfertigkeit bei Auflösung der Ehen und der Wiederverheirathung auf's Heftigste beklagt und in neueren Zeiten sich entschieden dagegen erklärt. Selbst manche Regierungen haben auf Mittel gedacht, dem Uebel zu steuern. Mehrere protest. Geistliche in Preußen haben sich sogar verpflichtet, Keinen zu kopuliren, welcher nach erfolgter Scheidung sich wieder verehelichen wollte. Einzelne Stimmen, z. B. in Hengstenbergs Kirchenzeitung und auch in der Allg. Darmst. Kirchenzeitung haben die Ehe geradezu für unauflöslich erklärt. Das Alles aber hat nichts geholfen, kann nichts helfen, so lange die Ehe nicht eine höhere, sakramentalische Weihe erhalten. Auch in der kath. Kirche gilt die zeitliche Trennung von Tisch und Bett, aber an eine Wiedervermählung bei Lebzeiten ist nicht zu denken; eine totale Scheidung bringt nur der Tod. Und warum? Weil Christi Wille und der Apostel Gebot also lauten: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden." (Matth. 19, 3—9.

Marc. 10. 11. 12. Luc. 16, 18. Röm. 7, 2. 3. 1 Kor. 7, 10. 11. 39.) Es ist allerdings wahr, Christus nimmt die Hurerei als Ehebruch davon aus, aber er sagt doch wieder: „Wer die Entlassene zur Ehe nimmt, bricht die Ehe." (Matth. 5, 32) und: „Wer sein Weib von sich entläßt, und eine Andere heirathet, der bricht die Ehe, und wer eine vom Manne Geschiedene heirathet, bricht die Ehe." (Luc. 16, 18) Wie das verstanden werden müsse, zeigt Paulus, Röm. 7, 2. 3. und 1 Kor. 7, 10. 11. 39. Die Geschiedenen sollen ehelos bleiben, und der Mann soll sein Weib nicht entlassen. Es ist unbegreiflich, wie Bibelchristen so klare Reden mißachten, ja ihnen offenbar Gewalt anthun können. Nur Hurerei in der Ehe hat Christus für einen Scheidungsgrund erklärt; aber, was hat man nicht für eine Menge anderer Ursachen zu Scheidungsgründen aufgestellt? Ist das biblisch? christlich? evangelisch? Und hat derselbe Christus nicht auch in jenem Falle das Wiederverheirathen untersagt und für einen Ehebruch erklärt? Hat es nicht Paulus gleichfalls gethan? Und doch spricht man der Bibel Hohn, und hat statt der Unauflösbarkeit der Ehe, die Auflösbarkeit derselben substituirt? Freilich trägt man hierbei viele andere Vernunftgründe zu Markte; man appellirt an die Natur, an die Menschengefühle, an allerlei andere dringende Umstände u. dgl. Allein, hier muß nur gehört werden, was das Christenthum lehre, und dieses allein muß entscheiden. Hätte auch nach bloß menschlichen Begriffen die totale Scheidung in einzelnen Fällen Manches für sich, was selbst die Kirche zu würdigen weiß, so gilt es doch in den meisten, daß nur irdische und zumal sinnliche Rücksichten dabei vorwalten, und im Ganzen durch sie ungeheuer viel geschadet wird; indem man dadurch theils die christliche Kinderzucht bloßstellt, theils nur dem irdischen Sinne und der Fleischeslust Vorschub leistet, theils endlich durch die aufgestellten Exempel nur viele Andere zur Nachahmung und zu gleichen Sünden anreizt, also im Ganzen den christlichen Ehestand aufs Aergste diskreditirt. Um des Unglückes Einzelner Willen kann und darf man nicht das Heil Aller gefährden und die christliche Ehe so lockern, daß sie zuletzt nur als ein lästiges und verdammliches Joch erscheint, oder als eine Tyrannei, die man baldmöglichst abthun müsse, wie das in letzteren Zeiten allgemeine Tendenz des Liberalismus und Radikalismus in allen Ländern gewesen ist, und weßwegen man sogar in Oesterreich darauf lossteuerte, die Ehe zu einem bloßen bürgerlichen Contrakt herabzuwürdigen (Civil-Ehe). Zu allererst hat der Protestantismus mit seinem

laxen Scheidungs- und Wiederverehelichungs-Prinzip dazu Veranlassung gegeben. Die Revolutionäre auf dem politischen und socialen Gebiete haben nur das fortgesetzt, was der Protestantismus auf dem kirchlichen längst schon begonnen. Wollten unsere protest. Brüder es einmal ernstlich erwägen, was ihr Princip für Unheil gestiftet, und noch ferner stiften wird, wenn sie es beibehalten, so dürften sie sich um so geneigter zeigen, dasselbe aufzugeben, und fest bei den Befehlen Christi und der Apostel stehen zu bleiben. Dann läßt sich dieser haikliche, weil den menschlichen Gelüsten so sehr zusagende Punkt, leicht beseitigen.

Insoweit für die Sicherstellung der Person, der Ehre, der Kinder und des Vermögens Sorge getragen werden kann, läßt sich immerhin in Nothfällen durch die auch unter den Katholiken übliche zeitliche Scheidung erreichen, und oft schon ist es geschehen, daß zeitlich Geschiedene sich wieder vereiniget, und dann ein friedliches und christliches Leben geführt haben.

Aber die weltliche Regierung maßt sich das Recht an Scheidungsgründe festzusetzen, und ihr muß man gehorchen? Das ist wahr; sie kann jedoch, wenn die Protestanten wieder den biblischen Grundsatz aufgenommen, und die Auflösbarkeit der Ehe einmüthig verwerfen, durchaus nicht mehr thun, wie das bei den Katholiken ersichtlich ist. Freilich dürfte das nur eine heilsame Folge des hergestellten Kirchenfriedens sein, durch welchen auch das Cäsaro-Papat abgeschafft würde.

Welch' eine Wohlthat wäre eine Vereinbarung beider Konfessionen endlich in Bezug auf die zahlreichen gemischten Ehen. Die Welt kennt zur Genüge die vielen und argen Streitigkeiten, welche darüber schon entstanden sind und nie ausbleiben werden, so lange getrennte Parteien bestehen. Man hat die Toleranz bis zum größten Indifferentismus ausgedehnt, in der Meinung, die Schwierigkeiten und Zänkereien zu heben; seit aber der Indifferentismus seine Fledermausflügel nach allen Seiten hin ausgebreitet, ist es noch viel schlimmer geworden, und bewahrheitet hat es sich, daß mit dem Hinsinken der Glaubensliebe auch die Moral zu Grunde gehe. Mische man die Konfessionen nur recht durcheinander, so raubt man den Leuten am sichersten die theuersten Güter der Erde, Religion und Tugend. Jeder Staat, der das thut, setzt sich selbst den Giftwurm ins Fleisch, der es nach und nach verwüstet. Die Leute sind zuletzt weder Fisch noch Fleisch mehr; sie sind und werden Nichts. Deutschland war auf dem schönsten Wege zu diesem religiös-kirchlichen Nichts, und die Nachwehen empfinden wir noch jetzt aufs Bitterste. Darum stellt sich die absolute

Nothwendigkeit heraus, nicht so die Mischehen zu fördern, in der Meinung, dadurch Aufklärung und Toleranz in die Gemüther zu pflanzen; sondern vielmehr die Ausgleichung der Konfessionen selbst herbeiführen zu helfen, damit keine Mischehen mehr Statt finden können. Das wäre für die Regierungen ein eben so ehrenwerthes als hochwichtiges, und im Falle des Gelingens ein überaus segenbringendes Werk.*)

Zum Schlusse muß noch gesagt werden, daß der Ehestand gewiß treuer, christlicher und glücklicher werde geführet werden von den Meisten, wenn sie denselben als ein h. Sakrament anzusehen gewohnt sind, als wenn ihm dieser Charakter mangelt; denn im ersteren Falle erscheint er immer als ein geheiligter und besonders begnadigter Stand, während im letzteren dieser Charakter ganz verloren geht.

27. Die Sakramentalien.

Unter diesem Titel kommen in der kath. Kirche gewisse heilige Handlungen vor, durch welche gewisse Dinge beschworen und geweiht werden zu einer heiligen Benützung. Sie heißen auch Beschwörungen und Weihungen. Durch Erstere will die Kirche den bösen Feind und seine verderblichen Einflüsse auf irgend eine Person oder Sache abhalten; durch Letztere beabsichtiget sie eine Person oder Sache zum h. Gebrauche oder Gottesdienste auszusondern, oder Gottes Segen darauf herabzuflehen. In Bezug auf die Beschwörungen beruft sich die Kirche auf das Beispiel Christi und der Apostel, so wie auf Röm. 8, 21. 22. und die Tradition. Für die Letzteren führt sie den alttestamentlichen Usus an, und 1 Tim. 4. 5, wo es heißt: „Alles wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ Den Namen „Sakramentalien“ haben Beide darum erhalten, weil sie den Sakramenten zwar ähnlich, aber dennoch ganz verschieden sind. Angeordnet wurden sie durch die der Kirche anvertrauten Gewalt. Sie wirken Nachlaß

*) Seit mehreren Jahren hat das Verderbliche der protest. Ansicht über die Ehe, und Wiederverehelichung geschiedener Personen Vielen so sehr eingeleuchtet, daß zuerst einzelne Prediger unter Berufung auf die Bibel, auf größere Heilighaltung des ehelichen Bundes drangen, und sich weigerten, Geschiedene zur abermaligen Trauung mit andern Personen zuzulassen. Bald stimmten ihnen Mehrere bei, und in neuester Zeit verbanden sich ganze Corporationen zu demselben Zwecke. Namentlich ist dieß in Preußen der Fall, wo selbst in den Kammern von Seite der Regierung darauf hingearbeitet wurde, die Scheidungsgründe auf das Minimum zu reduciren.

läßlicher Sünden und zeitlicher Strafen, Gnade zum Guten, vertreiben die Anfechtungen des bösen Feindes und vermehren oft das zeitliche Glück. Diese Kraft erhalten sie aber durch das Gebet der Kirche und die überfließenden Verdienste Christi (Marc. 16, 17. 18). Dagegen muß der Christ auch im Stande der Gnade sein, und festen Vertrauens auf Jesus das Gebet gebrauchen.

Die vorzüglichsten Weihungen sind die der Kirchen, Altäre, Geräthe, Kirchhöfe, Glocken, Weihwasser u. s. w.; Häuser, Felder und deren Früchte, Brod, Wein u. dgl. Die Kirche beruft sich dabei auf das Beispiel Christi, welcher gleichfalls die Brode und Fische gesegnet, und endlich, weil man Gott um seinen Segen in allen und für alle Dinge anrufen müsse. —

Es ist unglaublich, welch' eine Anzahl von falschen Meinungen über diese Sakramentalien von jeher verbreitet worden sind, und wie man sie theils vorsätzlich, theils aus Un- und Mißverstand zu verlästern und herabzusetzen gesucht. Namentlich wird die Glockenweihe als eine Schändung der h. Taufe betrachtet, und das Weihwasser in derbster Weise verhöhnt. Was nun das Alles eigentlich bedeute, ist kürzlich dargelegt worden, und billig entsteht die Frage, ob wohl das Gesagte wirklich so sehr nach Aberglauben und Heidenthum schmecke, daß darüber das Streben nach Einigung in Rauch aufgehen sollte, wenn anders schon über wichtigere Dinge ein Vergleich getroffen worden? Zum Theil haben sogar die Protestanten mehrere Weihungen, wenn auch mit Modifikationen, so doch zu gleichem Zwecke nachgeahmt, z. B. die Weihe der Kirchen, Altäre, Kirchengeräthe, Kirchhöfe, ja sogar der Glocken, und es ist sehr bekannt, daß die Beschwörung des Teufels (Exorcismus) bei der Kindertaufe in früheren Zeiten überall angewendet, und erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts abgeschafft worden ist. Wie würde sich Luther wundern, wenn er sähe, wie man den Teufel mit all' seiner Gewalt und seinem Einflusse jetzt in die Rumpelkammer expedirt; er, von welchem der protest. Dr. Goes, in der Allg. Kirchenztg., 1830, noch gesagt: „Kinder entwenden, Mädchen verführen, Wechselbälge unterschieben, hielt Luther für ganz gewöhnliche Praktiken des Teufels, so wie seine eigenen gewaltigen Krankheiten für dessen Wirkungen, zu deren Hebung er viel mehr geistliche als leibliche Heilmittel in Anwendung brachte. Der Teufel herrscht, sprach er, über die ganze

Welt, und wir Alle sind ihm mit Leib und Seele unterworfen; denn wir sind nur Fremdlinge in der Welt, von welcher er der Fürst ist. Das Brod und der Trank, die wir genießen, die Kleider, womit wir uns bedecken, die Luft und alles Uebrige, worin und wovon wir leben, steht unter seiner Gewalt." So dachte noch Luther, und doch nimmt man es der kath. Kirche übel, daß in ihrem Schooße die Sakramentalien gebraucht werden, welche von Alters her, solcher Einflüsse wegen, mit gläubigem Herzen angewendet wurden. Die meisten werden jedoch bloß des göttlichen Segens wegen, im Namen Jesu angewendet, und diesen zu erringen, dürfte immer und in allen Dingen unser erstes Streben sein. Nur die starken Geister der Neuzeit, die sich bereits über Vieles hinausgeschwungen, sind auch über die Sakramentalien hinweg; aber den Gemüthern der Gläubigen sagt der fromme Glaube zu, und die gute Meinung wird immer ehrenwerth sein.

28. Die letzten Dinge.

Mit Ausnahme eines einzigen Punktes herrscht darüber vollkommene Uebereinstimmung. Dieser einzige Punkt ist das Fegfeuer, dessen Name eigentlich das Schreckende bei der ganzen Sache ist, nicht aber die Sache selbst. Es ist erstaunlich, mit welchem Ingrimme das Fegfeuer von den meisten Protestanten angefochten und zurückgewiesen wird, und ich gestehe es freimüthig, daß dasselbe gewiß zu den schwierigsten Ausgleichungsgegenständen gehöre.

Die kath. Kirche versteht unter dem Fegfeuer einen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle, worin die im Stande der Gnade abgeschiedenen, aber noch nicht ganz gereinigten Seelen so lange büßen müssen, bis sie vollkommen gereinigt in den Himmel eingehen können. Darum heißt dasselbe besser der Reinigungsort (Purgatorium).

Der Vorwelt war die Lehre von einem Reinigungsorte durchaus nicht unbekannt. Schon der bekannte griechische Weltweise Plato nahm einen solchen Ort an, und ebenso redet der Römer Virgil davon. Doch auch die Juden kannten ihn, denn im 2. Makk. 12, 43 ff. wird erzählt, daß die abgeschiedenen Juden an einem gewissen Orte für ihre Sünden bestraft worden seien, und durch Fürbitte der Lebendigen wieder befreiet werden konnten. Es war dieß National-Glaube, und die gute Meinung wird noch in der Bibel gelobt und nicht getadelt. Kein Wunder, daß dieser Glaube auch in's Christenthum überging, und schon

der uralte Origenes davon redet. Jesus fand diesen Glauben vor, mißbilligte ihn nicht, sondern sprach ausdrücklich: „Du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlest" (Matth. 5, 26), und der Apostel Paulus sagt: „Er selbst wird selig werden, jedoch so wie durch's Feuer" (1 Cor. 3, 15). Welch' eine Menge derjenigen, die, obschon gut und tugendhaft, doch durch ihre Schwachheit sich vielfältig versündigen, also läßliche Fehler begehen, und vom Tode übereilet, in die Ewigkeit hinüberwandern! Ausdrücklich heißt es aber (Off. Joh. 21, 27): „Es wird nichts Unreines in die Stadt Gottes eingehen." So können also auch die noch nicht ganz reinen Abgeschiedenen nicht sogleich in den Himmel kommen. Sie verdienen aber auch nicht die Hölle; darum kann es wohl nicht anders sein, als daß sie noch gereiniget werden müssen von dem, was ihnen anklebt. Ganz in diesem Sinne rechtfertigte auch mancher gelehrte Protestant den Glauben der alten Kirche an einen Läuterungszustand nach dem Tode. So sagt z. B. Dr. Köppen in seiner Philos. des Christenth., Th. 2: „Die Mehrzahl der Menschen ist weder des Himmels noch der Hölle würdig. Sehr natürlich wird die christliche Dogmatik von dieser Seite zur Annahme eines Mittelzustandes hingetrieben, in welchem weder die Seligkeit des Himmels, noch die Qual der Hölle herrscht, ein Fegfeuer, dessen Bevölkerung aus den angegebenen Ursachen sehr groß sein muß und in welchem noch gewisse Hoffnung eines besseren Schicksals vorhanden ist. Wenn im protest. Lehrbegriff von Graden der Seligkeit und Verdammniß geredet wird, so sucht man sich dadurch in der Verlegenheit zu helfen; die unterste Stufe der Seligkeit und der geringste Grad der Verdammniß berühren einander; ein Mittelzustand ist vorhanden." Und eben so haben sich Lessing, Dr. Horst, Joh. v. Meyer, Dr. Johnson, Eschenmeyer, Dr. Just. Kerner, Wix u. A. ausgesprochen. Ja, sogar der Oberhofpred. v. Ammon meinte in seiner Summa Theol. christ. Ed. tert.: daß der Apostel Petrus (1 Petr. 4, 6) von der Annahme eines Reinigungszustandes nicht weit entfernt gewesen. — Dr. Joh. v. Meyer findet selbst, Marc. 9, 48, das Fegfeuer durch Christus angedeutet: „Denn Jeder wird mit Feuer gesalzen." Von Seite der Vernunft könnte eigentlich gar nichts eingewendet werden; denn es ergibt sich tagtäglich, daß der beste Christ viele geringe oder läßliche Sünden begehe, die wohl Strafe verdienen, aber dem Menschen doch nicht die Gnade Gottes entziehen. Tausendmal straft demnach Gott selbst die Gerechten auf Erden, wie wir es an Moses, David und Andern

sehen können, und gar mancher gute Christ es an sich selbst erfährt. Folglich sind selbst die Erlöseten nicht von allen Strafen frei. Sterben sie nun, so verdienen sie weder Lohn noch Strafe, sondern es muß ein anderer Ort sein, worin sie gereiniget werden. Eben weil die Vernunft nichts dagegen einwenden kann, haben so manche hochgebildete Protestanten sich für die Annahme eines Reinigungszustandes ausgesprochen, und sogar veranlaßt gefunden, sich für Grade in der Seligkeit und Verdammniß zu erklären. Im Grunde ist dieß nichts weiter, als der Reinigungsort ohne Anwendung dieser Namensbezeichnung. —

Das Wichtigste, was man gegen das Fegfeuer seit 300 Jahren eingewendet, ist, es stehe davon nichts geschrieben in der Bibel. Daß aber im neuen Testamente darauf hingedeutet werde, haben wir schon gesehen. Daß es auch noch Sünden gebe, die erst in jener Welt erlassen werden, zeigt Matth. 12, 32. Luc. 12, 16: „Wer wider den h. Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden." Kirchenlehrer, wie Augustin, Gregor, Beda, Bernhard u. A. haben nach der Ueberlieferung unter dieser künftigen Welt nur den Reinigungsort verstanden. Beweis genug, daß der Glaube daran bereits vorhanden gewesen, und nicht sie ihn erst erfunden. Allein, diese biblischen Andeutungen werden alle verdreht und nach der Weise ausgelegt, wie man sie braucht. Wie man dazu gekommen, den Beweis aus 2. Makk. 12, 43. 46 zu verwerfen, lehrt Dr. Bretschneider, der in seiner Dogmatik, Bd. 1, sagt: „Die sogenannten apokryphischen Bücher erkannte unsere Kirche nicht als göttliche Schriften an, weil die römisch-katholische aus ihnen Beweise für verschiedene ihrer Lehren, z. B. Messe und Fegfeuer entlehnte." Also nur der kath. Kirche zu Trotz, und nicht der Wahrheit zu Liebe, wurden jene Bücher verworfen. Hat man aber damit wirklich die Wahrheit erschlagen, daß den Juden schon der Reinigungsort, und die Mittel, davon zu befreien, bekannt gewesen? Wahrlich nein, so wenig als die rationalistischen Exegeten und Sprachforscher durch Verwerfung so vieler Bücher der Bibel oder einzelner Stellen in andern, das Evangelium todtgeschlagen haben. Diese, wie die sogenannten Apokryphen, zeugen nun fortan wider sie und für die christliche Wahrheit. —

Uebrigens behauptet die kath. Kirche nicht, daß alle Christen nach ihrem Tode in's Fegfeuer wandern müßten, noch weniger ließ sich das Trienter Concilium in eine nähere Erörterung über das-

selbe ein; ja, es verbot sogar weislich, sich subtiler und schwerer Fragen und Untersuchungen zu überlassen, damit die Gläubigen nicht beirrt würden. Besonders wurde befohlen, keinen abergläubigen, schändlichen Gewinn suchenden und deßhalb unchristlichen Vorstellungen davon Raum zu geben; sondern nur die Gläubigen dringend zu ermahnen, ihre Liebe den abgeschiedenen Lieben auch noch über das Grab hinaus und in die Ewigkeit hinüber zu bezeugen, und die in der Kirche von Alters her gebräuchlichen Hülfsmittel anzuwenden. Die Reinen, die der Reinigung nicht bedürfen, gehen ohnedieß in den Himmel ein.

Den Seelen im Reinigungszustande zu Hülfe zu kommen, stellt die kath. Kirche als Pflicht der auf der Erde Zurückgebliebenen auf. Und dieses geschieht durch fleißiges Fürbitten, durch gute Werke, die in ihrem Namen verrichtet werden, und durch Darbringung des h. Meßopfers. Erstere, wie oft sind sie geboten? „Betet für uns!“ ruft Paulus den Hebräer-Christen zu (Hebr. 13, 18). „Betet für einander, damit ihr das Heil erlanget. Denn viel vermag das beharrliche Gebet der Gerechten.“ (Jak. 5, 16) Sehr gut weiß ich es, daß die altlutherische Ansicht die Fürbitte für die Entschlafenen für etwas ganz Vergebliches halte, und den jedes fühlende Herz mit Eiseskälte durchrieselnden Grundsatz aufgestellt hat: „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.“ Ich bekenne es, so oft ich an Särgen und Gräbern gestanden, und desselben gedachte, hat mich über diese rauhe Härte Schauder ergriffen. Ach, was ist doch der Mensch bei seinen zahllosen Schwächen und Verirrungen, die er sehr oft selbst nicht genau, manchmal gar nicht kennt, gewöhnlich zu entschuldigen sucht, häufig unbereut läßt und dann unverbessert, ja ohne daran nur zu denken, ohne das nahende Ende zu ahnen, und vom Tode übereilt, fortwandern muß in's unbekannte Land der Ewigkeit! Wie? soll nun der Baum so aufgearbeitet werden, wie er gefallen? Soll er, weil Unreines in den Himmel nicht eingehen kann, nun wie er den Lauf geendet, schon der Qual im Schooße sitzen? Soll die strafende Gerechtigkeit Gottes nicht Mittel und Wege bereitet haben, den Millionen, die unter solchen Verhältnissen geschieden, vom ewigen Tode zu helfen? Das ist das Schöne, das Große, das Herrliche in der kath. Kirche, daß sie mit Abscheu jenen schrecklichen Grundsatz von sich stößt, die Zeit mit der Ewigkeit verbindet, und der Liebe eine Kraft gibt, die über Grab und Verwesung in das Jenseits hinüberreicht, und gleich einem rettenden Engel den Sünder der gerechten Strafe entreißet! Eben durch das unaussprechliche Ver-

dienst Christi, nicht aus sich selbst, wird die Liebe zu diesem rettenden Engel. Somit fällt auch der häufige Einwurf zu Boden, daß Christus ohnehin alle Sünden getilgt, und der Sünder, sterbe er, wie und wann er wolle, nichts mehr zu gewinnen oder zu verlieren habe. Ja, Christus hat durch seinen Kreuzestod ewige Erlösung erfunden; dieß lehrt und glaubt die kath. Kirche so fest und treu, wie jeder gläubige Protestant; aber der beste Mensch und Christ macht sich sehr häufig durch allerlei Sünden dieser Gnade unwürdig, und wenn ihn schon dafür der barmherzige Gott nicht die himmlische Freude entzieht, so will er doch denselben erst ganz gereinigt wissen. Und das geschieht am Reinigungsorte durch eigene Buße, und ferner auch durch jene Mittel, welche die Kirche dazu vorgeschrieben, vorzüglich durch Fürbitten. Selbst die Protestanten weichen allgemein in der Praxis weit ab von ihrem schauerlichen Grundsatz; denn sie beten selbst für das Heil ihrer verstorbenen Brüder; sie beten nach ihrem Tode, bei ihrem Begräbnisse, und vielfältig noch nach demselben. Man hat sogar in manchen Ländern ein allgemeines Todtenfest angeordnet, ähnlich dem kath. Allerheiligen- und Allerseelenfeste, und der entschiedene Rationalist und Superintendent Dr. Tschzirner gibt in den Memorabilien für das Studium und die Amtsführg. des Pred., B. 5, St. 1, eine höchst interressante Anweisung, jenes Todtenfest würdig zu feiern. Er fordert die Angehörigen der Verstorbenen auf, am letzten Tage des Jahres sich in der Kirche zu versammeln, und unter Anführung des Predigers für die Verstorbenen zu Gott zu beten. In der That, man muß sich über solche Dinge wundern; denn man muß glauben, der Leipziger Doktor habe sich zum Katholicismus bekehret. Oder was soll denn eine solche Fürbitte bedeuten, wenn es keinen Reinigungsort gibt, wenn der Baum liegt, wie er fällt? Kassiret all' das Flickwerk, lieben Brüder! kassirt es nur frischweg sammt den Gebeten, Begräbnißliedern, Segnungen u. dgl., wenn ihr es für unnütz, für Aberglauben haltet, daß die Katholiken für die Abgeschiedenen im Reinigungsorte Fürbitten einlegen! Sind Eure Todten im Himmel, so bedürfen sie der Fürbitten nicht; sind sie in der Hölle, Ihr werdet sie daraus nicht erlösen! Wie der Baum fällt, so liegt er, widerhallt es ewig und schauerlich genug in Euren Räumen.

Gute Werke für und im Namen der Verstorbenen verrichten, zeugt abermals von aufopfernder Liebe der Hinterlassenen, von einer großen, herrlichen Liebe. Wie sollte Gott im Himmel sie nicht mit

Wohlgefallen ansehen, und um derselben Willen nicht Gnade für Recht ergehen lassen? Und warum sollte er um des für die Sünden der Verstorbenen dargebrachten h. Meßopfers Willen, die Unreinen nicht rein sprechen, wenigstens die Zeit ihrer Buße verkürzen? Wende man hier nur nicht ein, daß sonach nur Diejenigen, für welche Messen bezahlt werden können, Gnade oder Abkürzung der Strafen erlangen, die Armen aber, Gott weiß wie lange, im Fegfeuer bleiben können, weil für sie Niemand eine Messe bezahle. Erstens bittet die ganze Kirche für alle armen Seelen im Fegfeuer, und diese Bitten bleiben nicht unerhört; dann werden am Allerseelenfeste allenthalben Messen für Alle gelesen, und endlich sieht gewiß Gott in Gnaden auf das Unvermögen herab, während er nur die Schuldigen straft. Die nicht Barmherzigkeit an ihren Mitmenschen üben, wo sie es doch thun könnten, werden auch keine Barmherzigkeit finden dort, wo sie ihrer am meisten bedürfen (Matth. 6, 36). Auffallend ist es übrigens, wie man protestantischerseits gar manchmal Anspruch macht auf kath. Seelenmessen für verstorbene Protestanten. Alle Welt weiß, daß sie nur auf das Fegfeuer Bezug haben, und daß die Protestanten dasselbe als großen Irrthum verwerfen! Welch' eine Anforderung an die kath. Kirche, solche Seelenmessen zu halten? Und welche Verunglimpfung derselben, wenn sie es abschlägt, wie das z. B. 1852 geschehen, als der Hochw. Herr Erzbischof von Freiburg zwar allenthalben Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen protest. Großherzog von Baden anordnete, aber nur die Seelenmessen verboten? Ist denn die Seelenmesse eine bloße Ceremonie, die nach jeder Anforderung vollzogen werden kann? Oder kann sie auf einen wenn auch noch so achtungswerthen Protestanten nur den geringsten Bezug haben? Und wohin würde es endlich noch führen, wenn in solchen Stücken nachgegeben würde? Halten die Protestanten aber auf die Fegfeuerlehre, so mögen sie es offen und frei erklären, damit endlich der Streit über diesen Punkt ende. Abermals ein Unheil, welches der unselige Kirchenzwiespalt herbeigeführt hat! Abermals eine Gelegenheit zur neuen Erbitterung, aber auch eine neue Aufforderung zur Beilegung des kirchlichen Streites unter den deutschen Brüdern. Das Gesagte dürfte mehrere Anhaltspunkte zur Wiedervereinigung liefern. —

29. Der Ablaß.

Weil die zeitlichen Strafen für die läßlichen Sünden am Reinigungsorte zu büßen sind, steht der Ablaß damit in inniger Verbindung. Derselbe oder eigentlich der damit statt gefundene Mißbrauch, und vielleicht noch

dazu die Eifersucht, daß die Predigt des Ablasses nicht den Augustinern, sondern den Dominikanern übertragen worden, hat die Revolution auf kirchlichem Gebiete durch Luther geboren. Nur weil dieser Reformgeist nicht gleich jenen Erfolg hatte, den er beabsichtigte, trieb ihn sein leidenschaftliches Temperament an, andere Kirchenlehren anzugreifen, und weil das noch weniger Anklang fand, riß er sich mit der gewonnenen Partei von der allgemeinen Kirche los. Man kann sich denken, was aus der Kirche Christi werden würde, hätte Jeder, dem es gefiele, eine aufgegriffene Meinung geltend zu machen, oder irgend einen vorkommenden Mißbrauch zu tilgen, das Recht, über dieselbe herzufallen, und sie reformiren zu wollen. Ein solches Recht ist weder in der Bibel, noch in der Tradition begründet, und müßte zur babilonischen Verwirrung und endlichem Untergange derselben führen. Das zeigt die ganze Ketzergeschichte, und namentlich haben wir in unserer Zeit gesehen, wohin es die Auflehnung Ronge's, wegen des Rockes Christi zu Trier, gebracht. Aus einer vermeintlichen Reformation wird immer eine Deformation. So geschah's durch den Streit über den Ablaß.

Was ist dieser Ablaß nach den Begriffen der kath. Kirche? Er ist die Nachlassung der zeitlichen Strafen, die der Sünder entweder auf Erden, oder in der Ewigkeit erleiden müßte. In der christlichen Urkirche wurden durch Vollmacht der Kirche den für ihre Sünden Buße übenden Sündern, kirchliche Strafen auferlegt, obschon ihnen dieselben für die Ewigkeit im Namen Christi vergeben worden waren. Diese Kirchenstrafen waren sehr strenge, und wollten die Büßer wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen werden, so mußten sie dieselben ertragen. Der Eifer der Büßenden ertrug die größte Strenge. Nur mit der Zeit fühlte sich die Kirche bewogen, von dieser scharfen Disciplin jeweilen nachzulassen, und den zerknirschten Sündern die zeitlichen Sündenstrafen entweder ganz zu erlassen, oder sie abzukürzen, zu erleichtern oder umzuändern. Das ist der Ablaß. Wurden die Strafen alle erlassen, so hieß er ein vollkommener, wurden die Strafen nur abgekürzt, ein unvollkommener. Bei wichtigen Veranlassungen, oder alle 25 Jahre wird der vollkommene Jubiläums-Ablaß ertheilet. Wird nach dem Grunde des Ablasses gefragt, so dient zur Antwort: er findet sich in der der Kirche (Matth. 16, 19. Kap. 18, 18) übergebenen Schlüsselgewalt. Hieraus folgt sehr natürlich, daß, wenn das Strafrecht da ist, auch die Lösegewalt da sein müsse. Daß die Ablässe heilsam seien, fließt aus dem Schatze der unermeß-

lichen Verdienste Christi und der Heiligen. Ferner tragen sie auch noch zur Heiligung bei, indem sie zum fleißigen Empfange der h. Sakramente und zu guten Werken ermuntern. Endlich können sie auch den armen Seelen im Fegfeuer fürbittweise und durch Verrichtung guter Werke in ihrem Namen zugewendet werden.

Das ist die kath. Lehre vom Ablasse, gegen welche man vom 16. Jahrhundert an so heftig gewüthet. Sage man nun aufrichtig, wo ist hier von Vergebung der Sünden die Rede, und wie kann man behaupten, daß durch den Ablaß die Vergebung der Sünden mit irgend einem Stücke Geldes erkauft werden könne? Es mag mitunter von einzelnen Ablaßpredigern mit dem Ablasse Mißbrauch getrieben worden sein, aber die Intention der Kirche duldet ihn nicht, und in jetziger Zeit ist davon gar nichts zu spüren. Ein wahres Gespennst, dem man nachläuft, wenn unter den Protestanten der Ablaß so heftig verlästert wird. Besehet es genauer, liebe Brüder! und es zerfließt vor Euren Augen in Nichts. Woher aber doch die Meinung, daß der Ablaß bezahlt werden könne? Die kanonischen Strafen können von der Kirche zuweilen umgewandelt werden, z. B. zu Gunsten irgend eines edlen Zweckes, der durch eine Geldunterstützung erreicht werden soll, z. B. ein sehr bedeutender Kirchenbau, das Missionswerk unter den Heiden u. dgl. Man sage, ob das nicht auch gute Werke seien, und ob es ein Irrthum sei, die Kirchenstrafen in eine Unterstützung solcher Angelegenheiten umzuwandeln?

Auch in der protest. Gemeinschaft hatte man hie und da Kirchenstrafen unter dem Namen „Buße" eingeführt, und in der Allg. Kirch. Zeit. 1824, Nr. 33, gesteht ein Superintendent in Hannover, daß öffentliche Abbitten Büßender geleistet wurden, freilich nur durch den Prediger; daß von dem Consistorium diese Buße für bedeutende Geldsummen erlassen wurde; daß für dieses Bußgeld Kirchenornate, Altarlichter, Bibeln, zuletzt für arme Kinder Schulbücher angeschafft worden. Sogar die Bußthaler sind bekannt. Es ist doch seltsam, über den Ablaß zu raisonniren, wenn man ihn selbst praktisch ertheilt. Uebrigens gibt es heut zu Tage nicht Wenige, welche wieder die alte Kirchen-Disciplin eingeführt wünschten. So z. B. Dr. Fritsche, Superint. in Dobrilugk, Dr. Ewald, Lehmus, Oberhofpr. v. Ammon, Dr. Bretschneider; Dr. Clausen will das Binden und Lösen strenge

gehandhabt wissen u. v. A., obschon es wieder sehr Viele gibt, die in der That allen Kirchenstrafen entgegengetreten, wie z. B. Propst Hanstein, Sup. Brescius, Gen. Sup. Nitzsch u. A. Heut zu Tage will es jedoch den Anschein haben, als ob man zur rauhesten Strenge greifen wollte, nachdem man in der laxesten Weise durch die Finger gesehen, und damit eine fast durchgängige Ausartung erzeugt.

Sind die Parteien einmal in der Hauptsache einig geworden, so dürfte die gereinigte Ansicht über den Ablaß hoffentlich kein Hinderniß zur völligen Vereinigung abgeben, besonders wenn das Schlüsselamt in seiner ursprünglichen Bedeutung wieder angenommen und geübt wird.

30. Der Kirchenbann oder die Excommunikation.

Der Kirchenbann steht mit dem Strafrechte der Kirche in genauester Verbindung, und muß daher hier in Betrachtung gezogen werden. Es muß dieß um so mehr geschehen, weil er vielfältig und auf die empörendste Weise von jeher von den Protestanten verlästert, von Manchem in der Folge wieder in etwas gerechtfertiget, und in neuester Zeit sogar aus der Grube, wo man ihn hineingeworfen, wieder hervorgeholt und strenge gehandhabt worden ist. Gewiß ein bewundernswerthes Schicksal der Excommunikation, aber um so beherzigenswerther.

In den ältesten Zeiten des Christenthums gab es einen doppelten Bann, den kleineren und größeren. Kraft des ersteren wurden gewisse Verbrecher, z. B. Mörder, Ehebrecher, in Abgötterei Versunkene u. dgl. von der äußerlichen gottesdienstlichen Gemeinschaft auf eine Zeit ausgeschlossen, z. B. vom Abendmahl, den Agapen oder Liebesmahlen, der Gemeinschaft des Gebetes. Durch den großen Bann wurde der Schuldige von der christlichen Kirche ganz losgetrennt, und jede Gemeinschaft mit ihm bei gleicher Strafe verboten. Daß damit im Laufe der Zeiten, als die Länder christlich geworden, auch politische schlimme Folgen verbunden worden, läßt sich nicht in Abrede stellen; man konnte aber denselben auch nicht ausweichen. Und hieraus floßen dann die Anklagen gegen ein solches Vorgehen in der Kirche, und die zahllosen Herabsetzungen und Lästerungen gegen den Bannfluch.

Ohne mich in eine Widerlegung solcher Dinge, oder in eine weitläufige Rechtfertigung der Excommunikation hier einlassen zu wollen, bemerke ich bloß kurz, daß es schon die gesunde Vernunft verlange, daß

wer sich freiwillig in eine Gesellschaft begibt, es sich auch gefallen lassen müsse, sich der Regel und Ordnung zu fügen, nach welcher sie zu existiren beschlossen hat. Will er das nicht, so muß er davon ausgeschlossen oder von ihr gestraft werden. Wer kann's nun läugnen, daß der christlichen Kirche, wenn irgend Eines ihrer Glieder sich großer Verbrechen schuldig macht, und beharrlich darin bleibt, dasselbe Recht zustehe? Das Recht, ja der Befehl zur Ausschließung liegt in den Worten Christi (Matth. 18, 15 ff.). Daß die Apostel darnach gethan, beweist 1 Kor. 5, 3 ff. Der Blutschänder wurde excommunicirt und dem Satan übergeben. Eben solches widerfuhr den Irrlehrern Alexander und Hymenäus (1 Tim. 1, 19. 20. 2 Tim. 2, 16—18). Im Briefe an die Gal. 1, 8. 9. spricht der Apostel den Bannfluch über alle Irrlehrer aus, und Tit. 3, 10 f. befiehlt er, alle Ketzer zu meiden (Off. Joh. 2, 14. 15. 20). Stets wurde in ähnlichen Fällen der Befehl Christi in der Kirche befolgt, und gerade dieser Gehorsam hat die Kirche bis auf diesen Tag erhalten. Daß Luther das gleiche Schicksal erfahren, konnte kein Unrecht genannt werden, wie man es dafür von Anfang ausgeschrieen hat und es noch thut. Die Kirche mußte so handeln; es ward ihr so vom Herrn geboten. Nicht vom Standpunkte des Rationalismus, sondern von dem des göttlichen Stifters des Christenthums ist das zu betrachten und zu beurtheilen; dann wird man von den schiefen Ansichten zurückkommen müssen. Und heut zu Tage scheint es, als ob man protestantischerseits selbst darauf zurückkommen wolle, weil man die Excommunikation eben wieder, und zwar hie und da mit größter Strenge geltend zu machen sucht. Schon als nach der 1817 vollzogenen Union die Altlutheraner sich in Preußen von den Unionisten losgetrennt, hoben Jene alle und jede Gemeinschaft mit diesen auf. Sie verboten sogar, die Taufe und die Copulation bei den Unionisten zu suchen, und refüsirten ihre Ordination. Später fingen einzelne Prediger an, einander förmlich zu excommuniciren, besonders wurden von den starren Orthodoxen die Freien und Lichtfreundler ausgeschlossen. Die protest. Regierungen erklärten hinter einander ihre Taufen, Ehen und gottesdienstlichen Versammlungen für ungültig und verderblich. Man entzog ihnen das Recht, die Kirchen und Schulen zu benützen. Die Consistorien rückten endlich mit dem förmlichen Banne gegen die zahlreichen Dissidenten heraus. Die damaligen Erläße in Cassel erinnern an die Strenge des alten Bannes und übertreffen sogar alle katholischen Excommunika-

tionen, indem sie Hurern, Ehebrechern und Verächtern der Sakramente das ehrliche Begräbniß verweigern. Kein echter Katholik kann das mißbilligen; aber er stellt mit Recht die Forderung, daß man nicht auf kath. Seite das verdamme, was man zur eigenen Rettung aus dem Lehr- und Disciplinar-Schatze der kath. Kirche wieder hervorgeholt und in Anwendung gebracht. Welch' ein Geschrei ist nämlich erhoben worden, daß kath. Pfarrer Spöttern und Verächtern der h. Sakramente das kirchliche Begräbniß, und rongischgesinnten Brautleuten die priesterliche Einsegnung verweigert! Und wie hat man in öffentlichen Blättern darüber gelärmt, daß zum Rongeanismus abgefallene Priester oder förmliche Gottesläugner, wie Dr. Smetana zu Prag, feierlich excommuniciret wurden? Ohne Zweifel beruft man sich unter den Protestanten, um sich der Welt gegenüber zu rechtfertigen, auf die Bibel und die alte strenge Kirchenzucht; aber eben das sind ja dieselben Gründe, auf welche man sich in der kath. Kirche von jeher gestützt. Die Augsburger Konfession selbst verdammt viele Ketzer so kräftig, als sie nur immer die alte kath. Kirche verdammt hat, z. B. die Valentinianer, Arianer, Eunomianer, Samosateuer, Pelagianer, Wiedertäufer u. v. A. Außerdem schickte Luther die Zwinglianer, Calviner, Schwenkfeldianer und andere damalige Sektirer, als lebendige Teufel, Sakramentirer, Götzer, Gotteswort-Verkehrer, Lästerer, Lügner, Ketzer und Erzketzer, der Hölle zu. „Ich will — sagt er im Buche wider die Schwarmgeister, Witt. Bd. 2, Fol. 125, — ich will dieß Zeugniß und diesen Ruhm mit mir vor meines lieben Herrn und Heiland Jesu Richterstuhl bringen, daß ich die Schwärmer und Sakramentsfeinde Carlstadt, Zwingel, Oecolampad, Stenkfeld und ihre Jünger zu Zürich, und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und gemieden habe, nach seinem Befehle Tit. 3: „Einen Ketzer sollst du meiden!" Mit nicht minder großer Heftigkeit und Härte eiferte Calvin gegen die Gegner seiner Kirchenordnung. So z. B. wurde auf seinem Betrieb Jakob Gruel 1550 am Leben gestraft, und Michael Servede auf dem Scheiterhaufen verbrannt, worüber Melanchthon sogar seine Zufriedenheit bezeugte. Zwingli sagte von den Wiedertäufern ganz kurz: „Die wieder untertauchen, sollen untergetaucht, d. h. ertränkt werden." (Qui iterum mergunt, mergantur.) Und doch waren alle diese Männer darüber ergrimmt, daß ihnen von Seite der kath. Kirche die Ausschließung zu Theil wurde. Ist

das nicht höchst seltsam? Und kann hinfort dieser Punkt bei der Ausgleichung noch irgend einer Schwierigkeit unterliegen? *)

31. Die Heiligen.

Dieser wichtige Artikel, der zu so vielen groben Mißverständnissen reichliche Veranlassung gegeben, zerfällt in folgende Stücke:

a) Die Gemeinschaft der Heiligen.

Wo unter Protestanten noch das von der Augsburger Konfession angenommene apostolische Glaubensbekenntniß unangetastet besteht, — in manchen Gegenden ist es bereits abgeschafft, oder doch willkürlich abgeändert, eigentlich verfälscht, — ist wohl auch noch der Satz festgestellt: „Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen;" aber ganz was Anderes wird darunter verstanden, als die kath. Kirche darunter versteht. Die Gemeinschaft der Heiligen ist den Protestanten bloß die unsichtbare Kirche, d. h. die allenthalben in der Welt zerstreute Zahl der frommen oder gläubigen Gerechten. Die kath. Kirche versteht aber darunter die Gläubigen auf Erden und in der Ewigkeit, und zwar dort die Seelen, die noch im Reinigungsorte und als Reine oder Heilige sich im Himmel befinden. Sie sind nach ihrer Lehre Glieder eines Leibes in Christo, unter einander verbunden, und haben alle Güter gemein, und Alle sind zur Heiligkeit berufen. So lehrt Paulus: „Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, so sind wir Viele in Christo Ein Leib, einzeln aber als Glieder mit einander verbunden" (Röm. 12, 4. 5). So sprach Christus: „Damit Alle Eins seien wie du, Vater, in mir und ich in Dir" (Joh. 17, 21). Das ist wahre echte Gemeinschaft der Heiligen, welche Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel umschließt, und in ununterbrochener Liebe, Lebendige und Abgeschiedene im Gottes Reiche, mit unzerreißbaren

*) Immer mehr wird es jetzt unter den Protestanten Sitte, zur Excommunikation zu greifen. Man bedroht damit sogar diejenigen Personen, welche mit Katholiken eine Mischehe eingehen, und ihre anzuhoffende Nachkommenschaft nicht sogleich dem Protestantismus verschreiben. Alles das glaubt man auf Grund der Bibel hin thun zu können. Ganz wohl. Ich habe nichts dawider; nur frage ich, warum man früher stets gegen die Excommunikation geeifert, die kath. Kirche deßhalb verlästert, und den Bann als unchristlich und ungerecht verschrieen? Jetzt wären wir also, Gottlob, auch über diesen wichtigen Punkt hinaus. Mag das als Fingerzeig dienen, wie so vieles Andere in gleicher Weise als Irrthum bestritten worden, was näher betrachtet, nur Wahrheit ist. Prüfet nur! Ihr werdet es finden!

Banden umschließt. Die unsichtbare Kirche auf Erden ist ein Traum, weiter nichts, und weil sie die Ewigkeit von der Zeitlichkeit scheidet, also die Lebenden von den Verstorbenen losreißt, ein nichtssagendes, mit Eiseskälte erfüllendes Hirngespinnst, dem man so ganz zuversichtlich nachjagt, das aber, wie die Erfahrung sattsam gezeigt, in Wirklichkeit, gleich einem glänzenden Irrwisch, tief in die Sümpfe hineingeführt hat. Man hat über die Täuschung die wirkliche Kirche verloren, und muß vielfältig gestehen, daß sie, die schon vor 1800 Jahren vom großen Meister Jesus Christus auf den unerschütterlichen Felsen für alle Zeiten erbaut worden ist, erst aus den vorhandenen Elementen zusammengestellt werden müsse. Vor einigen Jahren traten die modernen Baumeister in Eisenach wieder zu diesem Ende zusammen, um vor aller Welt darzuthun, daß wohl verschiedene Kirchen und Kirchlein vorhanden seien, aber der große Bau oder Umbau noch immer erwartet werden müsse. Wie großartig und herrlich steht diesen Zuständen gegenüber die Gemeinschaft der Heiligen in der kath. Kirche da! Es ist ein längst schon vorhandener Pallast, der von der Erde in die Ewigkeit hineinragt, und alle Glieder, die da waren, sind und sein werden, in seinen unermeßlichen Räumen freundlich beherbergt. Sie haben alle geistlichen Güter und Segnungen gemein; ihre Kirchenschätze sind die überfließenden Verdienste Jesu Christi, und durch ihn die der Heiligen und Gerechten. Alle, die im Stande der Gnade leben, nehmen ihren Antheil daran hin. Alle beten für einander, lieben einander, dienen einander in guten Werken. So die Lebenden auf Erden den Seelen im Reinigungsorte durch Fürbitte, gute Werke und durch die Darbringung des h. Meßopfers (2 Makk. 12, 43, 46). So bitten die Heiligen im Himmel für dieselben, wie für die, die noch im Leben wandeln, und wir verehren sie deßhalb, und rufen sie um ihre Fürbitte an. Mit Recht kann man sagen, es ist Alles miteinander in Glauben, Liebe und Hoffnung umschlungen; es wirkt Alles für einander zum gemeinsamen Heile; sie ist die wahre Gemeinschaft der Heiligen Gottes. Wohl sagt der Anglikaner Collier in der Rechfertigung der Gründe der Theol. 2 Samml. S. 100, f.: „Und wenn wir uns Alle auf diese Weise von dem edelsten Theile der allgemeinen Kirche entfernt halten, kann man denn nicht von uns sagen, daß wir unsern Glauben verstümmeln, und die Hälfte eines Artikels des christlichen Glaubens wegstoßen?" Was er meint, ist die Gemeinschaft der Heiligen. Aus den Schriften vieler ausgezeichneter neueren Theologen geht klar hervor, wie sehr sie auf eine solche Gemeinschaft gedrungen, und wie vernünftig, natürlich und christlich sie die kath.

Lehre gefunden. Die ganze alte Kirchenlehre tritt dafür ein. Beachtet man nun dieses und die Weisungen der h. Schrift, so dürfte wohl, — Rationalisten, Freikirchler, Rongeaner und verknöcherte Lutheraner und Calviner ausgenommen, — kein wahrhaft gläubiger und vernünftiger Christ an einer so großartigen und herrlichen Lehre Anstoß nehmen, besonders wenn er sich über jene Dogmen schon ausgeglichen hat, die damit in Verbindung stehen.

b) Heiligenverehrung.

Wenn schon die Augsburger Konfession im 21. Artikel ernstlich erklärt, daß die Heiligenverehrung beibehalten und gelehret werden solle, so hat man doch darauf recht bald vergessen, und es vielmehr für wahre Götzendienerei erklärt, die Heiligen zu verehren. Ja, selbst in den neuesten Zeiten schämen Manche sich noch nicht, steif und fest zu behaupten, daß eben so viele Götzen als Heilige von den Katholiken angebetet würden, und also Gott verläugnet und das Heidenthum im Katholicismus unter der Firma des Christenthums aufgerichtet worden sei. Sagten so was nur ungebildete Leute, so könnte man es auf Rechnung der Unwissenheit und des Mißverstandes setzen; so aber behaupten und schreiben es recht oft Männer, die der Intelligenz angehören wollen, ja einen Rang in dem Gebiete der Wissenschaft einnehmen, und verführen damit die übrige Welt in fortdauerndem Irrthum. Wie soll man ein solches Benehmen bezeichnen? Ist es nicht schändlich, nichtswürdig, wahrhaft unchristlich? Und doch geschieht es noch immer. Mit Erstaunen hat man es z. B. in England bei Gelegenheit des antipapistischen Titelbill-Sturmes wahrgenommen.

Was ist nun diese Heiligenverehrung? Die Heiligen verehren heißt, die durch Gottes Gnade in hoher Vollkommenheit und Gerechtigkeit Dahingeschiedenen in hohen Ehren halten, ihnen diese Ehrfurcht auch äußerlich bezeugen, und sie in Glauben und Tugend als Muster zur Nachahmung aufstellen. Die Gründe zu dieser Verehrung sind, weil der Apostel Paulus (Hebr. 9) selbst die Heiligen der Vorzeit als solche Glaubens- und Tugendbeispiele zur Nachahmung aufführt, weil sie wirklich hierin bewährt sind, und so gleichsam ein personificirtes Christenthum vorstellen; weil in den Heiligen Gott, der sich in denen, die ihn lieben, verherrlicht (1 Joh. 4, 16), geehrt wird; weil vortreffliche Eigenschaften wirklich höhere Ehre verdienen, und weil endlich von der Apostel Zeiten an, die Heiligen Gottes stets geehret worden sind. Welch' eine Verdrehung

diese Heiligenverehrung erlitten, geht hieraus deutlich hervor. Man hat das Anbetung genannt, obschon die kath. Kirche dagegen stets auf's Heftigste protestirt hat. Die Katholiken verehren die Heiligen als Gottes treue Diener, aber sie beten Gott allein an. Jeder Schulknabe weiß diesen Unterschied zu machen (Hebr. 13, 7). Es mag nun wohl sein, daß Einzelne aus der ungebildeten Volksklasse diesen großen Unterschied übersehen und deßhalb in Mißbrauch der Heiligenverehrung hineingerathen; allein solchen Mißbräuchen ist das Trienter Concil, Sess. 25, entschieden entgegengetreten, und auch in unseren Tagen gibt man sich alle Mühe, wo irgend etwas der Art vorkommt, dasselbe niederzukämpfen und die reine Kirchenlehre emporzubringen. Es fehlt darum gar nicht an protest. Gelehrten, welche die Heiligenverehrung zu rechtfertigen gesucht. Der edle Lavater z. B. sagte in seinem „Vermächtnisse an seine Freunde:“ „Was veredelt edle Menschen so sehr, als der Glaube an noch edlere Menschen, als sie selbst sind?“ — Wormser, in der rein kath. Lehre u. s. w., 1826, schreibt: „Daß verstorbene, edle, großherzige Menschen fortdauernd von Lebenden geachtet und verehrt werden, und daß ein theilnehmendes liebevolles Andenken an uns höchst wünschenswerth sei, dagegen kann kein Protestant etwas haben; ehrwürdig und theuer sind uns Allen die Blutzeugen der Wahrheit, die Ehre, Habe, Blut und Leben daran setzten, der guten Sache den Sieg zu verschaffen.“ In gleicher Weise sprachen sich Dr. Horst, v. Meyer, Collier, Thorndicke, Wesley, Döderlein, Feßler u. v. A. aus. Ja, der berühmte Dr. de Wette, ein entschiedener Gegner der kath. Kirche, war für die h. Katharina begeistert, und der Licentiat Thieme verkündigte 1823 auf der Kanzel, die göttliche Verehrung des Leibes der h. Jungfrau. (Drei Predigten, Illmenau 1823.) Was den Vorwurf der Anbetung der Heiligen betrifft, so mögen sich die Verläumder die Antwort von Dr. Döderlein holen, der in den Instit. Theol. L. 1, c. 2, sagt: „Diejenigen, welche behaupten, die Katholiken beteten die Heiligen an, lassen sich nicht von der Wahrheit, sondern vom Hasse leiten.“ Oder Superint. Dr. Feßler mag ihnen in seiner „Ansicht über Relig.“ Th. 2, S. 219, die Augen öffnen, wenn er sagt: „Diese Verehrung abgöttische Anbetung zu nennen, will man sich sogar in unserem kenntnißreichen und humanen Zeitalter nicht schämen, sobald man sich unfähig fühlt, seine eigene kirchliche Sekte anders als durch Lästerungen des Katholicismus zu erheben.“ Das ist denn heut zu Tage absonderlich in England geschehen, und gerade das liberale Whig-Ministerium hat zu allererst

das Signal dazu gegeben. Man hat die Bibelverehrung, die Christusanbetung geschmäht und für Aberglauben erklärt; wie könnte man die Heiligenverehrung gestatten? Indeß, handelt es sich unter den Gläubigen um eine Einigung, so dürfte die Heiligenverehrung keinen Anstand mehr finden (Phil. 3. 17).

c) Anrufung der Heiligen.

Daß diese von der Augsburger Konfession, Art. 21, verworfen worden, unterliegt keinem Zweifel. Als Ursache davon wird angegeben, weil Christus der einzige Vermittler, Versöhner und Heiland sei, der in allem Anliegen und Nöthen als Fürsprecher angerufen werden müsse. Die kath. Kirche stützt dagegen diese Anrufung der Heiligen zumeist auf ihre Fürbitten im Himmel. Daß sie von uns wissen, zeigt Jesus (Luc. 15, 7). Nach diesem Ausspruche ist ihnen sogar die Bekehrung eines Sünders auf Erden bekannt. Es kommt hierbei nicht darauf an, wie sie das wissen können? Das bleibt der göttlichen Weisheit und Allmacht und ihren geheimnißvollen Wegen überlassen. Nur daß es so gelehret werde in der Schrift, ist die Hauptsache. Daß die Heiligen auch wirklich für uns bitten werden, läßt sich von ihrer zunehmenden Liebe erwarten. Oder ist wohl ein einziger Mensch auf Erden, der glauben könnte, seine vorausgegangenen Lieben gedächten seiner nicht in den unendlichen Räumen der Ewigkeit und der himmlischen Wonne? Wie, wir im Erdenthale können die Unsrigen nicht vergessen, und die Unsrigen sollten jenseits es in Bezug auf uns thun? Gewiß ein eben so schauerlicher als entehrender Gedanke; ein Gedanke, der eiskalt die Gebeine durchrieselt, und alle Herzen öde und trostlos zu machen fähig ist. Entehren wir nicht unsere vorausgegangenen Lieben, nicht die am Throne Gottes stehenden Heiligen und Gerechten! Doch selbst die Bibel weist uns auf die Fürbitte der Heiligen hin. „Der ist's, heißt es 2 Makk. 15, 4, welcher so viel für das Volk und die ganze heilige Stadt betet, Jeremias, der Prophet Gottes." Freilich wird entgegnet, daß es wieder ein Wort aus den Apokryphen sei. Ich antworte, was oben schon darüber gesagt worden, und bemerke noch, daß mit der Verwerfung dieser unliebsamen Bücher doch keineswegs der Glaube der Vorwelt vernichtet wird, und die ganze Urchristenheit gleichfalls demselben gehuldigt, wie es z. B. Origenes bezeuget im 8. Buche gegen den Celsus. Er, der erklärte Freund des Mittlers und Fürsprechers Christi, sagt doch wieder: „Die Freunde Gottes, Engel oder wer sie sind, sind denjenigen gewogen, die in der Gnade Gottes stehen." — Und wir wagen es, getrost zu sagen, daß, wenn solche Menschen beten, die den festen Entschluß ge-

faßt haben, so zu leben, wie sie leben müssen, unzählige heilige Geister auch ungebeten und ungeheißen ihr Gebet mit diesem Gebet vereinigen u. s. w. Wie konnte Origenes zu seiner Zeit so lehren, wenn das nicht allgemeiner Glaube gewesen wäre? Die Heiligen Gottes sind aber den Engeln gleich geachtet. (Matth. 22, 30. Luc. 20, 36. Off. Joh. 8, 3. 4.) — Job 42, 7. fordert Gott selbst die Fürbitte der Heiligen. Er ist's, der die Heiligen vertritt (Röm. 8, 27). Nach Ephes. 4, 15. 16 machen sie mit Christus einen Leib aus, er ist ihr Haupt und sie sind seine Glieder. Warum sollten denn die Fürbitten der Heiligen der göttlichen Fürsprache Christi auch nur das Geringste entziehen? Es ist unbegreiflich, wie man so was behaupten kann, da doch die Fürbitten der Menschen selbst von dem Apostel Paulus schon auf Erden gefordert wurden (Röm. 15, 30. Col. 4, 3. Eph. 6, 18. 2 Theff. 3, 1 u. A. m.), und da Maria doch schon auf Erden bei ihrem Sohne, ohne von ihm deßhalb getadelt zu werden, Fürbitterin gewesen; der jüdische Hauptmann im Evangelium die Fürbitte der angesehensten Juden nachsuchte, und dafür noch Belobung erhalten. Es ist Gottes Geheimniß, wie die Heiligen im Himmel die Bitten derer, die sie um ihre Fürsprache anflehen, erhören; unsere Sache aber ist es, auf die Stimme der Kirche zu achten, welche die Anrufung der Heiligen zwar nicht zu einem unumgänglich nothwendigen Gesetze erhoben, aber doch für eine gute und nützliche Sache erklärt, und die es läugnen, verdammt hat. *)

Selbst unter den Protestanten haben sich gar manche ausgezeichnete Gelehrte für die Fürbitte und Anrufung der Heiligen ausgesprochen, z. B. Collier, Dr. Horst, Montague, Brown, Dr. Joh. v. Meyer, Dr. Clausen, Wix, u. A.

Wie ist nun über diesen Punkt wegzukommen? Die Vernunft und Schrift kann die Fürbitte der Heiligen nicht mißbilligen, Erstere sie nur schön und erhebend finden. Wer nun die altchristliche Sitte der Anrufung durchaus nicht als religiöse Pflicht gelten lassen will, der läugne doch wenigstens das Gute und Nützliche nicht, sondern lasse Andere in christlicher Liebe und Schonung seine Ueberzeugung, und enthalte sich der Mißbilligung oder der Verunglimpfung eines kirchlichen Gebrauches, der mindestens eben so alt ist, als die Kirche, immer in der Kirche mit großem Eifer

---

*) Trid. Conc. Sess. 25. Bonum atque utile esse suppliciter eos invocare.

beobachtet wurde, und geeignet ist, die edelsten Gefühle und Gesinnungen anzuregen. Das ist die Basis, auf welcher eine Ausgleichung Statt finden kann.

d) Die Verehrung und Anrufung der Engel.

Daß eine ungeheure Anzahl von Protestanten die Lehre von den Engeln längst verworfen und für Aberglauben und jüdisch-chaldäische Fabellehre erklärt, ist schon gesagt worden. Luther, wie er steif und fest an das Dasein und die fortdauernde Wirksamkeit des Teufels glaubte, hielt eben so treu an der Lehre von den Engeln. Er glaubte noch an Schutzengel, wie in seinem Katechismus zu lesen ist. Bis auf den heutigen Tag haben die gläubigen Protestanten die Engellehre beibehalten, wiewohl Viele unter ihnen, wie z. B. Dr. Reinhard, den Lehrsatz, daß jedem Menschen ein Schutzengel zugeordnet sei, für erdichtet halten, und für eine heidnische Meinung erklären. Es ist natürlich, daß die einschlägigen biblischen Stellen (Matth. 18, 10. Ap. Gesch. 12, 14, 15.) so verdrehet werden, daß sie als jüdische Fabel erscheinen, so wie ganz consequent das Buch Tobiä als eine apokryphische Dichtung außer Cours gesetzt worden ist. Sagt man doch sogar, daß es der höheren Würde des Menschen nicht sehr angemessen sein würde, wenn jedem Menschen ein besonderer Engel zugeordnet wäre. Kein Wunder daher, daß sowohl Fürbitte als Anrufung der Engel für Aberglauben und Götzendienerei erklärt werden, obschon einzelne Theologen, wie eben Dr. Reinhard, in der Anrufung der Engel eben nichts Unerlaubtes findet, sie aber demohngeachtet verwirft. (Dogmatik S. 194)

Die kath. Kirche lehrt von den Engeln, daß sie Gottes Ehre verherrlichen (Off. Joh. 4, 8), und uns Menschen dienen (Hebr. 1, 14). Letzteres thun sie, indem sie Gottes Willen verkündigen (Matth. 1, 20 ff. Luc. 1, 11 ff. v. 26 ff. Kap. 2, 9 ff.); indem sie den Menschen schützen in Gefahren des Leibes und der Seele (Psalm 90, 11. Tobias. Matth. 4, 6.); indem sie zum Guten ermuntern, für uns bitten, und die Seelen der Verstorbenen in die Ewigkeit hinübergeleiten (Matth. 18, 10. Luc. 16, 22). Dieselben Gründe, welche für die Anrufung der Heiligen angeführt werden, gelten auch für die der Engel, aber, wie die kath. Kirche gegen den Vorwurf der Heiligenanbetung protestirt, so legt sie auch gegen die göttliche Anbetung der Engel Protest ein. Und eben diese leidige Verwechslung hat den Streit entzündet und bis jetzt genährt. Man weiß recht gut, daß der Engel (Off. Joh. 22, 9) ausruft: „Gott bete an!“ Darum betet

der echte Katholik nur den dreieinigen Gott allein, und nicht die Engel an. Man weiß eben so, daß man nach Coloss. 2, 15 sich nicht im Engeldienst gefallen, und den Christusdienst bei Seite setzen soll; darum verehrt man die Engel nicht als Geschöpfe, sondern die Kraft Gottes, die in ihnen sich offenbaret, und darum werden nicht sie als Geschöpfe, sondern die ihnen in Christo inwohnende helfende Kraft Gottes angerufen. Wird auf diesen wichtigen Unterschied geachtet, so kann Niemand etwas Unvernünftiges oder Unchristliches in der Verehrung und Anrufung der Engel finden. Uebrigens ist sie so alt, als das Christenthum, wie aus Origenes gegen Celsus, B. 8, zu ersehen ist. Man vergleiche über das Wesen der Engel den Hermas Pastor, Justinus Martyrer in der 2. Apologie, Origenes gegen Celsus, Tertullianus über das Gebet des Herrn, und die Schriften anderer Väter, und es wird sich herausstellen, daß der Glaube der Urchristen in Bezug auf die Verehrung der Engel gerade so weit ging, als die kath. Kirche heut zu Tage lehret, und die Vereinbarung darüber nur auf derselben Basis angebahnt werden könne, auf welcher sie über die Heiligenverehrung überhaupt zu Stande gebracht werden könnte.

e) Die Verehrung der h. Jungfrau Maria der Gottesmutter und ihre Anrufung.

Wenn die Anbetung der Wesen außer Gott schon überhaupt, wiewohl in höchst ungerechter und oft sehr böswilliger Weise der kath. Kirche zum Vorwurf gemacht wird, so geschieht dieß in viel größerem Maße in Hinsicht auf die h. Jungfrau Maria. Selbst G. von Herder vergaß sich so weit, daß er geäußert, die Katholiken hätten die h. Jungfrau zur vierten Gottheit erhoben, der Dreieinigkeit gleichgestellt, und fast über dieselbe gesetzt, um nur eine Dame im Himmel zu haben. Es ist beklagenswerth, daß demnach sogar höchst intelligente Männer sich so wenig Mühe gegeben, die kath. Lehre gründlicher kennen zu lernen, und darin Wahrheit vom Irrthume zu scheiden. Aber woher kommt die Erbitterung gegen die Verehrung der allerseligsten Jungfrau? Daher, weil man alles Mögliche zu ihrer Herabwürdigung gethan hat, während doch bis ins apostolische Zeitalter hinauf, nach dem einmüthigen Zeugnisse der Kirchenväter, ihr stets als Mutter des Sohnes Gottes die höchste Ehre erwiesen worden. Der Gruß des Engels (Luc. 1, 28 ff.) zeigt, wie voll der Gnade die h. Jungfrau gewesen, und wie Gott und Engel sie geehret! „Du bist gebenedeit unter den Weibern," d. h. die Gesegnetste, die Glücklichste unter Allen.

Voll h. Geistes preiset auch Elisabeth die sie besuchende Jungfrau (v. 42 ff.); sie nennet sie die Mutter des Herrn, d. i. Gottes. Und hatte sie nicht empfangen durch den h. Geist? Und war das Kind nicht der Sohn Gottes, Eins mit dem Vater von Ewigkeit her? War sie nicht wirklich die Gottesmutter? Was frommt es, die Worte zu verdrehen, wenn die Sache laut für sich redet? Endlich sprach Maria selbst (v. 48. 49): „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist.“ Wie wäre man im Stande, die hohe Verehrung der „allerseligsten Jungfrau“ in Abrede zu stellen, ohne der Bibel und dem Glauben der Urkirche Hohn zu sprechen? Deßhalb verehrt die kath. Kirche die Mutter Gottes mehr als alle übrigen Heiligen, und das ist der Mariendienst, aber nicht Marienanbetung. Und wenn die andern Gerechten und Heiligen Gottes am Throne des Höchsten für das Heil der Menschen bitten, wie sollte nicht auch die Mutter Gottes, die schon auf Erden so gerne für sie gebeten, nicht auch fortan ihren göttlichen Sohn für die Gläubigen auf Erden bitten? Sie heißt darum die Hoffnung und Mittlerin, weil gewiß ihre Fürbitte Gott sehr wohlgefällig ist. Und wenn es überhaupt gut und nützlich ist, die Heiligen und Engel anzurufen, so wird es dasselbe auch in Bezug auf Maria sein.

Wer sich über die Heiligenverehrung aussöhnen läßt, bei dem wird die Verehrung der Mutter des Herrn noch weniger Anstoß finden.

f) Die Verehrung der Reliquien und Bilder der Heiligen.

Unter den Reliquien der Heiligen versteht man Ueberbleibsel derselben, seien es nun Leiber oder einzelne Theile derselben, oder andere Dinge, die sie besessen. Sie, wie die Bilder der Heiligen sollen verehret werden. Der Grund zur Reliquienverehrung liegt schon in der Bibel enthalten. Es wird nämlich sogar im alten Testamente, aber noch mehr im neuen bezeuget, daß durch die h. Leiber oder durch die Kleider u. dgl. derselben, Wunder gewirkt worden seien. Im 4. Buche der Könige 13, 21 heißt es: „Da der (todte) Mann die Gebeine des Elisäus berührte, ward er wieder lebendig.“ Elisäus nahm den Mantel Eliä und theilte damit das Wasser (2 Kön. 2, 12 ff. Sirach 48, 14, 15). Der bloße Schatten des Apostels Petri heilte die Kranken (Ap. Gesch. 5, 15, 16), und durch die Schweißtücher und Gürtel des h. Paulus wurden die Besessenen und Kranken hergestellt (Ap. Gesch. 19, 11, 12). Mit Recht darf man

nun fragen, ob unter Hindeutung auf Marc. 16, den Reliquien die wunderthätige Kraft abgesprochen werden könne, und ob man es Aberglauben und Abgötterei nennen dürfe, dieselben gebührend zu ehren? Die alte Geschichte lehrt außerdem, daß besonders die Leiber der Heiligen und Martyrer hoch geehret, und die Gebeine zu gleichem Zwecke recht sorgfältig gesammelt und aufbewahret wurden. Wer wagt es, die Gläubigen deßhalb zu beschuldigen, und ihnen Verderbniß des Christenthums auf den Rücken zu bürden? O wie vornehm unsere jetzige überfein gebildete Welt darüber abzusprechen und zu spötteln versteht, während die starkgläubigen Bekenner des Kreuzes in jenem grauen Zeitalter muthigen Herzens und in felsenfester Treue in Marter und Tod gingen, und Alles hinopferten für das jetzt so gering geschätzte und geschmähte Kreuz. Ja, der abgöttische Aegyptier gestaltete die Leiber seiner Theuren in Mumien um, und hielt die Todten in Ehren. Die Römer bewahrten ihre Aschenkrüge als wahre Heiligthümer auf. Deßgleichen thaten die Urchristen mit den irdischen Ueberresten ihrer vollendeten Glaubenshelden. Und wir wollen es für Aberglauben und Abgötterei erklären, ihnen Verehrung zu bezeigen und dem Beispiele der Urchristen nachzufolgen? Waren denn nicht einst diese Leiber gleichfalls lebendige Glieder Christi und ein Tempel des h. Geistes? Und wenn man die Reliquien berühmter Künstler, Gelehrten, Krieger und Fürsten dieser Welt ordentlich ehrt, sollten nicht auch die Reliquien der Heiligen Verehrung finden? Ohne Zweifel hat diese Wahrheit schon manche gläubige Protestanten durchdrungen, daß sie in diesem Punkte der kath. Kirche Recht gegeben. Namentlich ist der berühmte Lavater, im „Vermächtnisse an seine Freunde" dafür in die Schranken getreten. In neuester Zeit aber hat Dr. Krummacher im „Ansgar" eine höchst ausführliche und sehr beherzigenswerthe Arbeit über die Reliquienverehrung geliefert, wie kaum ein kath. Theologe sie besser zu Tage fördern könnte. „Wissen wir doch," sagt derselbe unter Andern, „aus dem Worte Gottes, daß dieser unser sterblicher und verweslicher Leib anziehen wird das Unsterbliche und Unverwesliche, und daß in dem irdischen sterblichen Leibe das Samenkorn — also der Keim und das punctum saliens des Unsterblichen, Himmlischen verborgen liegt." Wenn nun in dem menschlichen Leibe, wie in jedem Samenkorne, eine unvertilgbare Kraft liegt, wodurch auf den Ruf des Herrn Staub und Asche zu einem neuen herrlichen Leibe und Leben wieder hergestellt werden, ist es denn so sehr ungereimt, anzunehmen, daß, wenn der Herr will, aus den Gebeinen, die einst eine heilige Stätte bewohnten,

eine nach außen hin wirksame belebende Kraft ausgehen könne? War denn der Glaube des kranken Weibes im Evangelium, die in ihrer Demuth nichts weiter wollte, als den Saum des Gewandes Christi berühren, und davon mit Zuversicht ihre Heilung erwartete, Aberglaube? Und wenn freilich nicht der Saum des Kleides sie heilete, sondern die Kraft des Herrn, war deßhalb der Saum und dessen Berührung gleich Null? — Wer darf der Geschichte zumuthen, daß sie nicht schreiben soll, was geschehen ist, aus dem Grunde, weil dasselbe nicht alle Tage geschieht, oder nie wieder geschehen wird? Und liegt darin, daß Gott zur Vollführung seiner heiligen Absichten und zur Belebung und Stärkung seiner gläubigen Boten auch der Gebeine frommer Märtyrer und Zeugen sich bedienen könne und bedient habe, etwas an sich Widersprechendes und Abergläubisches? Wie viel Belege dafür liefern die h. Schriften des alten und neuen Bundes? Nur dann würde es Aberglaube sein, wenn man über den Glauben an den allein wirksam lebendigen Gott hinausginge, und abgöttisch das todte Gebein für sich, wie zu Hiskias Zeiten die von Moses aufgerichtete eherne Schlange für die Quelle göttlicher Kraft und des Lebens halten wollte u. s. w. Dr. Clausen, in der Verfassung, Lehre und Ritus, Bd. 3, sagt offen: „Die Ueberbleibsel der zerfallenen Hülle (des Leibes) sind Mahnungen an das Leben, das diese einst aufrecht hielt, und wo denn sollten diese Denkmäler passender und bedeutungsvoller aufbewahrt werden, als an dem Orte, wo die Kraft ihres Geistes vormals in Worten und Werken thätig war? Das Gefühl, das tief in unserer Seele spricht, macht hier jeden Einwurf verstummen, und der Mißbrauch, der aus dieser kirchlichen Gedächtnißfeier der abgeschiedenen Frommen fließt, muß daher aus einer andern Quelle entspringen, die sich müßte verstopfen lassen, ohne daß man dem Gefühl Aeußerungen zu verbieten brauchte, welche demselben eben so theuer als natürlich sind u. s. w." Das eben ist nun aber die rein katholische Ansicht und Lehre. Man ehrt in den Reliquien der Heiligen Gottes Den, auf welchen sie sich beziehen, und die darin verherrlichte Kraft Gottes. Und das ist eben, wie Krummacher, Clausen und Andere eingestehen, biblisch und urchristlich, wenn man nicht die Mißgeburten des modernen Rationalismus, Hegelianismus und Rongeanismus für den Geist der Bibel oder des Urchristenthums annehmen will.

Allerdings ist gar mancher Mißbrauch mit den Reliquien getrieben worden, und auch Betrügereien haben nicht gefehlt. Deßhalb bürgt die kath. Kirche auch durchaus nicht für die Echtheit aller Reli-

quien. Allein des Mißbrauchs wegen wird Niemand so unvernünftig sein, das Schöne und Nützliche irgend einer Sache zu verkennen, oder den frommen Gebrauch derselben zu verbieten. Selbst wenn die besagten Gegenstände unecht wären, so ist doch die ihnen erwiesene Verehrung als echt anzusehen, eben weil sie nicht den Ueberbleibseln als solchen, sondern den Heiligen, und der durch sie wirkenden Kraft Gottes bezeigt wird, oder weil sich dabei Alles auf Gott selbst bezieht. Wie fällt nicht bei einer solchen Ansicht alles Lächerliche, alles Abergläubische von selbst zu Boden, und wie thöricht erscheint nicht der schändliche Vorwurf der Abgötterei! Schließlich hat sich das Trienter Concil, Sess. XXV., gegen jeden Mißbrauch bei der Reliquien-Verehrung standhaft erklärt, und von derselben gesagt, daß sie zur Seligkeit nicht unumgänglich nothwendig, sondern nur gut und nützlich sei. Wer das läugnet, sei im Bann. —

Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit den Heiligenbildern. Ganz richtig waren im alten Judenthume geschnitzte Bilder verboten, eben weil den Juden die Gefahr, zum Heidenthume abzufallen, stets so nahe gelegen (2 Mos. 20, 4. 5. 5 Mos. 4, 16. Kap. 5, 8. 9. u. A.). Das Volk mußte vor der Verführung sicher gestellt werden. (Psalm 96, 7. Isai 30, 22) Auch in der christlichen Urkirche eiferten mehrere Väter heftig gegen den abgöttischen Bilderdienst, wie z. B. Justinus der Martyrer in der 1. Apologie, Origenes gegen Celsus, Bd. VIII., Athenagoras in seiner Bittschrift für die Christen; Clemens von Alexandrien in seiner Ermahnung an die Heiden, Minutius Felix, Athanasius, Aenobius, Tertullianus, Laktantius, Eusebius, Augustinus u. A. Manche Väter sind sogar auf die Maler schlimm zu sprechen. Bei allen dem verschaffte man sich doch schon bei Zeiten Abbildungen der Heiligen, Martyrer und Bekenner, um das Andenken an sie desto frischer zu erhalten, und sich durch ihren Anblick in der Kraft des Glaubens zu stärken. Später wurden zu diesem Zwecke solche Bildnisse in den Kirchen angebracht, und denselben große Ehrfurcht bewiesen. Das geschah aber nicht, um die Bilder göttlich zu verehren, sondern weil man in den Bildern Gott, der durch die Heiligen gewirkt, und Christo die Ehre erweisen wollte. Diese Verehrung der Bilder ist es nun, welche das Trienter Concil für immer festgestellt und mit der weiteren Erklärung empfohlen hat, nicht als glaube man, es sei in ihnen eine gewisse Göttlichkeit oder Kraft, wegen welcher sie verehrt werden sollten, oder als sei von ihnen etwas zu erbitten,

oder als sei das Vertrauen auf die Bilder zu stellen, wie es sonst von den Heiden geschah, welche auf die Götzenbilder ihre Hoffnung setzten; sondern weil die Ehre, die ihnen erzeigt wird, zurückgeführt wird auf die Urbilder, die Jene vorstellen, so daß wir durch die Bilder, die wir küssen, vor denen wir das Haupt entblößen und niederfallen, Christum anbeten, und die Heiligen, deren Aehnlichkeit Jene an sich tragen, verehren (Sess. XXV. de Sacr. imag.). Zugleich erscheinen die Bilder als Unterrichtstafeln in Glaubenswahrheiten für das Volk, als Erinnerungszeichen an empfangene Wohlthaten des Himmels, und als Ermunterungsmittel zum Danke, zur Nachahmung, zur Liebe Gottes und zur Uebung in der Frömmigkeit. Dringend mahnt das Concil von jedem Aberglauben ab, und befiehlt, allen Mißbräuchen kräftigst entgegenzutreten. Weil aber Gott zuweilen die Verehrung der Heiligen in gewissen Bildern durch Wunder gesegnet hat, so war es nur ein natürlicher Drang des menschlichen Gemüthes, solchen Bildern eine besondere Ehrfurcht zu beweisen, und die Kirchenvorsteher konnten nach sorgfältiger und scharfer Erforschung der Wahrheit nicht umhin, diese Verehrung zu billigen und zu theilen. Wie die Wunder überhaupt, so müssen auch die durch die Reliquien und Bilder bewirkten, eine lange und ernste Prüfung bestehen. Der geringste begründete Zweifel — und von dem Wunder ist keine Rede mehr. Nur wo unumstößliche Beweise sprechen, wird das Gnadenbild als Solches anerkannt. Endlich gilt davon dieselbe Entscheidung, wie sie für die Heiligen- und Reliquienverehrung erflossen, daß es nämlich zur Seligkeit nicht absolut erforderlich sei, die Bilder zu verehren, sondern verdammlich, dieselbe Aberglauben und Götzendienst zu nennen, oder sie für schlecht und unnütz zu halten.

Wer kann nun noch fortfahren, die Bilderverehrung als eine Anbetung derselben zu verschreien und zu lästern? Zeigt das nicht von ausnehmender Unwissenheit, Leichtfertigkeit, Parteiwuth oder Bosheit? Deßhalb haben aber auch einsichtsvollere Protestanten die Wahrheit anerkannt, und der kath. Kirche Gerechtigkeit widerfahren lassen. So hat z. B. Dr. Horst in seiner „Mysteriosophie" erklärt: „Von dem, was wir Bilderverehrung heißen, denket heutigen Tages jeder vernünftige Katholik gerade so, wie wir, wenn wir mehrere, schönere, beziehungsreichere Bilder in unseren Kirchen hätten, auch denken müßten, und wie die kirchlichen Schriftsteller schon vor 1200 und mehreren Jahren darüber gedacht haben." „O du verkehrter Mensch," sagt Hieronymus in seiner Schrift gegen

Vigilantius, einem damaligen Aufklärer, „wer hat jemals die Martyrer bei uns angebetet? Wer je einen Menschen für Gott gehalten?" — So urtheilte auch Dr. Kaiser, in der bibl. Theol. Th. 2; Dr. Otto im Katholiken und Protestanten, indem er sagt: „Bleibt man bei den Aeußerungen der Kirchenversammlung zu Trient stehen, so wird allem Götzendienste und allem blinden Aberglauben vorgebeugt u. s. w." Ich möchte fragen, soll man denn die Lehren der kath. Kirche nicht eigentlich nach den Bestimmungen des hohen Kirchenrathes beurtheilen? Soll man lieber sich nach dem Geschmiere und Schimpfen der Gegner richten? Sind Letztere die reinen Quellen, aus welchen das ewige Leben strömt? „Es ist was Schönes," bekennet Dr. Joh. von Meyer in den Blättern für höhere Wahrh., 8. Sammlung, 1827, „um die Heiligenbilder. — Ein gutes Heiligenbild ist eine stumme Predigt. Aus den Kirchen hat man die Bilder zu einer gewissen Zeit hinausgewiesen, als ihr Dasein zur Abgötterei verführte; ihr weiser Gebrauch kann aber einem Betort zum angemessensten Schmuck und zur erbaulichsten Erinnerung für Diejenigen gereichen, welche durch gesunde Lehre gewohnt sind, Gott allein anzubeten u. s. w." Dr. Clausen theilt dieselbe Ansicht. Freilich eifern alle diese und viele Andere wider die dabei vorgefallenen Mißbräuche; aber hat das nicht auch die Kirche stets gethan? Möchten doch die gläubigen protest. Brüder unserer Zeit diese kräftigen Stimmen der Wahrheit, die aus ihrer eigenen Mitte erschallen, beherzigen, und endlich der Ueberzeugung in ihrem Herzen Raum geben, daß man nicht den Irrwischen, sondern dem Lichte, dem ewig flammenden und rein und helle scheinenden folgen müsse? Möchten sie sich mitten aus dem im Protestantismus eingebrochenen Chaos, in edler Selbstüberwindung und Entschlossenheit erheben, und eine Schranke um die andere niederreißen, damit die getrennten Brüder sich wieder vereinen, und so jene Gemeinschaft herzustellen vermögen, zu welcher sie ursprünglich Alle berufen, und die zum großen Unheile der christlichen Völker, namentlich aber der deutschen Stämme so unkluger und schmählicher Weise zerrissen worden sind. Die Basis über die Reliquien- und Bilderverehrung, welche stets so hart und allgemein mißdeutet und verlästert worden, ist recht bald gefunden. In Bezug auf Erstere ist es die Bibel selbst, allermeist aber die urchristliche Sitte; in Bezug auf Letztere sogar die gesunde Vernunft und die Zustimmung aufgeklärter Protestanten. Ja, das natürliche Gefühl sogar zieht das Herz zu Gegenständen hin, die so außerordentlich geeignet sind, edle und tugendhafte Gesinnungen zu wecken

und zu fördern. Man stoße sich dabei nicht an etwa unter dem gemeinsten Volke hie und da noch vorkommende Mißbräuche, welche zum Theil allenthalben und in mancherlei andern Beziehungen vorkommen, und denen selbst die größte Wachsamkeit und der heiligste Eifer nicht ganz zu wehren vermag, sondern halte man sich nur fest an die rein kirchliche Lehre, und achte man dabei der Verunglimpfungen und Entstellungen dummer oder böswilliger Schreier nicht länger; so wird sich das gemäßigte Urtheil bald feststellen, die Wahrheit sich Bahn brechen, und der goldene Friede leichter, als man es sich vorstellt, endlich wieder herstellen lassen. *)

g) Die Verehrung des h. Kreuzes.

Gewiß gehört es zu den auffallendsten Erscheinungen in der weiten Christenwelt, daß gerade dasjenige Zeichen, von welchem doch alle noch Gläubigen ihr Heil erwarten, nämlich das Zeichen des h. Kreuzes, zum Anstoß und Aergerniß der Protestanten geworden ist. Weil man sich dieses Zeichens häufig in der kath. Kirche bedient; weil insbesondere die Katholiken sich damit zu bezeichnen pflegen, wird darüber gespöttelt, hält man es sogar für ein entschiedenes Trennungszeichen zwischen den Katholiken und Protestanten. Ist es nicht beklagenswerth, daß es so weit gekommen? Kann man es wohl Aufklärung oder gar Kirchenverbesserung nennen, daß man das sichtbare Zeichen des Heils dazu gestempelt? Ist die Abschaffung des Kreuzes, oder eigentlich des Kreuzmachens, wirklich ein Fortschritt zu nennen? In der That, man weiß nicht, was man sagen soll, bedenkt man es recht. Wenigstens hat es Dr. Luther nicht also gemeint, und selbst in den altprotest. Liturgien und Gebetbüchern findet man es häufig angewendet. Es wurde noch vor nicht gar langen Jahren bei Ertheilung des Segens in den Kirchen, bei der Consekration des Abendmahls von manchen protest. Predigern angewendet, und ich weiß mich dessen noch recht gut zu erinnern, daß in den alten ehrsamen protest. Bürgersfamilien kein Laib Brod angeschnitten wurde, bevor ihn der Hausvater oder die Hausmutter nicht gläubig dreimal mit dem Messer bekreuzt. Ach, wohin sind diese Zeiten geschwunden, und wie schmählich hat sich diese fromme Sitte verloren! Ist's besser geworden, seit man das h. Kreuzeszeichen als Aberglauben abgestreift, und die erbauliche Kirchensitte hinausgeworfen? Man lege die Hand auf die

---

*) Es gehört zu den erfreulichen Erscheinungen, daß man protestantischerseits jetzt selbst heilige Bilder empfiehlt, und der evang. Kunstverein jüngst eine Prämie für das werthvollste Eccehomo-Bild ausgesetzt hat.

Brust, und gebe Antwort! Sie lautet: Nein! nicht nur ist es nicht besser, sondern es ist viel schlimmer geworden. Seitdem man das Kreuz diskreditirt, ist auch nach und nach Der, der darauf für die Menschheit gelitten und gestorben, ganz in Mißkredit gekommen. Man kann das allerneuestens an jenem kath. Aufkläricht zur Genüge erschauen, welches sich bereits gleichfalls des h. Kreuzeszeichen schämt, und sich in dieser Beziehung den Verächtern und Spöttern desselben im Bereiche anderer Konfessionen, wohl gar den Juden gleichgestellt. Ich sage, es ist erbärmlich, daß man so weit vorgegangen; es hat die schlechtesten Früchte getragen. Aber ist es auch wirklich evangelisch oder christlich? Die Antwort ergibt sich aus der Darstellung der kath. Lehre vom Kreuzeszeichen.

Der Katholik bezeichnet sich erstens mit dem h. Kreuze, um damit seinen Glauben an die h. Dreieinigkeit anzudeuten, und zeigt damit an, daß alle seine Gedanken, Worte und Werke Derselbigen gewidmet sein sollen. Sehr sinnreich bezeichnet er deßhalb Stirne, Mund und Brust mit einem kleinen Kreuze, und spricht dabei: „Im Namen † des Vaters, und des † Sohnes, und des h. † Geistes, Amen.“ Man sage aufrichtig, ob dieß nach Aberglauben schmecke, oder für einen gläubigen Christen eine heidnische oder unehrenhafte, lächerliche Ceremonie sei! Wagt man das, wie kann man sich doch noch rein evangelisch oder lauter christlich nennen? *)

Der Katholik bezeichnet sich zweitens mit dem h. Kreuzeszeichen, weil er damit nach urchristlicher Sitte des glorreichsten Werkes der allerheiligsten Dreieinigkeit, des Werkes der Menschenerlösung, am Kreuze vollbracht, dankbarlichst gedenken will. Selbst St. Paulus schreibt an die Galater 6, 14: „Von mir aber sei fern, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“ Und es sollte Finsterniß und Thorheit sein, sich durch das Kreuzeszeichen recht oftmalige Erinnerung an das Kreuz Christi zu schaffen? Man sage, ob es lächerlich oder abergläubisch, oder unevangelisch sei, sich durch das Zeichen des Kreuzes nach der Sitte der Urchristen vor aller Welt als Christen zu bekennen.

Der Katholik bezeichnet sich endlich mit dem Zeichen des h. Kreuzes, um damit den Segen des dreieinigen Gottes in allen Dingen zu

---

*) Was soll man nun erst von Katholiken denken, die sich schämen, das Kreuzeszeichen zu machen?

erflehen, und von sich den bösen Feind, so wie andere Uebel durch Gottes Gnade abzuwenden. Er thut das, weil es schon die Urchristenheit gethan, wie z. B. Ignatius der Apostelschüler und Bischof von Antiochien, indem er sagt: „Das Zeichen des h. Kreuzes ist das Siegeszeichen wider die Macht des Fürsten der Welt; wenn er es sieht, erschrickt er.“ So Tertullianus im 2. Jahrhundert: „Was wir immer thun, sei es, daß wir eine Reise antreten oder fortsetzen, aus- oder eingehen, uns legen oder setzen: so bezeichnen wir die Stirne mit dem Zeichen des h. Kreuzes.“ — So Athanasius: „Man gebrauche das Zeichen des verspotteten Kreuzes; man nehme den Namen Jesus, und sehe zu, ob nicht die Dämonen fliehen.“ So viele alte Kirchenlehrer. Wagt man es, diese Zeugen so schlechtweg zu verwerfen, oder ihr Zeugniß von dem Glauben der christlichen Urzeit den Ansichten des gegenwärtigen Unglaubens unterzuordnen? Ist jenes schon verfälschtes, sind diese wirklich gereinigtes Christenthum, wie man es der Welt weiß gemacht hat, und noch weiß machen will? O welch' ein Unrecht hat man dann gethan, das berüchtigte Urchristenthum, zu Graz ausgegohren, gerichtlich zu verfolgen, und welch' eine Inconsequenz begeht man allenthalben, wenn die Lichtfreunde, Freikirchler, Rongeaner, Rationalisten und andere Verklärer des Evangeliums von Christo, gegenwärtig niedergedrückt und angeblich unschädlich gemacht werden? Ohne Zweifel will man aber mit jenen harten Maßregeln beweisen, daß man sich ganz in die Moräste verlaufen, und durch Rückschritte möglichst vor dem Versinken darin bewahren wolle. Warum aber, wenn Rückschritte in Sachen des Christenthums zur absoluten Nothwendigkeit geworden, und man es mit Händen begriffen, daß durch fortwährendes Reformiren zuletzt alles Christliche hinausreformirt worden, kehrt man nicht vollständig zu dem Glauben und den Sitten der Urchristen zurück? Wahrer Satanismus war es, was die Reformer endlich unter dem Titel „Urchristenthum“ hervorgewühlt; darum hat man es vernichtet. Gehe man zu den Vätern, dann wird man es auffinden. Und dort wird man auch erfahren, was das h. Kreuzeszeichen bedeutet, warum es die kath. Kirche verehrt, und daß es weder abergläubig, noch kindisch, noch lächerlich, noch unevangelisch sei, sich desselben fortan zu bedienen. „Unredlicher Weise,“ sagt der anglikanische Theologe Wix, l. c., „hat man auch das Beten vor einem Crucifix als eine abgöttische Anbetung des Crucifixes selbst geschildert.“ Eben so äußert sich Dr. J. v. Meyer in den krit. Kränz. 1830, S. 194: „Wer es uns verargen wollte, wenn wir uns

mit dem Kreuze segneten, möchte uns eben sowohl andere unschuldige, würdige und nützliche Gebräuche der Ueberlieferung, so auch das Knieen verargen', das unter allen Stellungen der Anbetung die schicklichste ist." Dr. Clausen, l. c. S. 880, sagt mit Unwillen: „Selbst das Bild des Kreuzes gilt als das privilegirte Symbol des Aberglaubens, weil man weiß, daß es die Kirchen und Kapellen der Katholiken ziert." Und so gibt es manche erleuchtete Protestanten, welche für das erhabene und heilige Symbol des Kreuzes, unter den Protestanten so verlacht, verachtet und verspottet, unter den Katholiken allenthalben, selbst auf den Saatfeldern für die künftige Auferstehung, d. i. auf den Friedhöfen, wie auf den Särgen und Gräbern der Entschlafenen aufgerichtet, an die Wege gestellt, an den Grenzen oder in der Nähe der Wohnungen der Menschen erhöht, — in die Schranken treten, und es tief beklagen, wie man damit bis auf diesen Tag umgegangen. Erwägt man das Alles näher und ernstlicher, so ist es kaum denkbar, daß über das Kreuzeszeichen, da man in Wahrheit nichts Reelles dawider einwenden kann, ein Vergleich nicht errungen werden könnte, besonders da hie und da das Kreuzeszeichen selbst unter gläubigen Protestanten noch immer in Gebrauch ist, und sie es sind, die ihre Hoffnungen noch an Jenen heften, der für sie am Kreuze gelitten und gestorben, Jesus Christus, den Gekreuzigten.

32. Die Gebote der Kirche.

Sie bilden eine mächtige Scheidewand, die von den Reformatoren zwischen ihren Anhängern und den Katholiken aufgeführet worden, und Viele haben alle Mühe angewendet, sie bis auf diesen Tag immer höher zu bauen. Nichts war natürlicher, als daß Geister, die sich gegen die kirchliche Autorität aufgelehnt, gegen alle und jede Gebote und Anordnungen derselben protestiren mußten. Ließen sie irgend Etwas davon gelten, wie konnten sie ihren eigenen Ungehorsam entschuldigen und ihre förmliche Revolution rechtfertigen? Wundersam war es nun gleich von Anfang an, daß dieselben vom Kirchengehorsam abgefallenen Geister es doch nicht dulden wollten, daß so Manche in ihrer eigenen Gemeinschaft wiederum ihre eigenen Wege gegangen, und das für Wahrheit hielten, was sie als Solche erkannt, auch in Folge dessen ihre eigene Kirche oder ihr Kirchlein zu bauen gesucht. So z. B. fuhr Luther wie wüthend über seinen früheren Freund und tapfersten Vertheidiger Carlstadt los, weil er seine Abendmahlslehre und manche andere Dinge verworfen. So stritten sich gegenseitig Luther und Zwingli, späterhin Calvin mit

ihren Anhängern. So stürmte Luther auf die Wiedertäufer, Schwenkfeldianer, Stankarianer und Andere mit aller Macht los. Und so wüthete man später gegen die Philippisten oder Cryptocalvinisten in Sachsen. Kurz, in jedem Zeitalter und allerwärts, wo nur immer der Protestantismus unter irgend einer Kirchenform aufgepflanzt wurde, wollte man den Abfall von der bestehenden Gemeinschaft nicht dulden. Man rühmt den jetzigen Liberalismus und Tolerantismus der Protestanten über die Maßen; aber wie unduldsam erzeigt er sich nicht z. B. in Schweden, in England und selbst in Deutschland? In ersterem Lande werden wohl die rationalistischen Richtungen alle geduldet, während die Pietisten (Cäsaren), und diejenigen, die zur kath. Kirche treten, vor Gericht gezogen, gestraft, sogar beraubt und des Landes verwiesen werden. In England verfolgt man die Puseyiten, Unitarier und Katholiken, während man die schmutzigsten Secten duldet. In Deutschland verlästert man einerseits die Pietisten, Wiedertäufer, Herrnhuter, Irwingianer, während man andererseits die strengen Lutheraner, z. B. in Preußen, noch vor wenigen Jahren als Separatisten heftig verfolgte und jetzt wieder in Baden, wie in Preußen zu unterdrücken bestrebt ist. Außerdem erhebt sich der Sturm der Gläubigen, die gegenwärtig wieder Luft und Unterstützung der Regierungen gewonnen, gegen die Freigemeindler, Lichtfreunde und selbst gegen die Rationalisten, während diese Alle noch vor wenigen Jahren über Jene hergefallen und sie unerbittlich zu Boden geworfen haben. Billig wird hiebei gefragt, woher kommt dem Protestantismus ein solches Recht zu? Kann er Gehorsam fordern für seine Gemeinschaft, da ihn selbst der Ungehorsam geboren? Und wenn er's dennoch thut, versündigt er sich nicht an seinem eigenen Princip? Erklärt er sich nicht selbst für strafbar? Je leichtsinniger und unbekümmerter die Protestanten hierüber wegzugehen pflegen, desto fleißiger müssen sie darauf aufmerksam gemacht werden, damit sie zur Einsicht kommen, wie nothwendig eine kirchliche Autorität sei, wenn die Kirche selbst rein und aufrecht erhalten werden soll; daß es ferner nicht Jedermann gestattet werden könne, den vermeintlichen Reformator nach Gutdünken spielen zu dürfen; daß es ganz in dem Rechte der Kirche liege, derlei Gelüsten und Bestrebungen standhaft entgegenzutreten, und sie mit aller Kraft abzuweisen und zu ersticken. Wenn je, so machen in jetziger Zeit die gläubigen Protestanten diese Erfahrung selbst nach einer Masse vorausgegangener höchst trauriger Erscheinungen.

Wie nun, nehmen die protest. Brüder es der kath. Kirche noch übel, daß im 16. Jahrhundert dieselbe gegen die als Zerstörer ihrer Autorität aufgestandenen Reformer aufgetreten und dieselben bekämpft hat? Waren sie selbst seit mehr als 300 Jahren nicht recht oft in der gleichen Lage, und sind sie es nicht gegenwärtig gegen die Schaaren der Abgefallenen? Viel gewichtigere Gründe hat aber die kath. Kirche für sich, als jede andere Kirchengemeinschaft, die selbst den der Kirche schuldigen Gehorsam einst aus den Augen verloren. Vorzüglich auf die Bibel ist ihr Recht gegründet, indem Jesus Christus selbst gesagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 17); indem Er ferner gesprochen: „Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich" (Luc. 10, 16); indem Paulus freimüthig erklärt: „Die Kirche ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit" (1 Tim. 3, 15). Läugnet, meine Brüder, läugnet diese Sprüche hinweg aus der Schrift; dann möget Ihr die Autorität der Kirche wegschaffen, und ihr den Gehorsam verweigern!

Kraft solcher Autorität hat die Kirche aber auch das Recht, nach Umständen Gebote zu ertheilen, und Einrichtungen, die ihren Zwecken förderlich erscheinen, zu machen. Ein klares Beispiel des Gebrauches dieses Rechtes liegt in der Ap. Gesch. 15 vor. Die apostolische Synode befahl nämlich, daß sich die Gläubigen enthalten sollten von Götzenopfern, vom Blute, vom Erstickten und der Hurerei. Verordnungen solcher Art heißen Kirchengebote, und verpflichten wie zu jener Zeit, so noch heut zu Tage, wenn welche bestehen oder ausgehen, zum Gehorsam. Die Kirche hat das Recht, solche Gebote, wenn sie nichts mehr nützen, abzuschaffen oder zu modificiren, oder selbst neue zu ertheilen, oder Einzelne von Diesem oder Jenem aus wichtigen Gründen zu dispensiren. Die Protestanten haben die Kirchengebote der Katholiken verworfen; indeß finden sie es doch in der Ordnung, in dieser Beziehung für die Verordnungen des landesherrlichen Bischofs, oder der Consistorien und Synoden, Gehorsam zu fordern, und erst vor einigen Jahren kamen die Delegaten der protest. Landeskirchen zusammen, um neue Gebote in Erwägung zu ziehen und gemeinschaftlich in Ausführung zu bringen. Natürlich stützte man sich dabei doch auf gewisse Rechte, und wird man auch Gehorsam erwarten, nachdem man recht bitter erfahren, wohin schon die Willkür in der Kirche geführt.

Kraft ihres apostolischen Rechtes hat nun die kath. Kirche auch fünf besondere Kirchengebote zur Befolgung aufgestellt, und sie werden auch von allen rechtgläubigen Katholiken in der ganzen Welt getreulich eingehalten. Sie sind folgende:

a) Du sollst die gebotenen Feiertage halten.

Die gewöhnlichen Sabbathtage gebietet das dritte göttliche Gebot zu heiligen. Diese werden hier nicht verstanden, sondern vielmehr jene Feiertage, welche die Kirche Gott oder den Heiligen zu Ehren eingesetzt hat. Diese sind von der Kirche eben so zu feiern geboten, wie die Sonntage. Hiezu werden nun gerechnet: Das Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest; das Fest der Himmelfahrt Mariä; der Beschneidung, Erscheinung und Himmelfahrt Christi; das Frohnleichnamsfest. Ferner das h. Dreieinigkeitsfest; dann Mariä Empfängniß, Reinigung oder Lichtmeß, Verkündigung, Geburt; das Schutzengelfest; die Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, des Erzmartyrers Stephanus; das Fest Allerheiligen; des Landespatrons; das Kirchweihfest zum Gedächtniß der Einweihung der Kirchen. Alle diese Feste wurden nach und nach von der Kirche zur Beherzigung der gnadenreichen göttlichen Geheimnisse oder zum Lobe Gottes und seiner Heiligen, oder zur Erneuerung des Glaubens- und Tugendeifers eingesetzt. Sie bilden mit den Vor- und Nachfeiertagen das Kirchenjahr. Sie zu halten, und so zu feiern, wie es in der Absicht der Kirche liegt, verordnet das erste Kirchengebot.

Es ist seltsam, daß man protestantischerseits die Kirchengebote verworfen, aber doch zur Pflicht gemacht hat, mehrere der von der Kirche gebotenen Feste zu feiern, und geradezu wie die kath. Kirche zu halten. Sogar die alten Lesungen (Perikopen) hat man lange Jahre beibehalten, ja das Schema der Evangelien und Episteln ist jeder lutherischen Bibel beigegeben, und wird in vielen Gegenden noch immer genau eingehalten. In nicht wenigen Ländern feiern die Protestanten sogar ungezwungen die kath. Festtage mit. Um desto leichter fällt nun die Einigung über dieses Gebot. Höchst merkwürdig ist zu unserer Zeit besonders die Vorliebe vieler Protestanten für das Allerheiligen- und Allerseelenfest. So sagt Dr. Horst l. c.: „Die Feste Allerheiligen und Allerseelen in der kath. Kirche sind Feste, welchen die erhabenste und allgemeinste religiöse Idee zu Grunde liegt.“ So schreibt Superint. Dr. Feßler in s. Theresia, Th. 2, S. 110: „Dem kindlichen Herzen werden sie die zwei schönsten Tage des Jahres. Am ersteren verehren mit ihm Millionen den geliebten Dahingeschie-

denen als einen Heiligen, wenn Gott ihn völlig geläutert und geheiliget zu sich genommen hat; am letzteren bittet mit ihm die ganze liebende Kirche den Ewigen um Trost und Erlösung für ihn, wenn er mit einigen Makeln der Sünde verschieden ist. *) So äußert sich C. Spindler im „Zeitspiegel," H. 1, 1831, S. 43: „Es gilt da das alte und ehrwürdige Herkommen, daß am ersten und zweiten Tage des Novembers die Gräber auf kath. Friedhöfen mit Kränzen und Lampen geschmückt werden. Ein rührendes Fest, welches die Zurückgebliebenen ihren verstorbenen Verwandten und Freunden bereiten. Da wallt die Bevölkerung der Stadt nach dem Gottesacker, sieht mit wehmüthiger Erinnerung, wie mit freudiger Zuversicht auf das Jenseits, die geschmückten Todtenmale an, und betet an denselben, während die Priester aus dem geweihten Brunnen unter Segensformeln die heilige Fluth schöpfen, damit die Gräber besprengen, weihen und die Seligen benedeien. Da wird der Tod, von Blumen bekränzt, zum freundlichen Lehrer, die Lampen und Kerzen zum Sinnbild des ewigen Lichtes, und sehr geeignet ist der Uebergang von den Herbst- und Sommerfreuden zu der stillen Adventzeit durch dieses Fest bereitet."

So weit und kräftig bricht sich die Wahrheit Bahn. Kein Wunder, daß man endlich in Preußen auf den Gedanken gerathen, ein ähnliches Fest unter dem Namen „Todtenfest," durch Verordnung vom 15. November 1816 einzuführen. Ja, der neueste Congreß der protest. Delegirten zu Eisenach, 1852, hat sich zum Ziele genommen, dieses Todtenfest als allgemeines Kirchengebot vorzuschreiben. Kann wohl das Allerheiligen- und Allerseelenfest herrlicher gerechtfertiget werden, als durch jene Ansichten protest. Gelehrten, als durch die Einführung des Todtenfestes unter den Protestanten? Freilich ist es unklar, welch' einen Sinn dieselben mit einem solchen Feste verbinden wollen, indem sie jeden Mittelzustand der abgeschiedenen Seelen zwischen Himmel und Hölle, oder den Reinigungsort, als Irrthum verworfen, und sich zu Luthers Lehre gehalten: „Wie der Baum fällt, so liegt er." Es ist eigentlich unbegreiflich, wem zum Nutzen dasselbe gefeiert werden soll, und noch unbegreiflicher, warum Gebete für das Heil der Dahingeschiedenen gehalten werden sollen. Indeß das thut nichts zur Sache. Natur, Vernunft und Religion treibt sichtbar mit unsichtbarer Gewalt zum Altare der Wahrheit hin, und zwingt die Widerstrebenden, ihr Opfer zu bringen. Um so leichter fällt die Ausgleichung über das erste Kirchengebot.

*) Dr. Feßler war Exkapuziner, und ging zum Protestantismus über.

b) Du sollst an Sonn- und Feiertagen die h. Messe mit Andacht hören.

Nur wichtige Gründe dispensiren von diesem Gebote, z. B. Krankheit, Reisen u. dgl. Doch nicht bloß der Messe allein soll jeder Katholik beiwohnen, sondern auch den übrigen Theilen des Gottesdienstes, namentlich der Predigt (Joh. 8, 47). Wer die Messe anerkennt, wird dieses Gebot eben so natürlich, als gerecht finden. Mit der Einigung über das h. Meßopfer fällt jeder Streit darüber von selbst weg.

c) Du sollst die gebotenen Fasttage, wie auch den Unterschied der Speisen halten.

Man kennt in der kath. Kirche eigentliche Fasttage, an welchen man sich vom Fleische ganz enthalten, und nur einmal des Tages, und zwar nicht vor Mittag sich satt essen soll. Abends ist eine geringe Erquickung (Collation) erlaubt. Dann sind die Abstinenz-Tage, wo man sich bloß des Fleischgenusses enthält. Das sind die Freitage und Samstage im ganzen Jahr. Doch bestehen über die Fasttage in verschiedenen Bisthümern abweichende Verordnungen, wobei man sich an die seines eigenen Bischofs zu halten hat. Das 40tägige Fasten, unter den Protestanten die Passionszeit genannt, ist zur Nachahmung des gleichtägigen Fastens Jesu Christi eingesetzt, und zur bußfertigen Feier seines Leidens und Sterbens. Die Quatemberfasten sind verordnet zur Danksagung für die im verflossenen Vierteljahre genossenen göttlichen Wohlthaten, und zur Buße für die begangenen Sünden. Die Vigilfasten finden am Tage vor den höheren Festen Statt, zur würdigen Vorbereitung darauf. Freitag und Samstag erinnern an den Tod und das Begräbniß Christi. Die Kirche gebietet das Fasten Allen, die das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben, und nicht durch schwere Arbeiten oder merklichen Schaden an ihrer Gesundheit davon dispensirt werden. Die Abstinenztage sollen Alle vom 7. Jahre an halten, wenn sie nicht durch Krankheit, Armuth oder Dispens entschuldiget sind. Jede Uebertretung des Fastengebotes wird als schwere Sünde angesehen. Mit dem Fasten will die Kirche aber stets den Geist der Buße, das Gebet und gute Werke verbunden wissen. Das Fasten selbst äußert sehr heilsame Wirkungen, indem es die sinnlichen Gelüste dämpft und bezähmt, also die Versuchungen des bösen Feindes bekämpft, dann zu Betrachtung göttlicher Dinge, also zur Buße aneifert, und so endlich dadurch Nachlaß der Sünden und Strafen erwirkt. Man will es hohnlächelnd bestreiten; aber mit Recht verweiset die kath. Kirche hiebei auf das Beispiel Christi und

der Apostel, ferner auf die Worte Christi (Matth. 17, 20): „Diese Gattung von Teufeln wird nicht anders ausgetrieben, als durch Gebet und Fasten;“ und endlich auf das Beispiel der Niniviten (Jonä 3). —

Was versteht nun aber die kath. Kirche unter diesem Fasten? Zur Beseitigung der darüber erhobenen Einwürfe, welche sogar in arge Spöttereien ausgeartet sind, muß dieß erörtert werden. Im Allgemeinen heißt Fasten, von erlaubten sinnlichen Genüssen, besonders in Speis und Trank sich zu gewissen Zeiten enthalten. Strenges Fasten war schon im alten Bunde Gesetz (3 Mos. 23, 27. Joel 2, 12). Moses, Elias, David und alle Propheten dieneten Gott mit Fasten. Wer eine göttliche Offenbarung in der Bibel annimmt, muß sonach auch glauben, daß das Fasten ein göttliches Gebot, Gott wohlgefällig und dem Menschen sehr heilsam gewesen. Ob Jesus Christus das Fasten verworfen? Mit nichten; er hat selbst gefastet (Matth. 4), und so durch sein Beispiel bewiesen, daß er nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17 ff.). Ob die Apostel das Fasten aufgehoben? Mit nichten; sie haben selbst gefastet (Ap. Gesch. 13, 2. 3). Ja, Paulus lehrt geradezu: „Wir erweisen uns als die Diener Gottes im Fasten (2 Cor. 6, 5). Die ganze urchristliche Kirche fastete eifrig. So sagt z. B. der apostolische Hermas Pastor: „Faste dann, und du wirst vom Herrn empfangen, was du verlangst.“ „Unsere Fasten, sagt Tertullianus, sollen in der Stille von uns gehalten werden.“ Doch wer könnte überhaupt an der Christenpflicht zu fasten zweifeln? Die griechische Kirche mit allen ihren Sekten liefert gleichfalls den lebendigen Beweis dafür. Hat man sonach recht gethan, das Fasten überhaupt als unnütz abzuschaffen oder lächerlich zu machen? Protestanten oder leichtfertige Katholiken, besehet Euch in diesem Spiegel und saget, ob wohl Euer Christenthum dem gleichet, welches Jesus und die Apostel gelehret! Saget, ob Ihr Alles haltet, was der Erlöser befohlen? (Matth. 28. 20.) Ihr beliebet eigentlich aber nur Euch über den Unterschied der Speisen lustig zu machen, und in Folge dessen Euch darüber hinwegzusetzen, nicht wahr? Gut; wo hat denn aber die kath. Kirche verboten, so zu fasten, wie man einst gefastet, d. h. sich aller Speise und alles Trankes zu enthalten? Ei, es wird ihr nicht mißfallen, sondern vielmehr lieb sein, wenn Ihr den liebevollen Nachlaß der Strenge freiwillig Gott zu Ehren aufopfert, und recht strenge fastet. Sie wird es billigen und preisen, wenn ihr Euch so bußfertig erzeiget; aber wahrlich, weder sie, noch irgend ein vernünftiger Mensch wird es

billigen oder loben können, daß Ihr die Güte und Milde der Kirche nicht nur verspottet, sondern auch die alte Strenge als Thorheit und unnütz verachtet. Wo werdet Ihr das Recht hiezu herleiten wollen? Etwa aus der Bibel? Sie verdammet Euch! Oder aus dem Urchristenthume? Es zeugt wider Euch. Euer Leichtsinn, Euer Unglaube ist's, der Euch so denken, meinen, reden und handeln lehret. Ob das Recht auf Eurer Seite stehe, möget Ihr jetzt selbst beurtheilen! Sehr gut weiß es die Kirche, daß der Geber aller guten Gabe Nichts für unrein erklärt habe, und daß es eine Menschenlehre wäre, das zu verdammen, was durch den Mund in den Bauch hineingehe (Matth. 15. Ap. Gesch. 10). Nicht im Traume fällt es der Kirche ein, das Gegentheil davon lehren, oder den Christen aufbürden zu wollen. Weil aber die liebevolle Mutter, die Kirche, stets milde gewesen, und es noch sein will, hat sie nach dem Vorgange der Apostel-Synode (Ap. Gesch. 15), kraft der ihr inwohnenden Binde- und Lösegewalt, im Laufe der Zeiten beschlossen, von der alten Fastenstrenge nachzulassen, und für gewöhnlich zu verordnen, daß die Gläubigen sich nicht aller, sondern nur gewisser Speisen zu enthalten hätten. Die Milde ist also zum Verbrechen, zum Irrthum, zum Spott geworden, und leider sind selbst viele Katholiken so irre, schwach und leichtsinnig, daß sie in diesem Stücke sich den Gegnern, Lästerern und Spöttern zugesellt haben. Möchten diese doch bedenken, was der Psalm 1, 1. 2. ihnen zuruft! Möchten aber auch die protest. Brüder einsehen lernen, wie sich die Sache in Wahrheit verhalte, und nicht fortan den Unwissenden, den Boshaften, den Lästerern und Spöttern in ihrem Herzen Raum geben. Das strenge Fasten ist biblisch und wahrhaft christlich; die kath. Kirche hat nichts dawider einzuwenden, sie billigt, sie lobt es; allein ihr gegenwärtiges Fasten ist durch die Liebe gemildert, nicht eine verdammende Auswahl der Speisen; und sollte der streng fastenden griechischen Kirche gegenüber, vielmehr mit Dank anerkannt, statt mit Hohn und Spott besudelt werden. Möchten sie erwägen, daß Paulus (1 Cor. 8, 13) lehrt: „Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit, damit ich meinen Bruder nicht ärgere.“ (Röm. 14, 15. ff. — 23.) —

Luther selbst nennt in seinem Katechismus das Fasten noch eine feine äußerliche Zucht, und in alten Zeiten haben die Lutheraner das Fasten nicht total verworfen oder geschmähet, sondern selbst, besonders vor dem Genuße des Abendmahls strenge eingehalten. Wenn jetzt allermeist diese äußerliche Zucht eingegangen ist, so begründet das durchaus nicht

die legale Verwerfung des Fastens; denn man hat gar vieles Andere mißachtet, verworfen und verlacht bis auf diesen Tag, ohne daß es deßhalb grundlos oder schlecht geworden.

Wird die Bibel beherziget, und die Urchristenheit befragt, faßt man die kath. Fastenlehre vom richtigen Standpunkte auf, so können die Gläubigen beider Parteien über dieses vielbesprochene Kirchengebot recht leicht einig werden.

d) Du sollst jährlich wenigstens einmal dem verordneten Priester deine Sünden beichten, und um die österliche Zeit das h. Altarssakrament empfangen.

An dieser Pflicht wird doch kein gläubiger Protestant Anstand nehmen, weil er es selbst für nothwendig erachtet, daß der Christ zur Beichte und zum Abendmahle gehe, und daß, wer es zu thun versäumt, eben nicht sehr christlich denke. Es ist außerdem bekannt, daß, was gläubig ist, ohnehin auch zur Osterzeit zur Communion geht. Der Hauptgrund dieses Gebrauches ist beiden Confessionen gemeinschaftlich, weil nämlich in dieser Zeit das h. Abendmahl eingesetzt worden ist, und das Gedächtniß des Leidens und Sterbens Christi, wie seiner glorreichen Auferstehung gefeiert wird. Irren würde man jedoch, wollte man glauben, daß die kath. Kirche es nicht für nothwendig erachte, die h. Sakramente der Buße und des Altars öfter zu empfangen. Die ersten Christen communicirten täglich (Ap. Gesch. 2, 46). Auch die kath. Kirche fordert, daß der Christ nicht gerade beim Buchstaben des Beschlusses derselben stehen bleibe, sondern so oft als möglich für sein Seelenheil Sorge trage. Um der Verachtung des kirchlichen Gebotes Nachdruck zu geben, wurde sogar eine Strafe auf die Vernachlässigung der österlichen Communion gesetzt, nämlich nach Befund die Ausschließung von der Kirche, so wie die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses.

Bei dem gegenwärtigen schärferen Auftreten des gläubigen Protestantismus trifft die Sakramentsverächter dasselbe Loos. Es wird sonach das vierte Kirchengebot keinen Anstand finden, wenn einmal an eine Aussöhnung ernstlich gedacht wird.

e) Du sollst zu verbotenen Zeiten keine Hochzeit halten.

Zur verbotenen Zeit gehört der Abschnitt vom 1. Advent-Sonntage bis zur Erscheinung Christi, und vom Aschermittwoch bis zum weißen Sonntag (nach Ostern). Eigentlich ist nicht jede Verehelichung in solchen Zeiten verboten, sondern nur eine feierliche, mit Gepränge, Musik und Tanz verbundene Hochzeit. Warum dieses Verbot?

Die besorgte Mutter, die Kirche, will zu diesen für die Gläubigen hochwichtigen Zeiten alle weltlichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen von ihnen entfernt halten, und ihnen Gelegenheit geben, sich mit heiligem Ernste und eifriger Buße zu beschäftigen. Man lege die Hand auf's Herz, und sage selbst, ob wohl in diesem Kirchengebote etwas Unchristliches oder Unvernünftiges liege? Kein aufrichtiger Protestant wird es mißbilligen, wenn er die hohe Bedeutung der Advents- und Passions-Zeit recht in's Auge faßt. Deßhalb kann das 5. Kirchengebot die Vereinigung nicht im Mindesten aufhalten.

33. Die Gottesverehrung oder der Kultus.

Die Religion fordert nicht bloß die möglichst erreichbare Erkenntniß Gottes, seines Willens und seiner Gnade, sie soll den Menschen auch zu seiner richtigen, würdigen und treuen Verehrung anleiten und darin erhalten. Das Christenthum hat sich dieses zur besonderen Aufgabe gemacht; es ist sonach der beste und sicherste Weg zur wahren, würdigen und standhaften Gottesverehrung. Sowohl durch Lehren als durch das Beispiel Christi und seiner Apostel ist diese christliche Gottesverehrung oder der Kultus angebahnt. Hierüber sind die gläubigen Protestanten und Katholiken im Allgemeinen vollkommen einverstanden. Daß dem allerheiligsten und dreieinigen Gott die wahre Anbetung allein gebühre, ist ebenfalls Lehrsatz beider Confessionen; denn wir haben bereits zur Genüge gesehen, daß weder die Heiligen, einschließlich der h. Jungfrau Maria, noch die Engel, noch die Reliquien und Bilder von den Katholiken angebetet werden; sondern daß eine solche Beschuldigung zu den niederträchtigsten Verläumdungen gehöre, welche die Dummheit, der Mißverstand, Bosheit und Parteihaß nur immer erfinden und aus ihren giftsprudelnden Tiefen heraufschleudern können. Millionen Male hat die kath. Kirche mit allem Nachdrucke schon gegen so schimpfliche Insinuationen protestirt, und die ausgezeichnetsten und edelsten, aber unparteiischen und rechtsinnigen Protestanten haben nicht gezögert, in dieser Beziehung ihre Partei zu ergreifen. Vergebliche Mühe bei Vielen; sie bleiben bei ihren Ansichten, und lassen sich dieselben absolut nicht nehmen. Nun, man kann einen so verknöcherten Sinn nur bewundern und bemitleiden; aber man muß es auch beklagen, daß die gerühmte Vernunft so weit irre zu gehen vermag, daß sie förmlich so viele Millionen Christen sammt und sonders, und dazu noch die zahllosen Millionen, die seit 1800 Jahren in der allgemeinen Kirche gelebt, frischweg in den Abgrund

der Abgötterei hineinstürzte, und sogar ihre eigenen Vorfahren, die doch auch zu den Katholiken zählten, zu den Heiden rechnet. Solche Ansichten gehören offenbar in's Irrenhaus, sammt denjenigen, die jetzt beschlossen, Missionäre unter die Katholiken zu senden, um sie vom Heidenthume zum reinen Evangelium endlich einmal zu bekehren. „Herr, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Ob aber schon beide Parteien darinnen Eins sind, daß die Gottes-Verehrung höchste und heiligste Christenpflicht sei, und Gott allein die wahre Anbetung gebühre; so scheiden sie sich doch wieder über die Art und Weise des Kultus auseinander, und leider feinden insbesondere die Protestanten in großer Anzahl den katholischen Kultus, den sie in der Regel gar nicht einmal gründlich kennen, wohl gar oft nicht einmal gesehen haben, sondern nur nach der Unzahl von Verläumdungen, die darüber von seinen heftigsten Gegnern ausgegossen wurden, oder nach Schmähschriften beurtheilen, auf's Heftigste an! —

Die Protestanten, sich auf Christi Ausspruch (Joh. 4, 24) berufend: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten" (vergl. 2 Cor. 3, 17.), haben die ganze Weise des katholischen Kultus umgestürzt, den äußeren Gottesdienst bis auf wenige Stücke ganz verworfen, und allermeist nur die innere Gottesverehrung dafür aufgestellt und empfohlen, weil man Gott als dem vollkommensten Geiste äußerlich gar nicht dienen könne, und die christliche Wahrheit das Ceremonien-Wesen ganz und gar verdamme. Sie nennen das den vernünftigen und gereinigten Gottesdienst, und rühmen sich dessen gegenüber der kath. Kirche, welche nur einem sinnlichen, äußeren, wenn gleich pomphaften und den Augen und Ohren gefallenden Kultus ganz und gar huldige, einem Kultus, der alles Geistige erstícke und die reine Vernunft verhöhne.

Die Katholiken entgegen, daß die wahre christliche Gottes-Verehrung von Anfang an eine äußere und innere gewesen sei, folglich auch eine solche bleiben müsse, indem dieß eben so vernünftig als dem Willen Gottes in Christo gemäß sei, und also jenem Ausspruche Christi bei Joh. 4, 24 durchaus keinen Eintrag thue, sondern sich vielmehr damit vollkommen vereinbaren lasse.

In Folge der protest. Ansicht wurde der Kultus mehr oder weniger, an vielen Orten ganz vereinfacht. Man hat nicht geläugnet, daß man Gott auch äußerlich verehren müsse, aber den äußeren Gottesdienst auf das kleinste Maß reducirt. Dieses Streben hieß vernünf-

tiger, zeitgemäßer Fortschritt oder Vergeistigung des Christenthums. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie weit man in dieser Beziehung vorgerückt ist, im Vergleiche mit den Zuständen früherer Zeiten. Man reinigte den Kultus so lange, bis man allen Kultus hinausgereiniget hatte, und nur Eiseskälte und öde Leere zurückblieben. Besonders eifrige Kultus-Reiniger sind von jeher die Reformirten gewesen, die mit wahrhaft manichäischer Scheu vor aller äußerlichen Feierlichkeit, vor Allem, was in dem Feierkleide der Schönheit den Menschen dem Uebersinnlichen näher führt, wie der berühmte protest. Dr. und Prof. Clausen l. c. gesagt, fürchteten, daß die Gottesverehrung in Gefahr käme, schon wenn man die weißen Wände mit heiligen Bildern schmückte, wenn man den Altar vor dem Eßtisch in Jedermanns Hause auszeichnete, wenn man in dem äußeren Betragen Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ortes bezeigte. Noch weiter trieben es die Presbyterianer in Schottland, welche nicht nur Schmuck und Altar hinauswarfen, sondern auch Orgel und Glocken nicht duldeten. Daß die Folgen eines solchen geistigen Fortschritts, einer solch fortdauernden Kultus-Reinigung unmöglich ausbleiben konnten, sieht jeder Vernünftige leicht ein. Sie haben sich ganz eingestellt. Die fast ganz allein auf das Predigen und Predigtanhören reducirte Gottesverehrung brachte das Hauptelement derselben, die eigentliche Anbetung Gottes, fast ganz außer Gebrauch. Der furchtbar grassirende Rationalismus hatte, wenn auch nicht immer direkt, so doch vorzüglich indirekt, die Nothwendigkeit des Betens so ziemlich in Zweifel gestellt, und durch das Niederreißen des geoffenbarten Christenthums, absonderlich der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und der durch sein Leiden, Sterben und seine Auferstehung vollbrachten Menschenerlösung, demselben das Fußgestell zerbrochen. Man drang nur allein mehr auf das sogenannte vernünftige Beten, wodurch die eigentliche Andacht und Inbrunst ganz und gar verloren ging. Aber die Vernunft begriff nur allzubald, daß ein so vergeistigtes Beten in Wahrheit zu nichts führe, und als überflüssig ganz unterbleiben könne, indem es eine Thorheit sei, dem Allwissenden das, was man brauche, erst bekannt zu geben, und von ihm, dem Allweisen und Allgütigen, das erst zu fordern, was man wünsche oder zu erwarten, daß, was Gott zu thun oder nicht zu thun beschlossen, um unseres Gebetes Willen Er abändern werde. Als nun endlich die pantheistisch-hegelianische Weltanschauung durch die Popularisirung erst die Intelligenz durchdrungen, dann das Volk zum Theil ergriffen, fing man sogar an,

sich des Gebetes zu schämen, dasselbe den dummen und abergläubigen Leuten zu überlassen, und es ganz bei Seite zu legen. Die religiös-kirchlichen Riten, welche man noch beibehalten, sanken zu nichtssagenden Ceremonien herab, oder gingen im Strome der unermeßlichen Aufklärung ganz unter. Die bisher angenommenen Sakramente galten, weil der Glaube an dieselben erschüttert worden, als solche nur wenig mehr, und wurden von Vielen als veraltet, als unter Christen nicht mehr nothwendig erachtet, heruntergesetzt, der Gnadenwirkungen entkleidet, umgewandelt, oder nur eben darum geduldet, weil die Massen zu ihrer gänzlichen Abschaffung noch nicht reif wären, u. dgl. Die Welt weiß, wohin es die Lichtfreunde und Freikirchler mit Taufe und Abendmahl gebracht; aber sie weiß es auch, daß der Rationalismus und die jetzige Tages-Philosophie allenthalben eine ungeheure Abendmahlsscheu hervorgebracht haben, und Viele ihre Kinder nur darum noch taufen lassen, weil die politischen Gesetze es ausdrücklich befehlen, und das Publikum es doch noch übel nehmen dürfte, wäre man nicht irgendwo namentlich in ein Taufbuch eingetragen. Die Predigt, als Hauptmoment des protest. Gottesdienstes, hat ohne Zweifel in früheren Zeiten außerordentlich gewirkt; allein, kann man das von ihr jetzt noch behaupten? Bei der vollständigen Zerrissenheit im Glauben wie in der Lehre, wie kann sie das auch nur in einer einzigen Gemeinde? Welcher Prediger ist im Stande, — wäre er auch ein Dräsecke, Ammon, Reinhard, Krummacher, Claus Harms, Bretschneider, Zimmermann, Strauß, Neander, Zollikofer, Tholuck, Twesten, Heidenreich, Röhr, Hofmann, Grüneisen, Kapf u. dgl., alle jene so weit auseinanderstrahlenden Geistesrichtungen zu befriedigen, welche im Protestantismus zu Tage treten, und wovon jede ausschließlich zufrieden gestellt sein will? Wie würden sich z. B. die Freunde Krummacher's in der Predigt eines Dulons in Bremen, und umgekehrt die Anhänger des Letzteren, in der des Ersteren erbauen? Und welcher solide Orthodox würde ohne Aerger einen Dr. Röhr, oder welcher entschiedene Rationalist mit Andacht einen Tholuck oder Harms anhören? Wo die religiöse Ansicht so furchtbar zerspalten ist, kann keine Predigt mehr allgemein, oder entscheiden auf ein und dasselbe Ziel hinwirken, und die Andacht muß Schiffbruch leiden. Vorzüglich stellt sich das bei Gemeinden heraus, an welchen mehrere Prediger verschiedenen und entgegengesetzten Richtungen zugethan, amtiren. Da wird statt Gottes Haus auferbaut, dasselbe mit Macht niedergerissen, und statt Eintracht, Zwietracht, — statt Andacht, Erbitterung und Glaubenslosigkeit

ausgesäet. Je weniger nun noch irgend ein Prediger die Kunst der Redefertigkeit, die Eleganz im Ausdruck, die Kraft in der Durchführung, und eine passende und pikante Deklamation besitzt, desto schlimmer ist es für seine Wirksamkeit, und desto ärger leidet der Kultus. Daher stellte sich nach und nach jener grauenhafte Indifferentismus und jene gewaltige Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes ein, die fast allenthalben wahrzunehmen sind, und über welche schon seit längeren Jahren so bittere Klagen geführt wurden. Daß der häusliche Gottesdienst nicht besser bestellt sei, als es der öffentliche ist, läßt sich leicht denken. Wie kann man Dasjenige, was man öffentlich versäumt, oder gar verachtet und entheiligt, zu Hause mit Lust üben, achten und heiligen? Aus vielen Familienkreisen ist das häusliche Beten, Bibel- und Predigtlesen gewichen, und so der Privat-Gottesdienst beinahe zu Grunde gegangen. In diese Zustände hat die Kultus-Vergeistigung den Protestantismus versetzt. Unsere Zeit hat in das verwüstete Kirchenfeld hinein tiefe Blicke thun lassen, Blicke, die Angst, Schrecken und Entsetzen bis in die höchsten Regionen hinauf hervorgerufen haben. Wolle jedoch Niemand glauben, daß nicht schon in den früheren Zeiten weiter und tiefer schauende Geister das Uebel erkannt, schmerzlich beklagt, und die unseligen Früchte davon vorausgesagt hätten! Sie haben es recht oft unumwunden und mit wahrhaft bewunderswerthem Freimuthe gethan. Um selbst den bösen Schein abzuwenden, als ob ein Katholik, namentlich ein Convertit, dem Katholicismus zu Ruhm und Lobe, das Uebel ärger mache, als es ist, und jenen braven protest. Männern zur Ehre und Anerkennung, sei es mir erlaubt, einschlägige Stellen aus ihren Schriften als Belege aufzuführen. Sie mögen das sicherste Zeugniß geben.

Der bekannte Prof. Dr. Clausen sagt in seinem Werke: Kirchenverfassung, Lehre und Ritus u. s. w.: „Die kirchliche Aesthetik, Gefühl für die wahre Verbindung des Heiligen und des Feierlichen, Sorgfalt, Geschmack und Interesse für die äußere Würde und die erhebende Hoheit in den kirchlichen Handlungen und den äußeren Umgebungen, ist in den lutherischen Kirchen nicht viel mehr ausgebildet und allgemeiner, als in den reformirten. Es ist nicht bloß Rede und Glaube des großen Haufens, daß Alles, was auf irgend eine Weise zum kirchlichen Luxus gerechnet werden kann, — und was läßt sich nicht unter diese Rubrik zählen? — katholischer und papistischer Tand sei, und daß der gute Protestant gegen solches eitles Wesen auf seiner Huth sein müsse; (selbst das Bild des Kreuzes

gilt als das privilegirte Bild des Aberglaubens, weil man weiß, daß es die Kirchen und Kapellen der Katholiken ziert,) sondern auch bei Geistlichen und Theologen ist nichts gewöhnlicher, als diesen antirituellen Geist zu finden, und als das rechte Zeichen des wahren und aufgeklärten Protestanten preisen zu hören." — „Wenn aber nun alle Annalen der Kunst, wenn Raphael und Dürer, Paläſtrina und Pergolesi, Erwin Steinbach und seine Kölner und Nürnberger Kunstbrüder, wenn der ganze christliche Sängerchor sich vereinigen, Zeugniß abzulegen, daß das Christenthum keine kalte Lehre des Verstandes ist, daß erst durch das Christenthum die himmlische Schönheit sich in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und unwandelbaren Einheit vor den Augen der Sterblichen offenbart, und daß die hohe Begeisterung nur in der Religion, in den heiligen Gegenständen selbst ihre Ideale gefunden hat, so möchte man wohl fragen, wie der Protestantismus seine Verwandtschaft mit dem Christenthum erweisen könnte, wenn er erklärte, daß sein Kultus und seine Kirchen keine Gemeinschaft mit Kunst und Poesie gestatteten, und allen Antheil an der Entwickelung des ästhetischen Lebens ablehnte. Es möchte denn sein, man wollte behaupten, daß die Composition des Miserere und Requiem, der Dom in Straßburg und Köln, die heiligen Familien von Raphael und Correggio in Styl und Ausführung nicht rein christlich seien." — „Bei den Katholiken werden die besten Erzeugnisse der Kunst der Verschönerung der Kirchen gewidmet; während die Lutheraner innerhalb der Mauern der Kirche Gefallen an einer Dürftigkeit und einer unschönen Trockenheit zu finden scheinen, die an jedem andern Orte Anstoß erregen würde, hingegen Kunst und Sorgfalt an die Verschönerung der Privatwohnungen wenden. Die kath. Kirchenmusik wird als ein wesentlicher Theil der liturgischen Feierlichkeit unterhalten und ausgestattet, während die Musik in den protest. Ländern überall florirt, außer in den Kirchen, wo Niemand daran denkt, die schreienden Disharmonien in Wohlklang zu verwandeln; endlich mit der Modernisirung der kirchlichen Architektur ist es so weit gekommen, daß die höchste Aufgabe der Kunst die zu sein scheint, jede Spur des kirchlichen Styls zu verjagen, und Kirche, Schloß und Theater in einerlei elegante Form zu gießen." — „Dieser Vorwurf ist nicht aus der Luft gegriffen, und die Gegner haben hier festen Fuß, ohne daß ihnen der Boden streitig gemacht werden kann; denn die Erfahrung bestätiget ihre Bemerkungen, und der Schluß von den unästhetischen Kirchen auf die unästhetische Kirche, von dem

Aeußeren der Kirchen auf das Innere der Kirche scheint durchaus einleuchtend und folgerecht zu sein."

Von dem Anblicke des Straßburger Münsters ergriffen, ruft selbst der rationalistische Prof. und Dr. de Wette in seiner Schrift „Ueber den Münster zu Straßburg, 1820," vom besseren Genius erfaßt, aus: „Hier zeigt sich die große Macht des menschlichen Geistes, wenn ihn der Glaube stärkt und erleuchtet. Er kann Berge versetzen und aufthürmen, und mit seinen Werken der Alles zerstörenden Natur trotzen. Dieser Münster wird so lange stehen, als Menschen unter ihm wohnen und ihn stehen lassen wollen, als sie ihre Liebe und Sorgfalt nicht von ihm abziehen, und dem hohen Geiste, der ihn gegründet, nicht untreu werden. Was in solcher Herrlichkeit sich erhebt, wie dieser Münster, zieht als ein Werk der höchsten Geistesfreiheit und Seelengröße Alle, die es mit gleichgestimmtem Gemüthe betrachten, mit sich empor, anstatt niederzudrücken. Was sich erhebt, erhebe sich zur Ehre Gottes, aus Liebe des Nächsten." Dagegen jammert der protest. Verfasser des Cölestin, 1834, S. 41: „Es ist traurig, daß die evangelische Kirche in 3 Jahrhunderten zu keiner heiligen Baukunst hat kommen können;" und der gelehrte Consf. Rath Dr. Wohlfahrt schreibt in dem „Unfug an h. Stätte," 1829: „Da sehen wir Kirchen, welche Heu- und Strohmagazinen so ähnlich sehen, daß man diese Vorstellungen vergeblich zu unterdrücken strebt."

Ich frage nun aber, wer hat denn Alles das verschuldet, als die unermüdlichen Kultus-Reiniger vom Anfang an bis auf diesen Tag?

Der ausgezeichnete Gottfr. v. Herder sagt in seiner Vorrede zu den Legenden: „Sehet in den Gemälden großer Künstler, eines Raphael und Dominichino, Guido und Guercin jene Gestalten der Heiligen an, und saget, ob Ihr von dieser Art geistiger Anmuth und Seelengröße, von dieser transcendenten Erhabenheit und Hingebung, von dieser reinen Abgezogenheit und ehrfurchtgebietenden Würde, von dieser jungfräulichen Andacht, von diesem Mutter- und Kindessinne, ich möchte sagen, von diesem Engelsgefühle, sogar in den Werken der Alten, etwas Anderes, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knospe findet? Hier ist sie hervorgegangen die geistige Knospe, und hat sich aufgethan in vielen Gestalten und Formen." — Dr. Joh. v. Meyer sagte in den kritisch. Kränzen, 1830, S. 193: „Der echtreligiöse Gebrauch guter Bilder ist von unverkennbarem Vortheil, und ein gutes Heiligenbild ist eine stumme Predigt." Ja, Dr. Wohlfahrt l. c. bekennt: „Die Gemälde der

Kirchen sind die Bilderbibel des Volkes." Gut, wer hat sie theils entwerthet, theils aus den Kirchen gerissen und vernichtet? Die Reformation in Deutschland, England und überall, wo ihre Flamme emporgelodert. Wer verdammt sie noch? Die Kultus-Reiniger. Der protest. Dr. und Prof. Kaiser in Erlangen bemerkte darüber in s. bibl. Theolog., 1814, Th. 2: „Der Vernünftige ist höchst unzufrieden mit der Bilderstürmerei von der Reformation und von Carlstadt an bis jetzt." —

Ueber Orgelspiel und Kirchengesang klagt der zuvor angeführte Dr. Wohlfahrt l. c.: „Man kann unmöglich von den Gebrechen unseres Kultus sprechen, ohne mit Wehmuth bei dem Gesange zu verweilen. Es kann kein geeigneteres Mittel geben, die Gemüther einer gottesdienstlichen Versammlung zu erbauen, als ein würdiger Gesang. Aber wie selten ist dieser gut auf unsern Dörfern und in kleineren Städten? Bald mit fliegender Eile das Lied durchjagend, bald mit einschläfernder Langsamkeit sich monotonisch hinschleppend, bald durch ein Geschrei aus vollem Halse, bald durch ein ewig Wiedermanieriren und tausend andere Auswüchse entstellt, wie kann der Gesang da die erwartete Wirkung hervorbringen? Gewiß stimmt, wer jemals diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit gewidmet hat, auch ein in die Klage über unkirchliches Orgelspiel." — „Fast, setzt de Wette, im Protestanten, 1828, hinzu, möchte ich die Abschaffung der Orgel anrathen, weil sie dem Gesang eine falsche Stütze leiht, so daß er sich nicht ordentlich ausbilden kann, und weil so oft die Geschmacklosigkeit der Organisten mit Schnörkeln und unheiligem Wesen Störung bringt."

Aber wer hat denn wiederum so arg gewirthschaftet? Die Kultus-Reiniger vom Anfang an. Der Calvinist Wagner, in seinen „Reisen aus der Fremde in die Heimat," Th. 1., S. 318 f., mag es bezeugen: „Ihr Menschen, und hauptsächlich meine ich hiermit Euch, die Lutheraner, und uns, die Reformirten, gebt doch der Religion und den Heiligthümern der Kirche ihre Würde und Herrlichkeit zurück, die Ihr täglich mehr entweihet! Ha, wie läutern Manche dieser Bequemen noch immer den Gottesdienst! — Wo hört der Landmann noch in den Frühkirchen jene herrlichen Priestergesänge und jenes herzerhebende Gloria, dem der fromme Chorus so majestätisch folgte? — Sie verachten die liebliche Kunst, sie mögen den Gesang nicht erlernen und üben." — Dr. Ullmann, in den theol. Stud. u. Kritik, 1832, H. 2, S. 203, theilte dieselbe Ansicht, und fügt hinzu: „Wahrlich, es ist mir immer einer der stärksten Beweise von der unzerstörbaren Grundlage der Religion im Gemüthe des Vol-

kes gewesen, daß sie durch solch einen Gottesdienst nicht ganz zu Grunde gerichtet wird."

Die Predigt, lautet es aber schier allgemein, ist die Hauptsache in unserm Gottesdienste. Ich aber frage, wenn Predigt Belehrung, Ermahnung, Warnung, Tröstung, Bestrafung u. dgl. ist, kann das wirklich wahrhaftiger Gottesdienst sein? Anbetung oder Verehrung Gottes ist die bloße Predigt doch wohl nicht, sondern Unterricht in göttlichen Dingen. Man dient eigentlich allermeist sich selbst, wenn man der Predigt aufmerksam beiwohnt, und wer das nicht thut oder schläft, dient Gott am Allerwenigsten, ja nicht einmal seiner eigenen Seele, sondern seinen Sinnen oder seinem Leibe. Die Hauptsache des Kultus ist die Gottesverehrung, ist die Anbetung, nicht aber die Predigt, oder das Anhören derselben. Selbst die rationalistische Darmst. Kirch. Zeit. sagte im Jahrg. 1830, Nr. 90, S. 731 f.: „Ein Gottesdienst, der vorzüglich auf die Predigt gestellt ist, und in welchem die Predigt die Hauptrolle spielt, kann, wenn der Prediger auch sonst alle Erwartungen erfüllt, schon darum nicht allgemein befriedigend sein, weil er die Schwankungen der protestantisch-theologischen Welt in die Kirchen bringt, weil er den Zwiespalt, der über Hauptlehren des Christenthums stattfindet, da merklich macht, wo die Einigkeit durch nichts gestört werden sollte, weil er also immer nur Einigen genügen kann, Andere nothwendig zurückstößt. Niemand wird läugnen, daß die Gebildeten den herrschenden Zwiespalt kennen, und an der Parteiung Antheil nehmen, und daß Diejenigen, welche die Kirche besuchen, Denjenigen nicht hören mögen, der ihrer Ansicht nicht zusagt." — Generalsup. Dr. Bretschneider erklärt in dem Werke: „Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit" 1822, S. 49 f.: „Seit 60 Jahren haben sich die Predigten sehr geändert, und sind in Rücksicht ihres Inhaltes, ihres Tons und ihrer Form dem Geiste des Zeitalters gefolgt. Viele, statt über die Lehre des Christenthums zu predigen, wendeten sich an die nützlichen Gegenstände der Politik, des Ackerbaues und dergleichen." Und hat man nicht in dieser Beziehung in den letzten Jahren wahre und zahlreiche Scandale erfahren, welche von Männern des höchsten Fortschritts, z. B. von Uhlich, Kattmann, Baltzer, Wislicenus, Douai, Rupp, Detroit, Sachse u. A. veranlaßt wurden? Haben nicht Viele unter dem Scheine des Gottesdienstes, Revolution, und zwar den gänzlichen Umsturz aller bisherigen staatlichen, kirchlichen, socialen und bürgerlichen Verhältnisse in ruchlosester Weise gepredigt, wie z. B. der

berüchtigte Pastor Dulon in Bremen, Pastor Kossuth in Prag, Pastor Razga in Preßburg, Pastor Kantsur *) u. dgl.

Der Baum wird am besten, wie Christus selbst sagt, an seinen Früchten erkannt. Was hat nun dieser Predigt-Gottesdienst ohne eigentlichen Kultus für Folgen gehabt? Zuerst die Sektirerei. Gemüther, die tiefer fühlten, geriethen in das Conventikel-Wesen hinein, und suchten in Winkelandachten Erbauung, in welchen sie theils in Pietismus, Chiliasmus, Mysticismus und Separatismus verfielen, theils in förmliche Schwärmerei und Fanatismus, in Muckerthum und andern Ausartungen versanken. Andere wurden Neu-Hierosolimiten, Swedenborgianer, Irwingianer, Kohlbrüggianer, Wiedertäufer, Hussiten. Sogar die Adamiten traten hervor, Lämmleinsbrüder u. dgl. Der große Zwiespalt zwischen den Rationalisten und Orthodoxen erweiterte sich täglich und damit das gegenseitige täglich zunehmende Verlästern und Verketzern. Noch im Jahre 1830 rühmte die Darmst. Kirch. Zeit. in Nr. 200: „Die Buchstabengläubigen müßten 99 Rationalisten annehmen auf Einen Ihresgleichen." (Vergl. Nr. 135, S. 1112.) Als Beispiel, wie die beiden großen Parteien einander behandelten, mag uns das Werk: „Schatten und Licht im Landpredigerstande 1826" dienen. Darin heißt es: „Wehe, wehe über die Prediger, die wie Blinde die Völker in Abgründe stürzen, und die redlichsten Prediger als Diener der Vernunft, die sie, wie den Satan hassen, bei ihren Landgemeinden anschwärzen! — Welche Verantwortung haben solche, ihrem Vorgeben nach, inspirirte Prediger! Führt sie, diese Marktschreier, in die Gebirge von Sibirien, wo sie sich hinlänglich abkühlen können." Hiergegen donnert der pietistische Prediger Otto Thieß, im „Moses, oder der Stab Wehe," 1828, 1. Rede: „Ich rufe in Jesu Christi Namen, daß dieser rationalistische Protestantismus verflucht sei bis zum tiefsten Abgrunde der Hölle; denn Satanas kann in Ewigkeit kein seelentödtenderes Gift bereiten, als diesen sogenannten Glauben sogenannter Christen." — Ist's ein Wunder, daß unter solchen Umständen der helle Indifferentismus sich entwickelte und der Unglaube mit Macht von allen Seiten her und nach allen hin sich Bahn gebrochen? Pastor Lüdke, in den „Gesprächen über die Abschaffung des geistlichen Standes" schreibt: „In dem Kopfe und Herzen des Volkes entsteht aus der Uneinigkeit

---

*) Beide Letztere wurden als Hochverräther durch die Kriegsgerichte verurtheilt und hingerichtet. Opfer der magyarischen Revolution.

der Geistlichen selbst nichts als Verwirrung. Das Volk hört, das Volk liest, und nun wissen sie selbst nicht mehr recht, woran sie sind, wem sie glauben, wem sie folgen sollen." Ja, Generalsuperint. J. F. Jakobi, in „Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben?" 1794, gesteht offen ein: „Selbst unsern Predigern können wir nicht mehr glauben." Wo aber kein Glaube ist, wie kann da Religiösität wohnen? Prof. Dr. J. W. Bikell in der Schrift „über Reform der protest. Kirchenverfassung," 1831, klagte: „Nicht allein unter den höheren Klassen, sondern auch allmählig unter dem übrigen Volke hat sich eine fast völlige Gleichgültigkeit für kirchliche Dinge immer mehr verbreitet." Wie gewaltig diese Unkirchlichkeit eingerissen, bezeigen die bittern Klagen darüber. Selbst der als Kanzelredner hochberühmte protest. Propst Dr. Hanstein sagte in seiner „Jubelpredigt" 1817: „Leer stehen mit wenig Ausnahmen die Tempel und Altäre, so daß sich der Herr kaum noch aus dem Munde der Kinder und Säuglinge sein Lob bereiten könnte. Oder ist es zu rechnen, wenn von 170,000 sonntäglich 5 bis 6000 die h. Stätte betreten?" So im protest. Berlin damals. Die Zahl der Bewohner ist seitdem um Vieles größer, aber die Zahl der Kirchengeher, allen Gegenanstalten zu Trotz, um Vieles geringer geworden. So gestand ein eben so ausgezeichneter protest. Theologe, Generalsup. Dr. Bretschneider, in „die Unkirchlichkeit unserer Zeit," 1822, S. 6: „Wenige besuchen die Kirchen, welche jetzt zu groß sind." So schreibt die Hall. Lit. Zeit. 1819: „Wir verachten den katholischen sinnlichen Gottesdienst, und besuchen unsern geistigen nicht."

Was hat sonach der hauptsächlich in der Predigt bestehende geistige Kultus genützt? Hat er nicht die Kirchlichkeit eigentlich getödtet? Und wer hat diesen Mord verschuldet? Die Kultus-Reiniger durch ihre Umwandlung des Gottesdienstes in die Predigt, welche sodann so grauenhaft ausgeartet ist. —

Zum Kultus gehört die Heiligung des Sabbaths, oder unter den Christen der Sonn- und Feiertage. Das dritte Gebot, auch für die Bekenner Jesu nicht abgeschafft, enthält den göttlichen Befehl dazu. Was ist aber mit der Sabbaths-Heiligung geschehen? Man hat nicht geruhet, über die große Anzahl der Feiertage unaufhörlich loszuziehen, und hat Viele davon aufgehoben. Die Vorwände hiezu waren verschieden, und mögen zum Theil Vieles für sich haben, zum Theil aber wußte nur der Katholikenhaß die Cassation durchzusetzen. Man versprach sich sogar davon eine enorme Bereicherung des Volkes und ein frisches

Aufleben des Fleißes. Ob seitdem die Völker reicher und glücklicher geworden sind, ob moralischer, ordnungslieber, religiöser? Die Zeitlage gibt die Antwort. Man hat damit geprahlt, das Resultat aber ist offenbar ein entgegengesetztes. — Am Allerwenigsten hat die Aufhebung der Feiertage einen wohlthätigen Einfluß auf die Sabbaths-Heiligung gehabt. Sie wurden abgestellt, und progressiv nahm die Entheiligung der Sonn- und Feiertage rasch zu. Es konnte nach der Mißhandlung des Christenthums nicht anders kommen. Man wurde plötzlich so aufgeklärt, daß die Sabbaths-Heiligung ganz verklärt, das heißt auf Nichts vergeistigt wurde, und insbesondere der Gewerbs- und Arbeiterstand fast nicht mehr die geringste Rücksicht darauf nahm, sogar die Feldarbeiten gingen in vielen Gegenden ohne Anstand vor sich. Da die übergebildeten Intelligenzen sich nicht darum kümmerten, vielmehr mit dem schlechtesten Beispiele selbst vorangingen, so ist es gar nicht zu verwundern, daß das Predigen nichts half, und der Sabbath wie sonst ein Tag in der Woche gehalten wurde. Voll Anerkennung dieser ungeheuren Uebelstände klagte darum der schon erwähnte Propst Hanstein l. c.: „Wie gleichgiltig läßt man die Entheiligung der Sonn- und Festtage zu!" So klagte Prof. Dr. Haurenski im Werke: „Der Teufel als Bibelerklärer" u. s. w.: „Freilich, wo der Henriette Sonntags-Taumel herrscht, wo der Sonntag zum Foemininum geworden ist, und Thalia's Tempel mehr als Jehova's Tempel gilt, da macht man sich aus dem Sonntag nicht viel." — „Unstreitig, schreibt endlich der ebenfalls schon citirte Dr. Wohlfahrt, l. c. — ist in dieser Hinsicht die protest. Freiheit in Ungebundenheit ausgeartet." Daß das der Fall gewesen, haben besonders die letzten Jahre gezeigt. beweisen die allenthalben von den protest. Regierungen ausgehenden Bestrebungen, der Sonntags-Heiligung wieder wo möglich emporzuhelfen. Wer ist wohl Schuld an dieser furchtbaren Uebertretung des dritten Gebotes? Die Kultus-Reiniger.

Wie wenig Respect man selbst vor der geheiligten Stätte des Gotteshauses habe, bezeugt der protest. Pfarrer Gemberg in dem Buche „die schottische Nationalkirche" u. s. w. 1828, S. 95: „Die alte streng reformirte Sitte, mit dem Hut auf dem Kopfe in der Kirche zu erscheinen, herrscht in Schottland noch mehr, denn im feinen, gesitteten Genf, aber viel weniger denn in Holland; hier bleibt man bis zu Ende des Gottesdienstes bedeckt, selbst während der Bibellesung und Predigt, und entblößt sich nur während des Gesanges und Gebetes." Das-

selbe berichtet Dr. Wohlfahrt, dem es, drollig genug, in einer Kirche passirte, daß ihm ein derber Bauer, welchem er das Unziemliche der Kopfbedeckung in der Kirche vorgehalten, geantwortet: „Ist der Segen gut, so geht er auch durch den Hut." Und eben das Gleiche schreibt Dr. Clausen, l. c. S. 879, und setzt hinzu: „So ungefähr dürfte eine Gottesverehrung für praktische Kantianer einzurichten sein; wohl aber möchte die Wahl zwischen einem solchen Kultus und dem katholischen Manchem nicht ganz leicht sein."

Wer hat die Ehrfurcht vor Gott und seinem Heiligthume so vergeistigt oder eigentlich heruntergebracht? Die Kultus-Reiniger.

Kann man dem Pfarrer Dr. Pustkuchen-Glanzow Unrecht geben, wenn er diesertha lben in der „Wiederherstell. des Protest.," 1827, schreibt: „Man hat bei uns so viel von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gesprochen, bis Geist und Wahrheit ganz verschwunden sind." In neuester Zeit hat sich dieses unter den Lichtfreunden und Freien so vollkommen bewährt, daß man noch hinzufügen könnte, der Antichristianismus habe dabei die Hauptrolle gespielt, und der Satan selbst den Ceremoniarius gemacht. —

Allerdings ist es jetzt rühriger geworden unter den Protestanten nach allen Seiten hin. Man hat endlich die Augen aufgethan, und den großen Jammer überschaut. Regierungen, Fürsten und Consistorien bemühen sich aus allen Kräften, eine Reaktion einzuleiten. Versammlungen, Synoden, Tagsatzungen, Congresse u. dgl. halten Besprechungen, machen allerlei Vorschläge, fassen Beschlüsse, erlassen Aufmunterungen und was dergleichen mehr ist. Man hat zur Abwechslung Liturgien eingeführt, um die Gemüther anzulocken. Man hat die Union geschaffen und geglaubt, dadurch mehr Leben in den erschlafften Körper zu hauchen. Man hat die preuß. Liturgie zum Theil mit Gewalt eingeführt, um eine gewisse und reichhaltigere Einförmigkeit im Kultus zu erzielen. Hat Alles das geholfen? Ist der Kultus wärmer, der Indifferentismus geringer, die Religiösität größer, die Kirchlichkeit bedeutender geworden? Selbst katholische Institutionen und Riten hat man nachzuahmen gesucht. Hat es gefrommt? Jetzt hat man sogar, angespornt durch die siegreichen Erfolge der kathol. Missionen, auch im Protestantismus zu diesem früher so verlästerten Mittel gegriffen, und sendet Reiseprediger aus, den Kultus zu heben, und der Religion und Kirchlichkeit Vorschub zu leisten. Da aber die Basis zu Allem fehlt, die Einigkeit in Glauben und Lehre, so darf man eben kein Prophet heißen, wenn man voraussagt, daß auch

dieses neue Mittel wenig oder nichts in den Zuständen der Gegenwart ändern werde.

Wie wäre es nun möglich, Katholiken und gläubige Protestanten über den Kultus zu einigen?

Uebermüthige, kurzsichtige, von Vorurtheilen bis an den Hals erfüllte Geister oder Partei- und Sektenmänner, folglich ausgemachte und verstockte Gegner jeder Union, verlieren entweder allen Muth, diesen Berg zu übersteigen, oder sie reiben sich hohnlächelnd die Hände, und weisen die Sache ganz kurz und stolz von sich als eine pure Unmöglichkeit ab.

Um Gott, antworte ich den Einen wie den Andern, hätte man sich schon vielleicht über so manche, oder viele, oder alle streitigen Glaubenssätze ganz, oder doch so ziemlich mit Erfolg ausgeglichen, sollte dann noch die Kultus-Angelegenheit ein unübersteigliches Hinderniß entgegensetzen? Wer könnte das glauben, und wer sollte nur daran denken?

Gerade die heillosen Zustände in der Kultus-Sache dürften unter vernünftigen Leuten zum Hauptanknüpfungspunkt werden. Daß das Unheil groß, unermeßlich geworden, wird allgemein zugestanden, und gerade das viele Schreien, Schreiben, Klagen, Zusammentreten, Rathschlagen, Beschließen, Vorkehrungen treffen u. s. w. liefern dafür die Belege. Man bezeigt damit aber auch zugleich klar und deutlich, daß es so nicht bleiben könne und dürfe, soll nicht das Christenthum selbst und mit ihm die ganze kirchliche Gesellschaft aufgelös't werden und zu Grunde gehen. Was soll nun helfen? Flickwerk? Schon oft hat man versucht, auf den alten Rock neue Lappen aufzuflicken; hat man aber damit dem ferneren Zerreissen vorgebeugt? Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Kann auch vernünftiger Weise nicht anders sein. Was bisher nicht geholfen, wird fernerhin gleichfalls nicht retten. Man läuft so immer nur im Zirkel herum. Entscheidende Mittel müssen ergriffen werden. Das haben alle tieferen Geister gefühlt, Einer aber und das gerade Einer, von dem man es am allerwenigsten erwartet, der großherz. hessische Hofprediger Dr. Zimmermann, hat es freimüthig ausgesprochen, und zwar schon 1830 in der Darmst. Allg. Kirch. Zeit. Nr. 181, S. 1485: „Es fehlt uns ein eigener Act der Anbetung, und wir beschränken uns immer nur auf Ermunterungen dazu; denn das Kirchengebet und der Gesang, welch' letzterer häufig nicht einmal die Gebetsform hat, reichen dazu nicht aus." — Gewiß eine bedeutungsvolle Hinweisung auf den kath. Kultus. Zimmermann selbst schien es zu fühlen, daß ihm seine Glaubensgenossen darüber

Vorwürfe machen könnten; darum begegnete er denselben in folgenden noch entschiednеren Worten: „Ich fürchte mich vor Gespenstern nicht, wohl aber weiß ich, daß die angebliche Verwandtschaft mit dem Katholicismus auch häufig nur ein Schlupfwinkel ist, in welchem die Unthätigkeit und Theilnahmlosigkeit derer sich versteckt, welche sehr kalt sind, wie Eis, und nun auch um sich her einen höhern Grad von Wärme nicht dulden wollen. Studire man die menschliche Natur und ihre Bedürfnisse, und was als heilsam erscheint, das gebrauche man! Durch Phrasen und Namen läßt nur ein Thor sich schrecken, und wer sich von dem Gebrauche eines bewährten Mittels darum abhalten ließe, weil der Katholik sich desselben bedient, der wäre in der That des Guten nicht werth.“ — Wie herrlich hat Zimmermann den Nagel auf den Kopf getroffen. So ist's und nicht anders. Wollte Gott, unsere protest. Brüder beträten den von ihm angedeuteten Weg, und wahrlich, dann ist das Mittel zur Einigung über den Kultus gefunden. Die ganze Weisheit, die zur Entdeckung dieser neuen Welt erforderlich ist, steckt in den Worten: „Studire man die menschliche Natur und ihre Bedürfnisse, und was als heilsam erscheint, das gebrauche man!“ Eben dieses Studium zeigt uns nämlich, daß das arme Menschenkind auf Erden kein reiner Geist, kein Engel sei, sondern ein bloßes Mittelding aus einem vernünftigen Geiste in einer sinnlichen körperlichen Hülle zusammengesetzt. Diese zwei Wesen sind innigst verschlungen, so lange das irdische Leben dauert. Zwei Principien machen zweierlei Bedürfnisse nothwendig, sinnliche und geistige. Allerdings walten Letztere vor, und sollen stets über die Ersteren die Obergewalt haben; denn der Geist soll nach der Anweisung des Apostels das Fleisch regieren, nicht aber umgekehrt. Doch soll auch das sinnliche Princip, weil es nimmermehr vertilgt werden kann, so lange das natürliche Erdenleben dauert, so gehalten werden, daß es das geistige Element stütze. Nur so gibt es eine rechte Lebensharmonie. Wenden wir diese Ansicht auf's Christenleben an, so ergibt sich daraus, daß der Kultus oder die Gottesverehrung, soll er naturgemäß, also wahrhaft vernünftig sein, dem Doppel-Princip im Menschen möglichst entsprechen müsse, d. h. er soll und muß die gemischte menschliche Natur durchdringen, gemeinschaftlich erheben, vervollkommnen und dem christlich-kirchlichen Ziele zuführen. Darum ist ein reingeistiger Kultus für den Erdenmenschen ein Unding, weil in diesem nur reine Geister, Engel, vollendete Gerechte, dem Geiste aller Geister, Gott, naturgemäß dienen können. Wohl möglich, daß

einzelne Individuen sich einbilden, sie könnten solch' höheren Wesen sich schon auf Erden gleichstellen; in der Wirklichkeit ist dieß nie der Fall; denn wer nur stückweise erkennt, bleibt, so lange er lebt, doch immer nur Stückwerk (1 Kor. 13, 9—12, 2 Kor. 5, 7). Wagt man es, die Natur des Menschen aus den Augen zu lassen, und will man voll Hochmuth im Kultus Alles vergeistigen, so theilt man das Schicksal derjenigen, die in Glaubenssachen auch nur Alles auf den Menschengeist beziehen, und nur das als wahr und heilbringend annehmen, was dieser dafür erkennt, das Uebrige aber von sich weisen und verschmähen, selbst wenn es als göttliche und übernatürliche Offenbarung beglaubiget wäre. Die Rationalisten gehen des Christenglaubens verlustig, und die, welche nur einem reinen Vernunft-Kultus allein nachstreben, verlieren zuletzt alle und jede Gottesverehrung aus den Augen. Die traurigsten Beispiele hiervon haben uns die letzten Zeiten geliefert, liefert uns selbst leider noch die Gegenwart. Daher kam auch einzig und allein der totale Verfall des protest. Kultus. Gott selbst hat sich nach der Lehre des Evangeliums, dem Menschengeschlechte nicht in seinem reinsten Urwesen, sondern in Menschengestalt geoffenbaret; wie, und wir wollten es für einzig und allein angemessen halten, ihn in rein geistiger Weise zu verehren? Das geht nicht an; wir kommen dabei immer auf Irrwege. Allerdings wäre es für Menschen eben so naturwidrig, Gott nur auf sinnliche Weise zu verehren, wie das z. B. bei dem bloßen jüdischen Ceremoniendienst zur Zeit Christi geschehen. Die geistige Erhebung würde durch die äußeren Formen ganz erstickt, was Gottes unwürdig, und dem Christenthume stracks entgegen wäre, indem Christus eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit gewollt und anbefohlen. Beide Extreme müssen sonach sowohl um Gottes, als der Menschen Willen vermieden werden. Der geistige Kultus bedarf eines Vehikels, einer sinnlichen Anregung, eines äußeren Ausdruckes. Je würdiger die äußere Form ist, desto heilsamer wirkt sie auf das Gemüth hin; auch ist sie dadurch sehr geeignet, auf andere Menschen wohlthätig einzuwirken, und sie zur Nachahmung aufzumuntern. Selbst Menschen, die der Meinung leben, sie bedürften solcher Krücken nicht, werden durch fremde Andacht unwillkürlich hingerissen; denn tiefe Eindrücke auf die Sinnenwelt verfehlen selten ihren gleichartigen Eindruck auf die Welt des Geistes, und was bloß den Verstand nährt, läßt gewöhnlich das Gemüth kalt. Reine Verstandesmenschen sind selten eifrige Gottesdiener gewesen. Hieraus läßt sich erklären, warum auf gemüthliche Seelen der katholische Gottesdienst so ergreifend einwirkt,

während der protest. Kultus sie ungerührt läßt. Je majestätischer der Kultus, desto hinreißender. Der Mensch bleibt ja doch nur Mensch, und was ihn bewegen soll, muß ja doch nur erst durch die Sinne in das Gemüth eindringen. Ein sinnlich-geistiger Kultus wird also für den Menschen der passendste sein, der natürlichste, der vernünftigste. Christus hat ihn nicht abgestellt, denn er nahm selbst Theil an dem jüdischen Kultus. Eben so die Apostel; ja sie befahlen sogar, Gott auch äußerlich zu dienen. (Hebr. 10, 24. 25., Col. 3, 16., Eph. 5, 19.) Von Anfang an wurde demgemäß in der christlichen Kirche der äußerliche Kultus mit dem inneren verbunden, und hat sich der katholische bis zur Majestät ausgebildet bis auf diesen Tag, so ist doch nie die Meinung Derjenigen begünstiget worden, welche der äußeren Gottesverehrung einen größeren Werth, als der inneren beigelegt haben. Sie will stets beide Kultusweisen verbunden wissen, und schreibt der bloßen Beobachtung der Ceremonien ohne innere Geisteserhebung so wenig Werth zu, als der Protestantismus von jeher gethan. Am Schreiendsten aber stellt sich die außerordentliche Wirksamkeit des kath. Kultus im Vergleiche mit dem protestantischen heraus. Während man unter den Protestanten über furchtbare Kälte, Leere und Unkirchlichkeit allgemein und auf's Bitterste klagt, weiß man von allen diesen Dingen in der kath. Kirche nicht das Mindeste, ja selbst im Laufe der letzten Sturmjahre hat sich, wie es selbst die Protestanten eingestanden, nachdem der erste Rausch in Etwas vorübergegangen, der Kultus nur noch in vielfach verstärkter Weise und siegreich erhoben. Die Theilnahme kann mit Recht eine außerordentliche, eine bewundernswerthe genannt werden. Die Kirchen sind überfüllt; der Kultus steht in höchster Achtung. Besonders die jetzigen Missionen in Deutschland sind die lautesten Zeugen des Eifers der Katholiken für ihren Kultus. Hat die Kultus-Reinigung unter den Protestanten ähnliche Früchte getragen? Haben die Hunderttausende von Predigten die Kälte, Leere, Unerquicklichkeit und Kirchenscheu abgewendet? Haben die mancherlei Medicinen, die man angewendet, geholfen? Mit einem Worte, hat der angeblich rein geistige Gottesdienst das Volk auf eine höhere Stufe der Religiösität emporgebracht? Die Antwort ertheilt der unparteiische Vergleich, und auch die jetzige Furcht vor der Wirksamkeit der allenthalben regegewordenen Katholiken, besonders der unbegreifliche Schrecken vor den Jesuiten-Predigern.

Wie leicht könnte man sich unter solchen Umständen über den Kultus verständigen, besonders nachdem man eingesehen, wohin man durch die

Kultus-Vergeistigung gerathen? Und wie sehr sollte, nach dem Beispiele des Hofpredigers Zimmermann das, was der kath. Kirche so sehr frommt, eben weil es natürlich, vernunftgemäß und altchristlich ist, hervorgesucht und benützt werden? Höre man doch endlich auf, eine Kultusweise zu verlästern, welche sich zu jeder Zeit als so heilbringend erwiesen, und noch immer erweiset! Blase man nicht länger mehr in das Horn Derjenigen, die, ohne das Wesen und die Segnungen des kath. Kultus näher zu kennen, oder auch nur den Willen gehabt zu haben, ihn zu erforschen, nur weil es stets so Sitte gewesen, oder weil die Parteisucht es befiehlt, oder weil ihre Vorgänger in eben so großer Weisheit es gethan, immerfort ihre Verunglimpfungen fortsetzen, und Augen und Ohren, ja ihre Vernunft selbst vor der Wahrheit verschließen! Es ist wahrlich weder schön, noch vernünftig, noch christlich, auf den kath. Kultus, der sich in so großartiger und segensreicher Weise kund gibt, stets zu schmähen, während man andererseits nur niederschlagende Wirkungen der sogenannten gereinigten und darum hochgepriesenen Gottesverehrung wahrnimmt, und die Leere, die Kälte, das Unerquickliche, also das Unfruchtbare desselben selbst offen eingestehen muß, oder sich in die größte Nothwendigkeit versetzt sieht, alle möglichen Mittel anzuwenden, um in den erstorbenen Kirchenkörper wieder etwas Leben hineinzubringen. Man hat das schon früher gefühlt; denn z. B. in der Zeitg. für die eleg. Welt, 1834, Nr. 81, heißt es ausdrücklich: „Die protest. Kirche ist leer und unerquicklich, und die Erscheinung unseres protest. Mysticismus ist der beste Beweis, daß das Gemüth von den kahlen Dogmen sich immer zu tieferen und lebendigeren sehnen wird.“ So hat auch Graf von Löben (Isidor) in den Lotosblättern erklärt: „Es ist sehr wahr, daß gerade das Poetische an den kath. Kultus fesselt; er ist ein im Lichte des Glaubens spielender Diamant. Wer das Wesen der Poesie ahnet, wer das ewige Bedürfniß empfindet, ihre Ahnungen, ihren sehnsuchtsvollen Geist in Allem wieder zu finden, und es weiß und fühlet, wer der König ihres Reiches ist, und deßhalb uns einzig wieder geben kann, der fühlt sich zum Katholicismus hingezogen.“ Ohne Zweifel hat die Oede des protest. Kultus in den letzten Decennien recht viele gläubige Gemüther zur kath. Kirche geführt, und ohne Zweifel wird der Zug solcher Seelen in der Folge noch häufiger werden, wenn sie einsehen werden, wie wenig aus den Schwankungen, denen man sich im Protestantismus, um ihm aufzuhelfen, neuerdings hingibt, Erkleckliches oder Erfreuliches heraus kommen werde. Um desto dringender ergeht an die gläubigen protest. Brüder die Anfor-

derung, solch' unhaltbaren Zuständen energisch ein Ende zu machen, und zur Einigung bereitwillig die Hände zu bieten. Eine genaue und unparteiische Prüfung des kath. Kultus wird eine Menge von Mißverständnissen aufdecken, und einen Blick in die geistigen Tiefen desselben hineinwerfen lassen, der Dinge als Wahrheit an's Licht ziehen wird, die man bisher nicht einmal geahnt, und doch oft und von Alters her recht muthwillig gelästert, die aber eben zu jener Kraft allermeist beigetragen, durch welche derselbe so mächtig und so heilbringend gewirkt, daß selbst die erbittertsten Gegner darüber in Erstaunen und Verwunderung gerathen.

Ja, die menschliche Natur sei der Wegweiser zum wahren Kultus der Christen, und dann wird sicher eine Vereinbarung am Leichtesten erfolgen.

Doch wir wollen nun die Haupttheile des kath. Kultus in Kurzem durchgehen, damit sich Jedermann selbst zu orientiren vermöge.

A) Das Gebet.

Daß der Christ beten müsse, darüber sind wohl alle Gläubigen einig. Eben so wenig dürfte das fleißige Beten in Abrede gestellt werden (Luc. 18, 1. 1 Thess. 5, 17. Röm. 12, 12). Auch die Nothwendigkeit, andächtig zu beten, wird Niemand läugnen (Jak. 5, 16. Matth. 6, 7. Sir. 6, 15). — Die Gläubigen sind ferner über die große Heilsamkeit des Gebetes eben so einig wie über die Pflicht, Fürbitte zu thun für unsere Mitmenschen, Gesunde und Kranke, Nothleidende, Reisende, Aeltern, Kinder, Verwandte, Bekannte, für die Obrigkeiten aller Art, Fürst und Vaterland. (Luc. 11, 9. Marc. 11, 24. Joh. 14, 13. 14. Jak. 5. 16—18. — 1 Thess. 5, 25. Kol. 4, 3. Eph. 6, 18. 19. Röm. 15, 30. 1 Tim. 2, 1. 2. Phil. 4, 6.) Kaum dürfte sich über das „Wann?" und „Wie viel?" ein eigentlicher Zwiespalt ergeben, obwohl das „Wo?" manchmal Differenzen verursacht hat, indem gar viele Kultus-Reiniger das Gebet nur auf das stille Kämmerlein beschränkt wissen wollten, daselbst es aber zuletzt eben ganz vergessen haben. Man hat diese Spitze (Matth. 6, 6.) absonderlich gegen das kath. Beten bei feierlichen Prozessionen, an öffentlichen Orten, auf Straßen und Gässen u. dgl. gerichtet, aber dabei vergessen, daß das öffentliche Gebet nothwendig zum öffentlichen Gottesdienst in und außer der Kirche gehört, und von jeher dazu gerechnet worden ist; daß man sich überhaupt nie und nirgends des Gebetes zu schämen habe, und daß nur die Heuchelei und das hirnlose Plappern von Christus gemißbilliget worden, nicht

aber das öffentliche Beten. Erwägt man die entschiedene Meinung der Kirche, und ihre Verdammung der Heuchelei, Prahlerei und des andachtslosen Betens, so wie ihren unermüdeten Eifer, hierüber die Gläubigen gehörig zu unterweisen und aufzuklären, und bedenkt man dabei, daß Beispiele solcher Art ungemein hinreißend wirken zur allgemeinen Andacht, so bricht die vermeintlich scharfe Spitze von selbst ab, und der Vernünftige wird nichts auszustellen haben an den öffentlich verrichteten Gebeten; ja er wird die öffentlichen Gott zu Ehren gehaltenen feierlichen Umzüge und Prozessionen oder das einsame Knieen und Beten vor Kreuzen und Heiligenbildern, Kapellen u. dgl. selbst sehr auferbaulich finden.

Beide Parteien benützen zum Beten Gebetbücher, und insbesondere ist es die kath. Kirche, welche eine erstaunliche Masse der verschiedensten und schönsten Gebetbücher besitzt. Unstreitig ist die Gebetbücher-Literatur der Katholiken viel reichhaltiger, als die der Protestanten. Daß manches schlechte Zeug mit vorkomme, ist gar nicht in Abrede zu stellen, kann aber auch, besonders bei der bestehenden freien Presse von der Kirche nicht verhindert werden, so wenig als rechtsinnige Protestanten ähnliche Auswüchse zu unterdrücken vermögen. Daher darf aber auch das Gebetbücherwesen in seinen einzelnen Ausartungen nicht der Kirche zur Last geschrieben, und dieselbe nach solchen elenden Scharteken beurtheilt werden. Es gibt unter den mannigfaltigen Traktätchen, welche von den Traktatengesellschaften oder andern mystischen und pietistischen Klubbs unter die Leute geworfen werden, nicht minder schlechte Produkte.

Die allergewöhnlichste Gebetsformel, welche besonders unter den Katholiken gebraucht wird, ist das Gebet des Herrn, oder das Vater unser. Es ist dasselbe als Hauptstück unter dem Titel: die sieben Bitten, auch in dem lutherischen Katechismus eingeschaltet, und bei allen gläubigen Protestanten in Gebrauch. Ganz richtig, denn Jesus hat es seinen Jüngern selbst als Mustergebet gegeben (Matth. 6, 9 ff. Luc. 12, 2). Eigentlicher Zwiespalt dürfte über das Vater unser nicht erhoben werden; doch obwalten darüber einige Differenzen, welche um so mehr berührt und gehoben werden müssen, je mehr man daraus ein Unterscheidungszeichen gemacht hat. Das kath. „Vater unser" endet mit dem Worte „Uebel," worauf sogleich das „Amen" folgt; das protestantische setzt zu dem Worte „Uebel" noch hinzu: „Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen." Und wirklich meinen viele Protestanten steif und fest, die Katholiken hätten sogar das

„Vater unser" verstümmelt, die Protestanten allein nur das unverfälschte Gebet des Herrn wieder an's Licht gezogen. Ist das nun wahr? Noch heute muß ich über die Weise lächeln, mit welcher ich dem Lästern eines hochklugen Protestanten ein Ziel gesetzt, indem ich ihn zuerst fragte, ob er wohl glaube, daß ein h. Evangelist die Wahrheit so rein gesagt, als der andere, und auf seine bejahende Antwort ihn bat, Luc. 11, 2 ff. aufzuschlagen, und mir laut vorzulesen. Er thats, aber welch' langes Gesicht starrte mir nicht entgegen, als ich ihn wieder gefragt, wo denn in diesem Evangelisten, der sich doch (Kap. 1, 1 ff.) genau um die Wahrheit erkundiget hatte, das „denn dein ist das Reich" u. s. w. geschrieben stehe? Welch' ein Entsetzen! Er hatte das, so alt er geworden, noch nie beachtet, um so größer war also in der jetzigen Klemme seine Verlegenheit. So erhielt er denn die Antwort, daß an eine Verstümmelung nicht zu denken sei, und der Katholik sein „Vater unser" ganz schriftgemäß bete. Und so dürfte es Tausenden von Protestanten ergehen; denn Tausende lesen die Bibel nicht anders, wie obiger Mann sie gelesen, und reden und lästern dann zum Verwundern in's Blaue hinein. Aber wie kommt es denn also, daß Matthäus jenen Zusatz enthält? Vielleicht hat ihn Lukas vergessen? Mit nichten ist Letzteres der Fall. Und eben so wenig enthält das echte Matthäus-Evangelium jenen Zusatz. Derselbe ist ganz unecht, und war nur in einigen griechischen Ausgaben enthalten, fehlt aber gänzlich in den ältesten griechischen Handschriften, und die Väter erwähnen seiner auch nicht. Er hat sich aus den griechischen Kirchenbüchern eingeschlichen, und von dort in die jüngeren griechischen Handschriften, woraus ihn auch Dr. Luther hergenommen. In neuerer Zeit haben die protest. Sprachforscher diese Entdeckung selbst gemacht, und ihn dann wieder aus dem griechischen Text geworfen, aber in der lutherischen Uebersetzung ist er kläglicher Weise stehen geblieben, damit das Volk auf diese Verirrung nicht aufmerksam und selbst irre gemacht werde. Der berühmte Exeget und Textes-Kritiker Dr. Griesbach, Prof. in Jena, und sein College Dr. A. Schott, haben in ihrer bekannten und sehr geschätzten griechisch-lateinischen Ausgabe des neuen Testamentes diesen Zusatz als ein Flickwerk ganz ausgelassen. So fällt dieser Zankapfel von selbst zu Boden, und die Katholiken behalten ihre durch protest. Gelehrte hergestellte richtige Betweise. Wollen die Protestanten wahre Bibelgläubige sein, so ist es an ihnen, diesen Streit als höchst überflüssig fahren zu lassen.

Einen andern Unterschied soll das öftere Beten des „Vater unser" be-

gründen. Ist es aber nicht höchst merkwürdig, daß die öftere Wiederholung dieses Gebetes zur Sünde angerechnet wird? Der da in seinem Evangelium das fleißige Beten zur Pflicht gemacht hat, soll der es als einen Irrthum ansehen, wenn man sein so herrliches, so kräftiges, so Alles umfassendes Mustergebet öfters oder recht vielmals betet? Hat er, oder irgend Einer seiner Apostel befohlen, daß man das „Vater unser“ nur einmal und nicht mehrmals hintereinander beten soll? Man wird nicht ein Jota hievon aufweisen können, und folglich wird es auch nichts weniger als Irrthum oder Sünde sein, es öfter zu beten. Wie Viele können nicht lesen, noch weniger sind sie im Stande, sich selbst ein Gebet zu machen; es drängt sie aber, länger zu beten. Wie, sollten sie fehlen, wenn sie nun das Gebet des Herrn öfter wiederholen? Wie Viele haben gerade kein Gebetbuch bei sich, sind nicht disponirt, selbst ein Gebet zu fabriciren, sie wollen aber eben beten; wäre es Sünde, das „Vater unser“ öfter zu beten? Aber das vielmalige Wiederholen ist doch nicht biblisch? Bitte Psalm 135 (Luth. 136) aufzuschlagen und zu zählen, wie oft dort ein und dasselbe Gebet wiederholt ist! Ist's Irrthum? Sünde? Wie, und die kath. Kirche soll irren, wenn sie das „Vater unser,“ oder irgend ein anderes ihrer Gebete öfters wiederholen läßt? Allein es ist so was die Andacht tödtend. So muß sie auch der angeführte Psalm tödten. Gerade das Gegentheil findet in der kath. Kirche statt, wenn man sich aufmerksam den Betern zugesellt; sie werden dadurch erst recht eifrig im Beten, was Jedermann wahrnehmen kann, wenn er nur will und offene Augen und Ohren hat, besonders wenn ganze Körperschaften oder Gemeinden zusammen beten. Es kann aber in bloßes Plappern ausarten, oder in totale Werkheiligkeit! Hat aber die kath. Kirche so was gebilliget? Lehrt sie es? Warnt sie nicht ausreichend vor dem andachtslosen Plappern und der bloßen Werkheiligkeit? Man richte doch nicht nach den vorkommenden Mißbräuchen, denen wahrlich selbst die eifrigsten Priester nicht ganz vorbeugen können, sondern man merke auf die Lehre! So fällt der aus dem vielfältigen „Vater unser“ Beten hergeleitete Unterschied von selbst weg. Es wird vielmehr besser sein, öfter, als gar nicht zu beten. —

Eine andere Gebetsformel ist der „Englische Gruß,“ welcher gewöhnlich nach dem „Vater unser“ gebetet zu werden pflegt. Er fängt an mit den Worten des Erzengels Gabriel, der als Bote Gottes an die h. Jungfrau gesandt worden, und dieselbe damit begrüßte: „Gegrüßt seist du, Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir! Du bist

gebenedeiet unter den Weibern." (Luc. 1, 28.) Diese Worte sind biblisch. Der zweite Theil des englischen Grußes ist: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" Es sind das Worte der h. Elisabeth (Luc. 1, 42). Die Kirche, Kraft ihrer Autorität, hat noch hinzugesetzt das Wort: „Jesus" und: „Heilige Maria, Mutter Gottes! Bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens! Amen!"

Es läßt sich leicht denken, daß die Protestanten gegen diese Gebetsformel nach ihrer Weise in die Schranken treten, und daß sie zu den trennenden Dingen gehöre. Daß ein Theil des englischen Grußes biblisch sei, macht allein die Sache nicht anders; denn man wendet ein, daß nirgends in der Schrift geboten worden, fortan die h. Jungfrau gleich dem Engel zu begrüßen. Nur wenn man sich über die Heiligenverehrung und Anrufung bereits ausgeglichen, kann der englische Gruß keinen Anstand mehr finden. Die Natur des Gegenstandes erfordert dieß durchaus; denn dann wird es erst begreiflich, warum der englische Gruß eingeführet worden, und warum er hinter dem „Vater unser" gebetet werde. Anders verfahren wollen, hieße Luftstreiche machen. Hier kann nur noch aufgeklärt werden, warum die Katholiken so beten? Die Kirche beabsichtiget durch das Nachbeten des englisches Grußes die im „Vater unser" ausgesprochenen Bitten, Gott mittelst der mächtigen Fürbitte der h. Jungfrau zur Erhörung dringendst zu empfehlen, und zwar deßhalb, weil der Engel des Herrn sie selbst als voll der Gnaden bei Gott rühmt, weil der Herr mit ihr ist, weil sie als die Glückseligste ihres Geschlechts von Gott zur Mutter seines Sohnes auserkoren, und so unüberschwänglich gesegnet worden ist. „Gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes, Jesus!" Damit wird angedeutet, daß wir die Mutter um des göttlichen Sohnes Willen allein lobpreisen, und so die Verehrung Beider unzertrennlich sei. In den Schlußworten: „Heilige Maria!" u. s. w. erbitten wir uns in allen unseren Anliegen ihre Fürbitte und Beihülfe, besonders aber auch in der Todesstunde. —

Vorausgesetzt, man sei über die Heiligenverehrung und Anrufung einig geworden, so sehe ich nicht ein, wie diese Erklärung des englischen Grußes nicht vollends befriedigen könne.

Noch hat die kath. Kirche geboten, das Ave *) oder den englischen

---

*) Chave! Anspielung auf den Namen Eva, an deren Stelle die h. Maria als neue Mutter der Lebendigen getreten.

Gruß täglich bei dem dreimaligen Glockenschlage des Morgens, Mittags und Abends zu beten, was gewiß eine eben so zweckmäßige als rührende Weckung der Andacht genannt werden muß, und selbst bei religiös gesinnten Protestanten stets großen Anklang gefunden. Daß jetzt so manches kath. Aufkläricht über diese schöne und auferbauliche Sitte sich frech genug hinwegsetzt, beweißt nur, daß Satanas seine reiche Saat bereits auch auf dem weiten kath. Felde ausgestreut habe, und vernünftige und gläubige Protestanten werden daran eher Mißfallen, als Wohlgefallen äußern, am Allerwenigsten sich darnach richten; denn sie wissen selbst nur zu gut, wie der Unglaube beginnt, sich ausbreitet und zuletzt allen Heiligthümern den Garaus macht, und daß, wer die Gebote seiner Kirche nicht ehrt, sich sehr bald auch nach Gott selbst nicht mehr kehrt. Dieß bewährt sich alle Tage unter Katholiken und Protestanten. —

Eine weitere Gebetsformel ist der h. Rosenkranz.

Ohne Weiteres eines der anstößigsten Dinge für die Protestanten, welche nur auf die Betschnüre blicken, aber nicht auf die Geheimnisse, die darin verborgen liegen. Mag man sich katholischerseits nur nicht wundern darüber, daß der Rosenkranz den Protestanten widerlich sei; sie kennen ihn ja nicht; wie sollten sie also gut darauf zu sprechen sein? Aber andererseits dürften auch aus gleichem Grunde die Protestanten keineswegs darüber spotten und lachen, und ihre Verwunderung darüber äußern, daß gescheidte Leute sich mit Rosenkranzbeten befassen mögen. Lernet erst verstehen, liebe Brüder! dann werdet Ihr gelinder, vielleicht sogar gerechter urtheilen!

Der Rosenkranz ist allerdings nichts weniger als biblisch; er wurde vielmehr erst im 13. Jahrhundert vom h. Dominicus eingeführt, von der Kirche gut geheißen, und den Gläubigen empfohlen. Dem Scheine nach sind diese Kügelchenschnüre freilich denen, die sie nicht näher kennen, sehr unbedeutende Dinge; allein sie bergen in der That einen wahren Kranz der herrlichsten Geheimnisse des Christenthums, welcher sehr treffend ein wohlduftender geistiger Rosenkranz genannt werden kann, was auch seinen Namen veranlaßt hat. Die Geheimnisse sind eben so viele seligmachende Lehren des Evangeliums. Eben weil das der Fall ist, wird das Rosenkranzbeten dadurch höchst bedeutend und auferbaulich. Aber das Nämliche wird ja zu oft wiederholt? Das geschieht gerade, um die hohen Geheimnisse der Menschenerlösung den Gemüthern tiefer einzuprägen, Gott unsern Dank und unser Lob desto kräftiger auszu-

drücken, und nebstbei auch die Mutter Gottes um ihre Fürbitte anzuflehen (Vergl. Psalm 77.)

Wird das Rosenkranzbeten ohne Vorurtheil untersucht, so wird man darin eine sehr würdige und segensreiche Anbetungsweise finden. Hat man sich übrigens über viel wichtigere Gegenstände geeinigt, so wird der Rosenkranz die Brüder nicht wieder scheiden.

Es gibt noch manche andere Gebetformeln, von welchen dasselbe gilt. Daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen, Engel und Mutter Gottes gleichfalls zum Kultus gehöre, leuchtet von selbst ein. Darüber ist aber schon oben das Nöthige gesagt worden.

Der Haupt-Akt des Kultus in Bezug auf Anbetung und Gottesverehrung besteht aber in der Anbetung und Verehrung des allerheiligsten Altars-Sakramentes. Es ist die wahre Anbetung und Verehrung des dreieinigen Gottes, der sich als Vater der Menschen in unaussprechlicher Liebe und Gnade durch seinen eingebornen Sohn der Welt erbarmet, dieselbe in Menschengestalt erleuchtet hat mit dem Lichte himmlischer Wahrheit, erlöset durch sein unschuldiges Leiden und Sterben von den Sünden, Strafen und dem Tode, sie berufet, sammelt, heiliget und zum ewigen Leben führt durch den h. Geist, und durch die Einsetzung des h. Altars-Sakramentes sich fortwährend in geistige Verbindung setzt mit Allen, die an ihn glauben im Leben wie im Tode. Kann es etwas Erhabneres, Heiligeres, Heilsameres geben, als die fortwährende Erneuerung der Anbetung und Verehrung des allerh. Altar-Sakramentes? Sei es im h. Meßopfer, oder bei der Communion, oder bei der feierlichen oft wiederkehrenden Aussetzung des hochwürdigsten Gutes, oder bei den öffentlichen Prozessionen, so wie bei den Kranken-Speisungen, überall wird Gelegenheit geboten, diesen Kultus zu üben, überall ergeht die dringendste Aufforderung dazu in einer und derselben Weise. Darum ist auch die Anbetung und Verehrung des allerh. Altar-Sakramentes der Centralpunkt des kath. Kultus, aus welchem alle übrigen Kultus-Weisen wie die Strahlen von der Sonne auslaufen, aber Alle auch wiederum dahin zurückkehren. Man denke nur, Alles geschieht allein zur Ehre des dreieinigen Gottes; Alles zur Versinnlichung seiner unaussprechlichen Gnade und Liebe; Alles als Ausdruck des Glaubens, der Liebe, des Dankes, Lobes und der Verherrlichung des Höchsten im Himmel. Dieser Kultus ist demgemäß der Kitt, der das Irdische mit dem Himmlischen, den Menschen mit Gott auf's Innigste und Festeste verbindet. Die Reformation hat gerade dieses Heiligthum zerstört, weil sie die Transsubstantiation mit ihren

natürlichen Folgen, weil sie die fortdauernde Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, und somit die Anbetung sammt dem h. Meßopfer verworfen. — Von dieser Zeit an hat der Protestantismus auch zugleich die Einigkeit im Kultus verloren, wie ihm die so natürliche, vernünftige, also wahrhaft christliche Anbetung und Gottesverehrung überhaupt entgangen ist. Dadurch gerieth er mit der Zeit durch die weitere Kultus-Reinigung in Folge der vermeintlichen Vergeistigung des Christenthums, in jene Kälte, Oede und Leerheit, in jene Unkirchlichkeit und Kirchenscheu hinein, in welcher er jetzt steckt, worüber so viele bittere Klagen geführt werden, zu deren Abwendung man so vielerlei unwirksame Anstalten trifft, und welche allen Anstrengungen zu Trotz sich immer weiter verbreitet. Wenn H. Hofpred. Zimmermann, wie wir gesehen, schreibt: „Uns fehlt ein eigener Act der Anbetung," und dabei auf den Katholicismus hindeutet, so kann es nur der große Act der Anbetung und Verehrung des allerh. Altars-Sakramentes sein. Und allerdings ist sie das, und wird es immerdar bleiben. Wenn aber starke Geister unter den Protestanten einsehen, wo es eigentlich fehle, ist es nicht wunderbar, daß sie nicht darauf dringen, daß zur Hebung des Kultus auch das geeignetste Mittel ergriffen werde? Die so vielen falschen Schritte, die man schon gethan, führen um keinen Zoll weiter, machen das Uebel nur noch immer ärger. Wird es frommen, wenn in der Darmst. Kirch. Zeit., 1830, Nr. 89, gesagt wird: „Wir müssen eine Liturgie haben, welche in ihren Wirkungen nicht abhängt von der Geschicklichkeit des Liturgen, welche durch sich selbst wirkt, nicht ermüdet, das Gemüth beschäftigt und ergreift. Nur ein solcher Gottesdienst, von dem Jeder nichts erwartet, was er in demselben nicht findet, wo keine lange Weile, kein Unbehagen uns anwandelt, nur ein solcher Gottesdienst gibt Hoffnung, daß unsere verödeten Kirchen mit der Zeit sich wieder füllen." Das ist nun ganz richtig. Aber woher wird man eine solche Liturgie nehmen? Worauf will man sie gründen, wenn man dazu keine feste Basis hat, keinen unumstößlichen und über Alles erhabenen, die ganze Kirche durchdringenden Act des Kultus besitzt? Fromme Wünsche! Leeres Geschreibsel! Luftige Vorschläge! Unerreichbare Hoffnungen das, nichts weiter!

Es wäre daher an der Zeit, dieses gehörig zu bedenken, und auf Grund des über das h. Altars-Sakrament schon Gesagten, den einzig festen und herrlichen Kultus-Act herzustellen. Hat man sich darüber einmal geeinigt, so muß die Reform oder Wiederherstellung des alten und

rechten Kultus von selbst statt finden, und alle Uebelstände werden sich von selbst heben.

B) Die kirchlichen Ceremonien.

Sie sind von der Kirche im Laufe der Zeiten angeordnete äußere Zeichen und Handlungen des Kultus, durch welche die geistige Anbetung sinnbildlich vorgestellt wird. Weil die Menschennatur sinnlich-geistig ist, muß auch ihr Kultus diesen Stempel an sich tragen, wenn er natürlich, vernünftig, passend und erfolgreich sein soll. Daher kann der Christ des äußerlichen Kultus nicht entbehren. Immer bleibt derselbe eine Krücke, aber ohne derlei Krücken geht es nun einmal in dieser sinnlichen Welt, bei unserer sinnlichen Natur nicht vorwärts. Mit Recht sagte darum Ad. Oehlenschläger, in seinen Werken, 2. Th., S. 25: „Wir sehen endlich ein, daß alle Eindrücke des Geistes sinnlich sind und durch die Sinne geschehen, und daß es Dummheit und Raserei ist, Seele und Körper trennen zu wollen." Eben so schreibt Dr. und Prof. Welker in der „Begründung von Staat, Kirche und Recht:" „Das menschliche Gefühl fordert stets harmonische Befriedigung der ganzen Menschennatur, welche der theokratische Staat ihm gewähren muß, wenn er fortdauernd bestehen soll." Hierauf haben aber die Reformatoren wenig und die Kultus-Reiniger in späteren Zeiten gar keine Rücksicht genommen. Man hat das Kind sammt dem Bade ausgeschüttet, und erntet jetzt davon die schlimmsten Folgen. Vergeistigt ist der Kultus, d. h. entgeistigt, weil entchristlicht. Der Spiritus ist mit dem Christengeiste davon geflogen, weil man die Menschennatur für Nichts geachtet und ganz unter die Füße getreten.

Schon im alten Testamente sind z. B. im 3. Buche Moses von Gott, der die Menschennatur wohl beachtet und berücksichtiget in seiner unermeßlichen Weisheit, mancherlei Ceremonien angeordnet worden. Im neuen Testamente nahm Jesus selbst Antheil daran, und er selbst bediente sich bei seinen Wunderheilungen gewisser Symbole oder Zeichen. Die h. Sakramente mit ihren Gnadenwirkungen hat er in äußere Zeichen gehüllt, wie das die Protestanten selbst eingestehen. Sie selbst bedienen sich bei der Confirmation und Ordination der Handauflegung, so wie sie manche kath. Gebräuche schon nachgeahmt haben. Sie scheinen sogar heut zu Tage Lust zu zeigen, immer mehrere Ceremonien sich anzueignen, wie z. B. die allgemeine Einführung des Todtenfestes. Es scheint sich sonach eigentlich nicht mehr über den Werth der Ceremonien

überhaupt zu handeln, als über das Mehr oder Weniger derselben und ihre Würdigkeit. Hierüber zur Verständigung beiläufig Folgendes.

Die kath. Kirche, es ist wahr, hat verschiedene Ceremonien angeordnet und beibehalten, eben darum, weil sie theils sehr symbolisch sind, und die göttlichen Lehren und Geheimnisse außerordentlich versinnlichen, wodurch das Herz der Menschen bewegt und höheren Dingen zugewendet wird, theils weil sie aus uralten Zeiten herstammen, und sich stets als heilsam und fromme Gesinnungen erweckend erwiesen haben. Solche Ceremonien z. B. finden statt bei der h. Taufe, bei der Feier der h. Messe, Salbung der Firmlinge und Kranken, Priesterweihe, Ehe, bei der Feier der Charwoche, des Palmsonntags, bei den Begräbnissen u. s. w. Hieher gehören auch die brennenden Kerzen, das Räuchern mit Weihrauch, die Osterkerze, die verschiedenen Farben der priesterlichen Kleidungen, die Ausschmückung der Altäre, die Sakramentalien u. dgl. Hieher gehört ferner das Bezeichnen mit dem h. Kreuzeszeichen, die verschiedenartige Segnung. Endlich muß man auch die Prozessionen mit Kreuz und Fahne unter Glockengeläute, so wie die Bittgänge und Umzüge in und außerhalb den Kirchen, und zum Schlusse die Wallfahrten, das Hutabziehen vor den h. Gegenständen, das Niederknieen u. dgl. zu den Ceremonien rechnen.

Jeder nur etwas unterrichtete Katholik weiß mehr oder weniger, was alle diese Riten und Sitten für eine Bedeutung haben, und darum sind sie ihm lieb; darum fühlt er sich überall in religiös-kirchlicher Beziehung heimisch, wo kath. Gottesdienst gehalten wird. Wo es nur immer thunlich, sind sich die Ceremonien überall gleich, wenn auch nach Umständen hie und da mit größerer Pracht und Majestät verbunden. Seien wir nun aber billig, und nehmen wir das den Protestanten nicht gleich übel, wenn sie sich in die kath. Ceremonien nicht finden, wenn sie sie kalt oder unberührt lassen, wenn sie sie sogar nicht selten belächeln, schief beurtheilen, für unnütz und überflüssig erklären, ja selbst derselben spotten, oder sie gar eine heidnische Götzendienerei nennen! Es thut das gewiß den Katholiken weh, wenn er sich und seine Religion und Kirche, die doch so alt, so weit verbreitet ist durch die Welt, so viele Millionen Bekenner und Anhänger und darunter eine Unzahl der angesehensten Glieder, der gelehrtesten und gebildetsten Geister zählt, so schnöde herabgewürdiget, so schändlich mißhandelt sieht. Allein, wissen im Grunde jene Protestanten,

die sich so was beikommen lassen, was sie sagen, schreiben oder thun? Auch die Juden schmähten einst, Christus wirke die Wunder durch den Teufel; hatten sie das Recht auf ihrer Seite? Auch sie verhöhnten den Heiland am Kreuze; betete nicht Christus: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun?“ Gerade so verhält es sich mit den Ceremonien der kath. Kirche. Möchten aber unsere protest. Brüder die schöne und tiefe Bedeutung selbst des anscheinend unbedeutendsten Ritus, oder Handgriffes, oder Schrittes und Trittes erst kennen lernen: so würde sich ihnen eine neue, wahrhaft staunenswürdige Wunderwelt im kath. Kultus erschließen, und ihre Kälte in Wärme, ihre Verachtung in Achtung, und ihre Beschimpfung sich in Lobpreisung auflösen. So lange aber das Geheimniß dieser Wunderwelt ihnen verschlossen bleibt, werden sie in ihrem Urtheile nicht klüger, nicht gerechter, nicht freundlicher werden. Das ist die Lösung des Räthsels, warum die ausgezeichnetsten und gebildetsten Protestanten einen solchen Widerwillen gegen den kath. Kultus empfinden, und warum sie nicht selten die schlimmsten Urtheile darüber laut werden lassen. Es ist zu bedauern, daß die liebe Menschennatur in religiöser Beziehung so sehr und so viele Jahrhunderte hindurch so schwer verkannt wird. Der Mensch ist und lebt, bis er seinen Erdenlauf schließt, doch immer nur im Symbol, und von Anfang an ist ihm das Geistige, das Himmlische, Gott selbst nur im Symbol anschaulich, klar und faßlich geworden. Zeiten kamen und schwanden, aber der Mensch, hat er auch manche Geisteshöhe erklommen, oder glaubt er sie erstiegen zu haben, ist und bleibt doch, was er von jeher gewesen. Man muß hiebei die gesammte Menschheit nicht nach einzelnen Individuen messen, sondern stets das ganze Geschlecht berücksichtigen. Wie viel Symbolisches weist das Christenthum auf; deßhalb wird auch der symbolische Kultus immer der wahre, weil naturgemäße und zweckmäßigste sein und bleiben, jede andere Form aber, welche nur aufs Vergeistigen losgeht, sich zuletzt entgeistigen und total unbrauchbar machen. Wie der Protestant aus der Eiseskälte des bloßen Verstandes einmal wieder in die Gemüthswelt heruntersteigt, und das Schöne, das Wahre, das Ergreifende, also das so sehr Wirksame des symbolischen Kultus erfaßt, so zerrinnen auch alsbald seine stärksten Vorurtheile gegen die katholischen Ceremonien; er fühlt ihre Macht und ihren Zug, und befreundet sich sehr leicht wieder mit der kath. Kirche selbst. Daher kommt es, daß Protestanten unverdorbenen Gemüths und voll inneren Dranges nach wahrer Religiosität, wenn sie öfters dem kath. Gottesdienste beiwohnen, urplötzlich, wie von einem höheren Lichte durchzuckt, sich zum Katholicismus hingerissen

fühlen, und dort das finden, wornach sich ihre Seele bisher in dunklen Gefühlen vergeblich gesehnt.

Gar viele Protestanten mögen in der Jetztzeit über manche kath. Glaubenslehren anders denken als früher, aber der ungekannte und vielfältig von den Feinden der kath. Kirche verlästerte kath. Kultus schreckt sie zurück. Wohlan, lernet, meine Brüder, die symbolischen Tiefen desselben gründlicher kennen, und dann wird der Kultus Euch nicht mehr länger von der allgemeinen und liebenden Mutter, der Kirche, trennen.

Wahr, es gibt, — und darauf fußen viele Protestanten, — unter den Katholiken nicht Wenige, welche in der gegenwärtigen Zeit, hingerissen von dem in ihr und über sie herrschenden Geiste, selbst gar geringschätzend und leichtfertig über die Ceremonien ihrer Kirche denken und urtheilen. Wie kann nun der Protestant Achtung vor solchem Kultus gewinnen, wenn er wahrnimmt, wie wenig ihn sogenannte intelligente Katholiken schätzen? Ich mache aber rechtsinnige Protestanten hier darauf aufmerksam, daß, wie die Mißachtung der Religion unter der Firma der vermeintlichen Aufklärung, und durch sie die Unkirchlichkeit, der Unglaube, der Antichristianismus in die protest. Gemeinschaft eingedrungen sind: so sind dieselben Gäste leider auch in die katholische Kirche gekommen, und haben gar manche Gebildete oder Halbgebildete angefressen und in kirchliche Fäulniß versetzt. Auf Katholiken solchen Schlages ist so wenig zu achten, als auf ihre Gesinnungsgenossen unter den Protestanten; denn sie haben sich in purer Vergeistigung zuletzt ganz entgeistigt, und sind Null in der kath. Kirche, obschon sie in ihre Taufbücher eingetragen sind, oder äußerlich aus verschiedenen Rücksichten sich noch zu ihr halten. Irren würde Jeder, der nach dem Urtheile solch' Verkommener sich richten wollte. Die ungeheure Mehrzahl der Katholiken denkt anders, und an sie muß man sich halten, und das um so entschiedener, da die schönen Früchte der kath. Irreligiösität denen der verkommenen Protestanten wie ein Ey dem andern ähnlich sind. Betrachte man nur den gereinigten Kultus solch' unkatholischer Katholiken, und man wird bald die auferbauliche Entdeckung machen, daß sie sowohl die Ceremonien mißachten oder verlachen, als auch alle und jede Anbetung und Gottesverehrung als wahre Modephilosophen aus den Augen verloren haben. —

Aber so wenig man sich nach der zur Schau getragenen Unkirchlichkeit verkommener Katholiken zu richten hat, so wenig darf man sich durch den fortwährenden Einwurf, daß Viele nur an den Ceremonien hän-

gen, die innere Gottesverehrung dabei aber ganz bei Seite setzen, beirren lassen. Es ist ganz wahr, daß Letzteres der Fall ist; aber so wenig das Feuer dazu gegeben worden, daß ruchlose Menschen mittelst desselben allerlei Unheil anrichten sollen, so wenig liegt es im Willen der Kirche, daß ihre Glieder über die Ceremonien die innere Anbetung vernachlässigen sollen. An Belehrung und Aufmunterung fehlt es nie. Wenn Einzelne irre gehen, ist es ihre eigene Schuld. Würden sie sich an die Weisungen der Kirche halten, so würden sie stets auf dem Wege der Wahrheit bleiben. Darum nur schön bei der Absicht und Lehre der Kirche verharren, und der Ausgleich über die Ceremonien kann abermals nicht fehlen.

Einen großen Anstoß haben von jeher die Wallfahrten gegeben, und noch immerfort wird von Manchen recht tapfer darauf losgeschimpft. Was sind sie denn eigentlich? Antwort: Bittgänge Einzelner oder Mehrerer zusammen zu einem Gnadenort, z. B. Altötting, Maria Plain bei Salzburg, Maria-Zell in Steiermark, Czenstochau in Polen, St. Jago di Compostella in Spanien u. s. w. Auch nach Rom, Loretto, Jerusalem wallfahrten noch immer einzelne Pilger. Es ist das kein eigentliches Kirchengebot, vielmehr lehrt die kath. Kirche, daß der allgegenwärtige Gott überall zu finden sei und angebetet werden könne. Indeß hindert die Kirche nicht nur derlei aus religiösen Bedürfnissen und Gefühlen entsprungene fromme Pilgerfahrten nicht, sondern sie erklärt sie sogar für heilsam, wenn sie in rechter Weise geschehen. Sie thut recht daran. Warum? Schon die ersten Christen wallten häufig nach den durch die Fußstapfen Jesu geheiligten Orten seines Wirkens, so wie nach den Gräbern der Apostel und Martyrer. Und warum sollte es ein Irrthum sein, ein solches Beispiel nachzuahmen? Ist Gott auch überall in seiner Herrlichkeit zugegen, so wird er es wohl nicht ungnädig ansehen, wenn seine Freunde auf Erden sich besonders zu seiner Verehrung an besondere ihm geheiligte Stätten begeben, um dort ihm zu dienen. Wollte man das nicht zugeben, so müßte man es zuletzt für überflüssig halten, zu Gottes Ehren eine Kirche oder eine Kapelle zu bauen. Außerdem sind solche ausgezeichnete Orte noch vorzüglich geeignet, die Andacht zu wecken und zu nähren. Freilich muß Alles in rechter Weise geschehen. Man muß eine wahrhaft fromme Meinung haben; man soll keine dringenden Geschäfte darüber versäumen; man darf nicht fremden Zwecken nachgehen, oder Sünden und Laster dabei treiben; man hat die Beschwerden dabei mit Geduld und voll Gottesliebe zu ertragen, und die Zeit im Gebete und ernst-

lichen Betrachtungen zuzubringen; man muß wo möglich die h. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, und überhaupt gebessert zurückkehren. Das ist die Absicht der Kirche. Wer anders thut, versündiget sich schwer und ladet große Verantwortung auf sich. Ganz gewiß haben Manche leider sich also versündiget, und eben deßhalb die Wallfahrten in üblen Geruch gebracht. Allein, was Einzelne verschuldet, soll man nicht Allen zumuthen, oder wohl gar der Kirche selbst, die dabei die besten Zwecke hat, zur Last legen. Dieß wolle man wohl überlegen, und dann dürften die Wallfahrten in einem ganz andern Lichte erscheinen, wenigstens keinen Stein des Anstoßes mehr abgeben.

C) Die Predigt des göttlichen Wortes.

Weil die Protestanten die Predigt zur Hauptsache beim Gottesdienste gemacht, muß auch darüber gesprochen werden. Wenn dieselbe wirklich zum Gottesdienste gehört, so fehlt dieselbe der kath. Kirche durchaus nicht. Jeder kath. Priester lernt predigen und muß predigen, der Eine mehr, der Andere weniger. Selbst die Bischöfe halten das Predigen für ihre Pflicht, wenn es auch ihre weitläufigen und schweren Amtsgeschäfte seltener erlauben. Cardinäle schließen sich davon nicht aus, ja nicht einmal der Papst. In größeren Städten wird so viel gepredigt, daß wahrlich so viel unter den Protestanten an ähnlichen Orten nicht geprediget wird. Es mag das für viele Protestanten eine Neuigkeit sein, für Katholiken ist es das nicht. Man denke nur z. B. an die häufigen Fastenpredigten in größeren Städten, an die neuestens eingeführten Mai-Andachten, wobei in Salzburg z. B. 1852 den ganzen Monat Mai hindurch in der Kirche der Franziskaner täglich Abends ein anderer Priester predigte; ferner an die zahlreichen Missionspredigten der Jesuiten, Redemptoristen und anderer Ordens-Geistlichen. Rechne man hinzu noch außerdem die Predigten an Sonn-, Fest- und Feiertagen, und man wird gestehen müssen: An Predigten ist kein Mangel. Es weiset das auch die ungeheure Predigt-Literatur aus.

Aber, sagen viele Protestanten, wird denn auch gut und zweckmäßig geprediget? Daß die Protestanten gute und berühmte Kanzelredner von jeher besaßen und noch immer aufzuweisen haben, ist eine unbestreitbare Thatsache. Wollte jedoch Jemand behaupten, daß sie nur vortreffliche Prediger, und die Katholiken lauter schlechte gehabt, der würde einen großen Unverstand zu Markte tragen. Ach nein, es waren nicht lauter Löffler, Reinhard, Hanstein, Marezoll, Zollikofer, Sack, Dräsecke, Krummacher, Strauß, Ehrenberg, Neander, Nitzsch,

Schmalz, Heidenreich, Tholuck, Twesten, Harms, Ritschel, Hoffmann, Großmann, Grüneisen, Hüffell, Röhr, Herder, Zimmermann, Bretschneider, Fuchs u. A., welche als Coryphäen in der Redekunst aufgetreten; es hat stets auch eine Unzahl sehr mittelmäßiger und schlechter Prediger gegeben. Man erlaube mir hier einige kompetente Richter anzuführen. Dr. u. Prof. Henske im Magazin, S. 83, sagt: „Ich selbst habe in protest. Kirchen Kanzelvorträge genug, leider! gehört, die solch' elendes Zeug enthielten, daß Kopf und Herz der Zuhörer nicht nur dabei leer bleiben mußten, sondern die auch solchen handgreiflichen Unsinn enthielten, den schon der gemeinste Menschenverstand entdecken, und — soll ich sagen, belachen oder beweinen mußte." Eine Autorität unserer Zeit, Dr. u. Prof. Ullmann in Heidelberg, schrieb in den „Theol. Stud. u. Krit." 1832, H. 2, S. 303: „Mag die Kirche noch so düster, Gesang und Orgelspiel noch so schlecht sein, wenn ein Prediger auftritt, der wirklich die Leuchte des göttlichen Wortes anzündet, so kann er auch in diesem Stande äußerer Erniedrigung das Reich Gottes pflanzen. Aber wenn dieß fehlt! — — und hier stoßen wir allerdings auf einen sehr wunden Fleck." Eine dritte Autorität, Claus Harms in den Thes. 1817, ruft aus: „Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche, reißt Christus vom Altar, schmeißt Gottes Wort von der Kanzel, und hat das schon lange gethan." Viele ähnliche Stimmen könnte man anführen, welche den Stolz demüthigen würden, mit welchem man so vornehm über das Predigtwesen in der kath. Kirche herabgesehen. Dagegen lies't man ganz andere Bekenntnisse protest. Theologen über das letztere. So sagt z. B. Dr. Weinmann, in Würde u. Hoffn. u. s. w: „In allen kath. Kirchen werden auch Religionsvorträge gehalten, und es gibt unter den kathol. Theologen zum Theil treffliche und wahrhaft ausgezeichnete Kanzelredner." Eben so schrieb Dr. Goes in der Darmst. Kirch. Zeit. 1830, Nr. 30: „Die Meisterwerke eines Bossuet, Fenelon, Flechier, Bourdaloue, Massilon u. A. galten selbst protest. Kanzelrednern als Muster der Nachahmung. Der Behauptung verschiedener Tageblätter, der Meldung sachverständiger Männer, und meiner eigenen Erfahrung zufolge, hört man heutzutage in gar vielen kath. Kirchen den evangelischen Geist nicht selten in größerer Lauterkeit und mit mehr Salbung aussprechen, als in mancher protest. Kirche." —

Welchen Grad der Beredsamkeit in der Jetztzeit die kath. Prediger erreicht, zeigen die glücklichen Erfolge in Frankreich, England, Deutschland

und anderwärts, insbesondere aber mögen dafür die allgemeine Furcht der Protestanten vor den Missionspredigten, ihre Vorkehrungen, ihre Tagsatzungen und Congresse, ihre neugeschaffenen Reiseprediger u. dgl. die unwiderlegbarsten Beweise liefern. Mit aller Macht entwickelt die kath. Kirche ihre Lehrkraft und schafft segensreiche Früchte. —

Wie in Christen- und Hauslehren die Jugend unterrichtet werde, ist allgemein bekannt, und nirgends in Deutschland steht in diesen Dingen die kath. Kirche dem Protestantismus nach.

So ist denn die Predigt des göttlichen Wortes kein Hinderniß der Vereinbarung, weil beide Theile darauf großen Werth legen.

D) Andere Theile des kath. Kultus.

Hierher gehören a) die verschiedenen Festtage und ihre strenge Heiligung. Da sie allermeist zur Erinnerung an wichtige Personen, religiös-kirchliche Ereignisse und Thatsachen, an Lehren und andere heilige Gegenstände, insgesammt zur Verherrlichung Gottes eingeführt worden sind, und den Zweck haben, die Gemüther der Versunkenheit zu entreißen und höheren Dingen zuzuführen, also in ihnen fromme Gesinnungen zu erwecken, heilige Entschlüsse hervorzurufen, und Alle zur Andacht und Anbetung zu stimmen, so wird doch wohl kein wahrhaft vernünftiger Mensch Anstoß daran nehmen, oder die Festtage für unnütz erklären und lieber abgeschafft wissen wollen. Man hat mit der Abschaffung, wo der unkirchliche Sinn sie veranlaßte, nichts gewonnen, ja zuletzt gar noch die Sonntagsfeier selbst diskreditirt, und sieht sich jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, um der völligen Verwilderung vorzubeugen, hie und da die strengste Sabbathsheiligung wieder anzubefehlen. „Wo sind die Millionen, — schreibt Wagner in seinen Reisen u. s. w. l. c. — mit denen man durch die Abschaffung der Festtage das Vaterland bereichern wollte? Ißt nun etwa der Arme sein Brod um so wohlfeiler, als damals unsere Prediger uns vorspiegelten?" Das Gegentheil ist vorhanden und dazu noch der ungeheure moralische Krebsschaden gekommen. Tausende von Armen, selbst Kinder nicht ausgenommen, Gesellen, Lehrjungen u. dgl. müssen jetzt in Fabriken, in den Werkstätten die Sonn- und Feiertage zubringen und sich körperlich und geistig ruiniren lassen. Aufgeklärte Menschenfreunde in allen Ländern eifern vergeblich dawider, manche Regierungen suchen dagegen Vorkehrungen zu treffen. Alles vergeblich. Die Irreligiosität, der Wuchergeist, die Spekulationswuth, der Geldteufel haben fast Alles unterjocht. Welcher Autorität ist es einst leicht gefallen, die Ordnung einzuhalten, und der Sittlichkeit wie der Humanität die ersprießlichsten

Dienste zu leisten? Der Kirche. Man hat sie gezwungen, von der bisherigen Bahn abzuweichen, und siehe, die Folgen sind nicht ausgeblieben. Einsichtsvolle Protestanten begriffen die Wichtigkeit der Festtage und ihrer Heiligung; darum haben sie die Abschaffung derselben bitter beklagt und ihre Wiedereinführung gewünscht, z. B. Dr. Feßler, Dr. Horst, Dr. Clausen, Spindler u. A. Kaum glaublich, daß jetzt noch der Streit darüber sich ernstlich fortspinnen könne, da man sogar selbst auf Einführung des Todtenfestes dringen will, eines Festes, welches das rührende Allerheiligen- und Allerseelenfest ersetzen soll. —

b) Die Kirchenmusik und der Gesang. Weil man angeblich das Urchristenthum nach 1500 Jahren wieder an das Tageslicht bringen wollte, hat man die Kunst jeder Art als Gräuel aus der Kirche geworfen, namentlich auch die Kirchenmusik. Wäre Luther vielleicht nicht selbst ein großer Freund der Musik und des Gesanges gewesen, vielleicht wären auch die Orgeln und die Gesänge kassirt worden, wie das Erstere z. B. von vielen Calvinern und den Presbyterianern in Schottland geschehen. Was hat man damit gewonnen? Daß man jetzt den Irrthum allenthalben verwünscht und nach Möglichkeit zu verbessern sucht. Gar Viele sehen es ein, daß die Kunst durch ihre bewundernswerthen Schöpfungen das Gemüth zu religiösen Gefühlen mächtig anzuregen vermöge. Darum sucht man darauf zurückzukommen. Recht Viele finden das schön und gut. So heißt es z. B. in einem Werke: „Bemerkungen während meines Aufenthaltes in Frankreich," 1815—1816: „Die Kirchenmusik des katholischen Gottesdienstes ist überaus schön." Wie entzückt ruft nicht der große protest. Philosoph Leibnitz im Syst. Theol. p. 207 aus: „Ich glaube, daß Gott die schmelzenden Harmonien, die geistvollen Hochgesänge, das Rauchwerk, den Schall der Glocken, und was sonst die fromme Ergießung für die Ehre Gottes erfand, und von Einigen in ihrer finstern Einfachheit verachtet wird, keineswegs verschmähe, und nirgendwo zeigen die Architekten ihre Kunst passender, als bei dem Bau der Dome und anderer Denkmale, die zur Ehre Gottes und zu frommen Zwecken errichtet werden." Und wahrlich, die Macht der Musik und des Gesanges hat noch immer wohlthätig, selbst auf die rohesten Gemüther eingewirkt. — Die heidnische Fabelwelt wußte davon noch größere Wunder zu erzählen, und die jetzige Naturgeschichte weist sogar ihren Einfluß auf manche Thiere, z. B. Affen, Mäuse, Kameele, Fische, und was wunderbar klingt, auf den Taschenkrebs (Brachyurus oder Cancer Pagurus) nach; — wie sollte sie nicht auch durch ihre

Gewalt den irdischen Sinn für himmlische Dinge anzuregen vermögen? Darüber kann doch wahrlich keine Frage mehr gestellt werden. Man sucht in protest. Kirchen in dieser Beziehung selbst schon verschiedenartig nachzuhelfen. Vielleicht dürfte darüber nun gar keine Differenz mehr obwalten.

c) Der Gebrauch der Glocken bei kirchlichen Funktionen und Ceremonien. Sind sie etwa nur zur Zusammenberufung der Gemeinde eingeführt worden? Oder sollen sie bloß die Mittags- und Abendstunde, oder irgend ein politisches Ereigniß, die einbrechende oder aufhörende Marktzeit (Dult, Messe) u. dgl. verkünden, oder ein Noth- und Feuerzeichen geben? Mit nichten. Die kath. Kirche hat sie auch zu anderen Zwecken bestimmt, z. B. zur Verkündigung des h. Consekrations-Aktes, um auch bei denen, die nicht in der Kirche sind, augenblickliche Andacht zu erwecken; zur Aufforderung zum dreimaligen täglichen Gebete, des Morgens, Mittags und Abends (Angelus Domini); zur Aufmunterung zur Fürbitte für die Sterbenden (Zügenglöcklein), zur Fürbitte für die zu Begrabenden u. s. w. In dieser Beziehung gehören sie allermeist zum Kultus. Allerdings haben die Protestanten die Glocken, wo sie früher waren, beibehalten, und wo sie nicht waren, trachten sie darnach, sie einzuführen, obschon eigentliche kirchliche Zwecke, wie in der kath. Kirche, damit nicht verbunden sind. Doch eben diese Sitte und dieses Streben scheint dafür zu bürgen, daß, wenn anders eine Ausgleichung in den übrigen Dingen Statt findet, diese Art Kultus gewiß keinen Anstand finden werde.

d) Die lateinische Kultussprache.

Verkenne man es nur nicht, die lateinische Sprache beim katholischen Kultus ist ein großes Aergerniß für die meisten Protestanten, und für die Feinde der kath. Kirche ein Rößlein, auf welchem sie sich eifrigst herumtummeln, um den Kampf gegen dieselbe stets zu erneuern. Weil man die Ursachen, weswegen die lateinische Sprache in Uebung ist und beibehalten werden muß, weder kennt, noch gerecht beurtheilt, so schiebt man dabei der Kirche die allernichtswürdigsten Absichten in die Schuhe. Man legt ihr nämlich zur Last, daß sie die lateinische Sprache nur dazu benütze, damit das liebe Christenvolk in der Dummheit fortan erhalten werde, und sonach recht lenksam und dem Klerus ergeben bleibe. Mag die kath. Kirche tausendmal diesen Unsinn in Abrede stellen, und die gebildetsten Katholiken selbst ihn zurückweisen, das hilft nichts; die Gegner bleiben hartnäckig dabei stehen, und das Volk läßt ihn sich nicht

ausreden. Jämmerliche Beschuldigung! Kurzsichtige Beurtheilung! Minder Eingenommene meinen wenigstens, daß durch den Kultus in der lateinischen Sprache die Andacht gestört und die Gottesverehrung selbst in ein maschinenartig verrichtetes Ceremonienwerk umgewandelt, allen moralischen Haltpunkt verliere. Diese sind so gut im Irrthum, wie die Andern. Der Gebrauch der lateinischen Sprache ist weder ein Verdummungsmittel, noch stört er die Andacht. Der Gebrauch der lateinischen Sprache ist uralt, und war allenthalben und zu jeder Zeit in der Kirche sehr beliebt. Er reicht bis in's apostolische Zeitalter hinauf. Dieser Vorliebe wurde bis auf diesen Tag Rechnung getragen. Und würde man heutzutage auf die betriebsamen und superklugen Kultusreiniger achten, so würden die kath. Volksmassen sich allenthalben einmüthig und energisch dagegen erklären. Diese Gewohnheit ist also zur zweiten Natur geworden, und es brächte keine guten Früchte, wollte man sie umstürzen. Man hat indeß bei der Feier der sonn- und feiertäglichen Messe bereits an vielen Orten abwechselnde Gesänge in der Muttersprache eingeführt, obwohl nicht an wenig Orten nur mit großer Mühe und mit geringer Theilnahme. Beweis genug, wie wenig das Volk die gegen die lateinische Sprache vorgebrachten Einwendungen beachte, und daß es nicht im Mindesten in der Absicht der Kirche liegen könne, damit die Gläubigen zu verdummen. Es liegen aber noch ganz besondere Gründe vor, welche die Nothwendigkeit herbeigeführt haben, die lateinische Sprache zur eigenen Kultussprache zu erheben, und als solche fortan zu erhalten. Im ganzen ungeheuren Römer-Reiche war sie einst die allgemeine Geschäfts- und Conversations-Sprache unter den Gebildeten. Sie war demnach allgemein verbreitet und Unzähligen bekannt, und blieb das auch in der Folge der Zeit. Dieß war die Hauptveranlassung ihrer Einführung in die christliche Kirche. Gar viele Stücke des Gottesdienstes berühren hauptsächlich nur den Priester, während die übrige Gemeinde ihrer eigenen Andacht in der Muttersprache sich hingibt. Besonders ist dieß der Fall bei der Darbringung des h. Meßopfers, wobei es wirklich vollkommen gleichgültig ist oder sein kann, in welcher Sprache es vom Priester dargebracht werde, indem einerseits Gott aller Sprachen kundig ist, und andererseits die Anwesenden den funktionirenden Priester, dessen einzelne Handlungen sie von Jugend auf vollkommen verstehen gelernt, mit ihren andächtigen Gebeten bis zum Schlusse begleiten. In den außerordentlich mannigfaltigen Andachts- und Gebetbüchern sind theils alle lateinischen Gebete übersetzt, theils zu den einzelnen Acten passende

eingefügt. So verrichten Priester und Laien gemeinschaftlich ihre Andacht, und Jedermann trägt dabei noch außerdem zur allgemeinen Erbauung sein Schärflein bei. Bedenkt man als Protestant, daß die andachtslose Kultus-Beiwohnung, sei es nun bei was immer für einer Gelegenheit, von der Kirche verworfen und für eine schwere Sünde erklärt wird, so zerfallen die oben angeführten Vorwürfe von selbst in Nichts. Ja, es gibt Kirchengeher, welche recht andachtlos dem Gottesdienste, weil vielleicht nur zum Scheine, oder aus Amtspflicht, oder aus Neugierde, vielleicht sogar aus andern Gründen beiwohnen, und mitunter ein wahrhaft ärgerliches Benehmen in der Kirche zur Schau stellen; dieß wird kein Mensch läugnen, am allerwenigsten der dadurch sehr übel berührte vernünftige Katholik in Abrede stellen. Solche schlimme Exempel waren von jeher nicht selten, und sind es jetzt noch weniger. Allein, man sage, ob das nicht unter den Protestanten gleichfalls vorkommt? Man sage noch, ob das der sichere Maßstab sei, nach welchem die Zweckmäßigkeit oder Nützlichkeit des Kultus überhaupt und namentlich des katholischen beurtheilt werden müsse? Man frage sich endlich selbst, zu welcher Klasse von Menschen, Leute solcher Art eigentlich zu zählen seien, und ob sich in ihren Gemüthern überhaupt irgend eine wahrhaft christliche Basis oder ein ächter religiös-kirchlicher Sinn annehmen lasse? O solche Vögel erkennt man sogleich wie an ihren Federn, so an ihrem Gesang, und man wird sich dabei sehr selten in seinem Urtheile irren. Mitunter ist es aber auch die pure Unwissenheit, Rohheit und physische und moralische Verwilderung, die sich also benimmt. Jedenfalls hat die lateinische Kultussprache auf ein derlei Gebaren nicht den mindesten Einfluß. Will man die Wahrheit sagen, so muß man vielmehr offen eingestehen, daß der kath. Kultus eine wahre, nachhaltige und ununterbrochene Betanstalt sei, und in keiner andern Gemeinschaft so vielfältig und so andächtig gebetet werde, als eben in der kath. Kirche. Gerade die so vielfältig angefochtene, von dem Priester durchaus in lateinischer Sprache vollzogene Messe ist die allerumfassendste, eifrigste und auferbaulichste Betanstalt, und es ist der gröbste Unsinn, den man begehen kann, wenn die h. Messe bloß als im Lesen und Hören bestehend vorgestellt oder verschrieen wird, wie das unter den meisten Protestanten geschieht. Ich selbst habe häufig gebildete Protestanten der Messe beiwohnen und die ganze Zeit hindurch recht eifrig beten gesehen, ohne daß sie dadurch ihre Confession zu entehren geglaubt. Sie haben dadurch nur bewiesen, daß gerade die h. Messe sammt der dabei üblichen lateinischen Kultussprache keine so schlimme Anstalt sei, als man sie

verlästert, am Allerwenigsten, daß die Leute dabei verdummen oder andachtslos werden. In den Schulen, wie in den Christen- und Hauslehren, und endlich selbst in den Predigten, werden die lateinischen Ausdrücke dem Volke fleißig erklärt, und so saugen die Katholiken ihren Sinn und ihre Bedeutung gleichsam mit der Muttermilch ein, und jedes Dorfkind ist im Stande, über die einzelnen kirchlichen Akte Rede und Antwort zu geben. Noch ist aber ein Hauptgrund zur Beibehaltung der lateinischen Kultussprache da, nämlich die äußerste Nothwendigkeit der Gleichförmigkeit der Gottesverehrung, damit jeder kath. Priester in den Stand gesetzt werde, in der ganzen Welt und unter allen Nationen die Hauptheile des Kultus zu verrichten, wenn er auch die üblichen Landessprachen nicht kennen sollte; aber auch hinwiederum jeder Katholik, führe ihn die Hand der göttlichen Vorsehung wo immer hin, wenn er unter Katholiken als Fremdling kommt, an den Haupttheilen des kath. Gottesdienstes stets sich betheiligen könne. Hierin liegt wirklich Großes, Erhabenes, Bewunderswerthes, ungemein Ersprießliches, und jeder Denkende muß von Erstaunen ergriffen werden über diese unerschöpfliche Lebenskraft der kath. Kirche gegenüber jeder andern religiös-kirchlichen Gemeinschaft. Jeder Andere ist in der Fremde, während der Katholik überall, wo es Katholiken gibt, einheimisch ist. Die lateinische Sprache ist das Wunderband, welches die ganze kath. Kirche umschlingt, und alle ihre Glieder mit einander verbindet. Sie wird dadurch zur wahren Universal-Religion, der kath. Priester ein Weltpriester, der Katholik zum Weltchristen. Mit Recht sagt dieserthalben der protest. Verfasser der „Beleucht. der Vorurth. gegen die kath. Kirche," Bd. 2, Abth. 1, S. 81 ff.: „Ohne diese Gleichförmigkeit der Kirchensprache wäre die zur Einigkeit des Glaubens so nothwendige wechselseitige Theilnahme der Kirchen längst schon aufgehoben; ohne dieß gemeinschaftliche Band würden die, auf einem allgemeinen Concilium versammelten Väter so vieler Nationen sich gegenseitig kaum verstehen, und es könnte weder der italienische Priester in Frankreich oder Deutschland, noch der deutsche und französische Geistliche in Italien das h. Opfer verrichten. Von einem Pole zum andern ist der Katholik, wo er in eine Kirche von seinem Ritus tritt, zu Hause, und nichts ist in seinen Augen fremd. Wie er ankömmt, hört er, was er sein ganzes Leben hindurch hörte, er vereinigt seine Stimme mit derjenigen seiner Brüder. Der Brudersinn, welcher aus einer gemeinsamen Sprache hervorgeht, ist ein geheimniß-

volles Band von unendlicher Stärke." In ähnlicher rechtfertigender Weise sprach sich der anglikanische Theologe Wix, in seinen Betrachtungen u. s. w., S. 46 f., aus: „In Bezug auf den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Kirchendienst der Katholiken hat man zuweilen behauptet, man bediene sich ihrer, weil man wünsche, das Volk in Unwissenheit zu erhalten; aber man hätte diesen Gebrauch auf eine liebevollere Weise durch die Vorliebe der Römisch-katholischen für die lateinische Sprache, welche gewissermaßen eine katholische ist, erklären können. Außerdem muß man wissen, daß zum Besten der geringeren Volksklasse, außer der Messe, welche in lateinischer Sprache gehalten wird, auch noch Gebete in der Volkssprache verrichtet werden, und man sollte ferner erwägen, daß die Sprache, worin der Gottesdienst verrichtet wird, nicht ein Gegenstand des Glaubens, sondern nur der Disciplin ist, welche wohl der Stimmung und dem Andachtsgefühle des Volkes angepaßt werden mag. Und nie, ich halte es noch für gerecht zu bezeugen, habe ich irgendwo eine demüthigere, unverstellbare und wahrhaftere Andacht gefunden, als bei den Katholiken. In der That, während der Messe herrscht bei ihnen eine Aufmerksamkeit und eine Andacht, die allen Protestanten wahrhaft zum Beispiel aufgestellt werden könnte. Auch bemerken wir, daß in den Gebetbüchern der Katholiken auf einer Seite die Uebersetzung in die Volkssprache ist, daß sie außerdem für alle Theile des Gottesdienstes sehr vortreffliche und passende Gebete in eben dieser Volkssprache haben, und daß die öffentliche Andacht gewiß eben so frei von störender Zerstreuung ist, als anderwärts."

Wozu nun also eine solch' niedrige und fortdauernde Verunglimpfung der lateinischen Kultussprache? Ist das nicht überflüssig?

Nach solcher Erörterung entsteht nun die Frage, wie ist da ein Vergleich zu treffen? Unmöglich ist es denn doch wohl nicht, über diese Klippe hinüber zn kommen. Die Augsb. Confession hat die lateinische Sprache nicht verworfen, sondern erklärt im Artik. von der Messe ausdrücklich, daß neben den deutschen auch lateinische Gesänge gesungen werden, „sintemal alle Ceremonien fürnämlich dazu dienen sollen, daß das Volk daran lerne, was ihm zu wissen von Christo Noth ist." Luther selbst wünschte die lateinische Sprache durchaus nicht abgeschafft und dachte in diesem Stücke recht vernünftig, wie das aus folgender Aeußerung hervorgeht: „In keinem Wege will ich die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst gar lassen wegkommen; denn es ist mir alles um die Jugend zu thun. Und wenn ich's vermöchte, und die griechische und

hebräische Sprache wäre so gemein, als die lateinische, und hätte so viel feiner Musika und Gesangs, als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch und hebräisch Messe halten und singen und lesen. Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich ergeben, und alle andern verachten. Denn ich wollte gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Ländern Christo können nütze sein, daß es nicht uns ginge, wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit Niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache." (Plank, Entsteh. des protest. Lehrb., Th. 2, S. 351.) Wie weit war Luther von jenen thörichten Vorwürfen entfernt, die seine Jünger der lateinischen Sprache wegen der kath. Kirche bis auf diesen Tag gemacht! Nähmen seine wahren Anhänger das wider seine Absicht Verworfene wieder auf, so wäre der ganze Handel abgethan. Ist es zu erwarten? Nein. Die Ursachen liegen auf. Man hat sich zu sehr gewöhnt, Mücken zu säugen und Kameele zu verschlucken, d. h. man will in geringfügigen Dingen nicht inconsequent scheinen, während man in den wichtigsten Dingen sich die größten Inconsequenzen zu Schulden kommen läßt. Man läßt ganz gemüthlich die Bibel ruiniren, Christus verläugnen, die h. Dreieinigkeit zu Boden werfen u. dgl., verwahrt sich aber aufs Heftigste gegen den Gebrauch der lateinischen Kultussprache, weil er ein Mittel zur Verdummung sei, oder doch wenigstens die wahre Andacht ersticke. Gewiß sehr traurig und niederschlagend für jedes Christenherz diese Consequenz in der Inconsequenz. Da bliebe denn nichts Anderes übrig, als auf den Vorschlag des Dr. Gfrörer zurückzukommen, nach welchem durch die Vermittlung des h. Stuhles zu Rom, den gläubigen und mit der kath. Kirche sich einigen wollenden Protestanten, die Concession der Muttersprache ertheilt werden soll. Den Unirten des griechischen Ritus ist der Gebrauch der griechischen Kultussprache gestattet worden, um des schönen, großen und edlen Zweckes Willen, das Schisma in der Christenheit zu heben. Aehnliches zu gleichem Zwecke dürfte die unirten Lutheraner und Calviner befriedigen, wiewohl sie offenbar dadurch keinen bedeutenden Gewinn erhielten, indem Alles, was der eigentliche Kultus verlangt, auch bei dem Gebrauche der lateinischen Sprache, wie das Luther sehr gut eingesehen, ermöglicht wird.

Aufgeregt durch die gegenwärtige bewundernswürdige Lebensthätigkeit der kath. Kirche, und gleichsam aufgeschreckt und in Angst und Besorgniß

versetzt, rühren sich nunmehr auch die noch gläubigen Elemente unter den deutschen Protestanten, und sinnen auf Mittel, die zerrissenen Glieder wieder in einem Körper zu sammeln, und diesem neues Geistesleben einzuhauchen. Sie fangen an einzusehen, wie schwer gefehlt worden, und wohin man auf dem Wege der Ungebundenheit in allen kirchlichen Dingen gerathen. Vorschläge aller Art wurden auf mehreren sogenannten Tagsatzungen ans Licht gebracht. Der Congreß der Vertreter deutscher protest. Kirchengewalten in Eisenach, 1852, hat sich besonders zum Ziele gesetzt, auch den protest. Kultus ins Auge zu fassen, und wo und wie immer möglich, eine gewisse Einheit in demselben hineinzubringen. Daß dieses Streben den Grundsätzen der Reformation und dem bisher verfochtenen Princip ganz entgegen sei, ist ganz richtig; aber es ist erfreulich schon darum, weil man endlich doch begriffen, daß die Einheit und Einigkeit in Religion und Kirche die Basis des Christenthums sei, und die kath. Kirche vollkommen recht gehabt habe, wenn sie dieses immer erkannt, gewährt, verfochten und festgehalten. Man fängt also an, nach und nach katholischer zu denken und zu handeln. Es soll namentlich die liturgische Frage im Allgemeinen erörtert werden. Man will auf eine allgemeine deutsche Perikopen-Sammlung antragen, ein allgemeines Todtenfest nach Art des in Preußen schon bestehenden einführen, sich über einen allgemeinen Bußtag vereinigen, die Sakramente überall gleichmäßig administrirt wissen u. s. w. Daß mit allen diesen beantragten Dingen, wenn es auch gelingen sollte, — was mehr als zweifelhaft ist — sie zu verallgemeinern, noch keine eigentliche und wahrhafte Gottesverehrung hergestellt werde, ist leicht zu begreifen, weil gerade die Hauptsache fehlt, welche, wie Hofpred. Zimmermann angedeutet, „ein eigener Akt der Anbetung ist." Man wird also bei allem Streben doch noch nicht vom Flecke kommen, und sich höchstens nur in Nebendingen vereinbaren. Es ist zu verwundern, daß dieß so viele hochgelehrte und ausgezeichnete Männer nicht begreifen, und statt Unfruchtbares zum Gegenstande ihrer Erörterungen zu wählen, nicht lieber auf Mittel und Wege sinnen, einen solchen Akt zu schaffen; daß sie, um offen und frei die Wahrheit heraus zu sagen, nicht auf die Wurzel aller Uebel losgehen, und diese vertilgen. Diese Wurzel aber aller Uebel ist gerade die religiöse Spaltung der deutschen Brüder. Statt Unfruchtbares — die Zeit wird es lehren, daß es nichts weiter sei, wie sie gelehrt hat, daß früher Vollbrachtes auch nichts gebessert, — zu sinnen und zu treiben, und nebstbei die Fackel der Zwie-

tracht wieder aufs Neue anzuzünden, und über unsere Gauen zu schwingen, wäre es zweckmäßiger und heilbringender, nach so vielen bitteren und schauderhaften Erfahrungen, zur Rettung der so gefährdet gewesenen Christlichkeit des großen deutschen Vaterlandes, große Entschlüsse zu einer radicalen Einigung in Religion und Kirche zu fassen. Das wäre eine eben so glorreiche als ewig denkwürdige That, und alle Vernünftigen in der Gegenwart, wie alle künftigen Geschlechter würden sie dafür dankbarlichst preisen, wenn endlich nach so langer Trennung die Wiederversöhnten sich freudig einander die Hände reichten über dem gemeinschaftlichen Altare der Anbetung des hochgelobten dreieinigen Gottes. Dann wäre der rechte, christliche Kultus von selbst wieder gefunden. Dann dürfte protestantischerseits kein Ernst Wagner (in den Reisen aus der Fremde u. s. w., Th. 1, S. 318 ff.) mehr klagen: „Fürwahr, wenn die Aufklärung so wie bisher seit 20 Jahren noch länger fortschreitet, so wird in nicht ferner Zeit in den protest. Kirchen Jedermann recht gemüthlich — seine Pfeife Tabak schmauchen können. Die Frauen werden mit ihren Spinn- und Strickgeräthen da sitzen, und aufmerksam auf den neuen Walzer horchen, den der Kantor statt des ehemaligen Gesanges orgelt. Dann wird der Lehrer auf die sonstige Kanzel treten, und eine geschriebene Abhandlung über die Bienenzucht und einige andere für den Bürger und Landmann nützliche Gegenstände ablesen. Ha, sagt mir doch Bescheid auf die einzige Frage: „Worin soll denn die öffentliche Religionsübung noch stehen bleiben?" — Daß es in jüngster Zeit die sogenannten Lichtfreunde und Freien so weit und noch weiter gebracht, ist ja allgemein bekannt. Der so benamsete vergeistigte Gottesdienst wurde zur lustigen Unterhaltung der Erleuchteten herabgewürdiget und als Mittel zur Durchführung der nichtswürdigsten Umsturzpläne benützt. Die freien Erbauungsstunden von der Eider bis zur Limmat hinunter haben die grauenhaftesten Früchte getragen. Man mußte alle Kraft anwenden, die schreckliche Saat wieder auszureuten, und das Treiben der zahlreichen Lampenanzünder, wie z. B. eines Uhlich, Rupp, Douai, Baltzer, Sachse, Detroit, Krause, Dulon, Strauß, der Gebrüder Bauer, der Wislicenus und hundert Anderer niederzuhalten, ohne doch dabei die Macht zu besitzen, jene Quellen zu verstopfen, woraus alle diese ihre Weisheit oder ihr vermeintliches Licht geschöpft. Nicht übertrieben hat demnach Ernst Wagner, er hat nur vorausgesagt, was geschehen müsse, wenn

man auf dem betretenen Wege fortstürmen würde. Und er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. —

Unmöglich kann ich mich enthalten, hier noch ein Paar Stellen aus den Schriften zweier ausgezeichneter Protestanten anzuführen, welche zur Rechtfertigung des kath. Kultus dienen mögen. Isidor (Graf von Löben) schreibt in den Lotosblättern, Th. 1: „Ewig rührend wird das Mütterliche, Zugängliche und Poetische des Katholicismus bleiben, und das Gemüth stets eine Ruhestätte in den stillen Kapellen, vor den Weihnachtskerzen, in der sanften läuternden Atmosphäre des Weihrauchs, in den tragenden Armen der Musik und der himmlischen Mutter finden, und vor dieser in Kindlichkeit, Demuth und Beschauung der Liebe des Heilandes versinken. Die kath. Kirche mit ihren stets geöffneten Thüren, ihren immer leuchtenden Lampen, den stets rufenden Stimmen ihres Lobgesanges, ihrer Messe, ihren stets dankbaren Gedächtnißtagen und Festen, sagen immer mit rührender Treue, daß hier mütterliche Arme offen stehen, bereit, Jeden zu erquicken, der mühselig und beladen ist; daß hier Allen das süße Mahl der Liebe bereitet steht und eine Zuflucht Tag und Nacht. Wenn man diese stete Geschäftigkeit der Priester, dieß Heraus- und Hereintragen des Heiligen betrachtet, die Fülle der Sinnigkeit, den täglich gleich dem Blumenflor sich verändernden Schmuck: so erscheint die kath. Kirche wie ein tiefer, stets wasserreicher Brunnen in der Mitte einer Stadt, der alle ihre Bewohner um sich versammelt, und Alles rastlos labt, erfrischt, weicht und durchdringt." In ähnlicher Weise spricht sich Dr. und Prof. Clausen, in Kirchenverf. Rit. u. s. w. S. 790, aus: „Wenn der Pilger nach vollendeter Wallfahrt, müde, aber voll frommer Freude und Andacht, auf den Treppen der Kirche knieet, und seinen Dank dem bringt, der seinen Weg ebnete und seine Schritte leitete und schirmte; wenn die Mutter in dem stillen, leeren Tempel am Fuße des Altars hingesunken liegt, und ihren Säugling dem Schutze des erkornen Heiligen übergibt, wenn die Abendsonne in der dunkeln Farbenpracht der gothischen Fenster spielt, und ihr letztes Strahlenlicht den Einzelnen zusendet, welche die stillern Stunden nach dem vollendeten Tagewerke zu ihrer Andacht wählen; wenn die Lichter des Altars bei der Vesper unter den dunkeln Gewölben strahlen und die Orgeltöne in den heiligen Chorgesang rauschen; wenn selbst die Mitternachtsstunde und der Aufgang der Sonne durch die Klosterglocke verkündigt wird, welche die Mönche aus ihren Zellen ruft, um den Herrn der Nacht und des Tages zu preisen, und für Leidende nah und fern zu beten: so wird es klar und anschaulich, — und die kath. Kirche hat das Verdienst,

diese hohe Wahrheit anschaulicher zu machen, — daß das Leben eine ortgesetzte Anbetung Gottes sein muß, daß die Natur und die Kunst eine ewige und allgemeine Sprache zur Aeußernng und Erweckung des höchsten Gefühls in der Menschenbrust besitzen, und wir müssen die Kirche, die es vermag und in der Lage ist, sich diese Sprache in ihrem ganzen Umfange zuzueignen, glücklich preisen.“ —

34. Die Sittenlehre oder Moral.

So groß und vielfältig auch der Unterschied sein mag, der in Bezug auf Glaubenslehren und Kultus zwischen Katholiken und Protestanten leider obwaltet, so sind beide Parteien doch wenigstens in Bezug auf das Sittengesetz oder die christliche Moral oder Tugendlehre so ziemlich einig. Nur einzelne besondere trennende Lehren und Institutionen begründen bei den Katholiken besondere Pflichten, die der Protestant nicht zu beobachten hat; in den übrigen moralischen Dingen stellen beide Konfessionen gleiche Forderungen. Allerdings suchen die protest. Rationalisten den Grund dazu allermeist aus der menschlichen Vernunft herzuleiten, während die kath. Kirche das Evangelium als die Hauptbasis aufstellt. Allein, die gläubigen Protestanten stimmen doch in diesem Punkte mit den Letzteren vollkommen überein. Wären die Trennungsursachen nicht, so hätten Katholiken und Protestanten vom gläubigen Schlage eine und dieselbe christliche Moral, ein und dasselbe Sittengesetz, eine und dieselbe Pflichten- und Tugendlehre. Daher kommt es denn auch, daß nicht selten zur gegenseitigen Verwunderung tugendhafte und fromme Katholiken und Protestanten sich kennen und hochachten lernen, wiewohl es wieder auf beiden Seiten Leute gibt, die durch Sektengeist und Parteiwuth geblendet, einander nicht das mindeste Gute zutrauen, einander kein gutes Haar auf dem Haupte lassen. Besonders ausgezeichnet unduldsam haben sich in dieser Beziehung die Urheber der antipapistischen Bewegung in ganz England bewiesen, und damit beurkundet, wohin der gesunde Menschenverstand durch Aufreizung sich verirren kann, und daß hinter dem anglikanischen Liberalismus ganz was Anderes stecke, als wahre Freiheitsliebe, Humanität und Toleranz. An Individuen ähnlichen Schlages fehlt es aber auch anderwärts nicht, z. B. in Schweden, in der Schweiz, in Deutschland. — Nur die Vernünftigeren lassen einander Gerechtigkeit widerfahren. —

Daß man in der christlichen Moral so ziemlich einig sei, dient allen besseren Gemüthern zu großem Troste. Es liefert den sichersten Beweis, daß das Christenthum auf beiden Seiten feste Wurzeln gefaßt habe, und auch durch Sektirerei und Entartung nicht zu verdrängen gewesen sei. Ein ganz schlechter Baum kann keine guten Früchte tragen. Sei der gute Baum auch durch unberufene Menschen noch so schlimm verhauen worden, mögen so viele seiner Aeste und Zweige im Laufe der Zeiten und durch ungünstige Einwirkungen ganz verdorret sein; der Stamm ist gut, und die Wurzeln haben noch frische Lebenskräfte. Es bedarf nur der Heilung der vorhandenen Schäden, und dann einer sorgfältigen Pflege des Gärtners, und verjüngt steht der alte mehr als 1800jährige Lebensbaum wieder da, um seine herrlichen Früchte massenhaft für Zeit und Ewigkeit zu spenden. Man wird sich dann gar leicht auch über die bestrittenen Pflichten und Tugenden vergleichen, wenn die Glaubenszwietracht einmal auf irgend eine Weise gehoben worden.

35. Schluß.

Man lasse die ganze Geschichte der kirchlichen Spaltung im Geiste vor seinen Augen vorüberziehen, und es wird sich zeigen, daß jede einzelne Absonderung nur durch die Gewalt der Leidenschaften ihren Ursprung genommen, und immer nur viel mehr Unheil als Gutes gestiftet. Drei große Kirchenspaltungen sind es aber gewesen, welche in der christlichen Zeitgeschichte besonders Epoche gemacht und gewaltiges Unheil in der Welt veranlaßt haben: die Arianische Ketzerei, das griechische Schisma und der große Riß in der abendländischen Kirche, der sich aus dem 16. Jahrhundert her datirt. Alle übrigen Sektirereien, so viel Rumor sie auch zu ihrer Zeit in der Christenwelt gemacht, und so mancherlei Unglück und Verderben sie geboren haben mögen, verschwinden vor der Ausdehnung, Macht und den beklagenswerthen Folgen, die jene drei Trennungen errungen, entwickelt und nach sich gezogen haben. Die Welt weiß, daß und wie sie gekommen, von Gutem, das sie bewirkt, weiß sie nichts zu erzählen, wohl aber von vielem Schlimmen, und sie weiß auch wann und wie jene Irrwische, die so Viele geblendet und in die Sümpfe geführt, wieder wie Nebelwolken zerronnen. Aber jene drei großen Risse wurden zu gewaltigen Klüften, aus welchen zum Theil lange Zeit hindurch, zum Theil noch bis auf diesen Tag eine Unzahl des Jammers und Elendes emporgestiegen ist, und die Welt durchaus nicht verbessert, sondern vielmehr in vieler Beziehung verschlimmert und unglücklich gemacht hat. Was man auch von dem Fortschritt zum Besseren

oder von durch sie bewirkten Reformen zu allen Zeiten gesagt, geschrieben oder gerühmt hat, der weise und unparteiische Richter weiß wenig Stichhaltiges und Erhebliches davon aufzufinden, und was wirklich Gutes daraus hervorgegangen, wiegt das viele Böse, was sie im Gefolge gehabt, nicht auf, wäre früher oder später durch die Gnade Gottes von selbst und naturgemäß, also segensreich erzielet worden, hätten die Urheber davon nicht mit leidenschaftlichem Hochmuthe in das Räderwerk der Weltgeschicke eingegriffen. Gerade diese Störung veranlaßte dann soviel Unheil, durch welches leider die Christenheit, und mit ihr im Grunde die ganze übrige Welt heimgesucht worden ist und noch wird.

Der Arianismus, eine Sektirerei um's Jahr Christi 320 durch den Presbyter Arius zu Alexandrien in Aegypten in's Leben gerufen, verursachte gleich Anfangs heftige und weitausgehende Streitigkeiten. Der friedliebende Kaiser Constantin der Große hatte erst durch den Bischof Hosius von Corduba vergeblich versucht, dieselben niederzudrücken. Das Feuer verbreitete sich aber nur immer weiter, und der Kirchenfrieden gerieth in die höchste Gefahr. Die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa in Bythinien (325) untersuchte die Streitfrage über das Geheimniß der h. Dreieinigkeit, richtete und verdammte den Arius und seine Anhänger. Viele protest. Gelehrte, ganz darauf vergessend, wie heftig Luther in der Augsb. Konfession die Arianer und ihre Genossen selbst verworfen und verdammt, dagegen dem Ausspruche und Bekenntnisse des Conciliums zu Nicäa beigepflichtet, grollten über die damals bewiesene Härte, und nannten das ganze Verfahren eine unüberlegte Heftigkeit gegen Irrende, den Geist der Verfolgung, der nicht ein Geist des Christenthums sei, und was des Geschwätzes noch mehr ist. Ich habe solchen Schönfärbern nichts weiter entgegen zu setzen, als einmal die Aussprüche Christi und seiner Apostel (Matth. 18, 17. Gal. 1, 5—9. Tit. 3, 10. 11. Off. Joh. 2, 6. 14. 15 u. A.), welche doch eigentlich am Besten wissen mußten, wie man mit Irrlehrern und Verführern zu verfahren habe; und dann möchte ich sie gerne fragen, wenn man einer solchen scheinheiligen Humanität und einem so grundfalschen Liberalismus und Tolerantismus, der nichts weniger als in der Bibel fußet, von Anfang an gehuldiget hätte, was in Kurzem aus Christenthum und Kirche geworden wäre, und ob Beides nicht sehr bald unter so wüsten Händen den Untergang gefunden hätte. Es ist allerdings wahr, die Strenge hat die Ketzer von Anfang an nicht gebessert, aber die Güte hat auch nie-

mals geholfen, und denselben nur noch mehr Muth eingeflößt, auf ihren Irrthümern starrsinnig zu beharren. —

Der ränkevolle Arius, obgleich verbannt, fand bald wieder eine mächtige Beschützerin an der Prinzessin Constantia und andern Großen, und wußte es dahin zu bringen, daß er wieder zurückberufen, und dagegen sein Bischof, der berühmte h. Athanasius, vom Amte vertrieben und nach Gallien ins Exil geschickt wurde. Constantin II. ergab sich dem Arianismus ganz und gar, und verfolgte die Katholiken allenthalben aufs Heftigste. Die furchtbarste Erbitterung entbrannte unter den Parteien, und der Orient und Occident geriethen mit einander in Zwiespalt. Die gegenseitigen Verfolgungen waren noch gefährlicher, weil sie von Innen hervorbrachen. Der tyrannische Kaiser Valens, ein eingefleischter Arianer, wüthete unbarmherzig gegen die Katholiken. Es entstand eine totale Verwirrung in der Kirche Christi, und aus dieser traten nach einander immer neue Sekten hervor, aber auch der Arianismus zerklüftete sich auf allerlei Weise. Die Geschichte liefert ein schauderhaftes Bild dieser stürmischen Zeiten; in Aegypten war es sogar ein Criminal-Verbrechen, die blutigen Opfer, die unter den Katholiken fielen, zu beklagen oder zu beweinen. Kirche und Staat geriethen unter diesen Umständen in die größte Gefahr, indem der Erstere im Inneren zerrissen, den gewaltigen Völkerwanderungen nicht energisch genug begegnen konnte, und die Letztere sich selbst zerfleischte und in die traurigste Lage stürzte. Endlich nahm das Unheil unter Theodosius dem Großen eine andere Wendung. Dieser starkmüthige und gut katholisch gesinnte Kaiser griff in die kirchlichen Angelegenheiten mit gewaltiger Hand ein, und von nun an riß eine solche Zwistigkeit unter den geschwornen Feinden der kath. Kirche, den Arianern ein, daß nach und nach ihre Auflösung erfolgte. Der gelehrte protest. Theologe Dr. Plank sagt sehr bezeichnend in seiner Geschichte der christlichen Religion und Kirche, B. 2, S. 258: „Keine Ketzerei unter allen, welche bisher entstanden waren, hatte so viele Unruhen erwecket, keine war mit so vieler Leidenschaft und Wuth bestürmet worden, wie diese. Der Arianismus glich einem Schiffe in der stürmischen See, welches bald oben an der Spitze der Wellen schwimmt, bald aber mit denselben gewaltsam wieder zu Boden stürzt. Bald hielt der Arianismus dem Katholicismus das Gleichgewicht, bald behauptete er, unterstützt durch Hofränke, durch Gelehrte und Schriftsteller, und durch eine große Anzahl seiner Mitglieder, die Oberhand über selbigen; bald war ihm die kath. Partei überlegen. Keine andere Sekte war durch so abwechselnde

Schicksale berühmt geworden; keine hatte sich so schnell und allgemein ausgebreitet, und daher beinahe die ganze Welt in das Interesse für oder wider sie gezogen, wie diese.“ — Und wohin ist es endlich doch damit gekommen? Von Außen bekämpft, von Innen in sich selbst zerrissen, trat endlich in seinem Schooße die vollkommenste Fäulniß und in Folge dessen die Auflösung ein. Angesehene und Niedere, Bischöfe, Priester und Laien fielen zuletzt in Massen davon ab, und auch die letzte Spur davon verlor sich in den nächsten Jahrhunderten. Was hat nun dieser große Riß in der Kirche Gutes gestiftet? Wahrlich wenig Gutes, vielmehr unendlich viel Jammer und Elend. Und was hat ihn veranlaßt? Die Leidenschaft. Wie sie ihn geboren, hat sie ihn auch erweitert und zum Abgrunde gemacht, worin bald Kirche und Staat versunken wären, hätte die gewaltige Hand Gottes, den Verheißungen Christi zufolge und zur Rechtfertigung der kath. Kirche, nicht auf einmal die Sache zum Besten gewendet und den Riß geschlossen. Nur in der Geschichte lebt noch das traurige Schreckensbild des Arianismus.

Wir lenken unsere Aufmerksamkeit der zweiten großen Kirchenspaltung zu, dem griechischen Schisma, und fragen, wem es seinen Ursprung verdanke? Antwort, dem stolzen und dabei höchst ränkesüchtigen und heuchlerischen Photius, Patriarchen von Konstantinopel, der durch Hofränke aus einem bloßen Laien innerhalb 4 Tagen an jene hohe Stelle befördert worden war (858). Weil nun der römische Papst Nikolaus ihn mit dem Banne belegt, gerieth er in Wuth, vergalt Gleiches mit Gleichem, behauptete, daß mit der Residenz des Kaisers das allgemeine Patriarchat auch nach Konstantinopel verlegt worden sei, und beschloß, die griechische Kirche von der römischen zu trennen. Er suchte zu diesem schändlichen Zwecke alle möglichen Beschimpfungen und Beschuldigungen hervor, und hinterließ bei seinem Ableben den Samen der bestehenden Trennung. Der ehrgeizige und hinterlistige Patriarch Michael Cerularius setzte das begonnene unselige Werk getreulich fort, und entflammte den Haß der Griechen gegen die Römer bis zum höchsten Grade. Vergebens bemühten sich mehrere orientalische Kaiser, weil sie der Hülfe des Abendlandes öfter bedurften, beide Kirchen wieder zu vereinigen. Die Trennung bestand fort, und besteht bis auf diesen Tag. Was war aber die unselige Frucht dieses traurigen Kirchenrisses? Hat schon der Arianismus während seines Verlaufes entsetzliche Folgen geäußert, so waren die der griechischen Spaltung noch viel allgemeiner, nachhaltiger und grauenhafter. Zunächst

wucherten im Orient mitten unter den Stürmen des Kirchenkampfes viele bisherige Sekten immer wieder unbehindert fort, während neue auftauchten und die Verwirrung allenthalben vermehrten. Die Bande des kirchlichen Gehorsams wurden überall gelockert oder gar zerrissen. Scandale und Verfolgungen mehrten sich von Tag zu Tag. Reinheit und Kirchlichkeit gingen fast ganz unter. Die Patriarchen und Bischöfe wurden zu bloßen Werkzeugen des entarteten Hofes herabgewürdiget, oder im Falle des Widerstrebens mißhandelt und verjagt. Die zunehmende Irreligiösität gebar eine vollständige Unmoralität, aus welcher wieder eine totale Verweichlichung hervorging, durch welche sich die orientalischen Kaiser außer Stand gesetzt sahen, dem rasch und immer rascher vordringenden Muhamedanismus in kräftiger und erfolgreicher Weise entgegenzutreten. Siegestrunken und vom Christenhasse entflammt, stürmten die mächtigen und wilden Sarazenen- und Türkenschaaren gegen die verweichlichten und uneinigen Christenheere an, und trieben sie theils in die Flucht, theils hieben sie sie nieder. Eine Provinz nach der andern wurde ihre Beute, und die christlichen Bewohner größtentheils mit Feuer und Schwert zum Islam bekehret, oder zu Sclaven gemacht. Wo vorher die Fahne des Kreuzes geflattert, blitzte jetzt der Halbmond weit in das orientalische Kaiserreich hinein, und drängte immerfort der Hauptstadt zu. Zu verhaßt hatten sich ihrer Falschheit und Spaltung wegen die Griechen gemacht, als daß die Abendländer ihnen bereitwillig Hülfe geleistet hätten. Gewiß ein höchst trauriges Ereigniß, dessen üble Folgen sie in späteren Zeiten gar bitter empfanden. Es ist wahr, mehrere Kaiser suchten in ihrer schweren Bedrängniß die getrennten Brüder im Abend- und Morgenlande zu versöhnen; aber die blinden Leidenschaften der hartnäckigen Patriarchen, Bischöfe, Priester und Mönche fanatisirten die Griechen, und alle ihre Bemühungen scheiterten an diesen furchtbaren Klippen. So fiel denn das orientalische Kaiserreich gerade durch die kirchliche Spaltung in Trümmer, und Muhamed II. eroberte 1453 nach verzweifelter Gegenwehr der Griechen dessen Hauptstadt Konstantinopel und machte dem christlichen Reiche ein Ende. Der letzte Griechenkaiser Constantinus Paläologus lag unter den Massen der Erschlagenen. Ganz Europa zitterte jetzt vor dem furchtbaren Eroberer. Wie weit die Türken vorgedrungen, sagt die Weltgeschichte, so wie sie es lehrt, wer endlich ihrem Weitervorschreiten ein Ziel gesetzt. Wer ist aber im Stande, das unsägliche Unglück, den unendlichen Jammer und die tiefe Erniedrigung zu schildern, welche über die morgenländischen Christen, besonders über jenen

mächtigen Länder-Complex gekommen, in welchem früher die christliche Kirche so herrlich geblüht? Das h. Land war nun gleichfalls für die ganze Christenwelt verloren. Wilde Barbarei ergoß sich weithin über Asien und Afrika. Millionen Christen gingen ganz unter oder seufzten unter dem harten Türkenjoche. Es fehlt zwar in der Türkei nicht an Christen; aber es fehlt den Christen an Einigkeit, Frieden, Sicherheit und Heil, und selbst in unserer Zeit erneuert sich von Zeit zu Zeit wieder das alte Elend. Schwer mußten die spätesten Nachkommen dafür büßen, was ihre Vorfahren gesündiget. Sie müssen es noch. Ein Jammerbild erschauen wir noch immer an der morgenländischen Christenheit in den türkischen Ländern. In Rußland ist zwar ein Zweig der griechischen Kirche zu großem Ansehen, zu großer Macht gelangt, aber es herrscht keine innige Verbindung mit der früheren morgenländischen Kirche. Die verschiedenen Parteien werden noch immer durch Eifersucht und allerlei Sonderheiten auseinander gerissen. Selbst das kleine, kaum wiedergeborne Hellas, steht losgetrennt da, und wird eben wieder durch kirchliche Krämpfe und Kämpfe fast bis an den Abgrund gebracht. Betrachten wir diese kurz hingeworfenen Züge, so stellen sich uns die Folgen der griechischen Spaltung in einem wahrhaft schrecklichen Lichte dar. Wer hat sie verschuldet? Antwort, die Leidenschaften haben den Leib Christi, die Kirche zerrissen, und so unsägliches Elend gebracht. Sie hat Kirche und ganze Welttheile in die Barbarei gestürzt, und die durch sie geweckte Sektirerei hat das Verderben gebracht. Ja, sie ist es, die noch immer Unheil brütet, und die Christenbrüder auseinanderreißt. Oder wäre das Alles so gekommen, wie es gekommen, hätten Photius und seine Nachfolger anders gedacht und gehandelt? Wie sehr wäre es zum Heile und Segen der ganzen Christenwelt zu wünschen, daß das leidige und unselige Schisma, aus wahrhaft nichtigen Ursachen entsprungen, von weisen und kräftigen Männern wieder gehoben, und beide Parteien, Griechen und Katholiken wieder zur Einigung vermocht werden könnten? Es wäre das Werk eine würdige Aufgabe für den hochherzigen Kaiser des russischen Reiches, und nur einer so festen Hand könnte es auch gelingen, dasselbe zu Stande zu bringen.

Noch ist die dritte große Kirchentrennung im 16. Jahrhundert in Etwas zu besprechen. Durch wen, wo und wie sie veranlaßt worden, ist bekannt. Wer die Reformatoren im Allgemeinen und Dr. Luthern insbesondere von außerordentlichen und heftigen Leidenschaften frei sprechen wollte, würde sich nur lächerlich machen. Wären

sie insgesammt nicht höchst leidenschaftliche Männer gewesen, sie wären Alle bei ihrem Unternehmen gescheitert und der Riß wäre nie geschehen, wenigstens nie so weit geworden. Blickt jedoch noch außerdem auf ihr Benehmen hin, auf ihre Rede- und Schreibweise, in ihre Schriften und Verhandlungen, auf ihre gegenseitige Verketzerung und Verlästerung, so wird auch nicht der geringste Zweifel darüber übrig bleiben. Zorn, Heftigkeit, Hartnäckigkeit, Stolz und Ehrgeiz sind es jedoch vorzüglich, welche die Gemüther der meisten erfüllten und trieben. Noch viel niedrigere Leidenschaften schufen und förderten die kirchliche Umwälzung in England. Wenn man bedenkt, daß ein von ein Paar Mönchen hart angegriffener Mißbrauch, weil ihnen nicht sogleich nach Willen gethan wurde, einen allgemeinen Krieg gegen die Kirche veranlaßte und dieselbe auseinander gerissen wurde, so läßt sich wohl vernünftiger Weise nichts Anders als die Uebermacht der Leidenschaften voraussetzen, welche so ungeheure Ereignisse geboren und gefördert. Daß in England Wollust, Hab- und Herrschsucht Heinrich VIII. zur Lostrennung von der Kirche geführt, und alle die Schand- und Schauerthaten erzeugt, wodurch die dortige Reform bewerkstelliget und befestiget worden, gestehen jetzt selbst alle nur einigermaßen billig denkenden protest. Schriftsteller ein. Man lese z. B. nur Will. Cobbett's Geschichte der Reformation in England und Irland, und die Beweise werden sich finden. Eben so wenig kann Luthers furchtbare Leidenschaftlichkeit selbst von seinen intimsten Freunden und Anhängern in Abrede gestellt werden. Bleibt aber ein Temperament solcher Art auf dem Mittelwege stehen? Ueberlegt es ausreichend Anfang, Mittel und Ende? Und wenn noch sein Treiben Anklang gefunden, wird es nicht sein Werk, ob recht oder unrecht, eben weil das der Fall ist, mit unbeugsamer Hartnäckigkeit verfolgen? Selbst Dr. Feßler, in s. Theresia, Th. 1, S. 10 f., sagt: „Neue Kirchen können in der Regel nur im Feuereifer der Leidenschaft, dem nichts mehr, als das weise Mittel verhaßt ist, entstehen." Ganz richtig; so ist der Protestantismus zu Stande gekommen. Und warum das so? Der berühmte Joh. von Müller ertheilt in s. Schweizergesch., Buch 4, die Antwort: „Zu leicht verschieben Vorurtheile und Leidenschaften den Gesichtspunkt über einen vorhabenden Zweck, und wenn dieser besser scheint, als er ist, so beruhigen sie leicht über die Wahl der Mittel." Und das traf ganz ein bei Dr. M. Luther. Nimmer wäre die Sache so weit gekommen, nimmer der Riß so groß und unheilbar geworden, hätte er sich nicht steif und fest eingebildet, daß nur er allein der Wahrheit

mitten im Schooße sitze, und hätten seine milder und klüger gesinnten Freunde und Genossen es wagen dürfen, ihm offenen Widerstand entgegen zu setzen und ihre Meinung geltend zu machen. Darum fuhr er überall mit seiner Hitze und Rauhheit dazwischen, und hinderte aus eitel Haß, Stolz und Ehrsucht die Ausgleichung mit den Zwinglianern eben so kräftig wie die Versöhnung mit der kath. Kirche, wiewohl beides von allen Seiten so sehnlich, so lange und so nachdrücklich gewünscht und betrieben worden. Aber durfte er die Wahrheit zum Opfer bringen durch eine unzeitige Nachgiebigkeit? so wird man einwenden. Was ist Wahrheit? entgegne ich. Die christliche Wahrheit ist wohl kein Kleid, das wechselt wie die Mode. Was vor 1800 Jahren wahr gewesen, mußte auch im 16. Jahrhundert wahr sein, wenn anders nicht alle Verheißungen Christi seiner Kirche gegeben, zu Schanden werden sollten. Sollte aber Luther erst die Wahrheit an's Licht gefördert haben, wo ist sie bis auf seine Zeit hingekommen, und warum hat der größte Theil seiner Anhänger sie im 18. Jahrhundert schon angefangen zu verwerfen, und im 19. Jahrhundert allermeist für Irrthum und halben Papismus zu erklären? Warum hat man z. B. die Unterscheidungslehren der Lutheraner und Calviner für ganz unbedeutend gehalten, ja, Luthers Wahrheitsliebe und Willen stracks entgegen, allzumal fahren lassen? Hat er aber in dieser Beziehung, bloß durch Leidenschaft geblendet, die Wahrheit übersehen, kann und wird er sie nicht auch in Bezug auf die kath. Kirche in mannigfaltiger Weise aus den Augen verloren haben? Wie viele protest. Theologen haben dieses nicht schon freimüthig eingestanden, und Lehren und Einrichtungen zurückgewünscht, welche Luther aus purer Leidenschaftlichkeit als Irrthümer und Mißbräuche verwarf? Der allgemein bemerkbare Hang, kath. Einrichtungen im Protestantismus nachzuahmen, beweist zur Genüge, daß man es bereits wenigstens zu fühlen beginne, es sei zur Zeit der kirchlichen Trennung zu weit gegriffen, und mit den vermeintlichen oder wirklichen Mißbräuchen des Schönen, Guten und Nützlichen zu viel beseitigt worden. Wie treffend urtheilt nicht Dr. Kirchhoff im „Gedanken über Wiederherstellung der protest. Kirche," 1817: „Luther war ein Feuerkopf, der das Kind mit dem Bade verschüttete. Er eiferte auch gegen solche Einrichtungen, welche zum Bestehen der Kirche nothwendig sind. Die Kirche, als ein für sich bestehendes Ganzes, hat er förmlich aufgelöst." —

Welche ungeheure Veränderungen und Erschütterungen in allen Verhältnissen der Riß im 16. Jahrhundert hervorgebracht, haben wir schon

im Eingang angedeutet. Es waren nur Andeutungen. Je unparteiischer die Geschichte die Folgen der sogenannten Reformation in Zukunft darstellen wird, desto schärfer und erdrückender werden sie auf die Gemüther einwirken. Man wird dann nicht nur, wie bisher öfter geschehen, die Lichtpunkte hervorheben, sondern auch die gewaltigen und höchst betrübenden Schattenseiten schildern müssen. Dann wird man erst gehörige Rechnung machen können, und erfahren, wie viel Unheil durch jenen Riß in der Welt allenthalben angerichtet worden, und daß Zeit und Umstände auch ohne so gewaltsame Eingriffe in den Lauf der menschlichen Schicksale auf ganz naturgemäßem Wege ohnehin eine Reform herbeigeführt hätten, welche die vorhandenen Schäden in Israel ausgemärzt, und eine allgemein heilsame Erneuerung der kirchlichen, mithin auch der sittlichen Zustände in der Christenwelt vollbracht haben würden.

Daß es übrigens in Luthers Leben Momente gegeben, in welchen sein sonst so starker und zuversichtlicher Geist vor der Größe und Tragweite seines eigenen Werkes selbst zurückschrack, ist durchaus nicht abzuläugnen. Schon seine vielfältigen Kämpfe mit dem Teufel deuten darauf hin; noch mehr Aufschluß gibt aber folgende Stelle aus seinen Werken, Wittenb. T. II. F. 281, 387: „Ich muß bekennen, es ist wahr, viel Aergerniß kommt aus meiner Lehre! ja, ich kann eben nicht läugnen, daß mir diese Sachen oft bange machen, sonderlich wenn mein Gewissen sagt: „Ich habe den vorigen Stand der Kirchen, der unter dem Papstthum fein still und friedlich war, zerrissen, viel Aergerniß, Zwietracht und Rotten durch meine Lehre erregt.“ Ein solches Bekenntniß zeugt gewiß nicht von innerer Zufriedenheit über das eigene Thun und Treiben, und kann unmöglich unter vernünftigen Leuten zum wahren Ruhme dienen. Nicht minder freimüthig beklagte zuweilen Ph. Melanchthon das Geschehene, wie das z. B. aus dessen IV. Buche, Epistel 19 zu ersehen ist, wo er sagt: „Wir sind in viele Fehler gefallen, und haben am Ende Vieles ohne Ursache gethan.“ Ferner Epist. 100: „Die ganze Elbe kann mir nicht Wasser genug geben, das Elend der in sich selbst uneinigen Reformation zu beweinen. Man hat Zweifel über die wichtigsten Dinge. Das Uebel ist unheilbar.“ —

Uebrigens hat der Protestantismus gleichfalls jenes Schicksal erlitten, welches seit dem Bestande der christlichen Kirche jede davon losgerissene Partei erfahren. Weil die von Christus erbaute Säule umgestürzt worden, ist die Reformation sogleich von Vorne herein zerfallen, und bis auf diesen

Tag in eine Menge von Sekten ausgeartet. Es ist größtentheils lauterer allgemeiner Protestantismus daraus geworden, der nur in dem einzigen Punkte der Opposition gegen die alte Mutterkirche einig ist, sonst aber in unzähligen Ausstrahlungen, die weit von einander abweichen, durch die Erdenwelt hinleuchtet. Von diesem Protestantismus sagt der protest. Geheimrath Prof. Dr. Th. A. H. Schmalz ganz bezeichnend: „Der Protestantismus hat das Reformiren und Protestiren so weit getrieben, daß er jetzt nur eine Reihe Nullen ohne vorstehende Zahl ist.“ Und Dr. Fischer, in s. Einleit. zur evang. Dogmatik, 1828, p. 214: „Wie mag noch vor wenigen Jahren in dem schamlosen Kampfe der Leidenschaften und Meinungen das Gebiet unserer Kirche vor den Augen Gottes dagelegen sein! wie ein großes Leichenfeld zertretener schöner Gefühle, religiös-verkrüppelter Gemüther, für alles Höhere und Göttliche zernichteter und gefallener Seelen.“ Nun, das große Leichenfeld hat sich erst 1848 und 49 recht sichtbar zur Schau gestellt. Alle besseren Geister sind über den Anblick erstarrt und haben schier den Muth verloren. Wenn man einige Augenblicke darauf zu sich gekommen, so verdankt man das dem kräftigen und muthigen Auftreten der kath. Kirche. Der Satanismus wollte unter der Menschheit, wollte absonderlich in unserem großen, schönen, christlichen, deutschen Vaterlande seinen Sitz für immer aufschlagen, und seine Apostel und Confraters haben aus Kräften und getreulich dazu geholfen. Alles zitterte vor dem Schnauben, Wüthen und Toben des Ungeheuers, welches alle kirchlichen und moralischen Saaten zugleich mit dem bisher bestandenen politischen, bürgerlichen und socialen Formen, unter dem schönen Aushängschilde einer neuen Reformation, weil die ältere im Sumpfe stecken geblieben, niederzutreten und zu zerstören suchte. Nur die, obschon allermeist gefährdete kath. Kirche zitterte nicht. Sie schritt kampfgerüstet dem Ungeheuer entgegen, und warf es von Land zu Land, von Gau zu Gau, von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort in den meisten Gegenden bereits nieder. Da wollen nun die darüber erstaunten Protestanten, die durch dieses glänzende Beispiel ihrerseits erst sich aufrafften und Muth faßten, sagen, ob es noch wahr sei, das Papstthum sei vom Teufel gestiftet, die kath. Kirche sei das Reich des Antichrists! Wahrlich, wem unter den Protestanten, bei Betrachtung dieser unläugbaren Thatsachen, die Schuppen noch nicht von den Augen fallen, der ist für immer blind geworden, der ist unempfänglich für das Licht der Wahrheit für immer. Mannhaft ist der Streit der kath. Kirche gegen den Satanismus und Antichristianismus gewesen,

und noch immer dauert dieser Riesenkampf fort. Beschämt standen die Millionen von Protestanten da, und mußten sich von ihren eigenen Glaubensgenossen in öffentlichen Blättern recht viel Beschämendes über ihre eigene Lässigkeit, Trägheit und Unbeholfenheit ins Angesicht sagen lassen. Jetzt fahren sie hie und da wieder empor, und rufen ihre Schaaren zum Streit. Aber welch' eine schiefe Richtung will ihre neue Thätigkeit nehmen? Sie scheinen auf einmal vergessen zu haben, wer und was sie in ihre schreckliche Lage gebracht, und wen und was sie eigentlich zu bekämpfen hätten. Erstaunt und zugleich erschreckt über und durch die siegreichen Erfolge der kath. Kirche, sind sie auch noch obendrein eifersüchtig geworden und besorgt, daß dadurch die Existenz des Protestantismus gefährdet, und seine Glieder ihm abspenstig gemacht werden könnten. Daher sich ihre neu geweckte Thätigkeit mehr gegen die kath. Kirche selbst, als gegen den allgemeinen Feind des Christenthums zu richten scheint. Sie klagen über katholische Uebergriffe, sie rathschlagen über Mittel, denselbigen zu begegnen, sie treffen allerlei Vorkehrungen dagegen; sie fordern selbst die weltlichen protest. Regierungen auf, denselben durch strenge Maßregeln Schranken zu setzen. Absonderlich sind es gerade die Missionen, welche vor Kurzem noch bewundert, jetzt ein gewaltiger Dorn im Auge geworden sind, und welche man sogar durch Verbote zu ertödten bemüht ist. Welche Kurzsichtigkeit! Welche Vergeßlichkeit! Welch' verkehrtes Verfahren! Ist etwa die kath. Kirche der Feind des Christenthums, sie, die am allerheftigsten gegen die grimmigen Feinde des Kreuzes Christi gekämpft hat und sie noch bekämpft? War es nicht etwa die kath. Kirche, die sich zuerst ermannt, und dem Eindringen des zerstörenden Unglaubens muthig und entschlossen entgegen geworfen hat? Ist es nicht die größte Thorheit, den Vertheidigern des Christenthums in so verletzender Weise entgegenzutreten, während noch ein großer Theil der Christenheit auf Abwegen herumirrt, und jede Gelegenheit begierig ergreift, welche neue Ausbrüche veranlassen könnte? Welch' eine eigene Schwäche und Rathlosigkeit man dabei verrathe, hat selbst die noch muthigen Streiter für den alten Protestantismus sehr übel berührt, wie das Dr. Stahl zu Berlin bewiesen.

Es kann unmöglich gut um eine kirchliche Gemeinschaft stehen, wenn einige vor wenig Jahren noch so sehr verachtete, verhöhnte und mißhandelte Patres, durch ihre nur für Katholiken gehaltenen Predigten, sie in Gefahr zu bringen droht. Daß man solche Blößen gibt, zeigt nur an, in welche Angst man hineingerathen, und in welcher Verlegenheit

man sich befinde. Wird man sich mit all' dem unnützen Geschreie, mit all' den unzweckmäßigen Aufforderungen und Vorkehrungen, selbst mit der dadurch künstlich erzeugten Aufregung, aus der Angst und Noth herausreissen? Kein Vernünftiger kann's glauben. Die kath. Kirche geht den ihr vorgezeichneten Weg fort, und läßt sich nicht beirren. Als Leidende weiß sie ihr Schicksal mit Geduld zu ertragen, Gott den Schutz überlassend; als Kämpfende tritt sie entschlossen den Feinden entgegen; als Siegende sucht sie ihr Licht vor aller Welt leuchten zu lassen, damit alle Welt ihre Werke sehe, und den Vater im Himmel preise. In Leid und Freud, in schlimmen und guten Tagen, ist und bleibt sie immer Dieselbe. Darum hat sie nichts zu fürchten und fürchtet auch nichts, nicht einmal die Synoden, Congresse, Tagsatzungen, Conferenzen oder die neuen Reiseprediger der Protestanten. Sie sieht in allen diesen Dingen nichts weiter als Bestrebungen, das erst zu werden, was sie von Anfang an bis auf diesen Tag gewesen, und immerfort sein wird, bis an's Ende der Tage. Sie sieht aber noch mehr, nämlich daß) wo die Säule und Grundfeste der Wahrheit, die Kirche (1. Tim. 3, 15. zusammengebrochen worden, aller Neubau nur ein Bau auf Sand sei, und alles Bauen und Flicken auf die Länge nichts helfe. Sie sieht endlich, daß, wenn die gläubigen Protestanten wirklich ihr Christenthum retten wollen, zum Schluße doch nichts Anderes übrig bleibe, als mittelst einer herbeigeführten Ausgleichung, sich an die auf dem unerschütterlichen Fundamente, welches Christus selbst gelegt, ruhende alte Mutterkirche wieder anzuschließen. Nur durch diesen Schritt ist Rettung möglich; auf einem anderen Weg nicht. Hunderte von Sekten sind im Verlaufe der christlichen Zeitrechnung durch die Bewegung widersprechender Geister aufgetaucht und wieder spurlos verschwunden. Nur die Geschichte kennet sie noch. Denselben Weg werden und müssen nach und nach Alle gehen. Nur die größeren Parteien haben länger gedauert; ihrem Schicksale können sie aber doch nicht entgehen, wie es das Beispiel des weitverbreiteten und gewaltig gewesenen Arianismus beweiset. Zum Theil hat auch das griechische Schisma im Orient dasselbe Loos getheilt, und wenn auch in der Jetztzeit das russische Griechenthum, als das Hauptbruchstück des zertrümmerten orientalischen Kirchthums, zu respektablem Ansehen, zu einer großen Macht emporgekommen ist, so ist doch dasselbe in sich selbst so wenig befestiget und dazu mit der politischen Macht so enge verbunden, daß der durch irgend einen Umschwung der politischen Verhältnisse herbeigeführte Umsturz des russischen Reiches ganz sicher auch das russische Griechenthum zerwerfen würde, weil es in sich selbst keinen festen Haltpunkt besitzt. Liegt aber eine politische Umwälzung

selbst außer dem Bereiche der Möglichkeit? Sind nicht in der grauen Vorzeit die größten Weltreiche untergegangen? Ist nicht der riesige Bau des französischen Kaiserreiches mit seinem Gründer, dem großen Napoleon, der sich unüberwindlich geglaubt, nach sehr kurzer Dauer wieder zusammengestürzt? Und fällt eine solche Großmacht, muß ihr Einsturz nicht auch die speciell damit verkettete Kirche mit hinunterreissen in den Abgrund? Wenn heute das brittische Riesenreich zu Grunde geht, so verschwindet die damit ganz und gar verbundene anglikanische Kirche ebenfalls. So würde es auch bei Rußlands Fall werden. Wo die Kirche nicht auf eigenen Füßen aufrecht steht, sondern ihren Haltpunkt in dem jedesmaligen Fürsten und Regenten sucht; da ist ihr Loos zum voraus entschieden. Darum kann und wird die kath. Kirche nie untergehen, weil sie unabhängig von Fürsten und Regierungsformen, auf eigenem Fundamente ruht, nämlich auf dem Felsen, worauf sie ihr göttlicher Stifter erbaut. Uebrigens darf man die Hoffnung nicht sinken lassen, daß die wenigen Differenz-Punkte zwischen dem griechischen Schisma und der kath. Kirche im Laufe der Zeiten nicht dennoch ausgeglichen werden könnten, wenn anders einmal ein russischer Monarch in edler Großherzigkeit und beseelt von Gottes Geiste, die Initiative dazu ergreift, und ernstlich die Herstellung der Einigkeit und des Kirchenfriedens will. Und was könnte der Welt heilsamer werden, als das?

Nicht gering ist die Zahl derjenigen unter den gläubigen Protestanten, welche schon in früheren Zeiten es eingesehen, wohin der unselige Riß des 16. Jahrhunderts die abendländische Christenheit gebracht, und die es gewünscht daß der Moment wieder kommen möchte, in welchem der zerrissene Leib des Herrn wieder vereinigt, und die getrennten Brüder wieder versöhnt werden möchten. Und eben so denken und fühlen heut zu Tage gar Viele. Manche haben den Muth es freimüthig zu sagen. Viele wagen das nicht, hegen aber derlei Gesinnungen tief im Herzen. Selbst in den unteren Volksschichten sind Anklänge solcher Art nicht selten. Möge man sich durch die seit kurzer Zeit hie und da hervorgetretene Aufregung durchaus nicht täuschen lassen! Sie ist wahrlich nichts weiter, als eine künstlich erzeugte. Wie man zu gewissen Zwecken in England die antipapistische Bewegung hervorzurufen gewußt, so beabsichtiget man jetzt und höchst wahrscheinlich auf Anstiften der englischen No Popery-Schreier, das Gleiche im deutschen Vaterlande zu erzielen. Männer, die früher ohne Scheu das Lutherthum und seine Symbole verachtet und mit Füßen getreten, nehmen jetzt auf einmal

die gläubige Lammshaut um und spielen wüthende Eiferer für die verworfenen Elemente. Es ist gar komisch, wenn man liest, dieser oder jener Herr Doktor, oder Superintendent, oder Hofprediger, oder Pfarrer, Pastor, Professor u. dgl. donnert jetzt für die symbolischen Bücher, während er noch 1847 zu Jenen gehörte, welche für Dr. Rupp und Uhlich gestritten, dem H. Wislicenus beigestimmt, und denselben Symbolen eine schwarze Kugel gegeben, um das Hauptprincip des Protestantismus, unbeschränkte Gewissens-, Glaubens- und Lehrfreiheit auf Leben und Tod zu verfechten. Es fällt sogar in's Lächerliche, wieder öffentliche Kirchenbußen und Exkommunikationen aus der alten Rüstkammer hervorholen zu wollen, nachdem man einerseits die Satisfaktionslehre der Katholiken und ihren Bann stets als gräuliche Irrthümer bekämpft, und andererseits den Weg zum Himmel so leicht und bequem als möglich gemacht hat. Alles dieses und jedwedes andere Gebaren möge Niemanden beirren! Bei allen diesen seltsamen Erscheinungen tritt überall ein gewisses ängstliches Gefühl zu Tage, welches offenbar zeigt, wie Vielen unheimlich zu Muthe ist, und wie sehr sie eine Umgestaltung der Dinge in's Solidere und Bessere sehnlich wünschen. Man bemerkt sogar bei den mancherlei Vorschlägen eine augenscheinliche Annäherung an kath. Lehren, Institutionen und Disciplinar-Gesetze. Daß der Zug rückwärts gehe, läßt sich gar nicht läugnen. Nun, hält man es für keine Schande, nach so langen und grauenhaften Verirrungen zur kirchlichen Reaktion zu schreiten, so dürfte es noch weniger eine Unehre genannt werden, noch etwas weiter zurückzukehren, und einer Einigung mit der kath. Kirche den Weg zu bereiten. Bedenke man dabei nur, von wo man ausgegangen, und wohin man auf dem betretenen Wege gerathen! Wird es frommen, bloß dahin wieder zurück zu kehren? Setzt man sich nicht wieder der gewissen Gefahr aus, in wenig Jahren, bei veränderten Umständen, dieselbe Strecke abermals zu durchlaufen, und dann noch viel weiter, nämlich gar in den Abgrund hineinzurennen? Das gräßliche Bild der jüngsten Vergangenheit, so wie die unendliche Entartung der Gegenwart sollte für alle Denkenden und Wohlgesinnten ein wahres „Mene Tekel" sein. Der Grundfehler liegt nun einmal im Princip, welches der sogenannten Reformation das Dasein gegeben. Hält man fortan starrsinnig daran fest, so so wird keine Macht der Erde das wiederholte Austreten aus dem Geleise in der künftigen Zeit verhindern können. Die jetzigen Fürsten und Regie-

rungen sind zwar durch den letzten Umsturz bedeutend klüger geworden, und haben die Gefährlichkeit des protest. Princips erkannt. Sie suchen es einzuschränken, und seinem Austreten durch allerlei Maßregeln, selbst auf Kosten ihres bisherigen Ruhmes der Freisinnigkeit, einen Damm entgegenzusetzen. Allein wer bürgt dafür, daß im Laufe der Zeiten, wenn die Gräuel der Jetztzeit wieder in den Hintergrund getreten sind, und andere Geister sich zum Staatsruder emporgeschwungen haben, die früheren Maximen nicht wieder gang und gäbe, und die alten Zustände wieder ins Leben gerufen werden? Derselbe Baum trägt immer wieder dieselben Früchte. Und wer sollte nicht ob einer solchen Möglichkeit schon erschrecken? Freilich werden gar Viele eine solche Prophezeiung vornehm belächeln, und entschiedenen Protest dagegen einlegen. Ist ja doch ein Theil der Protestanten in das hochbelobte Princip so verbissen, daß es vollkommen vergeblich ist, ihn eines Besseren belehren zu wollen. Ein anderer Theil lebt in so gemüthlicher Zuversicht, daß er an die Nähe oder das Dasein irgend einer Gefahr gar nicht glaubt. Man hat ihm in recht klüglicher Weise das Gesicht verhüllt, daß er weder sah, noch hörte, was sich aus- oder anderwärts begeben, und wie die theologischen Henkersknechte über den Rock Christi in schmählichster Weise das Loos geworfen. Ein dritter Theil, der meist Sündigende und darum Schuldige, scheint jetzt, nachdem er unsägliches Unheil angerichtet auf dem Saatfelde Christi, vor der Hand, weil der Sturm über ihn und sein Treiben hereinzubrechen droht, die Segel streichen zu wollen, und schließt sich, wiewohl mit sichtbarem Widerwillen, entweder der in die Mode gekommenen Reaktion an, oder er wartet günstigere Zeiten ab, um von vorne wieder sein Werk zu beginnen, und dann kräftigst weiter zu schreiten. Wie ist es da nun denkbar, daß je für die kirchliche Gesellschaft ein fester Grund hergestellt werden könnte? Alle Kräfte ziehen auseinander. Und wenn der äußere Druck sie auch für eine kurze Zeit bändigt und zusammenhält, so ist das von keiner Dauer. Es ist kein Aeolus so stark, daß er sie in seinem Sacke friedlich bei einander behielte. Man rechnet übrigens dabei auf die Bibel, als auf den Kitt für alle Protestanten. Da man aber dabei die freie Forschung gestattet, und dieses Recht ganz unumschränkt von Jedermann geübt wird, so hat man von vorne herein jedes verläßliche Fundament ruinirt, die Einigkeit in der Erkenntniß, im Glauben und in der Lehre vernichtet, und somit alle innere Einheit aufgegeben, und die eigentliche Festigkeit der Kirche aufgelöst, somit ihren Fortbestand

gefährdet. Man zählt neuerdings auf die Wirkungen der wieder beliebten oder belebten symbolischen Bücher. Haben sie aber, wie die Bibel selbst früher vor den zahllosen Verirrungen bewahret? Haben sie wirklich wieder aufrichtigen allgemeinen Anklang gefunden? Hat man sie nicht tausendfältig und in höchst pfiffiger Weise stets zu umgehen gewußt? Hat man sie nicht schier allenthalben für ein irrthumsreiches Menschenmachwerk, für einen papiernen und argen Papst erklärt, zum Theil abgeschafft, oder bei der Union als bloße Denkmäler des ältern Glaubens zur Seite geschoben, und Jedermanns Annahme und Nichtannahme freigestellt? Wie, und jetzt wollte man wieder seine ganze Hoffnung darauf gründen, nachdem man sie früher so arg mißhandelt? Kann man wohl mit Fug und Recht erwarten, alle Welt werde dieser neu erfaßten Hoffnung, wenn sie auch in die Mode gekommen, oder zum Theil recht Vielen gleichsam aufgezwungen wird, aufrichtig und auf lange hin beistimmen? Man erwartet endlich Alles von dem landesfürstlichen Ober-Episcopate, welches wohl wieder ausreichende Kraft gewonnen, die ungerathenen Söhne und verirrten Geister zu Paaren zu treiben, und den alten, gläubigen Protestantismus in voller Geltung zu erhalten und zu schirmen; man bedenkt aber dabei nicht, daß das Alles auch in früheren Zeiten geschehen, und die furchtbare Ausartung, Unglauben, Antichristianismus, Neuheidenthum und babilonische Verwirrung recht schön und groß daneben hergewachsen sind, und daß dieß wieder geschehen könne, ja daß sie noch nicht vollständig unterdrückt sind; daß endlich das Cäsareopapat die zahlreichsten Gegner gefunden, und die Einführung der Synodal- und Presbyterial-Verfassung auf ganz natürlichem Wege dem landesfürstlichen Episcopate endlich den Tod bringen müsse. Die Befreiung der kath. Kirche und ihre großartige Entwickelung auf dem frei gewordenen Gebiete trägt zu viel Reiz in sich, als daß die weiter schauenden Geister unter den Protestanten eine solch' freie Bewegung nicht auch für ihre Gemeinschaft höchst ersprießlich fänden, und nicht für dieselbe zu kämpfen entschlossen wären. Man sieht deutlich das Bestreben gegen die Suprematie oder Cäsareopapat in England wie in Deutschland. Glaubt man denn wirklich, daß es stets vergeblich sein werde? Und begreift man nicht, daß im Falle des Gelingens ganz sicher der letzte Haltpunkt für das, was die Protestanten ihre Kirche nennen, verloren gehen werde, und der Verfall dann vor der Thür sei?

Mögen sich redliche Protestanten mit kaltem Blute und voraussehendem Blicke wo immer hinwenden, einen guten Grund, wo sie den Anker

ihrer Hoffnung getrost und freudig auswerfen könnten, finden sie auf ihrem sturmbewegten Gebiete nirgends. Wollen sie sich nur nicht durch die gegenwärtigen Bewegungen und die in schleunigster Eile, zum Theil mit unverkennbarer Angst und Noth ergriffenen Vorkehrungsmittel täuschen lassen! Es sind Fata morgana, nichts weiter. Nur in der Einigung mit der kath. Kirche liegt das Mittel zum Fortbestande, zum Wiederaufblühen der Kirche und des Christenthums, zum Heile. Namentlich sei dieß für uns Deutsche gesagt! Schon auf dem famosen Reichstage zu Frankfurt ist es zu Tage getreten, daß hinter den Coulissen der kirchliche Zwiespalt eine große Rolle gespielt, und er in seiner Verkappung hauptsächlich die Einigung nicht nur verhindert, sondern erst tief in die Zerwürfnisse hineingeführt, und Deutschland sammt Oesterreich bis an den Rand des Abgrunds gebracht hat. Oesterreich sollte aus Deutschland verdrängt und der Auflösung überantwortet werden, damit es als kath. Großmacht aufhöre, und der Protestantismus ganz Deutschland überziehe. Dazu sollte Groß-Preußen, selbst gegen den Willen des betreffenden edlen Fürsten, geschaffen werden. Wer eigentlich als Haupt-Direktor des ganzen schändlichen Triebwerkes anzusehen sei, ist unschwer zu errathen. Dieselbe Macht, welche die Fäden des Umsturzes in Frankreich, in der Schweiz, in Italien und Ungarn in der Hand gehalten, dieselbe Macht hat auch zu Frankfurt und anderwärts das Ganze geleitet. Sie wollte, wie einst in der Urzeit geschehen, eine Stadt bauen und einen Thurm, dessen Spitze bis an den Himmel reichet, und ihren Namen berühmt machen, dazu ihre Alles verschlingende Riesentasche bis oben anfüllen mit den Schätzen fremder Nationen, damit sie allenthalben in Saus und Braus leben könnte täglich, und alle Völker zu ihren dienstbaren Knechten machte auf der ganzen Erde. Aber wie damals geschehen, kam der Herr herab, um die Stadt und den Thurm zu sehen, den jene stolze und übermüthige Macht zu erbauen im Begriffe gestanden, und er sprach: „Siehe, das haben sie begonnen zu thun und werden von ihren Gedanken nicht ablassen, bis sie selbe im Werke vollbracht haben; daher kommt, und lasset uns niedersteigen, und daselbst ihre Sprache verwirren, daß Einer des Andern Rede nicht verstehe. Und also zerstreuete sie der Herr von da in alle Länder, und sie hörten auf die Stadt zu bauen. Darum heißt ihr Name „Babel." (1 Mos. 11, 1 ff.) Gerade so geschah's in Frankfurt; es wurde aus dem neuen Stadt- und Thurmbau ein wahres Babel, und die daran bauten, fast in alle Weltgegenden zersprengt. Die im Hintergrunde operirende Kraft

wirkte in's Blaue hinein, ihr ganzes Treiben zerrann wie Nebel; sie mußte allenthalben mit Schande und Spott zurückweichen und ihren Gelüsten entsagen. Das arme deutsche Vaterland, was trug es für eine Frucht davon? Abermals die Zerrissenheit mit all' ihren unseligen Folgen. Und warum kann es bis auf diesen Tag nicht vollkommen einig, groß, mächtig, glücklich, also herrlich werden vor allen Völkern? Das kirchliche Element spaltet die verschiedenen Völkerstämme auseinander, und wirft immer neue Zankäpfel mitten unter sie hinein. Zwar schreit man überall die Nothwendigkeit aus, den konfessionellen Frieden zu halten; aber leider wird bald hie, bald da, wieder auf Andringen einer Partei etwas gethan, was augenblicklich den Frieden stört. Da häufen sich dann Klagen auf Klagen, Opposition auf Opposition, Reibungen auf Reibungen. Selbst die bestgesinntesten Regierungen können mitunter Collissionen nicht vermeiden. Was am meisten fehlt, ist der Kirchenfrieden, und eben so ist und bleibt er auch das Wünschenswertheste für Deutschland. Wie viel Unheil hat nicht der Kirchenkrieg in Ungarn allein von jeher, bis zu dem Sturme 1848 und 49 angerichtet, und ist es in neueren Zeiten im deutschen Vaterlande noch nicht so weit gekommen, so hat es doch bei Vielen nicht an der Lust gefehlt, ein ähnliches Feuer anzuzünden. Ja, gar Manche mögen das noch zur Stunde wünschen. So lange der Kirchenfrieden in Deutschland nicht wieder einzieht, ist nicht viel Gutes zu erwarten; Alles aber, wenn er ermöglicht werden sollte. Darum eben scheint es vielmehr an der Zeit zu sein, der Wiederherstellung dieser zum Heile des großen Vaterlandes unerläßlichen Basis endlich einmal ernstliche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist wahrhaft kleinlich für eine große, gesinnungstüchtige, und darum höchst wackere und ausgezeichnete Nation, sich durch religiöse Streithändel, oder durch die Einfälle einer Zahl spekulativer Köpfe, die noch obendrein sich recht oft über alle Gränzen des menschlichen oder christlichen Wissens und Glaubens hinausspekulirt haben, in Einem fort zerzerren und zerfleischen zu lassen. Es würde vielmehr von einem großartigen und höchst ehrenvollen Sinne zeugen, würden, alle menschlichen und irdischen Rücksichten und Leidenschaften bei Seite setzend, die Weisen und Gutgesinnten unserer verschiedenen Volksstämme zusammentreten, und was vor Allem und über Alles Noth thut, darüber berathen, wie und auf welche Weise sie wieder die altdeutsche christlich-kirchliche Eintracht oder den Kirchenfrieden, so weit die deutsche Zunge spricht, zur Zufriedenheit, wie zum Heile der Staa-

ten, Völker und aller Einzelnen hergestellt, und eine allgemeine Versöhnung bewerkstelliget werden könnte. Daß ein solches Unternehmen wirklich im Sinne und Geiste des Evangeliums liege, beweist Jesus selbst, wenn Er (Joh. 10, 16) sagt: „Es wird ein Schafstall und ein Hirt werden." Mögen alle Elemente der Erde gegen dieses sein Wort anbrausen, und alle Mächte der Hölle sich dagegen erheben; es wird zu seiner Zeit doch erfüllet werden; denn „Himmel und Erde werden vergehen" spricht Er wieder (Matth. 24, 35), „aber meine Worte werden nicht vergehen." Sollen Juden und Heiden als Erlösete im Reiche Gottes versammelt werden, wie werden auseinander gerissene Christenbrüder, wenn auch schon längere Zeiträume seit ihrer Trennung bereits vorübergerauscht sind, nicht dennoch endlich wieder zur Versöhnung sich einander die Hände reichen? Wer die Einigungssache lächerlich findet, macht Jesu Wort und Verheißung lächerlich, spricht Gott und der Bibel Hohn. Wer in derselben eine Unmöglichkeit erschaut, kennt die dunklen, aber wunderbaren und gewissen Wege und Führungen des Höchsten nicht. Bei Gott ist nicht unmöglich, was uns kurzsichtigen Menschen also erscheint. Er kennt Zeit und Stunde, kennt Mittel und Wege, und ordnet sie an. Freilich kann man Gott nicht vorgreifen, sondern man muß ihn walten lassen. Soll man aber darum die Hände in den Schooß legen? Wir kennen Plan und Ziel, Willen und Gebot des Herrn; sollen wir ihm nicht den Weg bereiten, nicht ebnen seine Pfade? Erschallt nicht die Stimme des Rufenden in der Wüste durch die Reihe der dahingeschwundenen Jahrhunderte auch zu uns herüber: „Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Fußsteige." (Marc. 1, 3. Isai 40, 3.) Gilt nun Schweigen, Spotten, Nichtsthun? Wahrlich, schwer genug hat die strafende Hand Gottes seit Jahrhunderten unser deutsches Vaterland heimgesucht, und wir haben sie weder erkannt, noch beachtet. Alle Mahnungen und Gerichte sind vergeblich gewesen. Selbst die Donnerstimme, die in den Jahren 1848 und 49 so furchtbar dräuend durch die deutschen Gauen dahingerollt, scheint wohl erschüttert, aber nicht weiser gemacht zu haben. Wollen oder sollen wir noch schwerere, noch schrecklichere Gottesgerichte erwarten? Würden wir dann wohl bestehen? Würden wir dem Verderben nicht unterliegen? Wahrlich, der Glockenschlag der Zeit mahnt ernst, und der Mühlstein, der uns Verderben droht, hängt über unserem theuren Vaterlande. Lasset uns einig werden, weil

es noch Zeit ist, ehe der Glockenschlag verhallt und der Mühlstein niederstürzt!

Aber, wie ist das anders möglich, höre ich rufen, als daß die eine Partei in der andern aufgehe? Und ist dieß wohl möglich, daß es geschehe? Alle Parteilichkeit soll im wahren Christenthume aufgehen, denn in Christo allein leben, weben und sind wir. In ihm soll alles Uebrige untergehen. Zu ihm wiederzukehren kann nie zur Schande oder zum Verderben gereichen. Von einer Ergebung des Protestantismus auf Gnade und Ungnade kann keine Rede sein, aber eine gegenseitige Verständigung kann herbeigeführt werden. Es ist ein ungeheures Heer von Mißverständnissen und Verdrehungen, welches zwischen den auseinander gerissenen Brüdern hineingedrängt worden, und seit Jahrhunderten, theils aus Unwissenheit, theils aus Leidenschaft, theils zum Nutzen und Frommen erbitterter Parteisucht, unterhalten und genährt worden ist. Diese Mißverständnisse und Verdrehungen wegzuschaffen, wäre ein eben so pflichtgemäßes als glorreiches Werk, eine Ehre für deutsche Männer für immer vor Gott und Welt in der Gegenwart wie in der Zukunft. Sind sie dann nur einmal weggeschäfft, so wird durch Gottes Gnade und Segen der Weg zur Versöhnung und Einigung gebahnt sein. Die Basis ist gegeben. Die rechten Baumeister hüben und drüben, wenn sie guten Willens sind, werden darauf fortbauen, und so endlich das große und edle Werk zu Stande bringen, nach welchem sich so viele Geister unter allen Konfessionen schon längst gesehnt, welches sie wohl geahnt aber nicht erlebt, die Nachkömmlinge aber mit Freuden und Dank anerkennen, und ihr Heil darin suchen und auch finden werden. Dann erst wird Deutschland wie ein verjüngter Phönix aus dem Aschenhaufen wieder hervorgehen, und jene Größe, jene Kraft, jene Ehre, jenen Einfluß auf die Weltgeschicke, jenes Heil wieder gewinnen, die es sich so sehnlich gewünscht, und nach welchen es bisher so vergeblich getrachtet. Dann dürfte das glorreiche Beispiel, in Deutschland gegeben, von allen übrigen Völkern nachgeahmt werden, die ganze Christenheit wieder vereinigen und Jesu Wort in Erfüllung bringen: „Es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.“ Gott mache es wahr! —

Nachtrag.

Ueber die Glaubenslehre der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau Maria.

Am 8. Dezember des Jahres 1854, am Tage Maria Empfängniß, wurde in der St. Peterskirche zu Rom, als im ersten Tempel der Christenheit, von dem h. Vater Pius IX. in Gegenwart von 54 Kardinälen, 1 Patriarchen, 42 Erzbischöfen und 90 Bischöfen aus allen Welttheilen, inmitten einer ungeheuren Menge von Gläubigen, Priestern und Ordensleuten, durch einen feierlichen kirchlichen Ausspruch, der Glaube an die unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria zu einem Dogma, d. i. zu einem über allen Zweifel gestellten Glaubens- und Lehrsatz der kath. Kirche erhoben, und damit der letzte und schönste Edelstein in die Krone der h. Gottesmutter eingefügt. Es wurde zugleich erklärt, daß, wer diese Lehre nicht glaube, am Glauben Schiffbruch gelitten habe, und wer sie läugne, zu den Häretikern zu zählen sei.—

Daß nunmehr durch diesen hochwichtigen und feierlichen Akt zwischen der katholischen Kirche und dem Protestantismus aller Nüancen eine neue Scheidewand aufgeführt worden sei, wird unter den Protestanten so ziemlich allgemein behauptet und hie und da schwer beklagt. Laut und zum Theil ziemlich rücksichtslos beweisen das so manche ans Licht getretene Erklärungen, Spöttereien und Anfechtungen, und die eifrigsten Gegner wärmen den alten Vorwurf wieder auf, daß die kath. Kirche neue Lehren erfinde, und jetzt wie früher, Menschensatzungen als Offenbarungen Gottes, ihren Gliedern in der Gestalt unverwerflicher Glaubenslehren aufbürde. —

Unter solchen Umständen ist es durchaus nicht zu verkennen, daß das Geschäft, Anknüpfungspunkte zu einer Verständigung und Aussöhnung beider Konfessionen, also zur endlichen Hebung des so vielfältig verderbenbringenden, und darum höchst beklagenswerthen Kirchenstreites heraus zu finden, gar sehr erschweret worden sei. Die Gemüther vieler Protestanten wurden nämlich von ihren, vom Katholiken-Hasse beseelten Vorkämpfern, bei dieser Gelegenheit durch allerlei vom Zaune gerissene Scheingründe aufs Neue erhitzt, und gegen den

Katholicismus wieder so eingenommen, daß es schwierig geworden, überall jene ruhige Ueberlegung wieder herzustellen, welche zu einer parteilosen und gerechten Beurtheilung und Würdigung streitiger Glaubenslehren unumgänglich erforderlich ist, soll endlich nach mehr als dreihundertjähriger Zerrissenheit des Leibes Christi oder seiner Kirche der Ausspruch des Heilandes in Erfüllung gehen: „Es wird ein Schafstall und ein Hirt werden" (Joh. 10, 16). Wollen sich unsere protest. Brüder Bibelchristen nennen, und etwa diesen Ausspruch der Bibel fallen lassen, oder seinen einzigen und wahren Sinn noch länger verkennen? Wahrlich, durch die fortandauernde Zerklüftung wird Jesu Wort weder geehrt noch erfüllt. Sie haben das, wie es scheint, in neuester Zeit doch schon so ziemlich einsehen gelernt, daher ihr Ringen nach Einigung, freilich auf Wegen und durch Mittel, auf und durch welche sie nie zu Stande kommen wird. —

Besieht man sich aber ohne Vorurtheil und Haß die ganze Sache ernster, und erfüllt von dem gewissenhaften Streben, nun die reine Wahrheit zu erkennen, und durch ihre Beihülfe die zerstückte Christenheit aus der Zwietracht heraus, und in den Schooß der Einigkeit im Geiste Christi und Gottes hinein zu bringen; so werden sich dann die vermeintlich unüberwindlichen, neu aufgethürmten Schwierigkeiten unschwer wegräumen, die vorgebrachten Einwürfe als haltlos darstellen, und dann zugleich Anhaltspunkte auffinden lassen, welche ganz sicher, und — sogar wider alles Vermuthen, selbst auf reformatorischen, namentlich altlutherischem Boden, zur eigenen Verwunderung, zu einer befriedigenden Verständigung über die Glaubenslehre von der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau Maria führen dürften. Nur wolle man zu einer solchen Untersuchung keinen die Offenbarung Gottes in Christo auflösenden, oder gar wegfegenden offenen oder versteckten Rationalismus oder Philosophismus, oder Antichristianismus mitbringen, sondern den frommen kindlich ergebenen Glauben an den eingebornen Sohn Gottes Jesus Christus, wie ihn gläubige Protestanten so gut haben sollen als gläubige Katholiken; dann kann auf eine Verständigung mit einiger Zuversicht gehofft werden. —

Hauptsächlich kommt es aber bei einem derlei löblichen Werke auf die Lehrformel selbst an, in welcher die unbefleckte Empfängniß Maria zum allgemein gültigen Glaubensartikel in der kath. Kirche erhoben worden ist. Sie lautet also:

„Wir geben hiemit die entscheidende Erklärung, daß die Lehre, welche behauptet: „die heiligste Jungfrau Maria sei im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß, vermöge besonderer Gnade des allmächtigen Gottes, durch ein im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi des Erlösers des Menschengeschlechtes, ihr verliehenes Privilegium, von jedem Makel der Erbsünde bewahrt und frei gewesen, — von Gott geoffenbaret, und somit von allen Gliedern der Kirche fest und standhaft zu glauben sei." —

Wird dieser Lehrsatz ganz einfach genommen, so hat er folgende kurze Bedeutung: „Die h. Jungfrau Maria ist schon bei ihrer Empfängniß im Mutter-

leibe von der Erbsünde durch die voraussehende und bestimmende Gnade Gottes um des künftigen Verdienstes Christi Willen befreiet worden." —

Wie Adam und Eva aus der Hand des allmächtigen Schöpfers zu Anfang ohne Erbsünde hervorgegangen sind, und erst durch den Sündenfall im Paradiese die Erbsünde des nachfolgenden Menschengeschlechtes verschuldet haben, so wurde auch die Jungfrau Maria rein von aller Sünde und Schuld, also auch ohne Makel der Erbsünde empfangen und geboren, um vermöge dieser Ausnahme aus Gnade von dem allgemeinen Schicksale aller Menschenkinder, dem Gottmenschen Jesus Christus das Leben zu geben, damit Er durch seine überschwänglichen Verdienste, die durch den Sündenfall der Stammältern zugezogene Sünde und Schuld tilge, sie von der verdienten Strafe erlöse, und so gerechtfertigt und geheiligt zur ewigen Seligkeit einführe. —

Hiernach ist die unbefleckte Empfängniß Maria nicht zu verwechseln mit einer bloßen Heiligung bei der Geburt, wie das einzelne gläubige Protestanten sich allenfalls vorstellen. Ferner nicht mit einer möglichst frommen Lebensweise in der Welt, wie die meisten Gläubigen darunter es sich auslegen. Nicht mit ihrer vollkommenen Reinheit und Befreiung von jeder auch der geringsten persönlichen und wirklichen Sünde, wie so manche fromme und sehr ehrenwerthe Katholiken es bisher gedacht. Nicht endlich mit ihrer beständigen und unversehrten Jungfrauschaft, wie gleichfalls Einzelne glauben mögen. —

Und nun muß ich in der That gestehen, daß es mir unbegreiflich vorkommt, wie ein in den Glaubenslehren der christlichen Kirche gründlich herangezogener Christ, faßt er die unbefleckte Empfängnißlehre in dem bereits angegebenen Sinne auf, dieselbe nur im Geringsten bezweifeln, oder gar in Abrede zu stellen vermöchte? —

Es sind nicht nur allein die Einwendungen, die jetzt gegen diese Glaubenslehre vorgebracht werden, zu beachten, sondern es muß billiger Weise auch Alles, was dafür spricht, wohl erwogen werden. Und hiebei tritt uns zuerst die Natürlichkeit dieser Lehre zur Betrachtung hervor. Konnte nämlich die Allmacht Gottes, die den ersten Menschen ohne Erbsünde in's Leben rief, nicht auch noch einen Andern eben so in die Welt kommen lassen? Und wollte er einen Solchen zu den wichtigsten und heiligsten Zwecken, war es nicht sehr natürlich, einen Solchen zu schaffen? Hatte nun Gott in seinem ewigen Weisheitsrathe beschlossen, in seiner zweiten Person, d. i. in seinem Sohne, Menschengestalt im Schooße eines Weibes anzunehmen, mußte Er, das heiligste Wesen, nicht in einer vollkommen geheiligten, von keiner Sündenmakel befleckten Menschennatur dieses größte aller Wunder vollbringen? Es wäre vielmehr höchst unnatürlich, dächte man sich das Gegentheil, oder glaubte man die Gottesmutter durch die Makel der Erbsünde befleckt. Rein mußte selbst sein, was die göttliche Reinheit geboren. Können die Protestanten dieses in Abrede stellen? —

Eben in dieser Natürlichkeit liegt aber auch wahre Vernunft, und an

zunehmen, der allerhöchste Gott sei in der zweiten Person, aus einer in der Erbsünde gebornen Mutter Mensch geworden, wäre widersinnig. Darum erscheint die Lehre von der unbefleckten Empfängniß dem gläubigen Christen, der die Menschwerdung Gottes zum Heile der Welt aufrichtig annimmt, als ein nothwendig gebotener, unumstößlicher Vernunftsatz, und nur Jene können daran Anstoß nehmen oder zweifeln, die mittelst allerlei Schwenkungen dem klaren Satze auszuweichen suchen: „Der Sohn Gottes sei Eins mit dem Vater," nicht bloß wie man pfiffiger Weise zu sagen pflegt, „im Geiste, sondern auch dem Wesen nach, und also habe in ihm Gott selbst im Schooße der h. Jungfrau die Menschengestalt angenommen." Denket euch, meine getrennten protest. Brüder, nun recht aufrichtig und muthig in diesen Satz hinein, und urtheilt folgerecht, so müsset Ihr zugeben, in der kath. Lehre von der unbefleckten Empfängniß Maria liegt ein hoher, vernünftiger Sinn! Ja, Ihr werdet zuletzt sagen müssen, es kann nicht anders sein, Maria mußte von der Gnade Gottes vor allen übrigen Menschen ein Privilegium solcher Art erhalten, und das nicht, weil sie ein Mensch, wie andere Menschen gewesen, sondern weil sie durch die Gnade Gottes zur Gottesgebärerin, zur Mutter Gottes erkoren worden. —

Hieraus folgt nun natürlich wieder die Würdigkeit von selbst. — Die Erbsünde ist ein allgemeiner Stempel der Menschheit von der Zeit des Sündenfalles im Paradiese an (Röm. 5, 12. 18. 19). Wo aber Sünde ist, da ist Schuld, und wo Schuld, Strafwürdigkeit. Wäre es nun wohl der Herrlichkeit und Majestät Gottes würdig, sich zur Menschwerdung ein unreines, schuldbeladenes, strafwürdiges Gefäß zu erkiesen? Mit andern Worten, wäre es wohl der Gottheit würdig, sich Maria mit der Erbsünde behaftet und in derselben geboren, als Gottesmuttter zu denken? Wird es nicht vielmehr eine Verherrlichung der Ehre Gottes sein, wenn man sich die Mutter Gottes Maria als makellos in jeder Beziehung, als engelrein vorstellt? In der That, die Braut des h. Geistes, die Er (Luc. 1, 35) überschattet, konnte unmöglich sündenbefleckt sein, und aus der das „Heilige" geboren werden sollte, „Sohn Gottes" genannt, dieselbe durfte von Natur aus unmöglich eine Sünderin sein. Stellen sich unsere protest. Brüder Gottes Größe und Herrlichkeit lebendig vor, so werden sie begreifen, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Maria eine Gottes und seines eingebornen Sohnes höchst würdige sei. —

Aber nun heißt es: „In der h. Schrift steht nichts davon geschrieben, wir können also daran nicht glauben; es ist, wenn schon die Natürlichkeit, Vernünftigkeit und Würdigkeit der unbefleckten Empfängniß Mariens durchaus nicht in Abrede gestellt werden kann, eben, weil die h. Schrift davon schweigt, kein Grund vorhanden, sie für einen göttlich geoffenbarten Glaubenssatz zu erklären und anzuerkennen. — Mit dieser Behauptung meint man die ganze Sache niedergeschlagen, und als eine Erfindung, als eine Menschensatzung hingestellt zu haben, was aber durchaus nicht der Fall ist. —

Selbst nach dem Zeugnisse der h. Schrift ist die Bibel nicht die einzige Quelle der christlichen Glaubenslehre. Dieß ist schon anderwärts deutlich genug gezeigt worden. Darum schrieb Paulus an die Thessalonicher (2 Thess. 2, 14): „Stehet denn fest Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns!“ Erst im 4. Jahrhundert wurde von der Kirche der Kanon der göttlichen Schriften festgesetzt; bis dahin kannte man in Hunderten von Gemeinden gar keine ganze h. Schrift, sondern hauptsächlich nur die mündliche Tradition. Und doch lebte man in der christlichen Wahrheit; denn Jesus Christus hatte sie seiner Kirche nur mündlich mitgetheilt, mündlich sie zu verbreiten befohlen. Er hatte als lehrende und richtende Autorität die Kirche eingesetzt, und das christliche Apostel-, Bischofs- und Lehramt verordnet mit dem Primat Petri an der Spitze. (Matth. 16, 18. 19. Kap. 18, 18. Kap. 28, 19. 20. Joh. 20, 21. Ap. Gesch. 1, 8. Kap. 20, 28 u. s. w.) Er hatte es mit Vorrechten ausgerüstet (Matth. 16, 18. 19. Kap. 18, 18. Joh. 20, 21) und mit seinem h. Geiste gesegnet (Joh. 14, 16. 17. Kap. 15, 26. Kap. 20, 21. Ap. Gesch. 2, 1 ff.). Deßwegen lehrte Paulus (1 Tim. 3, 15): „Die Kirche des lebendigen Gottes ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit.“ Und Jesus sagt selbst (Matth. 18, 17), „wer die Kirche nicht höret, sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder!“ — Die Kirche, der Primat Petri, dessen legitimer Nachfolger der römische Bischof ist, voran (Ap. Gesch. 15, 1 ff.), hat von jeher in kirchlichen Dingen nach göttlichem Rechte untersucht, entschieden, gerichtet, das Kirchliche festgesetzt und beglaubigt. Denn, wie Christus ist gestern, heute und in Ewigkeit derselbe (Hebr. 13, 8), so ist es auch seine Kirche. So ist sie also in ihrem göttlich beglaubigtem Rechte, wenn sie Irrthümer verwirft, die göttlichen Lehren hervorhebt und bestimmt, und da sie den h. Geist für immer empfangen hat, und Christus in alle Ewigkeit bei ihr ist · (Matth. 18, 20. Kap. 28, 20), so ist sie auch selbst vor allen Irrthümern geschützt. Wirft man der alten Mutterkirche Irrthümer vor, so macht man die Verheißungen der Bibel zur Lüge, spottet man Christi und des h. Geistes. —

Papst Pius IX. hat schon mit Sendschreiben vom 2. Februar 1849 alle Bischöfe der kath. Welt aufgefordert, ihr Gutachten über die bisher stets in der Kirche vorgewesene und als göttliche Offenbarungslehre angesehene Lehre von der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau abzugeben. Der Episkopat hat mit den Diöcesen freudig zugestimmt, und um die endgültige Entscheidung des h. Stuhles Petri gebeten. Am 1. August 1854 hat der h. Vater abermals hierzu viele Bischöfe aus allen Theilen der kath. Welt nach Rom zur Berathung eingeladen, und durch diese glänzende Versammlung wurde die Entscheidung herbeigeführt. Insofern kann demnach, wenn das Ansehen der Kirche ein göttliches ist und bleibt, an der Wahrheit kein Zweifel mehr obwalten. Entweder man muß sie zugeben, oder das göttliche Ansehen der Kirche Christi verwerfen, und damit der Bibel selbst ins Angesicht schlagen. Steht nun schon

in der Bibel von der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau nicht ausdrücklich etwas geschrieben, so gibt dieß noch keinen Grund her zur Verwerfung der Lehre, weil die Bibel weder selbst die einzige Glaubensquelle sein will, noch von Anfang an dieselbe gewesen ist, und weil die Lehre und der richterliche Ausspruch der von Christus selbst berechtigten, beglaubigten, geschirmten und durch seinen Geist geleiteten Kirche, ihre Göttlichkeit und Wahrhaftigkeit begründet. —

Gibt denn aber die h. Schrift gar keine Winke über eine Heiligung und Begnadigung einzelner Menschen schon vor ihrer Geburt? — Sie gibt sie; man hat sie aber protestantischerseits nur noch zu wenig beachtet, oder aus der Bibel hinausexegesirt. —

Der Erzengel Gabriel, der den frommen Priester Zacharias die Geburt seines Sohnes Johannes verkündigte, sagte von ihm (Luc. 1, 15): „Er wird groß sein vor dem Herrn, und — in seiner Mutter Leibe noch mit dem h. Geiste erfüllet werden." Also wurde der h. Johannes schon im Mutterleibe durch eine besondere Heiligung bevorzugt, und deßhalb haben auch schon mehrere Väter des christlichen Alterthums, wie z. B. der h. Cyprianus, der h. Cyrillus, der h. Athanasius, der h. Ambrosius und Andere, die Ueberzeugung ausgesprochen, daß Johannes der Täufer gleichfalls durch die besondere Gnade Gottes von der Makel der Erbsünde befreiet worden sei. Haben sie das aus ihren Fingern gesogen, oder war es apostolische Tradition? — Der Herr sprach ferner schon im alten Testamente zu dem Propheten Jeremias (Jerem. 1, 5): „Ehe ich Dich bildete im Mutterleibe, kannte ich Dich, und ehe Du herausgingst aus dem Mutterschooße heiligte ich Dich." Freilich übersetzte Dr. Luther das „heiligte" mit dem Worte „sendete ich Dich aus." Aber ist damit wohl das hebräische Wort „Kadasch" richtig gegeben? Hat Dr. Luther Alles richtig übersetzt? Hat die christliche Urzeit nicht auch das „Kadasch" so verstanden, wie bei dem h. Johannes? Wie man Gottes Wort nach seinem wahren Sinne, d. i. nach dem Sinne der Apostel und ihrer Schüler auslegte, wird wohl näher zur Wahrheit führen, als wie man es auf gut Glück und eigene Faust im 16. Jahrhundert auslegte, oder es jetzt im vielfältigsten und widersprechendsten Sinne auszulegen, oder gar gräulich zu verdrehen pflegt. Wenn nun die christliche Urzeit schon Kraft der Bibel, dem h. Johannes, sogar dem Propheten Jeremias einen solchen Gnadenvorzug zuschrieb, sollte dann die Mutter Gottes Maria in geringerem Maße ausgezeichnet worden sein? Oder sollte man nicht gleichfalls Derjenigen die unbefleckte Empfängniß beigemessen haben, von Der der Erzengel gesagt (Luc. 1, 30): „Du hast Gnade gefunden bei Gott," welche Derselbe (v. 28) mit den Worten begrüßt: „Gegrüßet seist Du, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern!" Sollte Maria, so ausgezeichnet, dennoch als mit der Erbsünde behaftet, angesehen worden sein? Man erwäge das Alles nur recht vorurtheilsfrei! —

Aber, wird man nun einwenden, die h. Schrift sagt dagegen ausdrücklich daß die Erbsünde auf alle Menschen übergegangen sei, weil in Adam Alle gesündiget haben (Röm. 5, 12 ff.). Die h. Schrift kann nicht lügen. —

Ganz richtig, sie kann nicht lügen; denn sie ist Gottes heiliges Wort. Der biblische Ausspruch lautet allgemein, ist allgemeines Gesetz. Das hat die kath. Kirche von jeher anerkannt und verfochten, fester und treuer als viele Protestanten, welche die Lehre von der Erbsünde längst als vernunftwidrig und jüdischen Aberglauben verworfen. Wird aber durch irgend eine Ausnahme ein allgemein gültiges Gesetz schon aufgehoben? Jesus Christus selbst war doch unstreitig auch als wahrer Mensch geboren (Hebr. 2, 14. 17). Gäbe es nun keine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze, müßte folgerecht nicht der Mensch Jesus Christus, als Mensch mit der Makel der Erbsünde behaftet gewesen sein? Sind nicht Johannes der Täufer und Jeremias der Prophet gleichfalls biblische Ausnahmen? War es Gott, der Herr der Welt wie des Gesetzes ist, unmöglich, zu dem großen Zwecke der Welterlösung in seinem ewigen Rathschlusse, mit Maria eine weitere Ausnahme aus purer Gnade zu machen? Wie? hieße das nicht seiner Macht, Weisheit und Gnade Gränzen setzen, und ihn allein nach menschlichen Begriffen und Vorstellungen beurtheilen wollen? Wiederum erwäge man das ernstlich, und das Vorurtheil gegen die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Maria wird schwinden!

Aber, ist denn Maria wirklich die Mutter Gottes? Das ist jetzt eigentlich der Angelpunkt, um den sich Alles dreht. Es ist das die kath. Lehre, welche das Glück hat, unter dem protestantischen Volke am meisten verunglimpft, und gewissermaßen als der Hauptstein des Aergernisses, so zu sagen, recht planmäßig verachtet, verlästert, verlacht und gehaßt zu werden. Man scheint ein ordentliches Verdienst darein zu setzen, die heiligste Jungfrau recht tief herabzuwürdigen, um dadurch desto gewisser den Abscheu gegen die katholische Kirche hervorzurufen. In der That steht sonach oder fällt die makellose Empfängniß Mariens mit ihrer Würde als Gottesmutter? Was führe ich als Aufklärungs- und Heilmittel gegen ein solches Treiben an? —

Der altgläubige Lutheranismus (Protestantismus im älteren Sinne des Wortes) nimmt unzweifelhaft den Glauben an die h. Dreieinigkeit in Gott, und damit die Menschwerdung des Sohnes Gottes, also der zweiten Person in der Gottheit an. *) Er bekennt demnach bibelgemäß, daß die Jungfrau Maria, überschattet vom h. Geiste, das „Heilige," d. i. den „Sohn Gottes," die zweite Person in Gott, Gott selbst in seiner Incarnation (Annahme der Menschheit) geboren. So lehren z. B. die Schmalkaldischen Artikel, **P. I. a. IV**: „Der Sohn ist also Mensch geworden, daß er vom h. Geiste, ohne Zuthun eines Mannes empfangen, und aus der reinen, heiligen, in beständiger Jungfrauschaft

---

*) Der neue Protestantismus ist mehr oder weniger reiner Vernunftglaube, der von einer Dreieinigkeit in Gott nichts wissen will, und in Jesus Christus nur einen bloßen Menschen annimmt.

fortlebenden Jungfrau Maria geboren worden." — So sagt die unveränderte Augsburger Konfession von 1530* im 3. Artikel: „Item, es wird gelehret, daß Gott der Sohn sei Mensch geworden, geboren aus der reinen Jungfrau Maria." — So erklärt die Concordienformel, Solid. Declar. XII. 767: „Der Sohn Gottes bezeigte seine göttliche Herrlichkeit auch im Mutterleibe, weil er aus einer Jungfrau, ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft geboren worden. Daher ist sie wahrhaftig die Mutter Gottes (θεοτοκος), die Gottesgebärerin, und ist doch Jungfrau geblieben." — Außerdem nimmt der altgläubige Protestantismus die drei öcumenischen (allgemeinen) Glaubensbekenntnisse der kath. Kirche ausdrücklich an, wie in der Augsburger Konfession selbst zu lesen ist. — Das war, das ist altlutherischer, altprotestantischer Glaube. Indem man in Berlin erst vor ein Paar Jahren die unveränderte Augsburger Konfession von 1530 zum Glaubensgrunde, freilich wiederum und vorläufig mit Dispens-Ertheilung vom 10. Artikel, — der also in dem früher abgeworfenen nun wieder anerkannten Bekenntnisse keine feste Glaubwürdigkeit hat, — den Unionisten und Reformirten zu Dienst und Gefallen neuerdings angenommen, hat man sich wieder zu dem Glauben der Alten, wenigstens vor der Welt gewendet. Wäre man nun nur ein Bischen consequent, würde man nicht zugeben müssen, daß nach der ausdrücklichen Lehre der sogenannten Reformatoren, die h. Jungfrau Maria, die man rein, heilig, eine unversehrte Jungfrau, sogar Gottesgebärerin nennt, für die gläubigen Protestanten so gut die wahre Gottesmutter oder Mutter Gottes sein müsse, wie sie das Alles für die Katholiken ist? Wird man sich nicht hoch darüber verwundern müssen, daß man sich herausnimmt, die Katholiken, ob des Glaubens an die Mutter Gottes Maria, und ob der Würde und Verehrung, die sie Derselben deßhalb beimessen und zollen, zu verlachen, zu verspotten, mit dem höchst infamirenden Namen „Götzendiener" zu brandmarken? Eine große Anzahl von Hindernissen, die der Aussöhnung beider so jämmerlich unter einander streitenden Parteien entgegenstehen, würde durch die einzige Annahme des alten Glaubensartikels von Maria der Mutter Gottes weggeräumt! Und wie natürlich wäre die Folge davon, daß die jetzt so sehr angefeindete Lehre von der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau in ihrem wahrhaft hehrem Lichte erscheinen müßte. —

Daß in der allgemeinen Kirche der Glaube an die Mutter Gottes auch allgemein gewaltet habe, und nicht, wie es unter den Protestanten heißt, als Menschensatzung durch den römischen Papst eingeschmuggelt worden sei, zeigt die Geschichte. Sie stellt nämlich die h. Jungfrau stets als den Gegenstand hoher und besonderer Verehrung vor. Zu ihrer Erinnerung und Verehrung wurden nach und nach Festtage eingeführt, welche offenbar denjenigen nachgebildet wurden, die zur Ehre Jesu Christi, ihres göttlichen Sohnes, eingeführt worden waren. Unter diesen befand sich auch der der unbefleckten Empfängniß Mariä. Schon Papst Sixtus IV. ertheilte Denjenigen kirchliche Segnungen, welche das

Fest andächtig feiern würden, und bestätigte die Tagzeiten und die Messe zur Ehre der unbefleckten Empfängniß. Pius V. ließ sie dem Brevier und römischen Meßbuche einverleiben. Innocenz XII. fügte dem Feste eine Octav bei. Clemens XI. gebot es zu halten, und Benedict XIV. führte es am 8. Dezember in der päpstlichen Kapelle ein. Also ist der Glaube an die unbefleckte Empfängniß der h. Jungfrau durchaus keine neue Erfindung, wie man sie jetzt dafür ausgeben will. —

Doch wenn es sich aus allem diesen herausstellt, wie hoch man zu allen Zeiten Maria als Mutter Gottes geehret, wird dieß noch klarer aus Folgendem:

Im 4. Jahrhundert hat es Jovinianus gewagt, gegen den allgemeinen Glauben der Kirche, die beständige Jungfrauschaft Mariens zu bestreiten. Papst Siricius versammelte zu Rom im Jahre 390 ein Concil, welches diesen Ketzer mit seinem Anhange verdammte, und den traditionellen Glauben an die immerwährende Jungfrauschaft feierlich bestätigte.*) — Im 5. Jahrhundert erhob sich der Patriarch Nestorius zu Konstantinopel, und wollte den Titel „Mutter Christi," bei der Jungfrau Maria gegen den bisherigen allgemeinen Glauben an die Gottesmutterschaft geltend gemacht wissen. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahre 431 verdammte seinen großen Irrthum, und erklärte die Gottesmutterschaft Mariens feierlich für die wahre, allgemeine Glaubenslehre.**) — Die Reinheit der Gottesmutter von aller Sünde, wurde im 16. Jahrhundert als Glaubenslehre auf dem Trienter Concil entschieden ausgesprochen. Man würde also gewaltig irren, würde man behaupten, daß durch solch feierliche Erklärungen neue Lehren eingeführt worden seien; sie bestanden ja Alle schon früher, und wurden allermeist nur gegen Feinde oder Ketzer und Irrlehrer, die von Zeit zu Zeit aufgetaucht, geschützt und zur Darnachachtung für Alle von der kirchlichen Autorität aufs Neue bekräftigt, damit Niemand sich von Irrlehrern verführen lasse.

Ist nun also die Glaubenslehre von der Gottesmutter Maria gerechtfertigt, so ist, nachdem ihre beständige Jungfrauschaft und Makellosigkeit auch keinem Zweifel unterliegt, der letzte Vorzug Mariens, nämlich die **unbefleckte Empfängniß** hievon nun eine eben so natürliche, als vernünftige, würdige und nothwendige Folge. Ja, die göttliche Mutterschaft der h. Jungfrau läßt sich ohne **Befreiung von der Erbsünde** gar nicht einmal denken, viel weniger begreifen. —

Allerdings kann nicht geläugnet werden, daß Einige, und sogar angesehene, gläubige und fromme Männer, wie z. B. der h. Bernardus, oder theilweise der

---

*) Wie sehr ist es zu bedauern, daß so viele Protestanten jetzt offen und frei in die Ketzerei des Jovinianus verfallen sind und doch noch dabei behaupten, daß sie dem Urchristenthume nahe stünden.

) Ist also dort Urchristenthum zu finden, wo die Gottesmutterschaft Mariens verläugnet und auf gut nestorianisch Maria nur noch die bloße **Christusgebärerin genannt wird, worunter man freilich bei Weitem das nicht mehr denkt, was Nestorius sich vorgestellt. —

Dominikaner-Orden und Andere die unbefleckte Empfängniß Mariens nur für eine allgemeine fromme Meinung, nicht aber als eine schon allgemein gültige Kirchenlehre angesehen, und manches Bedenken dagegen getragen haben. Es wurde sogar öfter darüber gestritten. Allein, gab es nicht selbst unter den Aposteln einen Thomas, der Anfangs über die Auferstehung seines Herrn und Meisters Jesus Christus große Zweifel gehegt, und verlor deßhalb diese Thatsache bei den übrigen Jüngern, oder überhaupt die Glaubwürdigkeit? Soll man sie deßhalb noch immer bezweifeln? Der h. Bernard, ein ausgezeichneter Verehrer Mariens, protestirte nur gegen die voreilige Einführung des Festes Empfängniß Maria, weil es noch nicht von dem h. Stuhle allgemein genehmigt war, und weil er wie einige Andere meinte, daß dadurch das Gesetz hinsichtlich der Allgemeinheit der Erbsünde beeinträchtiget würde, und die Erlösung durch Jesus Christus Schaden leide, indem so die Möglichkeit gegeben werde, auch ohne das Verdienst Christi von der Sünde frei und selig werden zu können. Daß Bernardus wie die Andern in ihrem frommen Eifer sich geirrt, ist schon ersichtlich geworden. Ihre Bedenklichkeiten sind jetzt als vollkommen gelöst zu betrachten, und so ist durch den Ausspruch des h. Stuhles, gegründet auf die beständig in der Kirche vorhanden gewesene Meinung und Ueberzeugung von der Makellosigkeit der Mutter Gottes, auf den allgemeinen Wunsch der Kirche, und auf die nochmalige und ausgedehnteste Untersuchung und Beistimmung des Episcopats und der ausgezeichnetsten zur Berathung beigezogenen Theologen, nach dem Beispiele der Ap. Gesch. 15, 1 ff. und aller früheren Concilien, das Dogma 1854 nicht erst erfunden, sondern nur gehörig gefaßt und festgesetzt worden. Die große und weltberühmte Kirchenversammlung von Trient erklärte in ihrem Dekrete über die Erbsünde schon deutlich genug: „Sie habe nicht die Absicht, in diesem Dekrete, wo es sich um die Erbsünde handle, die selige und **unbefleckte Jungfrau** und **Gottesgebärerin** einzubegreifen. Wie könnte man nun behaupten, daß die Väter des Concils die unbefleckte Empfängniß Mariens selbst noch für zweifelhaft gehalten? Und wie kann man sagen und schreiben, daß man 1854 eine nagelneue Lehre gemacht, und damit eine neue Scheidewand zwischen den Katholiken und gläubigen Protestanten aufgeführt habe?

Das Verfahren der kath. Kirche bei dieser Angelegenheit ist leicht gerechtfertigt. Schon Jesus Christus verglich das Reich Gottes auf Erden, d. i. seine Kirche mit einem Senfkörnlein (Matth. 13, 31 ff. Luc. 13, 19), welches in die Erde gelegt, zu einem großen Baume aufwächst. Wie nun der Baum bei seinem Wachsthume immer derselbe bleibt, wenn er auch neue Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte treibt, und diese Alle nicht von Außen, sondern von Innen hervorkommen, so verhält es sich auch stets mit der Kirche, in welcher gleichermaßen nicht alle Glaubenslehren schon zur Zeit der Apostel und ihrer nächsten Nachfolger vollständig entwickelt und abgegränzt ausgesprochen wurden, sondern, wie es die Zeit erforderte, erst nach und nach sich zu einem Ganzen herausbildeten. Diese Lehren waren aber keine neuen Offenbarungen, sondern

nur immer deutlichere Auseinandersetzungen der von Jesus Christus geoffenbarten göttlichen Wahrheiten. Sie waren in dieser wie die Keime im Samen, oder die Blüthen in der Knospe enthalten. Darum sind sie keine Menschensatzungen, wie man sie zu nennen beliebt; denn sie sind durchaus nicht von Außen herein gepfropft, sondern aus den bereits vorhandenen Lehren folgerecht abgeleitet und entwickelt worden. Namentlich ist dieses bei der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Maria zu ersehen. Die Eigenschaften wie der Beruf Mariens machten dieselbe zur nothwendigen und unabweislichen Folgerung; die Muttergotteswürde bedingt sie. Jede von der rechtmäßigen, d. i. von Gott in Christo selbst eingesetzten, beglaubigten und berechtigten Kirchengewalt als Dogma, d. i. als Glaubenslehre erklärte Lehre, ist ein neuer frischer Zweig am Baume der Kirche, und dieser Zweig haftet durch den Ast der Muttergotteswürde an dem Baumstamme, und steht so in genauester Verbindung mit dem Wurzelstocke, der seine Nahrung aus dem unversiegbaren Borne göttlicher Offenbarung herauszieht. Wer daher mit der katholischen Kirche über die Lehre von der Kirche und der göttlichen Mutterschaft Mariens einig geworden ist, wird den Streit über die Lehre von der unbefleckten Empfängniß nicht länger fortsetzen wollen, sondern für vollkommen zwecklos und überflüssig halten, der wird vielmehr in ihr das Gepräge göttlicher Offenbarung erkennen und verehren. Und gerade auf diesem Wege erreicht der Leib Christi, dessen Haupt Er ist und bleibt, wie St. Paulus sagt, das volle Mannesalter, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach. Es ist das die successive Entwickelung der Kirche von Innen heraus. Wohl huldigen bekanntermaßen die Protestanten im Grunde derselben Ansicht; aber diese ihre Ausbildung ist von der katholischen himmelweit verschieden. Die kath. Kirche bildet ihre Glaubenslehren nur von Innen allein heraus, durch Entwickelung des Vorhandenen, ohne eine wenn auch nur als gering erscheinende Lehre aufzugeben; der Protestantismus hingegen, wie es die mehr als dreihundertjährige Geschichte desselben sattsam gelehret hat und noch immer beweist, — verändert durch den Einfluß der Wissenschaften, der Philosophie des Tages, der Kritik, der Sprachkunde und anderer Mittel, in Einem fort eigenmächtig seine aus der katholischen Kirche mit hinüber genommenen Offenbarungslehren, und folgert dann Lehren heraus, welche die christliche Kirche nicht nur nie anerkannt, sondern sogar von Anfang an, und in der Bibel selbst bekämpft, verworfen und verdammt hat. Daher wurde bei unzähligen Protestanten der wahre Christusglaube selbst in seinen Grundelementen zerstört und an seine Stelle der Rationalismus, Philosophismus, Unglaube, ja der förmliche Antichristianismus angepflanzt. Daher am der stufenweise Verfall der lutherischen und calvinischen Gemeinschaft an allen Orten, die Auflösung in zahllose Sekten, und die altbekannte Erscheinung, daß alle Mittel und Wege aufgesucht werden, wiederum wo möglich einige Einigkeit in die vollständige Verwirrung und Rathlosigkeit hineinzubringen. Ob das wahre Ausbildung, würdiger, echt christlicher Fortschritt heißen könne, wie er in der Bibel gefordert wird, mag Jedermann sich und seinem Gewissen selbst be-

antworten. Daher wirkt die katholische Kirche erhaltend, der Protestantismus aber muß seinem Grundsatze zufolge zerstörend wirken. Der Katholicismus bildet sich naturgemäß, vernünftig und christlich aus; der Protestantismus pflanzt sich von Außen immer neue Zweige ein, und verbildet dadurch nicht nur die eigene ursprüngliche Natur oder Konfession, sondern das geoffenbarte Christenthum überhaupt. Wo wären nun eigentlich die Menschensatzungen zu suchen?

Weil nun aber gerade einer solchen natürlichen, vernünftigen und christlichen Fortbildung die gegenwärtige Feststellung der unbefleckten Empfängnißlehre beizumessen ist, so wird dadurch, wenn von einer Verständigung darüber mit den gläubigen Protestanten die Rede sein soll, gerade die hohe Würde der h. Jungfrau als Gottesmutter die äußerste Spitze sein, an welche zur Ausgleichung das Dogma selbst angeheftet werden muß. Und wären unsere protest. Brüder in ihrem Offenbarungsglauben nur recht consequent, so würden sie nichts weniger thun als Lärm schlagen über das, was jetzt ein allgemeiner Glaubensartikel geworden; sie würden sich vielmehr veranlaßt sehen, ihren katholischen Brüdern willig darüber die Hand zu reichen. —

Alle Zweige von Außen her an den Baum des christlichen Glaubens gehängt, verdorren; was aber von Innen aus demselben hervorsproßt, und sollte es sich erst im Laufe der Zeiten vollkommen entwickeln, grünt lustig und fröhlich fort, denn es hängt innig mit Ast, Stamm, Wurzel und Erdreich zusammen, und der Geist Gottes, der nach der Verheißung immerfort in der Kirche waltet, und sie in alle Wahrheit leitet, führt ihm auch immerfort neue Lebenskraft zu. —

Druck von C. Tanzer in Gratz.

Druck von C. Tanzer in Gratz.